

Hans Huchzermeyer

Beiträge zu Leben und Werk des Kirchenmusikers
Ernst Maschke (1867-1940)
sowie zur Geschichte der Kirchenmusik Institute
in Königsberg/Preussen (1824-1945)

Paderborn, Universität, Dissertation, 2012

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	2
2.	Ernst Maschke (1867-1940)	13
2.1.	Jugend.....	13
2.2.	Schüler des Leipziger Konservatoriums der Musik (1888-1891).....	14
2.3.	Meisterschüler Max Bruchs in Berlin (1892-1894).....	22
2.4.	Wanderjahre (1894-1910).....	25
2.5.	Organist und Kantor an der Schloßkirche, Lehrer und Leiter des Königlichen (Staatlichen) Instituts für Kirchenmusik sowie Orgelrevisor in Königsberg (1910-1931).....	29
2.6.	Organist und Kirchenchorleiter an der Königin Luise-Gedächtniskirche in Königsberg (1931-1937).....	35
2.7.	Ausgrenzung aus dem Kirchendienst, Ableben im Jahre 1940.....	36
2.8.	Künstlerische Tätigkeiten.....	47
2.8.1.	Musikalische Aktivitäten.....	47
2.8.2.	Publizistische Aktivitäten.....	52
2.8.3.	Kompositorische Aktivitäten.....	57
3.	Geschichte der evangelischen Kirchenmusikinstitute in Königsberg/Preussen (1824 -1945)	72
3.1.	„Königliches Institut für Kirchenmusik und Gesang“ (1824-1918).....	72
3.1.1.	Gründungsgeschichte.....	74
3.1.2.	Institutsgeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.....	81
3.1.3.	Friedrich Zimmer.....	84
3.1.4.	Gründung von Singvereinen und Konservatorien.....	87
3.1.5.	Stellenwert des Königlichen Kirchenmusikinstituts.....	90
3.2.	„Staatliches Institut für Kirchenmusik“, Leiter E. Maschke (1918-1931).....	97
3.3.	Gründung evangelischer Kirchenmusikschulen in der Weimarer Republik.....	107
3.4.	Exkurs: Nationalsozialistische Machtergreifung und Gleichschaltung von Universität und Kirche.....	108
3.5.	Joseph M. Müller-Blattau, „Prägung als Forscher und Lehrer“ (1922-1935).....	115
3.6.	„Institut für Kirchen- und Schulmusik“ an der Albertus-Universität, Gründer und Leiter J. M. Müller-Blattau (1924-1936).....	126
3.7.	„Evangelische Kirchenmusikschule“, Gründer P. Gennrich (1926-1934).....	135
3.8.	Gleichschaltung der Kirchenmusikinstitute.....	137
3.9.	„Hochschulinstitut für Musikerziehung und Kirchenmusik und Musikwissenschaftli- ches Seminar der Albertus-Universität Königsberg (Pr)“, Leiter H. Engel (1936-1945) und Gründung des „Seminars für Kirchenmusik“ in Königsberg (1943-1945).....	149
4.	Anhang: Verzeichnis der Kompositionen Ernst Maschkes	163
5.	Literaturverzeichnis	173

1. Einleitung

Das Dritte Reich entfesselte mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939, der auch vom ostpreußischen Territorium ausging, den Zweiten Weltkrieg, an dessen Ende mit der Kapitulation Königsbergs am 9. April 1945 auch die Existenz Ostpreußens ausgelöscht wurde. Auf der Potsdamer Konferenz am 2. August 1945 legten die Siegermächte vorbehaltlich einer endgültigen Friedensregelung fest, dass der nördliche Teil Ostpreußens einschließlich Königsberg, das 1946 in Kaliningrad umbenannt wurde, an die Sowjetunion, Ermland und Masuren als die südlichen Teile an Polen fallen. In der Folge der deutschen Wiedervereinigung und der Neuordnung im Gebiet der Sowjetunion erkannte Deutschland 1990 vertraglich die bestehenden Außengrenzen an und verzichtete auf Gebietsansprüche. Zwar ist damit die siebenhundertjährige deutsche Geschichte in Ostpreußen zum Abschluss gekommen, umso mehr bedarf jedoch das große geistige und kulturelle Erbe, das diese Region nicht nur der deutschen, sondern der europäischen Geschichte hinterlassen hat, in allen seinen Facetten der Aufarbeitung. Gerade für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, das gilt für die wilhelminische Zeit, die Weimarer Republik und insbesondere für die NS-Zeit, mangelt es noch an validen, auf fundierten Quellen basierenden Studien allgemeiner und spezifischer Art. Offensichtlich ist seit Beginn der neunziger Jahre, als in Europa der Prozess des historischen Umbruchs einsetzte, eine neue Historikergeneration herangewachsen, die sich wieder den unterschiedlichsten Themen der ostpreußischen Landes-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte zuwendet und in ihren Forschungsbeiträgen in einer neuen Sichtweise frei von nationalen Deutungsmustern beginnt, die Lücken zu schließen.

Beispiele für eine derartige ideologiefreie Darstellung der *Geschichte Ostpreußens* sind die Arbeiten von *Christian Tilitzki*¹ und *Andreas Kossert*;² *Christian Rohrer* untersucht die ostpreußische NSDAP im Detail.³ Dagegen ist die umfangreiche dreibändige Geschichte der Stadt Königsberg von *Fritz Gause*, dem Leiter des Stadtgeschichtlichen Museums und des Stadtarchivs in Königsberg bis 1945, im dritten, dem schmalsten Band, der auch die NS-Zeit behandelt, nicht frei von nationalistischen Tendenzen.⁴

1525 war die Reformation eingeführt und die Königsberger Universität 1544 bewußt als lutherische Landesuniversität gegründet worden und seither war das ostpreußische Gebiet ein weitgehend evangelisches Land. Mitte der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts lebten in Ostpreußen etwa 1,9 Millionen evangelische Christen (ca. 83 % der Bevölkerung), die von fast 700 Pfarrern und Missionaren betreut wurden. Eine zusammenfassende Darstellung dieser vierhundertjährigen *Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens* legte *Walther Hubatsch*⁵ 1968 vor. Die gesonderte Frage des Kirchenkampfes wird in der umfassenden Dokumentation des ehemaligen Gemeindepfarrers an der Königsberger Löbenicht-Kirche

¹ Christian Tilitzki: *Alltag in Ostpreußen 1940-1945. Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz 1940-1945*, Leer 1991, S. 7-63. - Hier findet sich ein Abriss der Geschichte Ostpreußens von 1918-1945.

² Andreas Kossert: *Ostpreußen. Geschichte und Mythos*, München 2005. - Die NS-Zeit wird hier auf S. 274-330 abgehandelt.

³ Christian Rohrer: *Nationalsozialistische Macht in Ostpreußen*, München 2006.

⁴ Gause, Fritz: *Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preussen*, 3 Bände, Köln 1965, 1968 und 1971, s. hierzu auch die kritischen Anmerkungen von Stefanie Schüler-Springorum: *Die jüdische Minderheit in Königsberg/ Preußen 1871-1945*, Göttingen 1996, S. 12 f.

⁵ Walther Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreussens*, Bd. I, Bd. II Bilder ostpreußischer Kirchen, bearbeitet von Iselin Gundermann, Bd. III Dokumente, Göttingen 1968.

Hugo Linck⁶ ebenfalls im Jahre 1968 behandelt, eine historisch-wissenschaftliche Erweiterung des Themas findet sich in dem von Manfred Koschorke⁷ herausgegebenen Sammelband von 1976, wobei hier verschiedene Autoren das Material aus unterschiedlichem Blickwinkel erschließen.

Die *Geschichte der Königsberger Juden* findet sich in einer Dokumentation zum jüdischen Leben ab Ende des 19. Jahrhunderts bei Yoram K. Jacoby⁸ und in den historisch-analytischen Arbeiten zur jüdischen Minderheit von Stefanie Schüler-Springorum.⁹ Auf das Problem der Judentaufen, besonders für Berlin und Königsberg, weist in einer älteren Arbeit Guido Kisch¹⁰ hin.

Auch das wissenschaftshistorische Interesse an der *Geschichte der Königsberger Albertus-Universität* in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfuhr erst im zeitlichen Zusammenhang mit den politischen Umwälzungen in Europa und mit dem 1994 begangenen 450-jährigen Gründungsjubiläum eine Neubelebung, zumal jetzt auch der seit Kriegsende eingeschränkte Zugang zu den Quellen entscheidend verbessert wurde. Hingewiesen sei hier auf die Publikation von H. Heiber (1994)¹¹, den interdisziplinär angelegten von D. Rauschnig und D. v. Nerée (1995)¹², H. Rothe und S. Spieler (1996)¹³ und B. Jähnig (2001)¹⁴ herausgegebenen Forschungsberichten sowie auf die zwischen 1999 und 2006 erschienenen Veröffentlichungen von C. Tilitzki.¹⁵ Wenig ergiebig ist dagegen in ihren Aussagen zur Stellung der Albertina im Dritten Reich die Monographie von Götz von Selle (1893-1956).¹⁶ G. von

⁶ Hugo Linck, *Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933 bis 1945. Geschichte und Dokumentation*, München 1968.

⁷ Manfred Koschorke (Hg.), *Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933-1945: Allein das Wort hat's getan*, Göttingen 1976.

⁸ Yoram K. Jacoby: *Jüdisches Leben in Königsberg/ Pr. im 20. Jahrhundert*, Würzburg 1983.

⁹ Stefanie Schüler-Springorum: *Die jüdische Minderheit in Königsberg/ Preußen 1871-1945*, Göttingen 1996.
Stefanie Schüler-Springorum: *Die Jüdische Gemeinde Königsberg 1871-1945*, in: *Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen*, hg. von Michael Brocke, Margret Heitmann und Harald Lordick, Hildesheim 2000, S. 165-186.

Stefanie Schüler-Springorum: *Die Jüdische Gemeinde Königsbergs während des Nationalsozialismus*, in: *Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933-1945*, hg. von Christian Pletzing, München 2006, S. 113-128.

¹⁰ Guido Kisch: *Judentaufen. Eine historisch-biographisch-psychologisch-soziologische Studie besonders für Berlin und Königsberg*, Berlin 1973.

¹¹ Helmut Heiber: *Universität unterm Hakenkreuz, Teil II, Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen*, Bd. 2, München 1994, S. 314-338.

¹² Dietrich Rauschnig und Donata von Nerée (Hg.), *Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren. Aus Anlaß der Gründung der Albertus-Universität vor 450 Jahren*, Berlin 1995.

¹³ Hans Rothe und Silke Spieler (Hg.), *Die Albertus-Universität zu Königsberg. Höhepunkte und Bedeutung*. Vorträge aus Anlaß der 450. Wiederkehr ihrer Gründung, Bonn 1996.

¹⁴ Bernhart Jähnig (Hg.), *450 Jahre Universität Königsberg. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Preußenlandes*, Marburg 2001.

¹⁵ Christian Tilitzki, *Wie ein versunkenes Vineta. Die Königsberger Universität im Zusammenbruch des Reiches*, in: *Das Ostpreußenblatt*, Jg. 50 (1999), Folgen 38, 39 und 42.

Christian Tilitzki, *Von der Grenzland-Universität zum Zentrum der nationalsozialistischen „Neuordnung des Ostraums“? Aspekte der Königsberger Universitätsgeschichte im Dritten Reich*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 46 (2000), S. 233-269.

Christian Tilitzki, *Professoren und Politik. Die Hochschullehrer der Albertus-Universität Königsberg in der Weimarer Republik*, in: *450 Jahre Universität Königsberg. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Preußenlandes*, hg. von B. Jähnig, Marburg 2001, S. 131-177.

Christian Tilitzki, *Die Albertus-Universität Königsberg im Umbruch von 1932 bis 1934*, in: *Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933-1945*, hg. von C. Pletzing, München 2006, S. 41-76.

¹⁶ Götz von Selle, *Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen*, Königsberg 1944. Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage, Würzburg 1956.

Selle, vormaliger Erster Bibliotheksrat und Ständiger Vertreter des Direktors der Universitäts-Bibliothek sowie Honorarprofessor für Hochschulgeschichte in Königsberg, hatte dieses Buch erstmals zum 400-jährigen Bestehen der Universität 1944 herausgegeben. Die Geschichte der Albertina endet darin Mitte 1941, die Zeit des Nationalsozialismus wird sehr knapp auf wenigen Seiten (S. 335-338) abgehandelt. In der zweiten, durchgesehenen und vermehrten, 1956 erschienenen Auflage wurden in diesem Abschnitt, wie es im Geleitwort (S. V) des Göttinger, ehemals Königsberger, Juristen *Herbert Kraus* heißt, „*einige damals zeitbedingte Stellen verändert und gestrichen*“, d. h. im Klartext, die antisemitischen und antidemokratischen Textstellen wurden eliminiert, die jetzt entnazifizierte Version (S. 355-357) blieb jedoch genauso dürftig wie ehemals.¹⁷ Allerdings folgt jetzt noch ein vierseitiger Epilog (S. 361-364), in dem die Feier des vierhundertjährigen Bestehens, das Ende der Albertina und der Umzug der Restverwaltung unter Leitung des Kurators *Friedrich Hoffmann* Januar 1945 von Königsberg über Greifswald und Flensburg nach Göttingen (Ankunft Oktober 1945) und der dortige Aufbau der „Königsberger Einrichtungen“,¹⁸ den G. von Selle und F. Hoffmann gemeinsam betrieben, kurz geschildert wird. Damit haben G. von Selle, aber auch F. Hoffmann, die sowohl in Königsberg als auch in Göttingen in führenden Stellen tätig waren und immer Zugang zu den jeweils vorhandenen Quellen besaßen, nach dem Krieg die Chance vertan, Geist und Geschichte der Albertina in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kritisch zu reflektieren.

Der Verwaltungsjurist *Friedrich Hoffmann* (1875-1951) diente als Kurator der Albertina von 1922 bis 1945 verschiedenen Herren, selbst die Nationalsozialisten konnten auf die Mitarbeit dieses Beamten, obwohl kein NSDAP-Mitglied, nicht verzichten. Nach dem Krieg baute er ein Beziehungsgeflecht von ehemaligen Königsberger Universitätsangehörigen auf und half durch Beibringung von Ersatzdokumenten, durch Stellungnahmen in Entnazifizierungsverfahren und durch Stellenvermittlung, dass neue Karrieren gestartet werden konnten. In einem Gutachten stellt er fest, dass sich seit 1933 zwei Lager an der Albertina gebildet hätten, einer nur kleinen radikalen „NS-Clique“ (Namen werden nicht genannt) habe eine erdrückende, ausschließlich der wissenschaftlichen Wahrheitssuche verpflichtete Mehrheit von Akademikern gegenüber gestanden. Eine völlig konträre Ansicht vertritt dagegen *Friedrich Baethgen* (1890-1972), von 1929 bis 1939 ordentlicher Professor für Geschichte in Königsberg, wenn er sagt, die Albertina sei unter NS-Einfluss zu einer „*Provinzuniversität mit parteioffizieller Färbung*“ herabgesunken, und dies sei „*in erschütternder Weise*“ beim 400-jährigen Jubiläum Juli 1944 sichtbar geworden.¹⁹

Ebenso wie andere historische Wissenschaften tat sich auch die *Musikwissenschaft* schwer, ihre Fachgeschichte im nationalsozialistischen Deutschland nach 1945 differenziert aufzuarbeiten. Beispielhaft sei *Hans Engel* genannt, bis 1945 Musikwissenschaftler in Königsberg, der in einer 1950 erschienenen Übersichtsarbeit über die *Entwicklung der Musik-*

¹⁷ S. hierzu auch: Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II, Bd. 2, 1994, a. a. O., S. 314 f.

¹⁸ Vgl. dazu: Kai Arne Linnemann, *Das Erbe der Ostforschung. Zur Rolle Göttingens in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit*, Marburg 2002, S. 78-83.

Zu den Königsberger Einrichtungen, die in Göttingen wesentlich von F. Hoffmann und G. v. Selle neu organisiert wurden, zählen: „Meldestelle“ 1945, „Göttinger Arbeitskreis“ ostdeutscher Wissenschaftler 1946, Wiedergründung der „Gesellschaft der Freunde Kants“ 1947 und Herausgabe des „Jahrbuchs der Albertus-Universität zu Königsberg/ Preußen“ ab 1951.

¹⁹ Vgl. dazu die Darstellung dieses Sachverhalts durch: Christian Tilitzki, *Wie ein versunkenes Vineta*, 1999, a. a. O., Folge 39, 2. und 16. Oktober.

wissenschaft 1900-1950 sich mit der Zeit vor 1900 am ausführlichsten beschäftigt, die letzten beiden Dekaden jedoch nur marginal streift.²⁰ In und außerhalb Deutschlands gerieten erst mit Beginn der achtziger Jahre verschiedene Themenstellungen zunehmend in den Fokus ihres Interesses.²¹ Kennzeichnend für diese Situation der Musikwissenschaft, sich relativ spät mit diesem Teil ihrer Geschichte zu befassen, ist die Tatsache, dass mit den 1963, 1982 bzw. 1996 erschienenen Dokumentationen von *Joseph Wulf*²², *Fred K. Prieberg*²³ und *Willem de Vries*²⁴ weniger aus musikwissenschaftlicher, sondern vielmehr aus journalistischer Sicht (und demzufolge mit sachlichen und methodischen Defiziten) erstmals die Auseinandersetzung mit diesem Thema gesucht wurde.

Die Gleichschaltung des Kulturlebens nach der Machtübertragung auf Hitler schloss auch die *evangelische Kirchenmusik* nicht aus. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf den komplizierten Prozess der Bildung des *Reichsverbandes für Evangelische Kirchenmusik*, auf die Eingliederung der evangelischen Kirchenmusik in die *Reichsmusikkammer* (RMK), die als einer der sieben Einzelkammern der September 1933 gegründeten *Reichskulturkammer* (RKK) als Dachorganisation zugeordnet wurde, auf die Regelung des neu eingerichteten kirchlichen Amtes der Organisten durch kirchliche und staatliche Richtlinien und auf die Anwendung des kirchlichen „Arierparagraphen“ auf die evangelischen Kirchenmusiker jüdischer Herkunft.

Von Seiten der Kirche war in allen diesen Bereichen *Oskar Söhngen* (1900-1983)²⁵, seit 1932 Referent für Kirchenmusik und kirchliche Kunst beim Berliner Evangelischen

²⁰ Hans Engel, *Die Entwicklung der Musikwissenschaft 1900-1945*, in: Zeitschrift für Musik 111, H. 1 (1950), S. 16-22, hier S. 21 f.

H. Engel klagt hier über die furchtbaren Folgen des Zusammenbruchs, die auch die Musikwissenschaft nicht ausgespart habe. „Zahlreiche Bibliotheken und damit wichtigste, unerschlossene Quellen der Musikgeschichte sind vernichtet. Am schmerzlichsten ist der Verlust der vernichteten Staats- und Universität-Bibliothek zu Königsberg (Pr.).“ Zu den materiellen kämen die menschlichen Verluste an Forschern und Studierenden, so dass die Siegermächte, voran die USA, sich nun in einer günstigeren Position befänden. Die Arbeit beendet H. Engel in nationalistischer Diktion, von der er sich offensichtlich immer noch nicht zu trennen vermag: „Deutschland braucht den Kampf um die Palme noch nicht aufzugeben. Es wird sich aber gewaltig anstrengen müssen, in vorderster Linie zu bleiben. [...] Wir Deutsche haben in der Not einen Trost und einen Stolz: das ist die Musik, welche uns und der Welt die Meister aller Zeiten, einer Gegenwart, einer nahen und fernen Vergangenheit, aus diesem widerspruchsvollen, aber reich begnadeten, aus unserer Volke heraus geschenkt haben. Ihre Werke zu erforschen und ihre Pflege zu fördern, ist mehr als nur Deutschland zugute kommende Pflicht!“

²¹ Als Beispiele einer derartigen neuen, differenzierten und interdisziplinären Auseinandersetzung mit der Rolle der Musikwissenschaft im NS-System seien genannt: Pamela M. Potter, *Most German of the Arts. Musicology and Society from the Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*, New Haven/ London 1998. (Deutsche Übersetzung: *Die deutscheste der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs*, Stuttgart 2000).

Anselm Gerhard (Hg.), *Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin? Die akademische Musikforschung zwischen Fortschrittsglauben und Modernitätsverweigerung*, Stuttgart/ Weimar 2000.

Isolde v. Foerster, Christoph Hust und Christoph-Hellmut Mahling (Hg.), *Musikforschung Faschismus Nationalsozialismus* (Referate der Tagung Schloss Engers, 8. bis 11. März 2000), Mainz 2001.

Michael H. Kater und Albrecht Riethmüller (Hg.), *Music and Nazism. Art under Tyranny, 1933-1945*, Laaber 2003.

²² Joseph Wulf, *Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Gütersloh 1963.

²³ Fred K. Prieberg, *Musik im NS-Staat*, Frankfurt am Main 1982.

²⁴ Willem de Vries, *Sonderstab Musik. Music Confiscations by the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg under the Nazi Occupation of Western Europe*, Amsterdam 1996.

Deutsche Übersetzung: *Sonderstab Musik. Organisierte Plünderungen in Westeuropa 1940-45*, Köln 1998.

²⁵ Oskar Söhngen (1900-1983) studierte seit 1919 Theologie und promovierte 1922 zum Dr. phil. und 1924 zum Lic. theol. Seit 1926 war er Pfarrer in Köln-Kalk. 1932 wechselte er als Referent für Kirchenmusik zum EOK Berlin.

Oberkirchenrat (EOK), als der geistige Kopf federführend beteiligt. Im Februar 1935 verfügte nun der EOK durch *Oskar Söhngen*, dass jeder Kirchenmusiker dem *Reichsverband für Evangelische Kirchenmusik* beizutreten habe. Somit unterlag jetzt die evangelische Kirchenmusik der Kontrolle des Staates. Der Verlust an Autonomie und ästhetischer Eigenständigkeit war der Preis für diese freiwillig vollzogene Eingliederung, aber auch die jüdisch-christlichen Kirchenmusiker waren nun fest in die NS-Strukturen eingebunden und damit der Willkür des Regimes ausgeliefert. In der *Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union* war es wiederum *Oskar Söhngen*, der dafür sorgte, dass der „Arierparagraph“ auch auf die jüdischstämmigen evangelischen Kirchenmusiker Anwendung fand und diese aus ihrer Position entfernt wurden. Dies wird in dieser Arbeit exemplarisch am Schicksal des „volljüdischen“ Königsberger Organisten *Ernst Maschke* dargelegt werden.

O. Söhngen, der sich seit 1932 zum führenden Ideologen und Sprecher der evangelischen Kirchenmusik entwickelt hatte, behielt diese Funktion auch nach dem Krieg bei. Er bearbeitete weiterhin kirchenmusikalische und liturgische Fragen, vor allem aber widmete er sich der Ausdeutung der kirchenpolitischen Zusammenhänge. Allerdings interpretierten Oskar Söhngen und seine früheren Mitstreiter, die auch nach dem Krieg in der Ausbildung von Kirchenmusikern wieder führend tätig waren,²⁶ die Position der evangelischen Kirchenmusik in der NS-Zeit jetzt in einer völlig anderen Sichtweise. Ihre eigene Verwobenheit mit dem Nationalsozialismus, ihre Aktionen, ihre Treuebekennnisse zu Hitler, aber auch ihr Mittun bei der „Entjudung“ der Kirchenmusik wurden jetzt verniedlicht, uminterpretiert oder verschwiegen. Man sah sich nun als Opfer, reklamierte die nach dem Krieg entstandene „Kirchenkampflegende“ auch für die Kirchenmusik, die gegen die Vereinnahmung durch die NS-Diktatur erfolgreich Widerstand geleistet habe. Der Kampf ausschließlich gegen die *Deutschen Christen* (DC) um die Vorherrschaft in der Kirchenmusik und um die Frage des richtigen stilistischen Programms wurde jetzt gedeutet als Kampf der kirchlichen Erneuerungsbewegung gegen das NS-Regime und dessen Kultursystem. Die fatalen Anpassungsvorgänge sah man nun als Aktionen des Widerstands an. Nazistische Textpassagen in Erstveröffentlichungen wurden jetzt in Neuausgaben, wie beispielsweise in *O. Söhngens* 1953 erschienenem Buch *Die Wiedergeburt der Kirchenmusik*, im Sinne der Selbst-Entnazifizierung weggelassen oder neu formuliert, ohne dies im einzelnen kenntlich zu machen.²⁷

Oskar Söhngen war ohne Zweifel der maßgebliche Mann, der vom Beginn des Dritten Reichs bis zum Anfang der achtziger Jahre durch sein theologisches und kirchenmusikali-

1933 wurde er politisch bedingt vorübergehend in den Wartestand versetzt. 1935 Dozent für Liturgik an der Berliner Musikhochschule, 1936 Oberkonsistorialrat. Nach 1945 Vizepräsident und stellvertretender Leiter der Kirchenkanzlei der Ev. Kirche der Union in Berlin. Weiterhin Lehrer für Liturgik, 1959 Ernennung zum Honorarprofessor. Das Hauptinteresse Söhngens galt der Kirchenmusik und ihren Verbindungen zur Theologie.

S. hierzu: Werner Bollert: Artikel: *Oskar Söhngen*, in: MGG 2, Personenteil 15, Kassel etc. 2006, Sp. 1003-1004.

²⁶ Genannt seien z. B.:

Wolfgang Auler, Otto Brodde, Wilhelm Ehmann, Herbert Haag, Wolfgang Reimann, Gerhard Schwarz.

²⁷ Oskar Söhngen, *Die Wiedergeburt der Kirchenmusik. Wandlungen und Entscheidungen*, Kassel-Basel 1953. Die Aussage bezieht sich auf die ersten vier zwischen 1932 bis 1937 erschienen Arbeiten in diesem Buch (S. 9-68). Lediglich im Vorwort (S. 8) weist Söhngen auf vorgenommene Änderungen hin: „Deshalb sind die hier aufgenommenen früheren Aufsätze zwar in ihren Grundzügen erhalten geblieben, aber sie wurden doch zum Teil überarbeitet, - nicht anders, als das bei einem Buch üblich ist, das in neuer Auflage herauskommen soll. Gelegentliche Wiederholungen wurden gestrichen, ebenso der eine oder andere Gedanke, zu dem der Verfasser heute nicht mehr steht.“

ches Werk die Geschichte der evangelischen Kirchenmusik Deutschlands geprägt und geschrieben hat. Er war es aber auch, der nach dem Krieg die Kirchenmusikgeschichte der NS-Zeit umdeutete und verfälschte, eine Geschichtsverdrehung, die gelehrt und allgemein akzeptiert wurde.

Nur vereinzelt gab es kritische Nachfragen, die jedoch vehement bekämpft wurden. *Theodor W. Adorno*²⁸ übte 1954 und 1956 Kritik an Jugendmusikbewegung und Kirchenmusik, *Helmut Bornefeld*²⁹ fragte 1963, warum die Kirchenmusik damals sich nicht für die neue Musik eingesetzt habe, *Joseph Wulf*³⁰ legte 1963 eine belastende Materialsammlung zur Kirchenmusik in der NS-Zeit vor und schließlich warf *Clytus Gottwald*³¹ 1969 den führenden deutschen Kirchenmusikern, die wie vor dem Krieg auch jetzt die Schalthebel der musica sacra bedienten, vor, sich allzu sehr mit der Nazi Herrschaft identifiziert zu haben. Als Beleg zitiert er auszugsweise die gegen die DC gerichtete „Erklärung“ vom Mai 1933 mit ihren NS-konformen Formulierungen und Tendenzen. Eine „geharnischte Antwort“ war die Reaktion *O. Söhngens*.³²

In seiner Schrift *Kämpfende Kirchenmusik* von 1954 äußerte sich *O. Söhngen* auch zur Frage der „nichtarischen“ Kirchenmusiker.³³ Zwar sei dieser Vorgang für die Kirche in ihrer Treuepflicht gegenüber bedrohten Mitarbeitern ein ernsthaftes Problem gewesen, für die praktische kirchenmusikalische Arbeit jedoch nicht, da 1933 nur zwei Volljuden und vier Halbjuden als Organisten beschäftigt gewesen seien. Bei den Volljuden (Söhngen nennt keine Namen) habe der erste (Julio Goslar, H. H.) durch Presbyterium, Partei, DC und Kirchenminister gedrängt um seine Entlassung gebeten, beim zweiten (Ernst Maschke, H. H.) seien zurückliegende Vorgänge der Grund für den Rücktritt gewesen. Der EOK habe jedoch mit dem Gemeindekirchenrat in diesem Falle die Altersversorgung sichergestellt. *O. Söhngen*, der seine Rolle in dieser Angelegenheit weitgehend verschweigt, legt hier eine verkürzte und verfälschte Darstellung vor, wahrscheinlich in der Absicht, unangenehmen Fragen in dieser heiklen Sache bereits im Vorfeld den Boden zu entziehen.

Wolfgang Gerlach war der erste, der in seiner theologischen Dissertation von 1970, die die Stellung der Bekennenden Kirche zum Judentum im Dritten Reich behandelt, anhand der Stellungnahme *O. Söhngens* auf die „nichtarischen Kirchenmusiker“ sowie den „Fall Maschke“ einging.³⁴ Allein an den von Söhngen zitierten Dokumenten und seiner selbstrechtfertigenden Darstellung brachte er entscheidende Korrekturen an. Allerdings wurde die-

²⁸ Theodor W. Adorno, *Thesen gegen die „musikpädagogische Musik“*, in: *Junge Musik*, Heft 4, 1954, S. 111 ff. Theodor W. Adorno, *Kritik des Musikanten*, in: *Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt*, Göttingen 1956, S. 62-101.

²⁹ Helmut Bornefeld, *Hugo Distler und sein Werk*, in: *Musik und Kirche* 33 Jg., 1963, S. 145-155, hier S. 148.

³⁰ Joseph Wulf, *Musik im Dritten Reich*, 1963, a. a. O., S. 65-71.

³¹ Clytus Gottwald, *Politische Tendenzen der Geistlichen Musik*, in: *Württembergische Blätter für Kirchenmusik*, Stuttgart 1969, S. 154-161, hier S. 158 f.

³² Oskar Söhngen, *Clytus Gottwalds Pamphlet „Politische Tendenzen der Geistlichen Musik“*. *Eine geharnischte Antwort*, in: *Kerygma und Melos. Christhard Mahrenholz 70 Jahre*, hg. von Walter Blankenburg, Herwarth von Schade, Kurt Schmidt-Clausen unter Mitwirkung von Alexander Völker, Kassel 1970, S. 394-399.

³³ Oskar Söhngen, *Kämpfende Kirchenmusik*, Kassel 1954, S. 50-56.

³⁴ Wolfgang Gerlach, *Zwischen Kreuz und Davidstern. Bekennende Kirche in ihrer Stellung zum Judentum im Dritten Reich*, theol. Diss., Hamburg 1970.

se Arbeit auf Empfehlung „kompetenter Zeitzeugen“ nicht publiziert, das geschah erst 17 Jahre später in einer überarbeiteten Fassung und unter neuem Titel.³⁵

Letztlich war es der Publizist und Kirchenhistoriker *Hans Prolingheuer*,³⁶ der sich, unabhängig von *W. Gerlach*, seit 1981 der Verstrickung der evangelischen Kirchenmusik in das jüdenfeindliche NS-System widmete, den Biographien der nichtarischen Kirchenmusiker, soweit das damals möglich war, und hier insbesondere dem Schicksal von *Julio Goslar*³⁷ nachging, aber auch bereits auf *Ernst Maschke*³⁸ hinwies, und der auch die publizistische Auseinandersetzung mit dem „System Söhngen“³⁹ nicht scheute. Er initiierte wesentlich den Prozeß der historischen Aufarbeitung zum Thema Nationalsozialismus und Kirchenmusik, der Mitte der achtziger Jahre einsetzte, und der durch die Auswertung archivalischer Quellen sich nun auf ein besser gesichertes Fundament stützen konnte. Die Aufzeichnungen der vergangenen fünfzig Jahre wurden jetzt kritisch hinterfragt und Geschichtsverdrehungen aufgedeckt.⁴⁰

³⁵ Wolfgang Gerlach, *Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden*, Berlin 1987, S. 194-200. Die 2. bearb. und ergänzte Auflage, Berlin 1993, weist keine Änderungen des Abschnitts „Nichtarische Kirchenmusiker“ auf.

³⁶ Herrn Hans Prolingheuer, Dortmund, ist der Autor zu tiefem Dank verpflichtet. Er führte nicht nur mit dem Autor zahlreiche stimulierende Diskussionen zum Thema Kirchenmusik in der NS-Zeit, sondern überließ ihm auch umfangreiches Dokumentationsmaterial zu dieser Problematik wie auch zu den jüdischstämmigen Kirchenmusikern Julio Goslar und Ernst Maschke.

³⁷ Hans Prolingheuer, *Die jüdenreine deutsche evangelische Kirchenmusik. Dargestellt am Schicksal des Kölner Musikdirektors Julio Goslar im Dritten Reich*, in: *Junge Kirche-Eine Zeitschrift europäischer Christen*, Beiheft zu H. 11, November 1981, Bremen 1981, S. 1-26.

Hans Prolingheuer, *Ausgetan aus dem Land der Lebendigen. Leidensgeschichten unter Kreuz und Hakenkreuz*, Neukirchen-Vluyn 1983, S. 99-145.

³⁸ Hans Prolingheuer, *Die jüdenreine deutsche evangelische Kirchenmusik. Leben, Wirken und Verfolgung des Königsberger Kirchenmusikdirektors Ernst Maschke*, 2. Nachtrag zur gleichnamigen Studie, in: *Junge Kirche* 44 (1983), S. 262-268.

Einige ergänzende Hinweise zu E. Maschke finden sich bei:

Eberhard Röhm und Jörg Thierfelder, *Juden, Christen, Deutsche 1933-1945*, Band 2: 1935-1945, Teil 1, Stuttgart 1992, S. 247-288, hier S. 280-288.

Keine neuen Informationen enthalten die Kurzmitteilungen von: Björn Mensing, *Todesopfer des Nationalsozialismus*, in: *Mitmenschlichkeit, Zivilcourage, Gottvertrauen. Evangelische Opfer von Nationalsozialismus und Stalinismus*, hg. von Björn Mensing und Heinrich Rathke, Leipzig 2003, S. 18-189, hier S. 59 f.

Claudia Bendick, *Maschke, Ernst Ludwig*, in: „*Ihr Ende schaut an...*“ *Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts*, hg. von Harald Schultze und Andreas Kurschat unter Mitarbeit von Claudia Bendick, 2. Auflage, Leipzig 2008, S. 377.

³⁹ Gerhard Fischer, Oskar Söhngen und Hans Prolingheuer, *Kontroverse um „Die jüdenreine deutsche evangelische Kirchenmusik“*. Studie von Hans Prolingheuer-Beiheft 11/ November 1981 der J.K.

I. Kontroverse Dr. Gerhard Fischer/Hans Prolingheuer

II. Briefwechsel Prof. D. Dr. Oskar Söhngen/Hans Prolingheuer

in: *Junge Kirche*, Heft 3 (1982), S. 139-151.

Hans Prolingheuer, *Die jüdenreine deutsche evangelische Kirchenmusik. Kirchliche Schuld konkret-Aus einem Briefwechsel*, *Junge Kirche* 47 (1986), S. 352-361.

Hans Prolingheuer, *Die „Entjudung“ der deutschen evangelischen Kirchenmusik zwischen 1933 und 1945*. Vortrag in der Evangelischen Akademie Arnoldshain am 28. 1. 1989, in: *Der Kirchenmusiker* 8 (1989), S. 121-137. Nachdruck in: *Kirchenmusik im Nationalsozialismus. Zehn Vorträge*, hg. von Dietrich Schubert, Kassel 1995, S. 40-55.

⁴⁰ Vgl. dazu umfassend: Jörg Fischer, *Evangelische Kirchenmusik im Dritten Reich. „Musikalische Erneuerung“ und ästhetische Modalität des Faschismus*, *Archiv für Musikwissenschaft* 46 (1989), S. 185-234.

Dieter Zahn, *Der Organist Evaristos Glassner in Berlin-Neukölln und die evangelische Kirchenmusik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Beiheft *Junge Kirche*, Bremen November 1988, S. 1-55.

Dietrich Schubert (Hg.), *Kirchenmusik im Nationalsozialismus. Zehn Vorträge*, Kassel 1995.

(Sammelband, Nachdruck von zehn seit 1989 in „*Der Kirchenmusiker*“ erschienenen Referaten).

Zu verschiedenen Aspekten der *Musikgeschichte Königsbergs* (eingeschlossen ist auch die Kirchenmusik) für den Zeitraum 1900-1945 sind nach dem Kriege nur wenige Arbeiten erschienen, wobei auffällt, dass die NS-Zeit im Vergleich zum Kaiserreich oder zur Weimarer Republik kaum Erwähnung findet.

Sowohl *Joseph Maria Müller-Blattau* (1895-1976)⁴¹ als auch *Hans Engel* (1894-1970)⁴², die von 1922 bis 1935 bzw. von 1935 bis 1945 die Musikwissenschaft in Königsberg vertraten und gleichzeitig das Institut für Kirchen- und Schulmusik leiteten, somit die besten Voraussetzungen für eine umfassende Stellungnahme mitbrachten, entzogen sich nach dem Krieg in ihren Veröffentlichungen einer solchen Auseinandersetzung. *Hans Joachim Moser* (1889-1967) nimmt zwar in seiner umfangreichen Monographie *Die Musik der deutschen Stämme*⁴³ von 1957 ausführlich im vierten Kapitel Stellung zu „Preußen und dem deutschen Baltikum“, die 12-jährige nationalsozialistische Zeit bleibt jedoch ausgespart. *Die Musikstadt Königsberg* von *Erwin Kroll* (1886-1976)⁴⁴ von 1966 ist nach wie vor als das Standardwerk der Musikgeschichte Königsbergs bis 1945 anzusehen, das sich durch vielfältige Informationen auszeichnet. E. Kroll äußert sich zwar kritisch zu einzelnen Vorkommnissen und Personen im Dritten Reich wie im Nachkriegsdeutschland, er nimmt jedoch J. Müller-Blattau wie H. Engel, jetzt in Westdeutschland wieder als Lehrstuhlinhaber tätig, von der Kritik aus. Zur geistlichen Musik finden sich bei E. Kroll nur spärliche Hinweise. Der mit E. Kroll befreundete Komponist und Musikkritiker *Otto Besch* (1885-1966)⁴⁵ geht zwar in seinen „Erinnerungen“ auf das Königsberger Musikleben in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und auf seinen eigenen Weg als Komponisten ein, das politische Zeitgeschehen findet jedoch keine Erwähnung bei ihm. Keinen Bezug zum politischen Kontext weisen ebenfalls die Schriften des Musikpädagogen *Werner Schwarz* (1906-1998)⁴⁶, einem

- ⁴¹ Josef Müller-Blattau, *Reiche Jahre musikalischer Arbeit*, in: Ein Blick zurück, hg. von Martin Borrmann, München o. J. (1961), S. 253-260.
Joseph Müller-Blattau, *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreussen von der Ordenszeit bis zur Gegenwart*, Königsberg 1931, 2. ergänzte Auflage, Wolfenbüttel 1968.
Die 2. Auflage ist ein unveränderter Nachdruck der 1. Auflage von 1931. In einem Anhang (S. 165-170) wird jetzt „Die Zeit nach 1930“ beschrieben. Müller-Blattau stützt sich dabei auf seine 1961 erschienenen „Erinnerungen“, auf E. Krolls Monographie „Musikstadt Königsberg“ von 1966 und auf Informationen seiner „treuesten Schüler aus der Königsberger Zeit“ Werner Schwarz und Herbert Kelleat. Einzelheiten trugen auch Gert Broede und Karl Rehberg bei.
- ⁴² Hans Engel, Artikel *Königsberg*, MGG 1, Bd. 7, Kassel etc. 1958, Sp. 1369-1380.
- ⁴³ Hans Joachim Moser, *Die Musik der deutschen Stämme*, Wien/Stuttgart 1957, S. 265-309.
- ⁴⁴ Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg. Geschichte und Erinnerung*, Freiburg i. Br. 1966.
Der Musikpädagoge, Pianist, Dirigent, Komponist, Musikschriftsteller und Musikkritiker *Erwin Kroll*, 1886 in Deutsch-Eylau geboren, studierte in Königsberg Philologie und Musik (Promotion 1909 bei dem Germanisten Rudolf Meißner über „E. T. A. Hoffmanns musikalische Anschauungen“) und setzte in München, vor allem bei Hans Pfitzner, sein Musikstudium fort. Ab 1925 Musikkritiker bei der Hartungschen Zeitung in Königsberg, ab 1934 bei der Deutschen Allgemeinen Zeitung in Berlin. Nach dem Krieg bis 1953 Leiter der Musikabteilung des Norddeutschen Rundfunks in Berlin, wo er 1976 starb.
- ⁴⁵ Otto Besch, *Erinnerungen an das Königsberger Musikleben von 1900-1940*, in: Jb. der Albertus-Universität zu Königsberg/ Pr., begründet von Friedrich Hoffmann und Götz von Selle, Bd. 21, Berlin 1971, S. 435-450.
Otto Besch, 1885 in Neuhausen bei Königsberg geboren, studierte nach abgeschlossenem Theologiestudium in Königsberg und Berlin (Kompositionsschüler von Engelbert Humperdinck) Musik. Von 1922 bis 1945 war er Musikkritiker an der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ sowie Kompositionslehrer am Königsberger Konservatorium und an der Musikschule des Chordirigenten Hugo Hartung. Nach 1945 wurde er Musikkritiker der Zeitung „Die Welt“ und Lektor in der Musikabteilung des NDR Hamburg. O. Besch zählt zu den profiliertesten Komponisten Ostpreußens. Er starb 1966 in Kassel.
- ⁴⁶ Werner Schwarz, *Joseph Müller-Blattau zum 75. Geburtstag*, in: Jb. der Albertus-Universität zu Königsberg/ Pr., begründet von Friedrich Hoffmann und Götz von Selle, Bd. 21, Berlin 1971, S. 420-434.

Königsberger Schüler und Doktoranden Müller-Blattaus, auf. In der Laudatio zum 75. Geburtstag seines Lehrers, in der er sich ausschließlich mit dessen dreizehnjähriger Tätigkeit in Ostpreußen befasst, schließt er sich inhaltlich unkritisch der einseitigen Rückschau Müller-Blattaus aus dem Jahre 1961 an. Und auch seine kurze Darstellung der ostpreußischen Musikgeschichte geht für die Zeit von 1918-1945 über eine Datensammlung kaum hinaus. Kritische Stellungnahmen zur Zeitgeschichte finden sich auch nicht in der Schrift *Mein Weg zur Musica sacra*⁴⁷ von Herbert Kelletat (1907-2007)⁴⁸, einem weiteren Schüler Müller-Blattaus, und ebenso nicht im Artikel *Königsberg* in einer Festschrift zum Ausscheiden H. Kelletats aus dem kirchlichen Dienst 1973 von dem ehemaligen Stadtsuperintendenten Königsbergs *Martin Friczewski*.⁴⁹

Reichhaltigere Informationen zur Geschichte des Königsberger Instituts für Kirchen- und Schulmusik liefert dagegen die posthum erschienene, auf Erinnerungen aus der Studienzeit fußende Arbeit des Musikpädagogen *Karl Rehberg* (1908-1981)⁵⁰, die allerdings nur den Zeitraum von 1924 bis 1932 umfasst. Dies verwundert umso mehr, da K. Rehberg von 1936 bis 1945 als Mitarbeiter der Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik in Berlin Zugang zu Informationen aus Königsberg haben musste und er sich offensichtlich, wie seinen ebenfalls posthum herausgegebenen „Erinnerungen“⁵¹ an diese Zeit zu entnehmen ist, seine Unabhängigkeit vom NS-Regime bewahren konnte. Wahrscheinlich scheute er auch noch nach dem Krieg die Auseinandersetzung mit im System involvierten Persönlichkeiten wie z. B. J. Müller-Blattau und H. Engel. Von dem Musikwissenschaftler *Fritz Feldmann* (1905-1984)⁵², der 1932 in Breslau promoviert wurde und sich 1938 dort habilitierte, stammt gleichfalls aus dem Jahre 1982 eine Arbeit, in der er das Hochschulinstitut für Kirchen- und Schulmusik in Breslau mit der Königsberger Einrichtung vergleicht. Auffälligerweise be-

Werner Schwarz, *Musikgeschichte Ostpreussens*, in: *Musikgeschichte Pommerns, Westpreußens, Ostpreußens und der baltischen Lande*, hg. von Werner Schwarz, Franz Kessler und Helmut Scheunchen, Dülmen 1989, S. 105-134, hier S. 121-128.

Werner Schwarz, 1906 in Tilsit geboren, studierte in Königsberg Musik, Erdkunde und Latein, promovierte bei J. Müller-Blattau zum Thema „Robert Schumann und die Variation mit besonderer Berücksichtigung der Klavierwerke“ (Königsberg St Mw, Kassel 1932). Er war von 1939 bis 1944 Studienrat an der Oberschule für Jungen in Tilsit, nach dem Krieg Oberstudienrat in Kiel. Er starb 1998 in Husum.

⁴⁷ Für die freundliche Überlassung der im Privatdruck erschienenen autobiographischen Schrift von H. Kelletat von 2006 sowie der „Festschrift“ zum Ausscheiden aus dem Kirchendienst 1973 möchte der Autor der Tochter von H. Kelletat Frau Renate Dörfel-Kelletat, Berlin, ebenso herzlich danken wie für ihre Anmerkungen zu Königsberg als Zeitzeugin.

⁴⁸ Herbert Kelletat, *Mein Weg zur Musica sacra*, Privatdruck, Flensburg 2006. S. 17-49.

⁴⁹ Martin Friczewski, Artikel *Königsberg*, in: Herbert Kelletat. Eine Sammlung von Beiträgen zur Würdigung seiner beruflichen Tätigkeit. Zum Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienst, Oktober 1973, Privatdruck, S. 6-8.

⁵⁰ Karl Rehberg, *Zur Geschichte des Instituts für Kirchen- und Schulmusik an der Universität Königsberg/Pr. von 1924 bis 1932*, in: *Musik des Ostens* 8 (1982), S. 155-168.

K. Rehberg begründet in dieser Arbeit (S. 155) die Beschränkung auf die Jahre bis 1932 folgendermaßen: „An dem Institut für Kirchen- und Schulmusik hat der Verfasser – mit einer aus wirtschaftlichen Gründen erfolgten dreisemestrigen Unterbrechung – von 1926 bis 1932 studiert. Wieweit sich die Ereignisse des Jahres 1933 in dem Institut bemerkbar machten, konnte also nicht berücksichtigt werden, zumal der Verfasser nicht in Königsberg geblieben ist. Zu seiner Zeit war von nationalsozialistischen Tendenzen im Institut nichts zu bemerken“.

⁵¹ Karl Rehberg, *Erinnerungen an die Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik Berlin 1936-1945*, in: *Zeitschrift für Musikpädagogik* 7, H. 18 (1982), S. 3-21.

⁵² Fritz Feldmann, *Das Hochschulinstitut für Kirchen- und Schulmusik in Breslau. Parallelen und Abweichungen im Hinblick auf das Königsberger Institut*, in: *Musik des Ostens* 8 (1982), S. 169-173.

schränkt auch er sich auf den Zeitraum von 1924 bis 1932, die NS-Zeit klammert auch er völlig aus.

Abschließend sei angemerkt, dass die beiden dreibändigen Werke zur Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens von *Walther Hubatsch*⁵³ bzw. zur Stadtgeschichte Königsbergs von *Fritz Gause*⁵⁴ nur unzureichende Hinweise zur Musikgeschichte Königsbergs im 20. Jahrhundert enthalten.

Insgesamt lässt sich für das Musikleben Königsbergs ab 1900 feststellen, dass es in den Nachkriegsjahren nur in Ansätzen untersucht wurde, was insbesondere für die besonders mangelhaft aufgearbeitete NS-Zeit gilt. Dies entspricht der nach 1945 etwa vierzig Jahre lang ubiquitär zu beobachtenden kollektiven Mentalität, die NS-Vergangenheit zu verdrängen, zu vergessen oder zu beschönigen. Entsprechend schließt *Ludwig Finscher*⁵⁵ im Jahr 1996 seinen MGG-Artikel über Königsberg mit der Feststellung ab, dass die Geschichte des Musiklebens von Königsberg in der Zeit des Nationalsozialismus noch zu schreiben sei, eine Aussage, die bis heute gilt. Zum gleichen Schluß kommt *Lucian Schiwietz*⁵⁶ in Bezug auf die Geschichte des Anfang des 19. Jahrhunderts begründeten und 1924 neu formierten Königsberger Kirchen- und Schulmusik-Instituts. Er fasst die wenigen bisher bekannten Daten zusammen und hält für die Beantwortung der Frage, wie dieses Institut in der NS-Zeit positioniert war, fundierte archivalische Studien für erforderlich.

Eine vollständige Untersuchung der Musikgeschichte Königsbergs im 19., vor allem aber im 20. Jahrhundert ist also ein Desiderat. Die vorliegende Arbeit widmet sich der evangelischen Kirchenmusik⁵⁷ in der Zeit des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und der NS-Diktatur und stellt sie zum einen anhand einer Musikerbiographie und zum andern mittels einer Institutionengeschichte dar⁵⁸.

Im ersten Teil dieser Untersuchung werden Leben und Werk des Königsberger evangelischen Kirchenmusikers *Ernst Maschke* (mit weiteren Informationen zu Königsberger Kirchenmusikern) dargestellt, der mit zu den prägenden Persönlichkeiten im Musikleben von Königsberg zählte und der als Christ jüdischer Herkunft nach 1933 als „Volljude“ der rassistischen Verfolgung ausgesetzt war. *Ernst Maschke* (1867-1940) durchlebte von der wilhelminischen bis zur NS-Zeit drei Epochen: die musikalische Ausbildung erfolgte im 19. Jahr-

⁵³ Walther Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreussens*, Bd. I, a. a. O., 1968.

⁵⁴ Gause, Fritz: *Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preussen*, Bd. III, a. a. O., 1971.

⁵⁵ Ludwig Finscher, Artikel *Königsberg*, in: MGG 2, Sachteil 5, Kassel etc. 1996, Sp. 559-565, hier Sp. 563.

⁵⁶ Lucian Schiwietz, *Musikausbildung für den Dienst in Kirche und Schule an der Universität Königsberg in ihrem bildungspolitischen und institutionengeschichtlichen Kontext*, in: *Universität und Musik im Ostseeraum*, hg. von P. Tenhaef, W. Werbeck und L. Winkler, Berlin 2008, S. 241-251.

⁵⁷ Sieht man vom katholischen Ermland ab, wies die evangelische Kirchenmusik im protestantischen Ostpreußen und seiner Hauptstadt Königsberg eine weitaus größere Bedeutung und Außenwirkung auf als die katholische.

Vgl. dazu umfassend: Arthur Schulz, *Die kath. Kirchenmusik in Königsberg i. Pr.*, in: *Programmbuch zur 17. Generalversammlung des Diözesanverbandes der Cäcilienvereine Ermlands, Königsberg Pr. 1932*, S. 21-26. Bernhard-Maria Rosenberg, *Beiträge zur Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes im Ermland*, in: *Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands*, 29. Bd., H. 3, Osnabrück 1958.

⁵⁸ Die vorliegende elektronische Version stellt eine gekürzte und revidierte Fassung der am Musikwissenschaftlichen Seminar Detmold/Paderborn erstellten und an der Universität Paderborn, Fakultät für Kulturwissenschaften, im Jahre 2011 eingereichten Dissertation dar. Der ursprüngliche Titel lautet: *Zur Geschichte der evangelischen Kirchenmusik in Königsberg/Preußen während Kaiserreich, Weimarer Republik und nationalsozialistischer Diktatur. Beiträge zu Leben und Werk des Kirchenmusikers Ernst Maschke und Arthur Altmann sowie zur Geschichte der Kirchenmusikinstitutione von 1824 bis 1945*. - Herrn Prof. Dr. Werner Keil sei an dieser Stelle für seine Unterstützung bei der Erstellung dieser Arbeit sehr herzlich gedankt.

hundert in Leipzig und Berlin, von 1910 bis 1931 war er in Königsberg Organist und Kantor an der Schloßkirche, Lehrer und Leiter des Instituts für Kirchenmusik sowie Orgelrevisor für Ostpreußen und von 1931 bis 1937 Organist an der Königin Luise-Gedächtniskirche. Es wird zu fragen sein, welche Einflüsse von der Ausbildung am Leipziger Konservatorium und bei Max Bruch auf das musikalische Wirken wie auf die kompositorische Tätigkeit – das kompositorische Werk wird hier erstmals, soweit noch vorhanden, erfasst – ausgehen. Mit der Machtübernahme durch Hitler setzten für E. Maschke wie für die anderen jüdischstämmigen Kirchenmusiker⁵⁹ die ausgrenzenden Maßnahmen der kirchlichen und der NS-Behörden ein, wobei eine strukturelle Gleichförmigkeit dieser Verdrängung und Verfolgung zu beobachten ist. Durch möglichst detaillierte Dokumentation dieser Vorgänge wird angestrebt, an dem individuellen Schicksal E. Maschkes Allgemeines aufzuzeigen.

Im zweiten Teil der Arbeit werden detailliert die verschiedenen kirchenmusikalischen Ausbildungsstätten Königsbergs im 19. und insbesondere im 20. Jahrhunderts untersucht und gefragt, wie diese Institutionen im jeweiligen zeitlichen und ideellen Kontext positioniert waren und wie sie unter den sich ändernden Bedingungen funktionierten.

Anfang des 19. Jahrhunderts war es in Berlin, Breslau und auch in Königsberg zur Gründung von staatlichen Kirchenmusikinstituten gekommen, um den Ausbildungsstand der Schullehrer, Organisten und Kantoren in den preußischen Provinzen zu heben. Nach den Angaben im Schrifttum konnte man bisher davon ausgehen, dass das 1824 in Königsberg gegründete kirchenmusikalische Institut im Verlauf des 19. Jahrhunderts seine Funktion verlor und erst 1924, nachdem 1922 von J. Müller-Blattau die Musikwissenschaft in Königsberg installiert worden war, als Universitätsinstitut neu begründet wurde. Hier soll jetzt mit neuem Quellenmaterial belegt werden, dass dieses „alte“ Institut seit seiner Gründung bis zur Schließung 1931 existierte und dass *Ernst Maschke* neben seiner Tätigkeit als Schloßorganist von 1910 bis 1931 auch der letzte Leiter dieses Königlichen bzw. Staatlichen Instituts für Kirchenmusik war. Die Dokumentation der biographischen Daten von E. Maschke ist somit gleichzeitig ein Beitrag zur Erforschung der Geschichte dieses Königsberger Kirchenmusikinstituts. Die über einhundertjährige Geschichte dieser Institution soll nun in dieser Untersuchung erstmals möglichst vollständig dargestellt werden.

Des Weiteren wird die Institutsgeschichte des von *J. Müller-Blattau* 1924 gegründeten „Instituts für Kirchen- und Schulmusik“ differenzierter als bisher betrachtet. Auch zwei weitere in der bisherigen Geschichtsschreibung unberücksichtigt gebliebene Einrichtungen, die auf Initiative des Generalsuperintendenten der Provinz Ostpreußen *Paul Gennrich* 1926 neu formierte „Evangelische Kirchenmusikschule“ und das noch 1943 errichtete „Seminar für Kirchenmusik“, werden eingehend untersucht.

Über die Darstellung der lokalen Ereignisse hinaus soll darüber hinaus hinterfragt werden, von welchen Beweggründen und welchen politischen Prädispositionen sich die in diesem Kontext führend beteiligten Personen in der Weimarer Republik, in der Zeit vor der Machtergreifung und Gleichschaltung und nachfolgend im Dritten Reich leiten ließen und welche fachlichen und ideologischen Affinitäten ihre Aktionen und Publikationen mitbe-

⁵⁹ Im Bereich der altpreußischen Union amtierten neben E. Maschke mit J. Goslar aus Köln und Arthur Altmann aus Königsberg zwei weitere „Volljuden“ als Organisten. In gleicher Weise wie bei den „Volljuden“ erfolgte die Entfernung aus dem Dienst bei vier „Halbjuden“, obwohl diese „vorläufig als Reichsbürger“ anzusehen waren und somit einen gewissen Schutz genossen.

stimmten. In diesem Zusammenhang wird besonders auf die Tätigkeiten des Musikdezernenten des EOK in Berlin, Oberkonsistorialrat *O. Söhngen*, der entscheidend sowohl an der Elimination der nichtarischen Kirchenmusiker aus ihren Ämtern als auch an der Organisation des Königsberger Kirchenmusiklebens mitwirkte, wie auf die von *J. Müller-Blattau* und *H. Engel* eingegangen. *J. Müller-Blattau*, der nach eigenen Angaben seine Prägung als Lehrer und Forscher in der Königsberger Zeit erhielt, und dessen Amtsnachfolger *H. Engel* vertraten in Personalunion die Musikwissenschaft in Königsberg und leiteten das Kirchen- und Schulmusikinstitut. Weiterhin wird auf die Bedeutung des Generalsuperintendenten *P. Gennrich*, gleichzeitig erster Hofprediger an der Schloßkirche und somit Dienstvorgesetzter Ernst Maschkes, für die ostpreußische Kirchenmusik hingewiesen. Er leistete wichtige Beiträge zur Gesangbuchentwicklung in Preußen, lehrte Hymnologie an der Albertus-Universität, sorgte sich um die Ausbildung der Organisten, besonders in den ländlichen Regionen Ostpreußens, und gründete zu diesem Zweck 1926 eine eigene „Evangelische Kirchenmusikschule“ in Königsberg, Bemühungen, die 1933 in der Folge der Auseinandersetzungen mit den DC mit der Amtsenthebung Gennrichs ein jähes Ende fanden.⁶⁰

Das Ziel dieser Studie ist, mit der Besprechung des kirchenmusikalischen Organistenamtes, exemplarisch dokumentiert an Leben und Werk des Schloßorganisten E. Maschke, wie mit der Gesamtdarstellung der Geschichte der kirchenmusikalischen Ausbildungsstätten zwei wesentliche Teilgebiete der Königsberger Kirchenmusikgeschichte, die sich durch vielfältige Querverbindungen auszeichnen, zu rekonstruieren, zu bewerten und auf breiterer Grundlage zu reflektieren.

2. Ernst Maschke (1867-1940)

2.1. Jugend

*Ernst Ludwig Maschke*⁶¹ wurde am 4. Oktober 1867 in Königsberg, Preußen, als Sohn des Arztes Dr. med. *Abraham Ludwig Maschke* (geb. 9. März 1828 in Berent, Westpreußen, gest. 1917 in Königsberg) und seiner Ehefrau Therese geb. Marcuse (Geburtsdatum- um 1830/40 - und Geburtsort unbekannt, gest. im Zeitraum 1915-1918 in Königsberg) geboren. Der Vater war als praktischer Arzt in Königsberg tätig. Die Großeltern väterlicherseits waren der Handelsmann Liebmann (Lipmann) Maschke und seine Ehefrau Henriette (Jette), geb. Fleischer in Berent.

Ernst Maschke wuchs in einem jüdischen Elternhaus auf und verbrachte Kindheit und Jugend in seiner Geburtsstadt. Er absolvierte wie sein älterer Bruder *Richard Maschke*⁶² eine humanistische Schulausbildung am Königsberger Friedrich-Colleg. Die musikalischen An-

⁶⁰ Vgl. dazu umfassend: Matthias Wolfes, Artikel „*Gennrich, Paul*“, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band XV, Nordhausen 1999, Sp. 608-625.

⁶¹ Für die freundliche Überlassung bzw. Einsichtnahme in zahlreiche Materialien (Dokumente, kompositorischer Nachlass, Briefe, Fotografien etc.) sowie für wertvolle Informationen ist der Autor der Tochter von Ernst Maschke, Frau Eva Kopp-Maschke (1919-2010), Minden, zu tiefem Dank verpflichtet. Die dem Autor überlassenen Materialien befinden sich in dessen Privatarchiv und werden in folgender Weise zitiert: *Privatarchiv H. H.*

⁶² Prof. Dr. phil. et Dr. jur. Richard Maschke (1863-1926) wurde als Jurist ein angesehenes Mitglied des Lehrkörpers der Universität Kiel.

lagen wurden von den Eltern offensichtlich intensiv gefördert (Ernst Maschke erhielt vermutlich Unterricht in Klavier- und Orgelspiel, ein wenig auch auf der Violine am 1881 begründeten „Königsberger Konservatorium“), und sie willigten auch in das Musikstudium des Sohnes am Konservatorium zu Leipzig ein. Die jüdischen Eltern akzeptierten ebenfalls, dass sich wahrscheinlich alle ihre Kinder im jungen Erwachsenenalter taufen ließen und in die evangelische Kirche eintraten. Ernst Maschke tat dies mit fast 20 Jahren am 16. September 1887.⁶³

Von den verschiedenen Musiklehrern, die Ernst Maschke in Königsberg unterrichteten, scheint für ihn *Robert Schwalme* (1845-1912) bedeutend und prägend gewesen zu sein. Denn nur dieser findet in der Inskription des Leipziger Konservatoriums Erwähnung. Er unterrichtete Maschke drei Jahre im Klavierspiel und in der Theorie der Musik. *Robert Schwalme*, der von 1868-1870 Schüler des Leipziger Konservatoriums gewesen war, war seit 1875 in Königsberg als Chordirigent, Pianist, Komponist und als Lehrer am Konservatorium tätig. 1881 wurde er aufgrund seiner Verdienste zum Musikdirektor und 1897 zum Königlich preußischen Professor ernannt.⁶⁴

Am 9. April 1888 wurde Ernst Maschke als Schüler in das *Königliche Conservatorium der Musik zu Leipzig* aufgenommen und am 18. Oktober 1891 „ehrentvoll“ entlassen.⁶⁵

2.2. Schüler des Leipziger Konservatoriums der Musik (1888-1891)

Als *Ernst Maschke* am 9. April 1888 in das *Königliche Conservatorium der Musik zu Leipzig* als Schüler eintrat, wechselte er von dem beschaulicheren Königsberg in die mit fast 300.000 Einwohnern doppelt so große Messe- und Buchstadt Leipzig, die in der damaligen Welt auch als Musikstadt eine Ausnahmestellung einnahm. Das Leipziger Konservatorium war 1843 vor allem auf Initiative von *Felix Mendelssohn Bartholdy* gegründet worden mit dem Ziel, eine universelle Ausbildung anzustreben, die hohe künstlerische Erfolge versprach. Damit markierte dieses Konservatorium den Beginn einer neuen Ära einer „höheren“ Musikausbildung und übernahm Vorbildfunktion für nachfolgende Neugründungen.⁶⁶ Da die

⁶³ Amtlich bescheinigter Taufschein vom 3. August 1938, unterzeichnet von Hugo Linck, Pfarrer an der Löbenichtkirche in Königsberg (Privatarchiv H. H.).

⁶⁴ Julius Nicol. Weisfert, *Biographisch-litterarisches Lexikon für die Haupt- und Residenzstadt Königsberg und Ostpreußen*, Königsberg i. Pr. 1897 (Nachdruck Hildesheim und New York 1975), S. 212.

Der 1845 in Erfurt geborene *Robert Schwalme*, der mit *Franz Liszt* verkehrte und dessen Bruder *Oskar Schwalme* (1856-1936) ebenfalls Komponist war (Schüler des Leipziger Konservatoriums von 1879-1882), erhielt seine Ausbildung am Leipziger Konservatorium von 1868-1870 und bei dem Pianisten und Komponisten *Robert Pflughaupt* (1833-1871) in Weimar. 1870 war er Musikdirigent am Sommertheater in Erfurt, ab 1871 Dirigent der Liedertafel in Elbing und ab 1875 Dirigent der Philharmonie und des Sängervereins an der musikalischen Akademie in Königsberg sowie Lehrer am Königsberger Konservatorium. Seine Kompositionen von spätromantischer Natur umfassen nahezu alle Gattungen. Unter Mitwirkung von *Paul Homeyer* (1853-1908), Gewandhausorganist und Lehrer am Leipziger Konservatorium, gab R. Schwalme, der 1912 in Königsberg verstarb, eine Orgelschule (Leipzig 1900) heraus.

⁶⁵ Für die freundliche Hilfe ist der Autor Herrn Alexander Staub, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig, Hochschulbibliothek/Archiv zu Dank verpflichtet. Er überließ dem Autor Kopien der Inskription, Signatur: A, I.2 (4954), des Inskriptionsregisters, Signatur: A, I. 1/5, der Lehrer-Zeugnisse vom 20. Januar 1891, 30. Mai 1891 und 5. Dezember 1891, Signatur: A, I. 3 (4954/ 1-3) von Ernst Ludwig Maschke (4954).

⁶⁶ Vgl. dazu umfassend: C. B. Vogel und C. Kipke, *Das Königliche Conservatorium der Musik zu Leipzig. Geschichtliches und Biographisches*, Leipzig 1888, S. 6-10.

Räumlichkeiten des Konservatoriums in den folgenden Jahrzehnten den rasch steigenden Schülerzahlen nicht mehr gewachsen waren, sah sich die Stadt Leipzig veranlasst, ein neues Konservatorium zu bauen. Dieses wurde am 5. Dezember 1887 eingeweiht und besaß jetzt einen Hauptsaal mit 760 Sitzplätzen und einer Walcker Orgel mit 37 Registern, zwei kleinere Säle, zwei Orgelzimmer sowie 44 Lehrzimmer. Im großen Saale dieses Neubaus fanden jetzt die wöchentlichen sog. „Abendunterhaltungen“, Schülerkonzerte, die sich aus dem Fach Ensemblespiel entwickelten und in denen das Erlernete den Mitschülern präsentiert wurde, sowie die öffentlichen „Hauptprüfungen“, die bisher im Gewandhaussaal abgehalten wurden, statt.⁶⁷

Die bisherigen Hauptfächer des Unterrichts: Theorie (Harmonielehre, Formen- und Kompositionslehre, Dirigieren, Partiturspiel, Vorlesungen zur Geschichte der Musik etc.), Komposition, Gesang (später zusätzlich Unterricht in Italienisch für die angehenden Sänger), Orgel-, Klavier- und Violinspiel (ab 1848 auch Viola und ab 1853 Violoncello), die in einem Zeitraum von drei Jahren zu absolvieren waren,⁶⁸ erfuhren eine Erweiterung, indem jetzt der Instrumentalunterricht auf alle Orchesterinstrumente ausgedehnt, eine Orchesterschule gegründet und auch dem Chorgesang neben dem Sologesang mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurden.

Der Kompositions- und Orgelschüler Maschke fand somit jetzt deutlich bessere Ausbildungsbedingungen vor als die früheren Schülergenerationen. Dies betraf einmal den Orgelunterricht, der bereits seit der Anfangszeit am fehlenden Instrument im Konservatorium bzw. an schlechten Orgelwerken, die in der Stadt zur Verfügung gestellt wurden, krankte⁶⁹ und der jetzt mit drei Orgeln im neuen Institut optimiert werden konnte. Und – ungleich wichtiger – ein neues Direktorium und neue Mitglieder des Lehrkörpers signalisierten das Ende der Ära Mendelssohn und ließen auf Neuerungen im kompositorischen Bereich hoffen. Bisher hatte man sich Änderungen gegenüber reserviert verhalten, man pflegte die Traditionen und hielt sich an die ästhetischen Prinzipien der klassisch-romantischen Linie von Haydn über Mozart, Weber, Beethoven zu Mendelssohn Bartholdy.⁷⁰

Fünf Lehrer waren für die Ausbildung Maschkes, der als Hauptfach Komposition wählte, verantwortlich:

Emil Kneschke, *Das Königliche Conservatorium der Musik zu Leipzig 1843-1893*, Leipzig und New York 1893, S. 7-43.

Johannes Forner, *Mendelssohns Mitstreiter am Leipziger Konservatorium*, in: Beiträge zur Musikwissenschaft 14 (1972), S. 185-204.

Yvonne Wasserloos, *Das Leipziger Konservatorium der Musik im 19. Jahrhundert. Anziehung- und Ausstrahlungskraft eines musikpädagogischen Modells auf das internationale Musikleben*, Hildesheim-Zürich-New York 2004, S. 15-28.

Rebecca Grotjahn, „Die höhere Ausbildung in der Musik“. *Gründungsidee und Gründungsgeschichte des Leipziger Konservatoriums*, in: Musical Education in Europe (1770-1914). Compositional, Institutional, and Political Challenges, Vol. 2, ed. by Michael Fend and Michel Noiray, Berlin 2005, S. 301-330, hier S. 301-307.

⁶⁷ Vgl. C. B. Vogel und C. Kipke, *Das Königliche Conservatorium*, 1888, a. a. O., S. 30 f., S. 44-47.

Emil Kneschke, *Das Königliche Conservatorium*, 1893, a. a. O., S. 44- 87.

Johannes Forner, *150 Jahre Musikhochschule*, 1993, a. a. O., S. 96-101.

Yvonne Wasserloos, *Das Leipziger Konservatorium*, 2004, a. a. O., S. 48-53.

⁶⁸ Vgl. C. B. Vogel und C. Kipke, *Das Königliche Conservatorium*, 1888, a. a. O., S. 10-18.

Johannes Forner, *150 Jahre Musikhochschule*, 1993, a. a. O., S. 96-101.

⁶⁹ Yvonne Wasserloos, *Das Leipziger Konservatorium*, 2004, a. a. O., S. 44 f.

⁷⁰ Vgl. Johannes Forner, *150 Jahre Musikhochschule*, 1993, a. a. O., S. 101-106.

Yvonne Wasserloos, *Das Leipziger Konservatorium*, 2004, a. a. O., S. 54-62.

C. Reinecke und S. Jadassohn im Hauptfach Komposition,
 J. Weidenbach für Pianofortespiel,
 H. Klesse für Violin- und Orgelspiel sowie Gesang sowie
 O. Paul für Geschichte und Aesthetik der Musik.

1. *Carl Reinecke* (1824-1910), gebürtig in Altona, lernte bereits als Stipendiat seines Landesherrn, des dänischen Königs und holsteinischen Herzogs Christian VIII, von 1843 bis 1846 (Klavier und Komposition) am Leipziger Konservatorium Mendelssohn und Schumann kennen. Vermittelt hatte dies sein Freund *Niels Wilhelm Gade*, der ebenfalls mit einem Stipendium des dänischen Königs in Leipzig weilte. Nach verschiedenen Zwischenstationen als Pianist, Dirigent und Komponist in Bremen, Paris, Köln, Barmen und Breslau übernahm er schließlich 1860 von *August Wilhelm Julius Rietz* (1812-1877) die Positionen des Gewandhauskapellmeisters und des Lehrers für Komposition, Pianoforte (Solo und Ensemble) und Orgelspiel am Konservatorium. Die Leitung des Gewandhausorchesters nahm Reinecke bis 1895 wahr, Hauptlehrer der Kompositionsklassen blieb er bis 1902, daneben war er von 1887 bis 1902 Direktor des Konservatoriums. Als Dirigent und Pianist wie als Komponist, hier überaus produktiv in allen Gattungen, fühlte er sich der Klassik wie der Romantik verpflichtet. Von den lebenden Komponisten standen ihm die Werke von M. Bruch und J. Brahms nahe.⁷¹
2. *Salomon Jadassohn* (1831-1902) kam als Sechzehnjähriger 1848 als Schüler an das Leipziger Konservatorium. 1849 wechselte er zur Weiterbildung zu Franz Liszt nach Weimar, um dann Anfang der fünfziger Jahre nach Leipzig zurückzukehren. Im Hauptfach Komposition war Jadassohn Privatschüler von Moritz Hauptmann, weitere Kompositionslehrer waren Ernst Friedrich Richter und Julius Rietz. Ignaz Moscheles war der Klavierlehrer. Um 1871 wurde Jadassohn am Konservatorium Lehrer für Harmonielehre, Komposition und Klavier. Zur damaligen Zeit galt er neben Carl Reinecke aufgrund seines vielfältigen kompositorischen Schaffens, das wesentlich in die gleiche Richtung wie das von Reinecke ging, als einer der fruchtbarsten Komponisten, anerkannt war er aber auch wegen seiner musiktheoretischen und pädagogischen Schriften.⁷²
3. *Oskar Paul* (1836-1898) studierte als Schüler des Leipziger Konservatoriums ab 1859 Musiktheorie bei Moritz Hauptmann und Ernst Friedrich Richter sowie Klavier bei Louis Plaidy. Nach Promotion 1860 und Habilitation 1866 an der Universität Leipzig erhielt er dort 1872 die erste Professur für Musikwissenschaft. Am Konservatorium hielt er ab 1866 Vorlesungen zur Geschichte und Ästhetik der Musik, er war aber auch zuständig für Harmonie- und Kompositionslehre sowie Klavierspiel (Solo und Ensemble).
4. *Heinrich Klesse*, 1840 geboren, ebenfalls ein Schüler des Leipziger Konservatoriums, war dort von 1876 bis 1904 als Lehrer und Musikdirektor tätig. Er wurde „den verschiedensten Fächern gerecht. Violine, Viola, Orgel, Stimmbildung, Solo- und Chorgesang, Gesangs-Unterrichts-Methode – das Alles steht auf seinem Lehrplan und in jeder Disciplin entfaltet er den rühmlichsten Eifer. Er dürfte einer der Ersten sein, der auch den Unterricht auf der Janko'schen Claviatur ertheilen könnte.“⁷³
5. *Johannes Weidenbach* (1847-1902) war von 1869-1871 Schüler des Leipziger Konservatoriums und wurde nach Beendigung der Ausbildung sofort als Klavierlehrer (Solo und Ensemble) eingestellt.

Die mit dem Beginn der achtziger Jahre aufkommenden Hoffnungen, dass mit der zweiten Lehrergeneration zeitgemäße Konzepte in die Ausbildung Eingang fänden, von denen Maschke und seine Mitschüler hätten profitieren können, gingen nicht in Erfüllung. Die präexistenten konservativen Positionen wurden weitgehend unverändert in allen Bereichen

⁷¹ Katrin Seidel, *Carl Reinecke und das Leipziger Gewandhaus*, Hamburg 1998.

⁷² Beate Hiltner, *Salomon Jadassohn. Komponist-Musiktheoretiker-Pianist-Pädagoge. Eine Dokumentation über einen vergessenen Leipziger Musiker des 19. Jahrhunderts*, Leipzig 1995.

⁷³ Zitiert nach Emil Kneschke, *Das Königliche Conservatorium*, 1893, a. a. O., S. 63.

Der Mathematiker *Paul von Janko* (1856-1919) ließ sich 1883 eine neue Klaviaturform patentieren. Sechs Terrassen von Tasten, horizontal einen Ganzton, vertikal einen Halbton voneinander entfernt, ermöglichen, dass alle Akkorde und Skalen sämtlicher Tonarten mit demselben Fingersatz gespielt werden können und dass eine normal große Hand eine Oktavsext greifen kann. Trotz der Vorteile gegenüber dem konventionellen Klavier und breiter anfänglicher Zustimmung konnte sich die Janko-Klaviatur auf Dauer nicht durchsetzen.

beibehalten. Das betraf zum einen die Einteilung der Fächer und die Lehrinhalte, die im Grundsatz nicht geändert wurden, und zum andern die unverändert konservative Haltung auch der neuen Pädagogen in ästhetischen Fragen. Dies ist im Wesentlichen darin begründet, dass wichtige Positionen durch Lehrer besetzt wurden, die selbst ihre prägende Ausbildung am Leipziger Konservatorium erhalten hatten und auf deren Einstellung am Konservatorium durch ihre alten Hauptlehrer wahrscheinlich gezielt Einfluss genommen wurde.⁷⁴ So waren alle oben genannten Lehrer Maschkes ehemalige Schüler des Konservatoriums.

Im Rahmen der Ausbildung waren halbjährlich „Privat-Prüfungen“ abzulegen, wobei die Schüler die von ihnen erarbeiteten Werke, evtl. sogar eine eigene Komposition, einem oder zwei Lehrern vorspielen mussten. Belege zu derartigen Prüfungen von Maschke fehlen. Es liegen aber drei *Lehrer-Zeugnisse* des Jahres 1891 (20. Januar, 30. Mai, 5. Dezember) mit Beurteilungen von Reinecke, Jadassohn, Paul, Weidenbach und Klesse vor, in denen die musikalischen Fortschritte dokumentiert sind und wo im Abschlusszeugnis besonders die Leistungen in der Komposition und im Orgelspiel betont werden.

Die öffentlichen *Hauptprüfungen*, 8 bis 15 an der Zahl, die im Frühjahr abgehalten wurden, waren in vier Kategorien eingeteilt:

1. *Solospiel, Ensemblespiel, Gesang-Vortrag*
2. *Compositions-Prüfung*
3. *Orgelspiel*
4. *Kammermusik-Vortrag.*

Als Kompositionsschüler dirigierte Ernst Maschke in zwei dieser Hauptprüfungen eigene Orchesterkompositionen, und zwar am 25. März 1890 ein *Notturmo* (B-Dur) *für Orchester* und am 24. März 1891 zwei Sätze (Romanze und Scherzo) aus einer *Suite für Orchester*. Im Nachlass (Privatarchiv H. H.) findet sich die Musik zum Notturmo nicht und auch die Partitur der Suite ist inkomplett. Lediglich das Scherzo (Vivace) ist vollständig, von den übrigen Sätzen liegt nur von der Romanze (Andante con moto) eine Partiturseite vor.⁷⁵

Den überdurchschnittlichen künstlerischen Leistungen Ernst Maschkes wurde noch während des Studiums Rechnung getragen durch die Verleihung des *Mozart-Stipendiums* am 27. Januar 1891. Gründung und Fortbestehen des Konservatoriums waren wesentlich durch Geldspenden und Stiftungen von privater Seite ermöglicht worden, als eine derartige finanzielle Unterstützung von künstlerisch wertvollen Erfolgen ist auch „*das von der Gewandhausdirection aus dem Ertrag eines Festconcertes am 100jährigen Geburtstag Mozarts begründete Mozart-Stipendium*“⁷⁶ anzusehen. Vor Maschke hatten z. B. die später überaus bekannten Dirigenten und auch Komponisten *Max Fiedler* (1859-1939) im Jahre 1879 und *Felix Weingartner* (1863-1942) 1883 dieses Mozart-Stipendium erhalten.

⁷⁴ Vgl. Johannes Forner, *150 Jahre Musikhochschule*, 1993, a. a. O., S. 103-106.

Yvonne Wasserloos, *Das Leipziger Konservatorium*, 2004, a. a. O., S. 60-62.

⁷⁵ In der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig sind Noten dieser Kompositionen ebenfalls nicht vorhanden.

⁷⁶ Zitiert nach: Emil Kneschke, *Das Königliche Conservatorium*, 1893, a. a. O., S. 42.

Ernst Ludwig Maschke (4954)

Inskription, Signatur: A, I.2 (4954)

№ 4954. Herr Ernst Ludwig Maschke aus Königsberg i. Pr.,
geboren daselbst am 4. October 1868.
Aufgenommen am 9. April 1888.

Seine Vater Herr Abraham Maschke ist Dr. med. und gerichtlicher
Rath in Königsberg und hat seinen Aufnahme-Bevers einreichen
lassen.

Herr M. hatte 3 Jahre Unterricht im Pianoforte-Spiel, sowie auch
eine Zeit lang in der Theorie d. M. bei Herrn Musikdirektor
Robert Schwalbe in Königsberg.
Wohn: Lützenstr. 8, part. bei Herrn Dr. Klein.

Abgang am 19. October 1891.

Inskriptionsregister, Signatur: A, I.1/5

4954	Ernst L. Maschke aus Königsberg i. Pr. geboren daselbst am 4. October 1868.	9. April 1888.
		Maschke

Abb. 1 Daten zu Ernst Maschke aus dem Inskriptionsregister. Archiv der Hochschule für Musik und Theater, Leipzig (Privatarchiv H. H.).

Weiterhin liegt ein kurzes Zeugnis des Großherzoglichen Hofopernsängers *Bodo Borchers* vom 28. Mai 1891 vor, in dem Ernst Maschke attestiert wird, dass er geeignet sei, Gesangsvereine zu leiten:

„Herr Ernst Maschke, vom hiesigen Conservatorium gebildet, hat bei mir ein Jahr als Correpetitor bei Solo- und Ensemble-Uebungen meiner Schüler gewirkt. Er hat besonders bei größeren Opnensembles hinreichende Uebersicht gezeigt, so daß ich ihn für wohlbefähigt halte, einen Gesangsverein zu leiten.“

Leipzig 28. Mai 1891

gez. Bodo Borchers
Großherzoglicher Hofopernsänger i. P.
Gesanglehrer

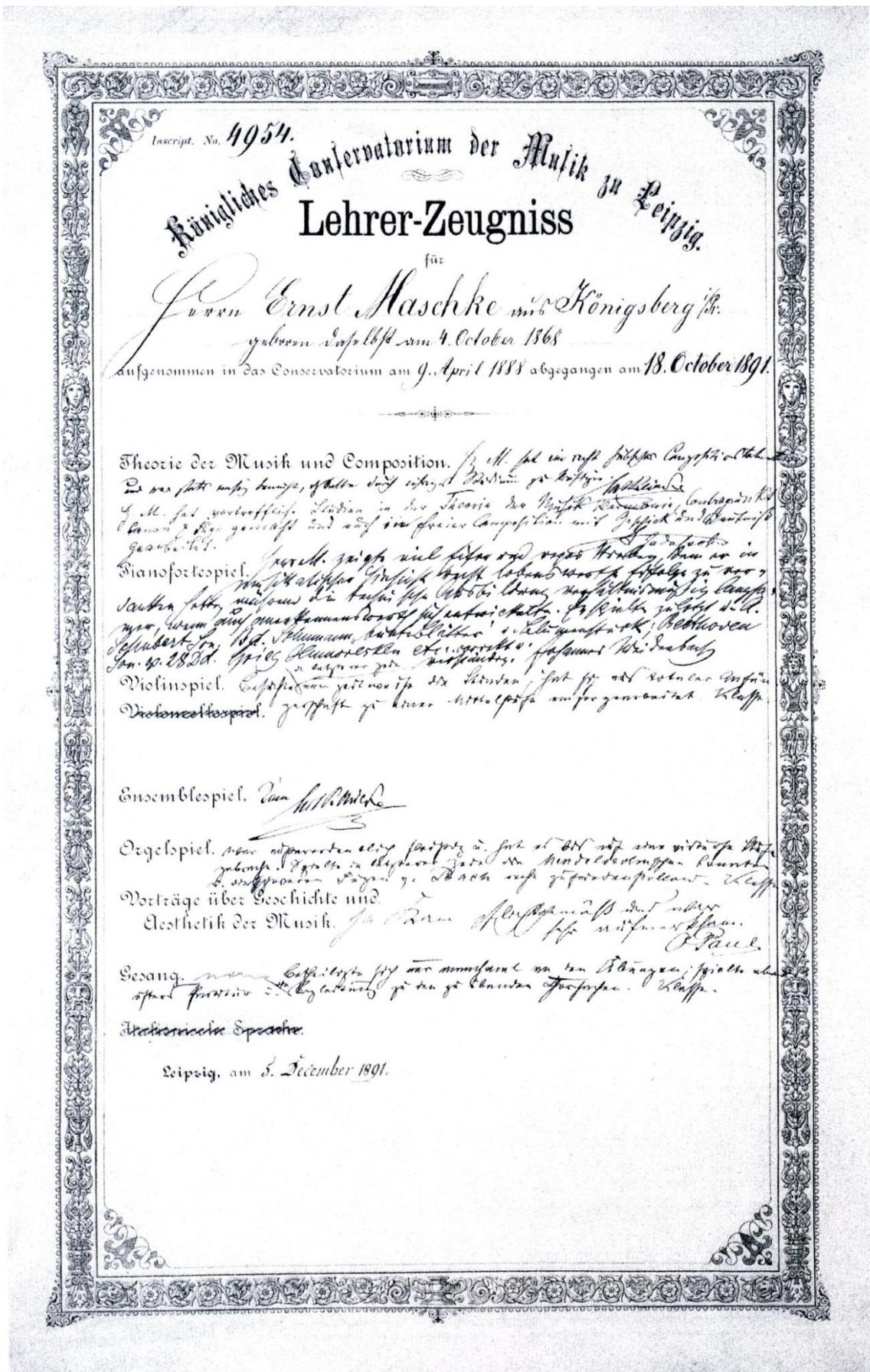


Abb. 2 „Lehrer-Zeugniss“ für Ernst Maschke vom 5. Dezember 1891. Archiv der Hochschule für Musik und Theater, Leipzig. Signatur: A, I.3 (4954/3).

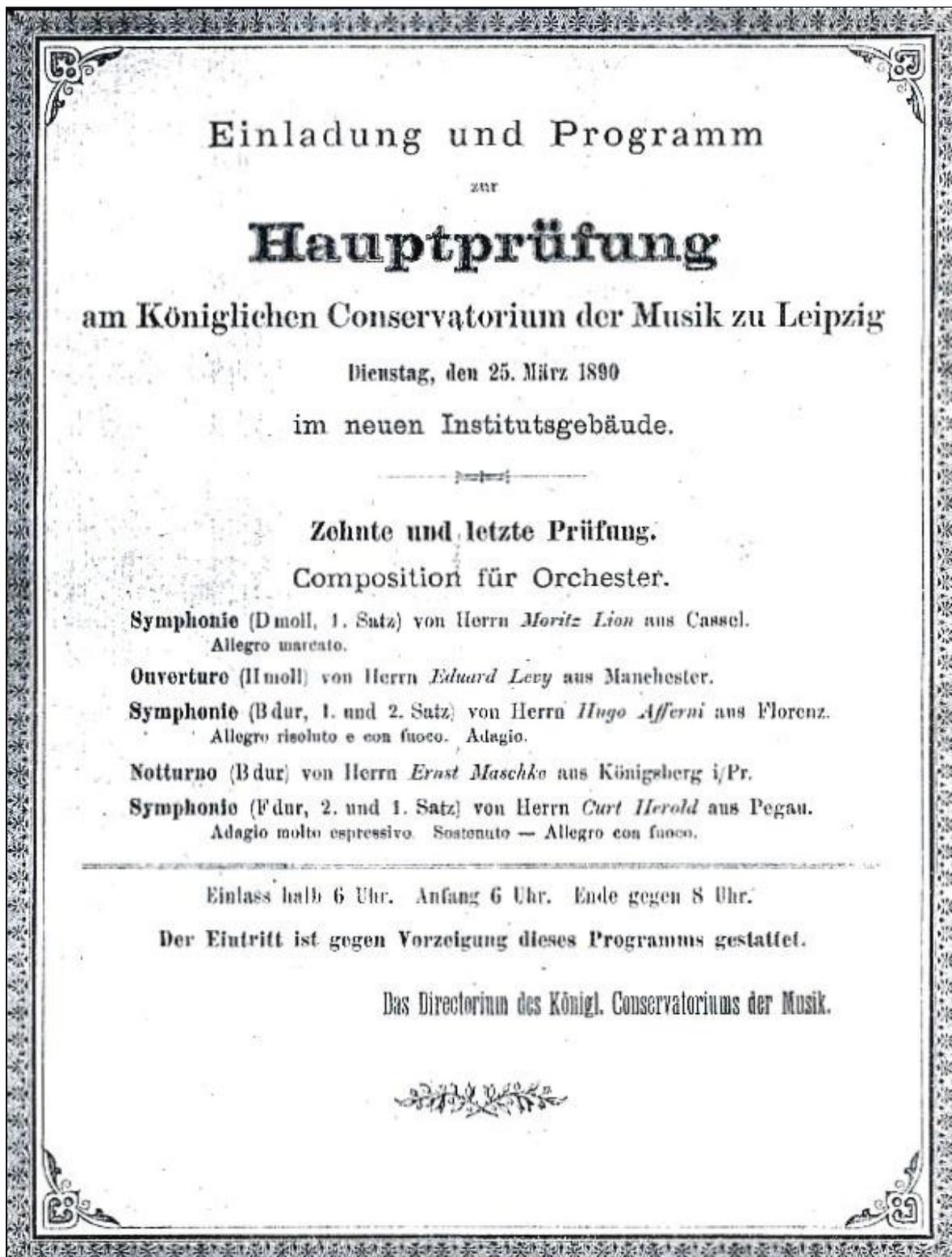


Abb. 3 Programmzettel einer „Hauptprüfung“ im neuen Institutsgebäude mit Ernst Maschke als Prüfungskandidat (Privatarchiv H. H.).

Das Direktorial-Zeugnis für Ernst Maschke vom 5. Dezember 1891 (Privatarchiv H. H.) fasst die intensive weitgespannte theoretische und praktische Ausbildung zusammen. Es sei im Original zitiert.

Direktorial-Zeugnis vom 5. Dezember 1891

„Herr Ernst Maschke aus Königsberg i/Pr. geboren daselbst am 4. Oktober 1868, ist am 9. April 1888 (sub. Nr. 4954) als Schüler in das Königliche Conservatorium der Musik zu Leipzig aufgenommen und am 18. Oktober 1891 aus demselben „ehrevoll“ entlassen worden. Während dieser Zeit hat derselbe an dem Unterricht in der Theorie der Musik und Composition, im Partitur-Spiel und in Directions-Uebung, im Pianoforte-Spiel (Solo- und Ensemble-Spiel) im Orgelspiel, im Violin-Spiel, im Chor-Gesange, sowie in Geschichte und Aesthetik der Musik mit musterhaftem (I) Fleiße, Ernst und Streben Teil genommen, daher auch, unterstützt durch gute Befähigung und anerkennungswerte Vorkenntnisse in seiner gesammten musikalischen Ausbildung „bedeutende künstlerisch sehr wertvolle“ Fortschritte gemacht.

In der Theorie der Musik, Harmonielehre, Contrapunkt, Canon und Fuge besitzt Herr Maschke „vortreffliche Kenntnis“; in der praktischen Composition „durch verschiedene, von erfreulicher Erfindungsgabe und Formenkenntnis zeugende Arbeiten schon sehr tüchtige Uebung“; im Partitur-Spiel und Dirigieren „sehr anerkennungswert gediehene Uebersicht und Geschicklichkeit“; im Pianoforte-Spiel (Solo- und Ensemble-Spiel) recht ansehnlich vervollkommnete, in letzterer Zeit beim Studium von Sonate B dur von Schubert, Bunte Blätter und Blumenstück von Schumann, Sonate op 28 D dur von Beethoven, Humoresken von Grieg u. s. w. erwiesene, sehr schätzbare, solide und korrekte technische Fertigkeit, verbunden mit musikalisch verständnisvoller Auffassung und Vortragsweise“; im Orgelspiele „gute Kenntnis des Instruments und seiner Behandlung, sowie oft erprobte, bis zur Virtuosität entwickelte, sehr zu rühmende Spielfertigkeit“, im Violinspiel „auf dem Weg günstiger Entfaltung“, gelangte im Chor-Gesange, insbesondere im Einstudieren und Begleiten von Chor-Gesangswerken „sehr wohlbefriedigende Uebung,“ in Geschichte und Aesthetik der Musik „auch für dieses Studium bekundende, manigfache, sehr wertvolle Kenntnis.“

In öffentlichen Haupt-Prüfungen des Kgl. Conservatoriums der Musik hat Herr Maschke durch Auführungen von:

Notturmo (B dur) für Orchester am 25. März 1890
zwei Sätze (Romanze und Scherzo) aus einer Suite für Orchester

am 24. März 1891, „große und wohlverdiente“ Anerkennung sich erworben.

Auch das sittliche Betragen des Herrn Maschke war seither stets und in jeder Hinsicht „musterhaft“ (I) und es ist derselbe deshalb, sowie wegen des in seinen gesammten Studien erwiesenen großen Fleißes und Strebens und der bedeutenden, künstlerisch sehr wertvollen Erfolge derselben am 27. Januar 1891 durch Verleihung des Mozart-Stipendiums ausgezeichnet worden.

Durch gemeinsamen Beschluß ist gegenwärtiges, auf die speziellen Zeugnisse der betreffenden Herrn Instituts-Lehrer, sowie auf eigene Kenntnisnahme gegründetes Direktorial-Zeugnis für Herrn Ernst Maschke aus Königsberg i/Pr. erteilt und heute glaubhaft ausgefertigt worden.“

Leipzig, den 5. Dezember 1891

Das Direktorium des Kgl.
Conservatoriums der Musik
gez. Dr. Otto Günther. Dr. Röntsch.
Emil Trefftz.

Die speziellen Zeugnisse sind ausgestellt von folgenden hier eigenhändig unterzeichneten Herrn Instituts-Lehrern:

gez. Carl Reinecke; Jadassohn;
gez. Joh. Weidenbach; Oskar Paul;
gez. Heinrich Klesse.

Offensichtlich war Maschke während seines Studiums zu der Einsicht gekommen, die in Leipzig anvisierten Ziele in seinem Hauptfach Komposition nicht erreichen zu können, da er nach Studienabschluss eine Weiterbildungsmöglichkeit in Berlin anstrebte. Dies entsprach einem allgemeinen Trend, da die meisten deutschen Schüler seit den 1860-1870er Jahren die Ausbildung in Leipzig als einziger Institution nicht mehr wie in den ersten Jahrzehnten als ausreichend erachteten, sondern jetzt anstrebten, ihr Können in einem Zweitstudienort zu erweitern und zu vervollkommen. Berlin entwickelte sich hier zur beliebtesten Anlaufstelle und hier insbesondere das seit 1850 bestehende *Konservatorium für Musik* von *Julius Stern* sowie die *Hochschule für Musik*, deren Gründungsrektor *Joseph Joachim* war.⁷⁷

2.3. Meisterschüler Max Bruchs in Berlin (1892-1894)

Ausgestattet mit guten technischen und künstlerischen Fähigkeiten in der Orchester- und Chorleitung wie an Orgel und Klavier strebte Ernst Maschke nach Beendigung seines Musikstudiums in Leipzig eine weitere Vervollkommnung seines kompositorischen Könnens an. Er bemühte sich daher um Aufnahme „in die mit der Königlichen Akademie der Künste verbundene Meister-Schule für musikalische Komposition des Herrn Professor Max Bruch“ in Berlin. Nach einer vorübergehenden Anstellung als Dirigent in Beuthen erreichte Ernst Maschke sein Ziel und wurde ab 20. Oktober 1892 Meisterschüler von Max Bruch.

Max Bruch (1838-1920) hatte seit 1891 die Meisterklasse für Komposition an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin inne. Bereits von 1870 bis 1873 hatte er in Berlin als Musiklehrer und – nach mehrjähriger Unterbrechung als freischaffender Komponist in Bonn – von 1878 bis 1880 als Leiter des Stern'schen Gesangsvereins gearbeitet. Außerdem bekleidete Bruch Posten als Dirigent und Chorleiter in Mannheim (1862-1864), Koblenz (1865-1867), Sondershausen (1867-1870), Liverpool (1880-1883) und Breslau (1883-1890). Bereits seit dem elften Lebensjahr war Bruch mit größeren Kompositionen an die Öffentlichkeit getreten. 1852 erhielt er von der Frankfurter Mozartstiftung ein Vierjahresstipendium, das ihm erlaubte, in der Zeit von 1853-1857 in Köln bei *Ferdinand Hiller* (1811-1885) Komposition und bei *Carl Reinecke* und *Ferdinand Breunig* (1830-1883) Klavier zu studieren. Anfang 1858 ging Bruch nach Leipzig, um sein Studium bei *Moritz Hauptmann*, der dort am Konservatorium seit 1843 Musiktheorie unterrichtete, bei *Julius Rietz* (1812-1877), ab 1848 als Nachfolger Mendelssohns Gewandhauskapellmeister, und ab 1860 erneut bei *Carl Reinecke* (Komposition, Klavier) als dem Nachfolger von Julius Rietz fortzusetzen. In seiner künstlerischen Entwicklung wurde er vornehmlich durch die Leipziger Schule in der Tradition von Mendelssohn wie auch von Hiller geprägt, Einflüsse gingen aber auch von R. Schumann und J. Brahms aus. Die in jungen Jahren gewonnene geistige Einstellung, die ganz der Tradition verpflichtet war, änderte sich zeitlebens nicht mehr. Stets lehnte er die Musik der Vertreter der neudeutschen Schule wie auch anderer moderner musikalischer Strömungen, genannt seien F. Liszt und R. Wagner, später R. Strauss, H. Pfitzner und M. Reger, ab.⁷⁸

„Gefestigt in einem der Wirklichkeit der musikalischen Entwicklung fernstehenden Akademismus hat Max Bruch seine Ästhetik in der Idealisierung der ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts bewahrt, ohne den Wandel der geistigen Entwicklung und des Musikempfindens bis zum ersten Fünftel des 20. Jahrhunderts zu beachten geschweige denn zu erkennen.“⁷⁹

⁷⁷ Yvonne Wasserloos, *Das Leipziger Konservatorium*, 2004, a. a. O., S. 76-79.

⁷⁸ Vgl. Karl Gustav Fellerer, *Max Bruch 1838-1920*, Köln 1974, S. 9-16.

Christopher Fifield, *Max Bruch. Biographie eines Komponisten*, Zürich 1990, S. 320-325.

⁷⁹ Karl Gustav Fellerer, *Max Bruch*, 1974, a. a. O., S. 13 f.



Abb. 4 Bestätigung der Aufnahme E. Maschkes in die Meisterschule für musikalische Komposition von Max Bruch vom 20. Oktober 1892 (Privatarchiv H. H.).

E. Maschke ist wahrscheinlich zunächst in der Vorstellung zu M. Bruch nach Berlin gegangen, dass ihm hier vielfältige neue Anregungen geboten würden. Letztlich fand er aber auch hier Ausbildungsbedingungen vor, die wie in Leipzig der konservativen Tradition folgten und sich gegen neuere Strömungen wandten. Hinzu kam, dass Bruch sich nur für die Schüler und ihr Fortkommen einsetzte, die seinen traditionellen ästhetischen Prinzipien bedingungslos folgten. Später hielt er auch nur Kontakt zu den Schülern, die keinen „Richtungswechsel“ in Bruchs musikalischer Auffassung vornahmen und sich auch stets für sein musikalisches Werk einsetzten. Auch versuchte er bei seinen Schülern in deren späterer Programmgestaltung und in der Auswahl der Interpreten Einfluß zu nehmen. Es muss jedoch hier auch gesagt werden, dass die meisten seiner Schüler Bruch als kompetenten Lehrer und Dirigenten, aber auch als netten und rücksichtsvollen Menschen verehrten. Sie nahmen seine Unbeugsamkeit im künstlerischen Bereich in Kauf und versuchten auch ihrerseits die Beziehungen zu Bruch in späteren Jahren aufrechtzuerhalten. Als eine willkommene Einrichtung

wurde angesehen, dass die Familie Bruch an jedem Sonntagnachmittag ihr Haus öffnete zu Gesprächen bei Tee und Kuchen, und zwar auch für den Musikstudenten, nicht nur für den arrivierten Künstler.⁸⁰

Angemerkt sei hier, dass Bruch Anfang 1893 näheren Kontakt zu Königsberg erhielt, als er zusammen mit dem in München wirkenden *Josef Rheinberger* (1839-1901), der wie Bruch die klassisch-romantische Tradition vertrat, in die Jury der *Königsberger Konkurrenz junger Komponisten*, organisiert durch Stadtrat Tiessen, dem Vater des Königsberger Komponisten *Heinz Tiessen* (1887-1971), berufen wurde.⁸¹

Vorgeprägt durch das konservative Musikleben Königsbergs und seinen dortigen Lehrer Robert Schwalm wie durch das Leipziger Konservatorium, passte sich der fast 30 Jahre jüngere E. Maschke offensichtlich rasch den künstlerischen und geistigen Intentionen Bruchs an und identifizierte sich mit dessen „Schönheitsideal“, das dann auch für ihn bis ins Alter bestimmend blieb. In diesen jungen Jahren entwickelte sich bei Maschke generell eine konservative Grundeinstellung, die offensichtlich seinem introvertierten Wesen weitgehend entsprach und die sein weiteres Leben und Wirken beeinflusste.

Im Historischen Archiv der Akademie der Künste in Berlin lassen sich keine Dokumente über Ernst Maschke nachweisen, ausgenommen eine Liste der vom Wintersemester 1882/83 bis Sommersemester 1897 in die Klasse von Bruch aufgenommenen Meisterschüler für musikalische Komposition, in der auch E. Maschke verzeichnet ist.⁸² Aus dem Nachlass besitzt der Autor eine handgeschriebene Empfehlung von Max Bruch vom 20. September 1893 für seinen Schüler:

„Herr Ernst Maschke aus Königsberg i. Pr., früher Schüler des Leipziger Conservatoriums, seit einem Jahr Schüler der unter meiner Leitung stehenden Meisterschule für musikalische Composition, hat sich durch gute Anlagen, Fleiß und gewissenhaftes Streben meine volle Zufriedenheit erworben und verdient jede Förderung.“

Friedenau-Berlin, 20. Sept. 1893

Dr. Max Bruch, Königl. Professor

⁸⁰ Karl Gustav Fellerer, *Max Bruch*, 1974, a.a. O., S. 141-144.
Christopher Fifield, *Max Bruch*, 1990, a. a. O., S. 282 f.

⁸¹ Hans-Josef Irmen, *Max Bruch und Josef Rheinberger. Ein Beitrag zur Situation der musikalischen Konservativen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Max Bruch-Studien. Zum 50. Geburtstag des Komponisten*, hg. von Dietrich Kämper, Köln 1970, S. 121-129, hier S. 128 f.

⁸² Frau Gudrun Schneider vom Historischen Archiv der Akademie der Künste in Berlin sei herzlich für Ihre diesbezüglichen Nachforschungen gedankt.
In der Akte PrAdK 267 mit dem Titel „Aufnahme von Schülern in die Hochschule für Musik, Abteilung Komposition, sowie ab 1882 in die Meisterschulen für musikalische Komposition“ 1874-1899 (Bl. 244-246, 248, 250, 252, 258f., 300-304) findet sich unter den Meisterschülern von Max Bruch auch der Name von Ernst Maschke:
Meisterschüler von Max Bruch: Alberto Alepomuceno, Max Auerbach, Georg Hoffmann, Eugen Tetzl, Rosseter Cole, Knut Bäck, Ernst Maschke, Leo Schrattenholz, Moritz Spiro, Carl Hopfe, Georg Zimmer, Max Grosse, Christian Geisler, Selmar Meyerowitz, Karl Koch.

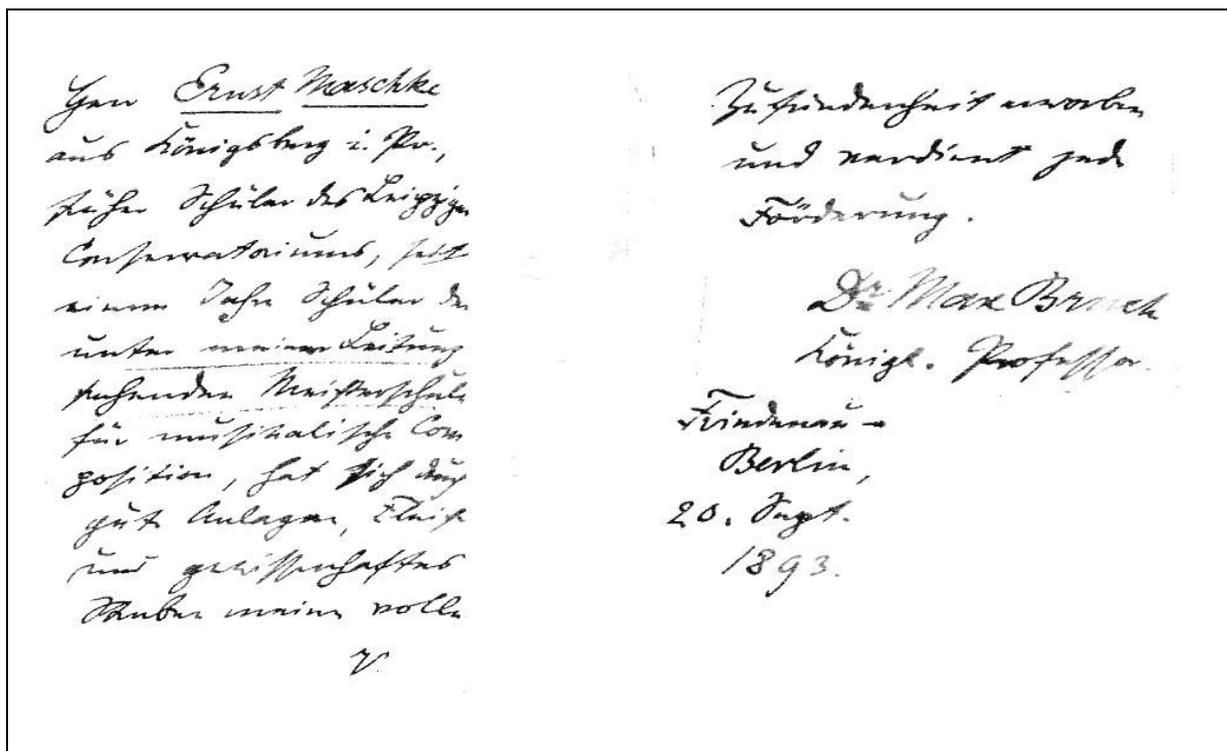


Abb. 5 Handschriftliches Empfehlungsschreiben Max Bruchs für Ernst Maschke vom 20. September 1893 (Privatarchiv H. H.)

Maschke schließt die kompositorische Ausbildung bei Max Bruch nach eineinhalb Jahren ab. Im Abschlusszeugnis (Abschrift) vom 19. April 1894 (Privatarchiv H. H.) steht:

„Herr Ernst Maschke aus Königsberg in Pr. war, nachdem er das Conservatorium der Musik in Leipzig absolviert hatte, 1 ½ Jahre Schüler meiner akademischen Meisterschule und hat während dieser Zeit das Seinige mit Eifer und Gewissenhaftigkeit gethan, um seine natürlichen guten Anlagen nach verschiedenen Seiten hin zu entwickeln. Er schrieb unter meiner Leitung u. A. eine Oper und Kammermusik. Auch mit der Orgel hat er sich eingehend beschäftigt und aner kennenswerte Compositionen für dieselbe geliefert. Ich wünsche ihm für seine Zukunft das Beste.“

Eine Aufstellung von Bruch wie von Maschke, welche Compositionen während der Ausbildung bei Bruch entstanden sind, fehlt. Die Oper „Der Dorfheilige“ nach der Novelle „Siechentrost“ von Paul Heyse, einige Lieder mit Klavierbegleitung, Orgelwerke (teilweise verloren) sowie das Klaviertrio in As-Dur dürften hierzu zu zählen sein (s. hierzu Kap. 4).

2.4. Wanderjahre (1894-1910)

In die Berliner Zeit als Meisterschüler fällt wahrscheinlich die Entscheidung von Ernst Maschke, sich hauptberuflich der Kirchenmusik zu widmen. Denn er befand sich nach den Lehrjahren in Leipzig und Berlin von 1894 bis zum Dienstende am 30. September 1937 mit nur kurzen Unterbrechungen in verschiedenen Stellungen im Dienste der Evangelischen Kirche. In den ersten 16 Jahren nahm er unterschiedliche Aufgaben überwiegend in der Berliner Region wahr, die anfangs der eigenen Fortbildung, später auch dem Streben nach besseren Verdienstmöglichkeiten gedient haben dürften. Ab Mitte 1894 bis 1896 leitete Maschke den

Kirchenchor der Betlehems-Kirche (Rixdorf) in Berlin sowie anschließend den Chorverein und das Musikinstitut im brandenburgischen Oranienburg. Vom 1. Oktober 1898 bis zum 31. Dezember 1904 bekleidete er verschiedene Positionen im mecklenburgischen Neubrandenburg: Großherzoglicher Organist an St. Marien, Stadtorganist an St. Johannis sowie Chorleiter und Gesangslehrer an der Städtischen Höheren Töchterschule. Als Musikdirektor leitete er außerdem den Verein für gemischten Chorgesang (Oratorien-Verein), den Liederkranz sowie den Konzert-Verein. Vom 1. Januar 1905 bis 30. Juni 1907 folgte Maschke dann einem Ruf nach Rostock als Stadtorganist an St. Nicolai. Des Weiteren war er Leiter und Dirigent des Oratorien-Vereins in Güstrow sowie des Musik-Vereins in Gleiwitz.⁸³ Nach dieser Wanderzeit kehrte Ernst Maschke Anfang 1910 in seine Heimatstadt Königsberg zurück und wurde zunächst Organist an der Sackheimer Kirche und Dirigent des Burgkirchen-Chors.

Präzisere Angaben über Ort und Zeit seiner Tätigkeiten sowie über die stattgehabten musikalischen Aktivitäten für den Zeitraum 1894 bis 1910 liegen nicht vor. Es fand sich lediglich im Nachlass eine unvollständige Sammlung von Programmen und Rezensionen über 12 Konzerte in Neubrandenburg von Frühjahr 1900 bis Herbst 1901, darunter fünf Kirchenkonzerte. Besonders eng und erfolgreich war offensichtlich die Zusammenarbeit mit dem *Neubrandenburger Liederkranz*, der Maschke nach seinem Fortgang nach Rostock zum Ehrenmitglied ernannte.⁸⁴ Jedoch konnten nur wenige der Konzertaufführungen mit dem Liederkranz in Erfahrung gebracht werden. Neben J. Haydns Oratorien *Die Schöpfung* und *Die Jahreszeiten* und J. Brahms *Ein deutsches Requiem* gelangten unter Maschkes Leitung auch die Szenen aus der *Frithjofsage* sowie das weltliche Oratorium *Gustav Adolf* von Max Bruch zur Aufführung.

Noch vor dem Erscheinen des *Gustav Adolf* hatte sich Bruch um Aufführungstermine bemüht, und in einem Schreiben an seinen Verleger *Fritz Simrock* (1837-1901) vom 8. Oktober 1898 ließ er ihn wissen, dass auch 1899 in Neubrandenburg unter der Leitung von Musikdirektor Maschke eine Aufführung in Aussicht stehe.⁸⁵ Letztlich fand das Konzert am 26. März 1900 statt, die Kritik in der lokalen Presse fiel positiv aus:

„Wie nach den umfangreichen Vorbereitungen zu erhoffen war, gestaltete sich die gestrige Gustav Adolf-Aufführung zu einer ganz imposanten, in ihrem Eindruck überwältigenden Darbietung. Der leitende Dirigent, Herr Ernst Maschke, hat es verstanden, durch Vereinigung eines geeigneten Stimmenmaterials, rastlose Vorübung und Durcharbeitung, durch eingehendstes Vorstudium des Orchesters hier die schwierigsten Verhältnisse zu überwinden und einen Eindruck zu erzielen, der, wie Herr Geh. Hofrat Brückner in seiner Rede bei einer Vereinigung am Abend des Konzerttages hervorhob, in der Geschichte der Neubrandenburger Konzerte einzig dasteht.

Die ganze Aufführung verlief glänzend. Das Publikum, welches den Saal bis auf den letzten Platz füllte, folgte mit großem, sich mehr und mehr steigendem Interesse der Entwicklung des Ganzen, und als dann der allgewaltige Schlußchoral, vom Chor intoniert, vom Orchester getragen, die Aufführung endete, da ging es wie ein Zug durch die große Versammlung, und manchen mochte unter der Wucht des Eindrucks die Stimme versagen. Die Solisten, Fräulein Schereschewsky und die Herren Dr. Mannreich und Grahl, vom Komponisten selbst empfohlen, vertraten ihre Partien auch gestern in glanzvoller Weise. Derartige Leistungen in solchem Zusammenhang stehen über jeder Kritik. Der

⁸³ Lt. einem Programmzettel führte der Musik-Verein Gleiwitz unter der Leitung von Musikdirektor Ernst Maschke „Die Schöpfung“ von J. Haydn am 9. April 1909 auf (Privatarchiv H. H.).

⁸⁴ S. dazu: Hermann Pollitz, *Neubrandenburger Liederkranz. 75 Jahre seines Bestehens und Wirkens*, Neubrandenburg o. J. (1923), S. 19-21.

⁸⁵ S. hierzu: Matthias Schwarzer, *Die Oratorien von Max Bruch. Eine Quellenstudie*, Kassel 1988, S. 392.

Chor wirkte einheitlich gut und das Orchester überraschte durch die Präzision, mit der es das wahrhaft groß instrumentierte Werk zur Geltung brachte.“ (Privatarchiv H. H.)

Max Bruch, den man von der gelungenen Aufführung seines Werkes telegraphisch informiert hatte, bedankte sich mit folgendem Telegramm: „*Meinen lieben getreuen Maschke und seinen tapferen Streitern herzlichen Gruß und Dank. Max Bruch*“ (Privatarchiv H. H.)

E. Maschke versuchte in der Zeit in Neubrandenburg stets auch eigene Kompositionen in die Aufführungen einzubauen. Zu nennen sind Orgelkompositionen (Legende, Biblische Fantasie (Christus auf Gethsemane), Rhapsodie und Actus solemnis; verschollen bis auf die letzte Komposition), Chorwerke mit Instrumentalbegleitung (Requiem und Am Himmel hoch, verschollen), Psalm 46 für Singstimme mit Klavierbegleitung (verschollen), Kompositionen für Harmonium (Chanson d’amour, Valse sentimentale), ein Klaviertrio in c-Moll (verschollen) sowie die Sinfonische Fantasie für Orchester und die Romanze aus der Suite für Orchester (unvollständig vorhanden). Das verschollene c-Moll-Klaviertrio, das Maschke in Neubrandenburg wie in Rostock im April 1901 zu Gehör brachte, fand in der „Rostocker Zeitung“ folgende Beurteilung:

„[...] Herr Maschke ist kein himmelstürmender Neuerer, wenn auch die modernen Meister, namentlich in harmonischer Hinsicht, nicht ganz ohne Einfluß auf ihn geblieben sind. In der Form gehört das Trio dem gebräuchlichen Kammerstil an. Die Diktion ist klar und knapp, voll melodischer Schönheit, der die logische Entwicklung und der Wechsel von Gegensätzen nicht fehlen. Besonders die beiden ersten Teile zeigen die gerühmten Vorzüge in hohem Maße. Der dankbarste Satz ist der zweite, die Romanze, in der dem Cello, das von der Geige lieblich umspielt und von dem Klavier meist mit Arpeggien begleitet wird, hauptsächlich die Melodieführung zugewiesen ist. [...]“ (Privatarchiv H. H.)

Offensichtlich ließ Maschke in dieser Zeit seine Kontakte zu Königsberg, wo seine Eltern lebten, auch in musikalischer Hinsicht nicht abbrechen. Es gelang ihm, dort seine *Fest-Ouverture für Orchester* aufführen zu lassen.

„Aus den Konzerten der vorigen Woche [...] möchten wir nicht unterlassen, einer Fest-Ouverture von Ernst Maschke mit Anerkennung zu gedenken, die gelegentlich eines Ferienbesuches des Komponisten, eines Sohnes unserer Stadt (zur Zeit Kapellmeister in Neubrandenburg), zur Aufführung gelangte. Auf den Wunsch einiger Freunde, die aufrichtigen und eingehenden Anteil an der klangvollen und gut gearbeiteten Komposition nahmen, und denen Herr Kapellmeister Frommer gerne willfahrte, wurde sie sogar zweimal am demselben Abend gespielt, und so konnte man bequem und schnell einen ziemlich sicheren Einblick in das thematische Gefüge des Stücks gewinnen, das sich trotz einer verhältnismäßig breiten Anlage klar und übersichtlich entwickelt und bei allem vorherrschenden festlichen Pomp der Instrumentation doch der Ueberladung rechtzeitig entgeht. Das Stück fesselt durch seine feiner geartete Harmonik und Stimmführung und eine gewissen Freiheit des Aufbaus, worin die breit ausholende Einleitung mit dem sich daran anschließenden Hauptsatz, das Polyphone (worin sich sogar ein regelrechtes Fugato entwickelt) mit dem Kantabeln, wie es sich im zweiten Thema gut kontrastierend abhebt, zu einem wohlproportionierten und angemessen gesteigerten Ganzen verbunden sind. Noch mehr als auf die gute Kenntnis des Orchestersatzes, von dem das volltönende Stück Zeugnis ablegt, legen wir Wert auf dies klare und sichere Formgefühl des Komponisten, der seinen Kursus an der Berliner Meisterschule für Komposition unter Bruchs Leitung nicht vergebens absolviert hat.“ (Rezension in der lokalen Königsberger Presse) (Privatarchiv H. H.)

Konzert - Verein - Neubrandenburg.

Montag, den 26. März 1900.
Nachmittags 4¼ Uhr pünktlich.
im Konzerthause:

Viertes (82.) Konzert.

Zur Aufführung gelangt das weltliche Oratorium:
Gustav Adolf
für Soli, Chor und Orchester
von Max Bruch.

Soli:

Gustav Adolf: Herr Dr. Mannreich (Bariton),
Bernhard von Weimar: Herr Heinrich
Grabl (Tenor),
Leubelfing, Edelknecht des Königs: Fräulein
Martha Schereschewsky (Alt). } aus Berlin.

Chor:
Der Verein für gemischten Chorgesang unter Mitwirkung
weiterer geschätzter Gesangskräfte.

Orchester:
Die durch auswärtige Kräfte namhaft verstärkte städtische
Kapelle.

Direktion:
Herr Ernst Maschke.

Konzerthaus - Neubrandenburg.

Dienstag, den 17. September 1901, Abends 8 Uhr:

Konzert

gegeben vom Konzertsänger Otto Werth (Leipzig)
unter freundlicher Mitwirkung der Herren
Becher (Cello),
Tomajini (Geige),
Ernst Maschke (Klavier).

Program m.

1. **Trio C-moll** Ernst Maschke.
I. Satz Allegro.
II. „ Romanze.
III. „ Finale.
(Herren Tomajini, Becher, Maschke.)
2. „Douglas“-Ballade für Bariton Loewe.
(Herr Otto Werth).
3. **Celloföli:**
a. „Nocturno“ Chopin.
b. „Gavotte“ Popper.
(Herr Becher).
4. **Lieder für Bariton:**
a. „Traum durch die Dämmerung“ Strauß.
b. „Schmerzen“ } Richard Wagner.
c. „Träume“ }
(Herr Otto Werth).
5. **Violinöföli:**
a. „Andante aus dem Violinkonzert“ Mendelssohn.
b. „Tourbillon“ Beriot.
(Herr Tomajini).
6. **Lieder für Bariton:**
a. „Obdach der Liebe“ Rahn.
b. „Ich grolle nicht“ Schumann.
c. „Ich liebe dich“ Grieg.
d. „An der Linden“ Jensen.
(Herr Otto Werth).

Abb. 6 Programmzettel von der Aufführung des „Gustav Adolf“ am 26. März 1900 und eines Kammerkonzertes am 17. September 1901 in Neubrandenburg (Privatarchiv H. H.)

E. Maschke blieb seinem Lehrer Bruch, dessen Verbindungen zu den Musikern seiner Zeit wegen seiner konservativen Haltung stetig abnahmen, zeitlebens verbunden. Bis zuletzt baute er dessen Lieder und Chorwerke in seine Programme ein. Außerdem erschienen im Verlag N. Simrock vom ihm seit 1898 bis 1907 die *Musikalischen Erläuterungen und Einführungen* zu Bruchs Chorwerken: „Gustav Adolf“, „Odysseus“, „Damajanti“ und „Das Lied von der Glocke“, dies in Absprache und zur vollen Zufriedenheit von Bruch. Zu Bruchs 70. Geburtstag am 6. Januar 1908 widmete er ihm sein gleichfalls bei N. Simrock erschienenenes a cappella-Chorwerk *Litauische Volkslieder* (Heft 1). Den Gepflogenheiten seiner Zeit folgend dedizierte Maschke einige seiner Kompositionen verschiedenen Persönlichkeiten als Ausdruck der Ehrerbietung, des Dankes oder der freundlichen Verbundenheit. Gleichzeitig konnten so aber auch gesellschaftliche Beziehungen neu angebahnt oder bereits bestehende vertieft werden. So widmete er z. B. *Hermann Prüfer*, von 1899-1909 in Berlin Direktor des Königlichen Hof- und Domchores, sein „Reformationslied“, der ostpreußischen Natur- und

Heimatlidherin *Johanna Ambrosius*⁸⁶ vier ihrer von ihm vertonten und im Druck erschienenen Lieder sowie dem Berliner Schriftsteller *Georg Reicke*,⁸⁷ seinem ehemaligen Königsberger Schulkameraden, ein „Geistliches Lied“ (außerdem vertonte er Gedichte von ihm). Seine fortdauernde Verbundenheit mit dem Neubrandenburger Liederkranz zeigte sich darin, dass er dem Liederkranz zum 75jährigen Bestehen *Das hohe Lied der Arbeit* für Sopransolo, Männerchor und Begleitung widmete und es auch selbst im Festkonzert mit seiner Frau als Solistin am 21. September 1923 leitete.⁸⁸ Das gleiche Werk wurde nochmals am 21. April 1928 vom Neubrandenburger Liederkranz gemeinsam mit dem Orchester der Berliner Liedertafel aufgeführt.

2.5. Organist und Kantor an der Schloßkirche, Lehrer und Leiter des „Königlichen (Staatlichen) Instituts für Kirchenmusik“ und Orgelrevisor in Königsberg (1910-1931)

Mit Erlass des preußischen Ministers vom 18. Juli 1910 wurde Ernst Maschke zum Organisten und Kantor an die Königliche Schlosskirche in Königsberg berufen. Das Schreiben des Königlichen Konsistoriums der Provinz Ostpreußen vom 28. Juli 1910 lautet:

An
Herrn Ernst Maschke
Organisten der Sackheimer Kirche

„Der Herr Minister der geistlichen, Unterricht- und Medizinal-Angelegenheiten hat auf unseren Antrag durch Erlaß vom 18. Juli d. Jr. G.I 6683 U IV Ihnen das Organistenamt an der hiesigen Königlichen Schloßkirche übertragen, mit welchem zugleich die Funktionen des Kantors verbunden sind. Das Schloßkirchen-Kollegium ist heute von uns veranlaßt worden, Sie in dieses Amt einzuführen. Dieses kirchliche Amt ist Ihnen in dem Vertrauen verliehen worden, dass Sie alle dem Schloß-Organisten und –Kantor obliegenden Pflichten, wozu auch die Leitung der liturgischen Gesänge und die Erteilung des zu diesem Zwecke behufs Einübung der Chöre im hiesigen königlichen Waisenhaus zu übernehmenden Musikunterrichts sowie die Leitung des Kirchenchores gehört, mit allem Ernst und Eifer treulich erfüllen und alles vermeiden werden, was der Königlichen Schloßkirche nachteilig sein und Ihnen das Wohlwollen Ihrer Vorgesetzten entziehen könnte. Bei treuer Erfüllung Ihrer Pflichten haben Sie das mit dem Schloßorganisten und Kantoramte verbundene Einkommen, wie solches Ihnen vom Schloßkirchen-Kollegium speziell nachgewiesen werden wird, zu genießen.“ (Privatarchiv H. H.)

⁸⁶ *Johanna Ambrosius* (1854-1939), eine Landfrau, wurde im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auch über die Grenzen Ostpreußens hinaus durch ihre Gedichte, die sie als Lieder bezeichnete, bekannt. Bis heute sind etwa 250 ihrer Gedichte vertont worden.

Vgl. dazu: Karl Schrottenthal (Hg.), *Gedichte von Johanna Ambrosius*, 12. Aufl., Königsberg i. Pr. 1896.

⁸⁷ Dr. *Georg Reicke* (1863-1923), wie Maschke Königsberger, war in Berlin als Schriftsteller, Regierungsrat und später als zweiter Bürgermeister tätig. Er lebte mit seiner Frau, der Malerin *Sabine Reicke*, in der „Schreiberhauer Künstlerkolonie“, in der Künstler und Freidenker wohnten. So wie Max Bruch gern gesehener Gast des seit 1870 bestehenden bürgerlichen Musiksalons seines Verlegers *Fritz Simrock* (1837-1901) und seiner Frau *Clara* war, traf sich das Ehepaar Reicke im bedeutenden Salon des jüdischen Ehepaars *Bernstein* mit Angehörigen der Musik- und Theaterwelt, mit Juristen und Historikern. Nach dem Tod ihres Mannes *Carl* (1842-1894) bemühte sich *Felicie Bernstein* (1850-1908) gerade junge Künstler miteinander bekannt zu machen und gab musikalisch umrahmte Sonntagsempfänge. Ausführlich dazu: Petra Wilhelmy-Dollinger, *Die Berliner Salons: Mit historisch-literarischen Spaziergängen*, Berlin 2000, S. 311-314.

⁸⁸ Hermann Pollitz, *Neubrandenburger Liederkranz*, 1923, a. a. O., S. 37-39.

Gleichzeitig wurde Ernst Maschke zum Lehrer und Leiter des *Königlichen Instituts für Kirchenmusik* sowie zum Orgelrevisor ernannt. Die Bestallung für den Schlossorganisten Ernst Maschke als Lehrer und Leiter des Königlichen Instituts für Kirchenmusik in Königsberg i. Pr. und als Orgelrevisor, ausgestellt von der Königlichen Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen vom 4. August 1910 hat folgenden Text:

„Der Herr Minister der geistlichen, Unterricht- und Medizinal-Angelegenheiten hat Sie durch Erlaß vom 18. Juli 1910 G I 6683 U IV zum Lehrer und Leiter des Königlichen Instituts für Kirchenmusik hieselbst sowie zum Orgelrevisor ernannt. Als solcher haben Sie die Verpflichtung, junge Leute, die sich zum Organisten ausbilden wollen, unentgeltlich zu unterrichten und den Kirchengesang zu pflegen. Auch haben Sie die von den Regierungen anzustellenden Musiklehrer und Organisten auf Erfordern zu prüfen und ihnen ein Zeugnis über ihre Befähigung auszustellen. Ferner liegt Ihnen, sofern dieses verlangt wird, die Abnahme neuer und die Prüfung wiederhergestellter Orgeln ob. Wir erwarten, daß Sie die Pflichten Ihres Amtes stets gewissenhaft erfüllen und Seiner Majestät von Preußen, unserem allergnädigsten Könige und Herrn stets untertänig und treu sein, sowie die Verfassung gewissenhaft beobachten werden.“ (Privatarchiv H. H.)

Auch zu Fragen der Gehaltsregelung liegen Dokumente vor (Privatarchiv H. H.):

Der Minister der geistlichen, Unterricht- und
Medizinal-Angelegenheiten.
G. I Nr. 6683. U IV

Berlin W. 8, den 18. Juli 1910

„Auf den Bericht vom 29. März dieses Jahres – E.4207, dessen Anlagen zurückfolgen, will ich hiermit dem Dirigenten des Burgkirchenchors dortselbst Ernst Maschke das Organistenamt an der dortigen königlichen Schlosskirche übertragen und ihn zugleich unter Bewilligung der im laufenden Provinzialetat der geistlichen und Unterrichtsverwaltung bei Kapitel 122 Titel 34 ausgebrachten Remuneration von jährlich 900 M zum Lehrer und Leiter des königlichen Instituts für Kirchenmusik sowie zum Orgelrevisor ernennen. Zur Erhöhung des festen, nicht pensionsfähigen Einkommens aus dem Kirchenamt bin ich im Einverständnisse mit dem evangelischen Oberkirchenrat bereit, dem Genannten für die Dauer der Verbindung der gedachten Ämter und auf seine Amtsdauer eine persönliche nicht pensionsfähige Zulage von jährlich 480 M aus dem Dispositionsfond der evangelischen Kirche widerruflich zu bewilligen. Das königliche Konsistorium wolle hiernach das Weitere, soweit erforderlich nach Benehmen mit der dortigen königlichen Regierung, welche Abschrift dieser Verfügung erhalten hat, veranlassen. Über den Amtsantritt des Maschke sehe ich zwecks Zahlbarmachung der Remuneration und der persönlichen Zulage einer Anzeige entgegen.“

(Unterschrift)

An das königliche Konsistorium zu Königsberg

Abschrift auf den Bericht vom 5. April dieses Jahres – 2410 – K – zur Kenntnisnahme und weiteren Veranlassung.

„Hinsichtlich der beantragten Erhöhung des Einkommens des Maschke als Lehrer und Leiter des königlichen Instituts für Kirchenmusik muß die Entschliebung vorbehalten bleiben, bis die königliche Regierung den Antrag noch eingehender begründet haben wird.“

Im Auftrage

gez. Gerlach

An die königliche Regierung in Königsberg

Der Minister der geistlichen, Unterricht- und Medizinal-Angelegenheiten.

Berlin W. 8, den 26. September 1910

G. I. Nr. 7139. U. IV.

In Verfolg der Verfügung vom 18. Juli dieses Jahres. G. I Nr. 6683 U. IV.

Zahlungsanweisung im Einverständnisse mit dem Evangelischen Oberkirchenrate

Rechnung der geistlichen und Unterrichtsverwaltung für	Betrag in Zahlen und Buchstaben	Name, Stand und Wohnort des Empfängers	Gegenstand der Zahlung
das Etatsjahr 1910 ff Kap. 113 Tit(el) 1 bis zur Übernahme auf den Etat als Mehrausgabe	jährlich 480 M in Worten Vierhundert undachtzig Mark zur Erhöhung des Kircheneinkommens	Maschke Organist an der Königli- chen Schloßkirche in Kö- nigsberg sowie Lehrer und Leiter des Königlichen Instituts für Kirchenmusik daselbst	Widerruffliche per- sönliche, nicht pen- sionsfähige Zulage aus dem Dispositi- onsfonds der evan- gelischen Kirche, vom 3. August die- ses Jahres für die Dauer der Verbin- dung der von Maschke bekleideten Ämter und auf seine Amtsdauer monat- lich im voraus zu zahlen.
	900 M als Organist 120 M als Chordirigent zusammen 1500 M	Verfügung des Oberpräsi- denten an die Kgl. Regie- rung zu Kgb. (vom 8. Juli 1910)	

Zugleich wird die königliche Regierung ermächtigt, die im Etat der geistlichen und Unterrichtsverwaltung des dortigen Bezirkes unter Kapitel 122 Titel 34 für den bisherigen Lehrer und Leiter des königlichen Instituts für Kirchenmusik dortselbst, Schlossorganisten, Professor Völckerling ausgebrachte Remuneration von jährlich 900 M, in Worten: Neunhundert Mark, vom 3. August dieses Jahres ab bis auf weiteres dem Amtsnachfolger des Genannten, Organisten gez. Maschke in bisheriger Weise zahlen zu lassen.

Im Auftrage

(Unterschrift)

An die Königliche Regierung in Königsberg

Eine Beurteilung der Tätigkeit Ernst Maschkes erfolgte am 3. April 1914 durch den Geheimen Konsistorialrat und Hofprediger *Walter Eschenbach*:

„Herr Schloßorganist Maschke hat sein Kirchenamt, in welchem er sich seit August 1910 befindet mit tadelloser Gewissenhaftigkeit und Treue verwaltet. Er hat die Leistungen des Kirchenchores, den er unter schwierigen Verhältnissen gebildet hat, fortdauernd gehoben und dadurch zur Verschönerung der Gottesdienste viel beigetragen. Durch die Veranstaltung von Kirchenkonzerten, in denen er die Chöre mit den kirchenmusikalischen Schätzen verschiedener Zeiten bekannt gemacht hat, hat er sich um die Pflege der Kirchenmusik verdient gemacht.“ (Privatarchiv H. H.)

Am 6. Dezember 1918 heiratete der jetzt 51-jährige Ernst Maschke die 20 Jahre jüngere Konzertsängerin *Anna Elisabeth Melletat*, die in den vorangegangenen Jahren von ihm selbst und auch in Frankfurt ausgebildet worden war. Sie wurde am 27. Dezember 1887 in Vorderhufen, Kreis Königsberg, als Tochter des Schmiedemeisters Michael Melletat und seiner Ehefrau Wilhelmine, geb. Gehrman geboren. Die Eltern beider Brautleute waren zum Zeitpunkt der Eheschließung bereits verstorben. Eine der Trauzeugen war die 58-jährige Arzt-Witwe Nanny Latte, geb. Maschke, eine Schwester von Ernst Maschke. Das einzige Kind der Eheleute Maschke, die Tochter Eva Alice Elisabeth Maschke, wurde am 4.12.1919 in Königsberg geboren. Taufzeugen waren u.a. Fr. Alice Maschke und der Schmiedemeister Friedrich Melletat, ein Bruder der Mutter.

1918 entstand im Ergebnis der Novemberrevolution, die die Monarchie beseitigt hatte, die Weimarer Republik. Demzufolge war jetzt auch die rechtliche Lage der Dienststellung Maschkes an der Schlosskirche in Königsberg zu überprüfen und anzupassen. Die Schlosskirche, zu der keine Gemeinde gehörte, war bis dahin Eigentum des Staates und die Verwaltung lag unter Mitbeteiligung des Schlosskirchenkollegiums in der Hand der königlichen Regierung. Maschke wurde daher zunächst in seine Ämter als Organist und Kantor, als Leiter und Lehrer des königlichen Instituts für Kirchenmusik und als Orgelrevisor nach Anhörung des Schlosskirchenkollegiums, des Konsistoriums und der Regierung am 18. Juli 1910 durch den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten berufen.



Abb. 7 Ernst Maschke im Jahr 1898 in Neubrandenburg (Privatarchiv H. H.)

Abb. 8 Familienphoto vom August 1915, stehend: Nanny Latte, Ernst Maschke, Elisabeth Melletat, sitzend: Dr. Abraham Maschke, Alice Maschke (Privatarchiv H. H.)

In den Anfangsjahren der Republik kam es zunehmend zur Inflation, als deren Ursachen die bereits während des Krieges ständig wachsenden Kriegskosten und nach dem Krieg die hohen Kriegsschulden und Reparationen anzunehmen sind. November 1923 war das deutsche Geld praktisch wertlos. Am 14. Januar 1921 nahm der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Stellung zum offensichtlich strittigen Beamtenstatus von E. Maschke und befand, dass Maschke Kirchenbeamter und nicht Staatsbeamter sei und er daher keinen Anspruch auf ein Ruhegehalt habe.



Abb. 9 Ernst und Elisabeth Maschke mit Tochter Eva (um 1925) (Privatarchiv H. H.)

Die Begründung war hier bereits die gleiche wie in späteren Schreiben des Ministers, wie z. B. vom 2. März 1926. Die Höhe der Vergütung für die staatliche und kirchliche Tätigkeit Maschkes richte sich nach deren Art und Umfang. Entsprechend erhielt Maschke während der Inflationszeit wiederholt eine angepasste Vergütung auf dieser Grundlage. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und der Stabilisierung der Währung ab 1924 betrug z. B. sein jährliches Gehalt:

aus der Schlosskirchenkasse als Organist	810 GM
als Leiter des staatl. Instituts für Kirchenmusik	400 GM
als nebenamtlicher Organist der Militärkirchengemeinde	
2, 50 GM für jeden Gottesdienst, insgesamt etwa	140 GM
	Summe: 1.350 GM

Im Rahmen der Verhandlungen über die Höhe dieser Vergütungen bekräftigte der Minister unter dem 13. Mai 1924 nochmals seine Auffassung, dass Maschke in seiner Tätigkeit als Organist an der Schlosskirche Kirchen- und nicht Staatsbeamter sei. Diese Auffassung war typisch für diese Zeit, in der sich die bisher gemeinsamen Wege von Staat und Kirche allmählich trennten. In diese Richtung wies auch der Versuch des preußischen Kultusministeriums von 1924, sich der Unterhaltungspflicht an der Königsberger Schlosskirche komplett zu entziehen. Erst der Einspruch der Stadtsuperintendentur führte dazu, dass die entsprechenden Beträge ab 1925 wieder angewiesen wurden.⁸⁹

Am 17. Dezember 1925 wandte sich der jetzt 58-jährige E. Maschke ein weiteres Mal an die Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, in Königsberg, um – in der Hof-

⁸⁹ Walther Hubatsch, *Geschichte der Evangelischen Kirche Ostpreussens*, Bd. I, 1968, a. a. O., S. 446.

fung auf einen günstigeren Bescheid - die Besoldungsverhältnisse für seine verschiedenen Tätigkeiten und insbesondere die Frage des Ruhegehalts erneut überprüfen zu lassen. Das Antwortschreiben (Privatarchiv H. H.) unterschied sich in keinem Punkte von den vorausgegangenen Bescheiden und dürfte den Vorstellungen Maschkes über eine angemessene Pension in keiner Weise entsprochen haben.

Regierung,
Abteilung für Kirchen- und Schulwesen
No 1380 K.

Königsberg, den 2ten März 1926
Mitteltragheim Nr. 40
Postamt 8

„Der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat auf Ihre Eingabe vom 17. 12. 25 dahin entschieden, dass die Vergütung von 400 M Ihnen in Ihrer Eigenschaft als Lehrer und Leiter des Instituts für Kirchenmusik für die Dauer der Ausübung dieser Tätigkeit zusteht. Unabhängig hiervon stellen die 480 M eine persönliche, widerrufliche, nicht-ruhegehaltsfähige Zulage der zur Erhöhung des festen, nicht-ruhegehaltsfähigen Einkommens aus dem Kirchenamt dar. Die Regierungshauptkasse hat hiervon Kenntnis erhalten.

Was nun die Feststellung Ihrer Beamtenstellung anlangt, so sind Sie zwar durch die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts vom 17. 1. 16 in Ihrer Eigenschaft als Lehrer und Leiter des Instituts für Kirchenmusik als unmittelbarer Staatsbeamter anerkannt. Daraus folgt nach einem Erlass des Herrn Ministers vom 14. 1. 21 – G.I. 6518 U IV jedoch nicht, dass die Besoldungsgrundsätze des Beamtendiensteneinkommengesetzes ohne weiteres auf Sie anwendbar sind. Zu den planmässig angestellten unmittelbaren Staatsbeamten gehören Sie, den u. A. ein Anspruch auf Ruhegehalt nicht zusteht, unzweifelhaft nicht, wie sich aus obiger Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts ergibt. Soweit das Gesetz von nichtplanmässigen Staatsbeamten und Hilfskräften spricht, handelt es sich um solche, die vollbeschäftigt sind. Auch diese Voraussetzung trifft für Sie in Ihrer Eigenschaft als Lehrer und Leiter des Instituts für Kirchenmusik nicht zu. Als Schlossorganist können Sie die Vorteile des Gesetzes für sich deshalb nicht in Anspruch nehmen, weil Sie als solcher Kirchenbeamter und nicht Staatsbeamter sind.“

gez. Hassenstein

An den
Schlossorganisten Herrn Maschke
hier
Hinter Tragheim 26/27

Es ist verständlich, dass *Ernst Maschke* sich in der Folgezeit weiter um eine Korrektur seiner Pensionsansprüche bemühte, jedoch ohne Erfolg. So hatte das Schlosskirchenkollegium am 4. November 1927 z. B. den Anschluss Maschkes an den landeskirchlichen Fonds für Organisten gefordert und in diesem Antrag die jährlichen Gesamteinkünfte Maschkes auf 2300 RM beziffert. Mit der Begründung, dass die Schlosskirche keine organisierte Gemeinde habe, wurde in Erlassen vom 17. November 1927 E.O. II 2933 und erneut vom 30. Mai 1931 E.O. II 1481 auch der Anschluss an diese Versorgungskasse abgelehnt.

2.6. Organist und Kirchenchorleiter an der Königin Luise-Gedächtniskirche in Königsberg (1931-1937)

Schließlich sah sich *E. Maschke* im Wissen um seine fehlende Ruhegehalts- und Hinterbliebenenversorgung – keine Zahlungen durch die Regierung in Königsberg oder das Schlosskirchenkollegium – und wahrscheinlich durch Hinzutreten weiterer Gründe gezwungen, sich um ein neues Amt zu bemühen. Anfang 1931 bewarb sich der jetzt fast 64-Jährige um die Stelle des verstorbenen Organisten *Radtke* an der Königin Luise-Gedächtniskirche. Durch Beschluss des Gemeindegemeinderats vom 18. März 1931 wurde E. Maschke gewählt und ab 1. April 1931 als hauptamtlicher Organist und Kirchenchorleiter auf der Basis eines Privatdienstvertrages eingestellt. Entsprechend stellte E. Maschke jetzt das Gesuch auf Entlassung aus dem Amt des Schlossorganisten. Diesem Antrag entsprach das Schlosskirchenkollegium, unterzeichnet von D. Gennrich und dem 2. Hofprediger D. Schaumann, umgehend am 26. März 1931:

„Auf Ihren Antrag entlassen wir Sie aus Ihrem Amte als Schloßorganist an der hiesigen Schloßkirche zum 8. April d. Js. mit dem warmen Danke für Ihre unserer Kirche durch lange Jahre geleisteten Dienste.“ (Privatarchiv H. H.)

Auch der Bitte an die Abteilung für Kirchen- und Schulwesen der Regierung, ihn aus dem Amt als Lehrer und Leiter des Kirchenmusikinstituts zu entlassen, wurde am 27. April 1931 mit gleich kurzem Text gefolgt. Gleichzeitig wurde ihm aber auch das Amt des Orgelrevisors für Ostpreußen entzogen, obwohl er den Antrag gestellt hatte, diese Aufgabe weiter wahrnehmen zu dürfen.

Vermutlich war für den evangelischen Juden E. Maschke die Problematik der Pensionszahlungen aber nicht der einzige Grund, aus diesen angesehenen Positionen, die er über 20 Jahre bekleidet hatte, von sich aus auszusteigen. Vielmehr sind weitere Gründe anzunehmen, die in Kap. 3.2. erörtert werden. Während man 1930 in der lokalen Presse noch das 20-jährige Dienstjubiläum Maschkes an der Schlosskirche lobend herausstellt, wird 1931 der zu diesem Zeitpunkt unerwartete und ungewöhnliche Stellenwechsel an die Luisenkirche, ohne auf etwaige Hintergründe einzugehen, nur noch kurz kommentarlos mitgeteilt.

Die Klärung der Modalitäten des neuen Dienstvertrages, speziell die Frage der Ruhegehalts- und Hinterbliebenenversorgung, nahm allerdings noch mehr als eineinhalb Jahre in Anspruch. Am 22. Mai 1931 beantragte der Kirchengemeinderat der Luisenkirche erneut den Anschluss Maschkes an die Versorgungskasse der Kirchengemeindebeamten, da sie ihn als hauptamtlichen Organisten beamtenmäßig angestellt habe.

Aber auch dieser Antrag wurde durch Erlass vom 30. Mai 1931, EV II 1481/31 (Privatarchiv H. H.), abgelehnt mit der Begründung, Maschke stehe bereits im 63. Lebensjahr.

Königin-Luise-Gedächtniskirche

Königsberg Pr., den 22. Oktober 1932

Sehr geehrter Herr Maschke!

„Hierdurch teilen wir Ihnen ergebenst mit, dass wir in der Sitzung am 5. Oktober folgenden Beschluss gefasst haben:

Nachdem die Genehmigung zur Anstellung des Organisten Herrn Maschke mit Beamteneigenschaft und Anschluss an die Versorgungskasse vom Evang. Oberkirchenrat abgelehnt worden ist, erklärt sich der Gemeindegemeinderat grundsätzlich bereit, für die Ruhegehalts- und Hinterbliebenenversorgung des Herrn Maschke vom Tage seines Dienstantritts bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienste der Gemeinde alljährlich dieselben Aufwendungen zu machen, zu denen die Gemeinde verpflichtet gewesen wäre, wenn Herr Maschke an die Versorgungskasse der Kirchengemeindebeamten angeschlossen worden wäre. Die von der Kirchengemeinde für Herrn Maschke bereits geleisteten und noch zu leistenden Beiträge zur Angestelltenversicherung sind hierauf zu verrechnen.“

Der Luisengemeindegemeinderat

Lackner

Die endgültige Anstellung zum hauptamtlichen Organisten und Kirchenchorleiter mit Wirkung vom 1. April 1931 wurde im Dienstvertrag vom 15. Dezember 1932 zwischen der Kirchengemeinde der Königin Luise-Gedächtniskirche, vertreten durch den Gemeindegemeinderat (Dr. Lackner, Bessel, Dr. Dettlefsen), geregelt:

„§ 1. [...] Die Anstellung erfolgt auf Privatdienstvertrag, da eine Anstellung mit Beamteneigenschaft mit Rücksicht auf das Alter des Herrn Maschke vom Evang. Oberkirchenrat abgelehnt worden ist, und zwar wird Herr Maschke auf Lebenszeit bzw. bis zum Eintritt der Dienstunfähigkeit angestellt. Für die Beurteilung der Frage, wann Dienstunfähigkeit vorliegt, sollen die Grundsätze des Kirchengemeindebeamtenengesetzes massgebend sein. [...] §3. Als Gehalt erhält Herr Maschke gemäss dem Beschluss des Gesamtverbandes der evang. Kirchengemeinden Königsberg vom 14. Juni 1928 80% der Gruppe 4b der Preuss. Besoldungsordnung nebst dem vollen Wohnungsgeldzuschuss dieser Gruppe und der Kinderzulage, ausserdem an Gebühren je 4.- RM für das Orgelspielen bei Trauungen. Die Gehaltsbezüge unterliegen der gesetzlichen Kürzung. § 4. [...] Die Kirchengemeinde zahlt für Herrn Maschke die Beiträge zur Angestelltenversicherung und verpflichtet sich, darüber hinaus für seine Ruhegehalts- und Hinterbliebenenversorgung vom Tage seines Dienstantritts bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienste der Kirchengemeinde- unter Anrechnung auf die Beiträge zur Angestelltenversicherung- alljährlich diejenigen Aufwendungen zu machen, zu denen die Gemeinde verpflichtet gewesen wäre, wenn Herr Maschke an die Versorgungskasse der Kirchengemeindebeamten angeschlossen worden wäre. [...]“ (Privatarchiv H. H.)

2.7. Ausgrenzung aus dem Kirchendienst, Ableben im Jahre 1940

Als im Sommer 1935 die Presse die Namen der in der evangelischen Kirchenmusik tätigen „nichtarischen“ Musiker (sechs „Halbjuden“, zwei „Volljuden“)⁹⁰ auflistete, fehlte durch die Einflussnahme des Reichsbischofs Ludwig Müller der Name des dritten „Vollju-

⁹⁰ Deutsche Allgemeine Zeitung vom 29. 8. 1935, Berliner Kreuz-Zeitung und Völkischer Beobachter vom 1. 9. 1935 sowie „Das schwarze Korps“ in der Rubrik „Wir antworten“ vom 5. 9. 1935. Zitiert in: Dieter Zahn, *Der Organist Evaristos Glassner*, 1988, a. a. O., S. 21f. und Eberhard Röhm und Jörg Thierfelder, *Juden, Christen, Deutsche*, 1992, a. a. O., S. 249.

den“ Ernst Maschke. *Ludwig Müller* (1883-1945) war zum 1. September 1926 als Wehrkreispfarrer des Wehrkreises I, Ostpreußen, an die Schloßkirche in Königsberg versetzt worden, nachdem er zuvor sechs Jahre Marineoberpfarrer in Wilhelmshaven gewesen war. Dies entsprach einem beruflichen Aufstieg, da diese Divisionspfarrstelle eine große Bedeutung im Reich besaß. Da L. Müller der Kirchen- und der klassischen Musik gegenüber sehr aufgeschlossen war (als guter Pianist habe er gern mit anderen musiziert), entwickelte sich offenbar recht bald eine engere Beziehung zu E. Maschke, der neben den zivilen auch die Soldaten-Gottesdienste zu versehen hatte. Auch die Familien traten in Kontakt, die kleinen Töchter Marianne Müller und Eva Maschke waren Freundinnen. In der konservativ-deutschnationalen politischen Einstellung ergaben sich ebenfalls zunächst Gemeinsamkeiten, eine Grundhaltung, die von vielen ostpreußischen Pfarrern, so auch von P. Gennrich, geteilt wurde und die erklärt, warum nicht wenige von ihnen der Deutschnationalen Volkspartei zu-neigten.

Ab 1927 geriet Müller unter den Einfluss Hitlers und wurde zu einem seiner wichtigen Förderer. Bereits seit 1931 Mitglied der NSDAP war er 1932 Mitbegründer und Landesleiter der DC in Ostpreußen geworden. Im Juni 1933 ließ Müller in der Schloßkirche bei der Gestaltung des Gottesdienstes eine SS-Kapelle mitwirken. Nach dem Wahlsieg der DC bei den staatlich verfügten Kirchenwahlen wurde Müller zunächst zum preußischen Landesbischof und am 27. September 1933 zum Reichsbischof ernannt, was den Umzug von Königsberg nach Berlin bedeutete. Ende 1934 entzog Hitler allerdings Müller, dem u.a. die Gleichschaltung der Landeskirchen mißlang, sein Vertrauen, Herbst 1935 wurde er entmachtet und durfte sein Amt nur noch nominell weiterführen.⁹¹ Zu diesem Zeitpunkt endete auch der Schutz, den Müller der Familie Maschke in der Vergangenheit zu geben versucht hatte.

Somit ging im November 1935 auch für *E. Maschke* als den letzten der „nichtarischen“ Kirchenmusiker die Schonfrist zu Ende, denn der Landesleiter Ostpreußen der RMK in Königsberg betrieb ab jetzt den Ausschluss aus der RMK. Am 12. dieses Monats wandte sich der Leiter der Rechtsabteilung an Maschke, um den von ihm ausgefüllten Fragebogen (in dem der „Ariernachweis“ zu erbringen war), der Ende 1933, Anfang 1934 vom Reichsverband für evangelische Kirchenmusiker an die Mitglieder verschickt wurde, zu überprüfen. Die Antwort Maschkes (Journal-Nr.: A 6605/35) erfolgte umgehend am 15. November 1935:

„Auf die gefl. Zuschrift vom 12. d. Mts. erwidere ich ergebenst, dass ich die mir bei Gründung der Reichsmusikkammer von der Berliner Amtsstelle Berlin-Steglitz, Beymestr. I 5 zugesandten Fragebögen über meine Abstammung ordnungsmässig ausgefüllt und dabei meine nicht arische Abstammung nicht verhehlt habe. Meine Mitgliedsbeiträge sind dessen ungeachtet auf Postscheckkonto Berlin I 49300 unbeanstandet angenommen worden. Ich darf wohl der Erwartung Ausdruck geben, dass meine Mitgliedschaft im Hinblick auf § 3 Abs. 2 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 33 (RG Bl. S. 175) aufrechterhalten bleibt, da ich eine urkundliche Anstellung des Kultusministeriums vom 8. Juli 1910 G. I Nr. 6683. U.4. als Organist, Lehrer und Leiter des königlichen Instituts für Kirchenmusik und als Orgelrevisor in Händen habe.“ (Privatarchiv H. H.)

⁹¹ Thomas Martin Schneider, *Reichsbischof Ludwig Müller. Eine Untersuchung zu Leben, Werk und Persönlichkeit*, Göttingen 1993.

Gedenkgottesdienst
zum Gedächtnis der 10 jähr. Wiederkehr
des Todestages von Hauptmann Boelcke
(gefallen am 28. Okt-ber 1916)

Orgelspiel:
Trauermarsch aus der Götterdämmerung · Wagner
Schloßorganist Maschke

Gemeindegesang: Großer Gott wir loben dich **7-2**
(Text umseitig)

Pfarrer: Eingangsworte und Gebet
Gemeinde: Herr erbarm dich unser
Pfarrer: Gnadenspruch
Gemeinde: Und Friede auf Erden und den
Menschen ein Wohlgefallen
Pfarrer: Schriftverlesung
Gemeinde: Amen, Amen, Amen

Sologesang:
Der Bruder Tod macht alle gleich · Ernst Maschke
Gesungen von Herrn Kurt Lamperetti

Gemeindegesang: Harre meine Seele **7-2**
(Text umseitig)

Predigt: Wehrkreispfarrer P. L. Müller
Sologesang:
Nun schweige mir jeder von seinem Leid · Ernst Maschke
Gesungen von Frau Elisabeth Maschke

Pfarrer: Vater unser und Segen
Schlussgesang: Wir loben dich oben **3** *Lebest
Strophe*
(Text umseitig)

Die Kollekte beim Ausgang wird besonders herzlich u. dringend empfohlen

Ring der Flieger **Ostpr. Verein**
Ost- u. Westpreußen **für Luftfahrt E. V.**

Großer Gott wir loben dich;
Herr, wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Erde sich
Und bewundert deine Werke;
Wie du warst vor aller Zeit,
So bleibst du in Ewigkeit.

Heilig, heilig unser Gott,
Heilig, Herr der Kriegeshere!
Starker Helfer in der Not,
Himmel, Erde, Luft und Meere
Sind erfüllt von deinem Ruhm;
Alles ist dein Eigentum.

Der Bruder Tod macht alle gleich, die Erde ist sein mächtig Reich. Er stammt aus Nacht und stammt im Licht, er baut sein Schloß, wenn alles bricht. Der Tag verglomm in Dampf und Blut. Du, kühle Erde, kühlst uns gut! Auf Glück und Leid, auf Lust und Streit, folgt Ewigkeit. Viel hundert liegen hier verstaumt, in fremde Erde eingemummt. Sie schlafen tief; aus ihrem Traum erwächst der grüne Freiheitsbaum.

Harre meine Seele, harre des Herrn!
Alles ihm befehle, hilft er doch so gern.
Sei unverzagt, bald der Morgen tagt,
Und ein neuer Frühling, folgt dem Winter nach
In allen Stürmen, in aller Not
Wird er dich beschirmen, der treue Gott.

Harre meine Seele, harre des Herrn!
Alles ihm befehle, hilft er doch so gern.
Wenn alles bricht, Gott verläßt uns nicht.
Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.
Ewige Treue, Ketter in Not,
Nett' auch unsre Seele, du treuer Gott.

Nun schweige mir jeder von seinem Leid und noch so großer, großer Not!
Sind wir nicht alle zum Opfer bereit und zum Tod? Eins steht groß
in den Himmel gebrannt: Alles, alles darf untergehn! Deutschland, Deutsch-
land, unser Kinder- und Vaterland, Deutschland, Deutschland muß bestehn!

Wir loben dich oben,
Du Lenker der Schicksalen,
Und stehen, mög'st stehen
Uns fernherhin bei.
Daß deine Gemeinde
Nicht Opfer der Feinde.
Dein Name sei gelobt;
O Herr, mach uns frei.

Abb. 10 Programm des Gedenkgottesdienstes für Hauptmann Boelcke mit Pfarrer Ludwig Müller und E. Maschke im Jahr 1926 (patriotische Liedtexte) (Privatarchiv H. H.).

Bereits am 16. November lag die Antwort des Leiters der Rechtsabteilung vor:

„Auf Ihr Schreiben vom 15. d. M. teile ich Ihnen mit, daß uns Ihre nichtarische Abstammung bekannt war. Da Sie behaupten, daß für Ihre Person die Voraussetzungen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums gegeben sind, ersuche ich Sie, mir betr. Ihrer Vorfahren die erforderlichen Angaben zu machen, auf die Sie Ihre Behauptungen stützen.- Frist: 21. d. M.“ (Privatarchiv H. H.)

Aufgrund einer Vereinbarung zwischen der Deutschen Evangelischen Kirche und der Reichskulturkammer vom 23. Januar 1936 war im ersten Paragraphen in Absatz 2:

„Die Anordnungen der Reichsmusikkammer dürfen nicht in die dienstliche Tätigkeit der beamteten oder angestellten Kirchenmusiker eingreifen“ und in Absatz 3: „Maßnahmen der Reichsmusikkammer gegen Berufskirchenmusiker [...] sind nur im Einvernehmen mit der zuständigen Landeskirchenbehörde zulässig“

eine direkte Einflussnahme der RMK ausgeschlossen worden. Entsprechend teilt der Präsident der RMK am 19. Februar 1936 dem Präsidenten des Oberkirchenrates in Berlin mit:

„Einer Verfügung des Herrn Präsidenten der Reichskulturkammer gemäß habe ich sämtliche meiner Kammer angehörigen Juden, Nichtarier und Jüdisch-Versippte auszuschließen. Unter den mir vorliegenden Aufnahmeanträgen nichtarischer Mitglieder befindet sich auch der des Organisten Ernst

Maschke, Königsberg/Pr. Unter Bezugnahme auf § 1 Ziff. 3 der Vereinbarung [...] bitte ich um Mitteilung, ob Ihrerseits gegen den Ausschluß des Ernst Maschke Bedenken bestehen.“⁹²

Am 3. März 1936 erfolgte daraufhin ein Schreiben des Evangelischen Oberkirchenrats, zuständig war Oberkonsistorialrat *Oskar Söhngen*, an das Evangelische Konsistorium in Königsberg:

„Aus einem Schreiben des Herrn Präsidenten der Reichsmusikkammer vom 19. Februar d. J. ersehen wir, dass der Organist Ernst Maschke in Königsberg/Preußen nichtarischer Abstammung ist. Wir er suchen das pp. um einen schleunigen Bericht über die persönlichen und dienstlichen Verhältnisse des Maschke.“⁹³

Die Antwort des Konsistoriums datiert vom 1. April 1936. Pfarrer *Segschneider* als Sprecher des Luisengemeindekirchenrats bestätigte zunächst, dass der Organist Maschke nichtarischer Abstammung und mit Wirkung vom 1. April 1931 auf Lebenszeit als Organist und Kirchenchorleiter angestellt sei, und dass der Anschluss an die Versorgungskasse vom Oberkirchenrat wegen des fortgeschrittenen Alters abgelehnt worden sei.

„Es ist dadurch der Zustand eingetreten, daß der Organist gezwungen ist, bis zu seiner absoluten Dienstunfähigkeit im Amt zu bleiben, da er nur eine Versorgung aus der Angestelltenversicherung zu erwarten hat, diese beträgt nach unserer Erkundigung ca. 75,- RM monatlich.“

Für den seit 1894 mit nur kurzen Unterbrechungen in der evangelischen Kirche Tätigen sei es

„ein besonders schwerwiegender Umstand, daß er in seiner 20 jährigen Tätigkeit als Organist an der hiesigen Schlosskirche und als Lehrer und Leiter des staatl. Instituts für Kirchen- und Schulmusik sowie als staatlicher Orgelrevisor für Ostpreußen nicht nur eine äußerst bescheidene Bezahlung 900,- + 480,- RM monatlich erhielt, sondern auch trotz seiner Bestallung durch den Herrn Minister für die geistl. pp. Angelegenheiten und des geleisteten Amtseides ohne Altersversorgung blieb. U. W. hat sich das Evang. Konsistorium in den letzten Jahren der Tätigkeit Maschke's an der Schlosskirche um einen Anschluß an eine Versorgungskasse bemüht, jedoch ohne Erfolg, weil die Schlosskirche keine Gemeinde hat.

Über das dienstliche Verhalten Maschke's können wir nur das Beste berichten. Er hat auch in der Luisengemeinde seinen Dienst mit hingebender Treue wahrgenommen. Ebenso hat seine musikalische Betätigung bei der Gemeinde Anerkennung gefunden. Wir würden es demnach für billig und gerechtfertigt halten, wenn ihm von seiten der Kirchenbehörde eine ausreichende Ruhegehalts- u. Hinterbliebenenversorgung (er ist verheiratet und hat eine 16jährige Tochter) garantiert würde, damit er sich endlich mit seinen 68 Jahren eines sorglosen Lebensabends erfreuen dürfte.“⁹⁴

⁹² Schreiben des Präsidenten der RMK an EOK Berlin vom 19. 2. 1936. EZA: 7/2668.

⁹³ Schreiben des EOK an Kons. Königsberg vom 3.3.1936. EZA: 7/2688.

Der Autor ist Herrn Dr. P. Beier, Stellvertretender Archivleiter, Evangelisches Zentralarchiv in Berlin (EZA), sehr zu Dank verpflichtet für das Heraussuchen der für unser Forschungsthema relevanten Archivalien, für deren Bereitstellung im Benutzersaal und für die Anfertigung von Kopien ausgesuchter Dokumente. Die Archivalien befinden sich in verschiedenen Aktenordnern (bis auf wenige Ausnahmen ohne Seitenangaben), die die unterschiedlichsten Themenbereiche ohne sichere chronologische Zuordnung enthalten. Der Quellen nachweis ist daher nur durch die Angabe der Signatur zu führen.

⁹⁴ Schreiben des Kons. Königsberg an EOK Berlin vom 1.4. 1936. EZA: 7/2688.

Konsistorialpräsident *Walther Tröger* bestätigte im gleichen Schreiben, auch aufgrund eigener Aktenlage, diese Aussagen des Gemeindegemeinderats als richtig. Auch er stellte fest:

„Es wäre in der Tat eine unbillige Härte, wenn der Organist M. allein wegen der Tatsache, daß die hiesige Schloßkirche keine organisierte Gemeinde hat und ihm der Anschluß an die Versorgungskasse [...] versagt wurde, ohne Altersversorgung bleiben sollte. Wir schließen uns daher der Bitte des Gemeindegemeinderats an und beantragen die Übernahme einer beamtenmäßigen Ruhegehalts- und Hinterbliebenenversorgung auf allgemeine landeskirchliche Mittel.“

Am 28. Mai 1936 wandte sich der Präsident der RMK in der Sache des Organisten Ernst Maschke erneut an den Präsidenten des Oberkirchenrates in Berlin, ob Bedenken gegen den Ausschluss bestehen. Er sei auf sein Schreiben vom 19. Februar 1936 und auf die Erinnerungsschreiben vom 21. April und 19. Mai 1936 bisher ohne Antwort geblieben. *„Ich sehe mich daher gezwungen, den Aufnahmeantrag des Ernst Maschke ohne Ihre Stellungnahme, falls diese nicht innerhalb von 8 Tagen eintrifft, abzulehnen.“*⁹⁵ Mit der Antwort, die Ermittlungen seien noch nicht abgeschlossen und man komme, sobald das der Fall sei, auf die Sache zurück, gelang dem Oberkirchenrat vorläufig ein Aufschub dieser Angelegenheit. Intern (Vermerk vom 2. Juni 1936) wurde diskutiert, ob man Maschke eine Gnadenpension zusichern könne, wenn der Ausschluss aus der RMK erfolge und Nebenverdienste nicht mehr möglich seien. Dies vor dem Hintergrund, dass die Anträge, Maschke an den Küsterpensionsfonds oder die Versorgungskasse der Kirchengemeinde-Beamten anzuschließen, zweimal abgelehnt worden seien. Letztlich hänge dies von der Stellungnahme des EOK ab und insbesondere auch von der Tatsache, in wie weit Maschke Nichtarier sei. Entsprechend wurde im Schreiben vom gleichen Tage an das Konsistorium in Königsberg gebeten, festzustellen, in wie weit Maschke Nichtarier sei. Zusätzlich wurde aber noch ein weiterer Gesichtspunkt, der Maschke unterstützen könnte, vorgebracht.

„Wir erwägen, gegen seinen beabsichtigten Ausschluß aus der Reichsmusikkammer Bedenken geltend zu machen. Würde er, wenn er Beamter wäre, aus irgendwelchen Gründen unter die Ausnahmebestimmungen des Berufsbeamtengesetzes vom 7. 4. 1933 fallen, die ein Verbleiben im Amt trotz der nichtarischen Abstammung gestatten?“⁹⁶

Bevor das Antwortschreiben des Konsistoriums in Königsberg vom 18. Juli 1936 vorlag, hatte bereits der Präsident der RMK dem EOK in Berlin am 13. Juni 1936 mitgeteilt, dass Maschke sowohl väter- wie auch mütterlicherseits von Volljuden abstamme. Dies seien die Ermittlungen der Kreismusikerschaft Königsberg anhand der Kartei des Einwohnermeldeamtes. Auch der Jurist *W. Tröger* vom Königsberger Konsistorium bestätigte, dass Maschkes Eltern nichtarischer Herkunft seien. Maschke sei 1884 in der Löbenichtschen Kirche getauft worden. Von größerer Bedeutung in diesem Augenblick war jedoch sein Hinweis:

„Maschke dürfte unter die Ausnahmebestimmung § 3 Abs. 2 des Berufsbeamtengesetzes vom 7. 4. 1933 fallen, da er im Jahre 1910 durch ministerielle Bestallungsurkunde Organist an der Schloßkirche zu Königsberg geworden ist.“⁹⁷

⁹⁵ Schreiben des Präsidenten der RMK an EOK Berlin. EZA: 7/2688.

⁹⁶ Schreiben des EOK an Kons. Königsberg vom 2. 6. 1936. EZA: 7/2668.

⁹⁷ Schreiben des Kons. Königsberg an EOK Berlin vom 18. 7. 1936. EZA: 7/2668.

Das am 7. April 1933 in Kraft getretene „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, das erste rassistisch begründete Gesetz der Reichsregierung unter dem Reichkanzler Hitler mit dem Ziel, den öffentlichen Dienst gleichzuschalten, diente zur Entlassung von jüdischen Beamten aus dem öffentlichen Dienst:

„§3 1. Beamte, die nichtarischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen. [...]. §3 2. Absatz 1 gilt nicht für Beamte, die bereits seit dem 1. August 1914 Beamte gewesen sind oder die im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben [...].“

Ohne Zweifel fiel Maschke durch den Erlaß des preußischen Ministers vom 18. Juli 1910, dem Dienstantritt an der Schlosskirche in Königsberg, unter die Ausnahmebestimmung §3 Absatz 2. Damit hatte der preußische EOK an sich genügend Handhabe, die Interessen Maschkes gegenüber der RMK zu vertreten und dessen Ausschluss aus der RMK mit konsekutivem Berufsverbot zu behindern oder sogar zu verhindern. Dazu kam es allerdings nicht mehr, da die Sachlage plötzlich eine völlig andere Richtung erfuhr. In der Sitzung des Landeskirchenausschusses vom 5. August 1936 stand unter Punkt 11a der Fall des Organisten Maschke auf der Tagesordnung. Diesem Landeskirchenausschuß (LKA), am 3. Oktober 1935 vom Reichskirchenminister eingesetzt, oblag jetzt die Leitung der preußischen Landeskirche. Der zuständige Berichterstatter war der Musikreferent Oberkonsistorialrat *Oskar Söhngen*:

„Söhngen berichtet über den Fall des nichtarischen Kirchenmusikdirektors Maschke in Königsberg und die Verfehlungen Maschkes in seinem Amt als Lehrer an der Kirchenmusikschule in Königsberg. Das Evangelische Konsistorium in Königsberg soll ersucht werden, die Entlassung Maschkes zu veranlassen. Die Altersversorgung Maschkes soll im Einvernehmen mit der Finanzabteilung durch einen Zuschuß aus zentralkirchlichen Mitteln sichergestellt werden.“

gez. Zimmermann

gez. Dalhoff

Auf der linken Seite dieser Protokollnotiz findet sich beim Hinweis auf Verfehlungen der handschriftliche Vermerk: „welche?“⁹⁸

Weitere Einzelheiten zu diesen Anschuldigungen finden sich im Schreiben des EOK, vertreten durch den OKR Söhngen, an das Evangelische Konsistorium in Königsberg vom 25. August 1936.

„Nach eingehenden Erwägungen halten wir zusammen mit dem LKA das weitere Verbleiben des Organisten Maschke in der Königin-Luise-Gedächtnis-Kirche in Königsberg nicht für tragbar. Zu dieser Entscheidung sind wir vor allem auch durch weiter zurückliegende Vorkommnisse während der Tätigkeit des Maschke an der dortigen Kirchenmusikschule bestimmt worden, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, auf die uns jedoch unser Musikfachberater aufmerksam gemacht hat.“

Der Musikfachberater des EOK war *Wolfgang Reimann*. Dessen Hinweis vermerkte Söhngen handschriftlich links auf der ersten Seite dieses Schreibens:

„Prof. Reimann hat den Unterzeichneten darüber unterrichtet, dass Klagen über das sittliche Verhalten Maschkes gegenüber Schülerinnen der Kirchenmusikschule den Sup. D. Gennrich s. Zt. veranlasst haben, die Entfernung Maschkes zu betreiben.“⁹⁹

⁹⁸ Protokoll des Landeskirchenausschusses vom 5. 8. 1936. EZA: 7/2688.

Der im Erstentwurf vorhandene Passus, beide Eltern seien nichtarischer Herkunft, wurde von Söhngen durchgestrichen und somit als Begründung für die Vertreibung Maschkes aus seinem Amt nicht mehr herangezogen. Ebenso wurde die Feststellung, dass vor allen Dingen andere weiter zurückliegende Vorkommnisse an der Kirchenmusikschule, auf die nicht näher eingegangen werden soll, „auf die uns jedoch Herr Kons. Rat Lawin bei seinem Besuch hier selbst aufmerksam gemacht hat“ korrigiert, zum Informanten wurde jetzt der Musikfachberater *W. Reimann*. Im weiteren Verlauf dieses Schreibens erörterte O. Söhngen die Modalitäten der Entlassung und der Altersversorgung Maschkes.

„Wir ersuchen daher das Konsistorium, sich in geeignet erscheinender Weise mit dem Genannten und mit dem Gemeindegemeinderat der Kirchengemeinde ins Benehmen zu setzen mit dem Ziel, eine Kündigung des Anstellungsvertrages von Maschke entweder durch ihn selbst oder durch den Gemeindegemeinderat mit seiner Einwilligung herbeizuführen. Es ist Wert darauf zu legen, dass die Entlassung aus dem Amt ohne Härte und in freundlicher Form durchgeführt wird.

Wegen der Altersversorgung schlagen wir folgende Lösung vor: Maschke würde zunächst nach seiner Entlassung 75,- RM monatl. aus der Angestelltenversicherung erhalten, wie uns mündlich berichtet ist. Im Einvernehmen mit unserer Finanzabteilung sind wir bereit, ihm weitere 75 RM monatl. aus zentral-kirchl. Mitteln als jederzeit widerrufliche Unterstützung auf Lebenszeit zu zahlen. Uns ist weiter berichtet worden, dass die Kirchengemeinde 4000,- RM als einmalige Abfindung bei seiner Entlassung für ihn angesammelt hat. Wir haben Grund zu der Annahme, dass eine Anregung beim Gesamtverband Königsberg weiter 2000,- RM für Maschke zur Verfügung stellen zu wollen, nicht unfreundlich aufgenommen werden dürfte, sodass Maschke auf eine einmalige Abfindungssumme von 6000,- RM rechnen könne. Damit wäre u. E. alles nur Mögliche für seine Altersversorgung geschehen.

Wir ersuchen, seine Entfernung aus dem Amt möglichst schnell durchzuführen; falls eine langfristige Kündigungsfrist vereinbart wurde, ist es zweckmässig, ihn alsbald zu burlauben. Auch ersuchen wir, zu der vorgeschlagenen Altersversorgung Stellung zu nehmen und sobald wie möglich zu berichten.“¹⁰⁰

Bereits am gleichen Tage informierte Söhngen für den Präsidenten des EOK den Reichs- und Preussischen Minister für die kirchlichen Angelegenheiten in Berlin, dass die Kündigung des Privatdienstvertrages des Organisten Maschke in Königsberg in die Wege geleitet sei und dass er voraussichtlich bis zu seiner Amtsentlassung beurlaubt werde. Einen Monat später, am 24. September 1936, teilte der Oberkirchenrat dem Präsidenten der RMK mit, dass gegen den Ausschluss Maschkes aus der RMK keine Bedenken bestehen. Hier wurde die im Erstentwurf vorhandene Begründung, dass Maschke zweifelsfrei sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits nichtarischer Herkunft sei, nachträglich durchgestrichen.¹⁰¹

Peter Raabe, der Präsident der RMK, reagierte umgehend und verfügte am 8. Oktober 1936 den Ausschluss Maschkes aus der RMK, ein gleich lautendes Schreiben richtete der Reichs- und Preußische Minister für die kirchlichen Angelegenheiten am 23. Oktober an Maschke und bereits am 10. d. M. wurde dieser Sachverhalt auch von der Reichsmusikerschaft in Königsberg bestätigt.¹⁰²

⁹⁹ Schreiben des EOK Berlin an Kons. Königsberg mit Randnotiz von O. Söhngen vom 25. 8. 1936. EZA: 7/2688.

¹⁰⁰ Schreiben des EOK Berlin an Kons. Königsberg vom 25. 8. 1936. EZA: 7/2688.

¹⁰¹ Schreiben des EOK an den Präsidenten der RMK vom 24.9.1936. EZA: 7/2688.

¹⁰² EZA: 7/2688.

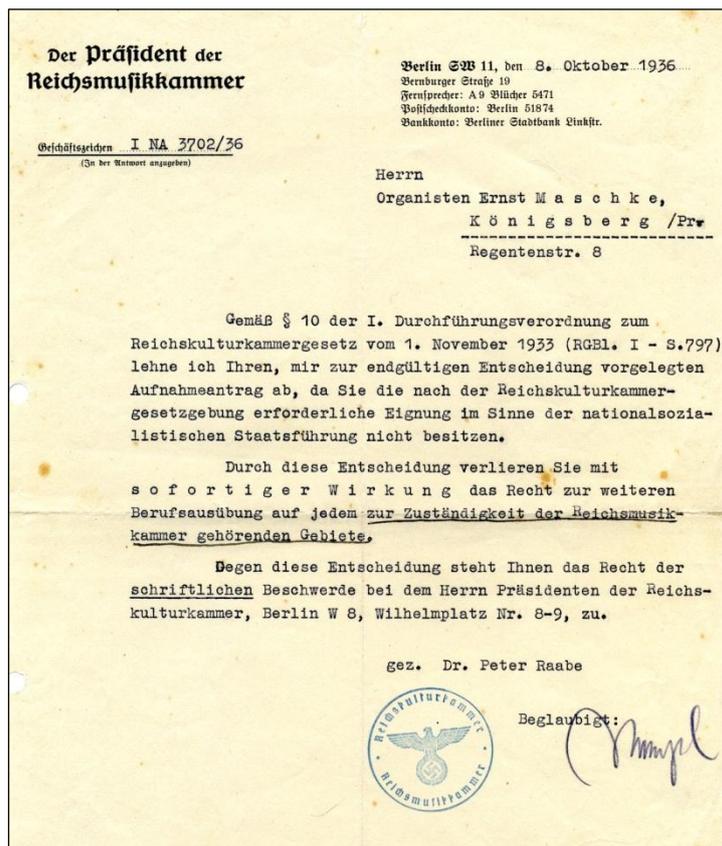


Abb. 11 Ausschluss Maschkes aus der Reichsmusikkammer und konsekutives Berufsverbot (Privatarchiv H. H.)

Durch das Schreiben Söhngens vom 25. August 1936 an das Konsistorium in Königsberg und durch den Ausschluss Maschkes aus der RMK am 8. Oktober 1936, was mit sofortiger Wirkung zum absoluten Berufsverbot führte, wurde die Luisengemeinde, die bisher unbeugsam auf der Seite Maschkes stand, in eine prekäre Situation gebracht. Sie konnte sich der endgültigen Entscheidung der RMK nicht mehr widersetzen und musste nun mit Maschke, der einen Vertrag „auf Lebenszeit“ besaß, die Konditionen seines Ausscheidens aushandeln. Dies gelang offensichtlich einvernehmlich. Denn mit Schreiben vom 20. November 1936 (Privatarchiv H. H.) an den Gemeindegemeinderat der Luisengemeinde z. Hd. des Herrn Pfarrer Segschneider teilte Maschke mit:

„Mit Bezug auf die Eröffnungen, die mir der Herr Vorsitzende auch namens des Gesamtverbandes hinsichtlich meiner Ruhegehalts- und Hinterbliebenen-Fürsorge gemacht hat, darf ich zunächst meinen Dank für die hochherzige Art Ausdruck geben, mit der diese Fragen geklärt werden sollen.“

Er zählte dann die besprochenen Bedingungen auf: Einmalige Kapitalabfindung von 10 000 Rm, monatliches Ruhegehalt von 200 Rm unter Anrechnung der durch die Angestelltenversicherung zu leistenden Rente von 75,60 Rm auf Lebenszeit, Hinterbliebenenrente im Falle seines Todes für die Witwe, deren Höhe noch festzulegen sei.

Unter diesen Voraussetzungen trete er von seinem Vertrag zum 1. April 1937 zurück. Handschriftlich fügte er am 28. November 1936 diesem Brief hinzu, bei Erfüllung dieser Bedingungen verzichte er auf jegliche weitere Ansprüche an die Luisengemeinde.

Die abschließende Entscheidung des Gemeindegemeinderats vom 27. November 1936 legte folgende Altersversorgung Maschkes, der am 1. April 1937 aus dem Dienst scheidet, fest:

1. Einmalige Kapitalabfindung von 10000,- RM, fällig am 31. März 1937. 6 000,- RM habe die Luisengemeinde angesammelt, 4000,- RM zahle der Gesamtverband.
2. Monatliches Ruhegehalt von 200,- RM, zahlbar aus zentralkirchlichen Mitteln, unter Anrechnung der Angestelltenversicherungsrente von 75, 60 RM auf Lebenszeit.
3. Zusicherung, dass für die Witwe die kirchliche Zentralbehörde im Falle seines Ablebens ausreichend Sorge. Nach Ansicht des Gemeindegemeinderats solle die Höhe der Witwenpension sich nach dem üblichen Verhältnis richten, das zwischen der Pension des Mannes und der Witwenpension bestehe.

Abschließend wurde festgehalten, dass diese Beschlüsse nach Rücksprache mit Oberkonsistorialrat Söhngen festgelegt worden seien und man davon ausgehe, dass sie daher auch von der kirchlichen Zentralbehörde angenommen würden.¹⁰³ Vom EOK in Berlin traf jedoch keine Bestätigung dieser Beschlüsse in Königsberg ein. Konsistorialrat *Loerke* vom Evangelischen Konsistorium der Provinz Ostpreußen in Königsberg sah sich daher veranlasst, am 12. Februar 1937 dem Oberkirchenrat zu schreiben:

„Im Nachgange zu unserem Bericht vom 2. Dezember 1936 – M II 5253, 4456 bitten wir gehorsamst um baldige Entscheidung. Der Luisengemeindegemeinderat kann vor der Entscheidung nicht an die sehr dringenden Vorarbeiten der Neubesetzung der Organistenstelle herangehen. Auch weiß der Organist Maschke nicht, wie er sich zum 1. April einrichten soll, ob die Wohnung gekündigt werden und er eine neue Wohnung suchen muß.“¹⁰⁴

Und am 4. März 1937 wandte sich Pfarrer *Segschneider* vom Luisengemeindegemeinderat erneut an Oberkonsistorialrat Lic. Dr. Söhngen:

„Seit einigen Monaten schon warten wir auf die Erledigung unserer Organistensache. Wir sind befreudet durch die Tatsache, dass unsere Kirchenbehörde so lange Zeit braucht, um die für uns und unsern Organisten Herrn Ernst Maschke so dringende Angelegenheit zu Ende zu bringen. Zum 1. April soll Herr Maschke aus dem Amt scheidet. Er hat zum 1. Januar seine Wohnung kündigen müssen und sich in Berlin eine neue gemietet und weiss natürlich jetzt nicht wo aus noch ein. Hat denn unsere Kirchenbehörde so wenig menschliches Empfinden, dass sie sich so lange Zeit lässt, um dem Mann endlich Gewissheit zu verschaffen.

Auch wir kommen nicht weiter. Wir können die Stelle nicht ausschreiben, da wir doch keinen Termin ansetzen können, zu dem der neue Organist angestellt werden soll. Wir verstehen ein solches Verhalten unserer Kirchenbehörde nicht, es ist doch entweder ja oder nein zu sagen. Die Sache ist doch mit Herrn Oberkonsistorialrat Lic. Dr. Söhngen bis ins einzelne besprochen. Auf Grund dieser Besprechung ist doch von uns die ganze Angelegenheit mit Maschke geregelt worden. Es ist unverständlich, wo denn die Schwierigkeiten noch sein sollten, die eine derartige Verzögerung rechtfertigen könnten. Wir bitten nunmehr, die Sache doch endgültig und auf schnellstem Wege zu erledigen.“¹⁰⁵

¹⁰³ Beschluss des GKR der Luisengemeinde vom 27. 11. 1936. EZA: 7/2688.

¹⁰⁴ Schreiben Kons. Königsberg an EOK Berlin vom 12.2.1937. EZA: 7/2688.

¹⁰⁵ Schreiben des Pfarrers Segschneider von der Luisengemeinde Königsberg an EOK Berlin vom 4. 3. 1937.

Zwischenzeitlich war die Berliner Kirchenbehörde, wie die Protokollaufzeichnungen von internen Erörterungen aufzeigen, in der Sache Maschke jedoch nicht untätig. Maschkes Ansprüchen, da er auf Lebenszeit angestellt worden sei, könne die Kirchengemeinde begegnen, indem sie sich auf das sofortige Kündigungsrecht des § 626 BGB¹⁰⁶ berufen würde. Denn Maschke stamme einerseits väter- wie mütterlicherseits von Volljuden ab und andererseits stellten die erst jetzt bekannt gewordenen Verfehlungen gegenüber Schülerinnen der Kirchenmusikschule einen sofortigen Entlassungsgrund dar. Bei der Bemessung des Ruhegehaltes des jetzt freiwillig aus dem Dienst scheidenden Maschke habe man nicht von etwaigen Rechtsansprüchen, sondern von Billigkeitserwägungen auszugehen. Im Ergebnis handle es sich nun um eine „Gnadenpension“. Daher seien die jetzt vom GKR der Luisenkirche in Königsberg genannten Beträge, die im Vergleich zu den Vorschlägen des EOK Berlin erhöht seien, nicht begründet. Bei der Gewährung der „Gnadenpension“ müsse man die früheren und die jetzigen Bezüge berücksichtigen. Ein jährliches Ruhegehalt von 2 040 RM, entsprechend dem Vorschlag vom 25. August 1936, reiche aus, zumal Maschke 1927 aus der Schlosskirchenkasse nur 1 500 RM bezog (je 400 RM für die Tätigkeit im Institut für Kirchenmusik und für den Militärgottesdienst seien hier nicht zu berücksichtigen). Mit den neuen Vorschlägen seitens des GKR ergebe sich jedoch eine Gesamtsumme von 2 800 RM, das seien 500 RM mehr als die Gesamteinnahmen von 1927. Hinzu käme noch die Witwenversorgung. Eine derart hohe Ruhestandsversorgung sei in keiner Weise gerechtfertigt und würde auch von der Bevölkerung nicht verstanden, zumal Maschkes frühere Verfehlungen gegenüber Musikschülerinnen in weiten Kreisen bekannt geworden und vermutlich auch unter dem Gesichtspunkt der Rassenschande intensiv erörtert worden seien. Eine Erhöhung der monatlichen 75 RM wird daher zu unterbleiben haben. Ebenso sei eine Erhöhung der Kapitalabfindungen, die nach § 5 Ziffer 5 und 12 des Vermögensaufsichtsgesetzes genehmigungspflichtig sein dürften, dem Konsistorium in Königsberg zu untersagen. Im Falle einer erhöhten Kapitalabfindung könnte die gesamtkirchliche Unterstützung von monatlich 75 RM etwas gesenkt werden.¹⁰⁷

Nach einem Vermerk Söhngens wurde am 8. April 1937 Konsistorialrat *Gerhard Lawin* (die hier benutzte Schreibweise Lawien ist unkorrekt), in den Anfangsjahren den DC zuzuordnen und seit 1936 Konsistorialrat an der Juditter Kirche in Königsberg, beim Oberkirchenrat in Berlin vorstellig, um mit ihm die Sach- und Rechtslage in der Angelegenheit Maschke zu erörtern. Lawin sei es bis dahin nicht bekannt gewesen, dass man das Vertragsverhältnis des Nichtariers Maschke auf Grund von § 626 auflösen könne. Unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes sei auch Lawin der Auffassung, dass eine Kapitalabfindung von 6 000 RM zutreffend sei. Man sei übereingekommen, das bereits vom E. O. entworfene Schreiben zunächst an das Evangelische Konsistorium in Königsberg zu senden. Dieses werde dann erneut mit Maschke verhandeln und über das Ergebnis berichten.¹⁰⁸ Entspre-

¹⁰⁶ § 626 BGB, Abs. 1 lautet: „Das Dienstverhältnis kann von jedem Vertragsteil aus wichtigem Grund ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist gekündigt werden, wenn Tatsachen vorliegen, auf Grund derer dem Kündigenden unter Berücksichtigung aller Umstände des Einzelfalles und unter Abwägung der Interessen beider Vertragsteile die Fortsetzung des Dienstverhältnisses bis zum Ablauf der Kündigungsfrist oder bis zu der vereinbarten Beendigung des Dienstverhältnisses nicht zugemutet werden kann.“

¹⁰⁷ EZA: 7/2688.

¹⁰⁸ EZA: 7/2688.

chend teilte im internen Schreiben vom 31. Mai 1937 an das Königsberger Konsistorium der Oberkirchenrat unmissverständlich mit:

„Falls Maschke nicht geneigt sein sollte, unter diesen vom EOK genannten Bedingungen aus seiner Organistentätigkeit auszuschcheiden, wird angesichts der inzwischen durch Verfügung des Präsidenten der Reichsmusikkammer vom 8. Oktober 1936 ausgesprochenen Ablehnung seiner Aufnahme in die Reichsmusikerschaft eine Auflösung des Dienstverhältnisses aufgrund des § 626 BGB zu erwägen sein.“¹⁰⁹

Die im handschriftlichen Entwurf noch zu findende zweite Begründung („... und im Hinblick auf die Vorkommnisse während der Tätigkeit in der Kirchenmusikschule ...“) war erneut gestrichen worden. Maschke und GKR fügten sich den ihnen zudiktierten Konditionen, zum 1. Oktober 1937 wurde der Vertrag zwischen Maschke und Luisenkirche endgültig aufgelöst.

„Wir teilen dem Evangelischen Konsistorium mit, daß der Organist Ernst Maschke bereit ist, zum 1. Oktober 1937 unter den vom Evangelischen Oberkirchenrat mitgeteilten Bedingungen aus dem Amte zu scheiden, und das Vertragsverhältnis zwischen ihm und der Luisengemeinde als aufgelöst zu betrachten.“¹¹⁰

Am 30. August 1937 verfügte die Finanzabteilung beim EOK, dass dem Organisten Maschke, sofern er zum 1. 10. 1937 aus dem Amt scheidet, die vom EOK am 25. 8. 1936 zugesicherte, jederzeit widerrufliche Unterstützung aus gesamtkirchlichen Mitteln von monatlich 75.- RM ab 1. 10. 1937 zu zahlen und zu Ende eines jeden Rechnungsjahres die Höhe des tatsächlich gezahlten Unterstützungsbetrages anzuzeigen sei.¹¹¹

Es ist bemerkenswert, wie sich in dieser schwierigen, letztlich aussichtslosen Lage nicht nur die Mitglieder des Luisengemeindekirchenrats rückhaltlos für ihren Organisten einsetzten, sondern auch der Kirchenchor in Kenntnis der unsäglichen Pressionen gegenüber ihrem Dirigenten im September 1937 ihm dankbar sein Vertrauen aussprach und ihm eine Originalradierung des Königsberger Schlosses, seiner ehemaligen Wirkungsstätte, schenkte.

Im Sommer 1939 verzog das Ehepaar Maschke nach Berlin, wo der Bruder von Frau Elisabeth Maschke eine Wohnung zur Verfügung stellte. Die Tochter Eva, die 1935 mit der mittleren Reife das Oberlyzeum in Königsberg verlassen musste, war hier bereits tagsüber als medizinisch-technische Assistentin tätig. Da Schulbesuche für sie aus rassistischen Gründen nicht mehr möglich waren, nahm sie, die von ihren Eltern bereits als Sängerin vorge-schult worden war, abends privaten Gesangsunterricht bei den Professoren *Rival* (1936-1938) und *Carl Graef* (1939-1940). In dieser Zeit erlitt E. Maschke einen Schlaganfall, so dass er von seiner Frau gepflegt werden musste. Auf Grund einer Denunziation drangen Ende März 1940 zwei Gestapobeame ins Haus ein, um Maschke zum Verhör mitzunehmen. Dabei erlitt er erneut einen Schlaganfall, an dessen Folgen er am 29. März 1940 im Virchow Krankenhaus starb. Obwohl das Verhältnis der Familie Maschke zum Reichsbischof *Ludwig*

¹⁰⁹ Schreiben des EOK Berlin an Kons. Königsberg vom 31. 5. 1937. EZA 7/2688.

¹¹⁰ Schreiben von Pfarrer Segschneider vom Luisengemeindekirchenrat vom 13. Juli 1937 an den EOK in Berlin über das Ev. Konsistorium der Provinz Ostpreußen. EZA 7/2669.

¹¹¹ EZA 7/2669.

Müller wegen seines zunehmend radikaleren Antisemitismus und seines wiederholten Eintretens für den kirchlichen Arierparagraphen deutlich abgekühlt war, bestand *Müller* darauf, die kirchliche Trauerfeier am 2. April 1940 persönlich zu halten und seinen Königsberger Organisten und engen Bekannten zu würdigen. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Urne *Maschkes* in Königsberg beigesetzt.

Nach dem Krieg nahmen Mutter und Tochter im Raum Hannover und später in Minden/Westf. ihren Wohnsitz. Die Witwe erhielt ab November 1948 eine monatliche Hinterbliebenenrente von 120.- DM, die zusätzliche Gewährung einer Geschädigtenrente wurde abgelehnt, da sie nicht durch NS-Maßnahmen aus politischen, weltanschaulichen oder rassischen Gründen verfolgt oder unterdrückt worden sei. Eine künstlerische Betätigung, die 1935 praktisch aufgegeben werden musste, wurde bis zum Tod im Mai 1965 nicht mehr aufgenommen. Die Tochter *Eva* war von 1945 bis 1954, obwohl sie keine komplette Ausbildung genossen hatte, auf dem Gebiet der Unterhaltungsmusik als Sängerin und Leiterin einer Kapelle erfolgreich tätig. Nach ihrer Heirat betätigte sie sich später als Kauffrau. Sie verstarb 2010.

2.8. Künstlerische Tätigkeiten

2.8.1. Musikalische Aktivitäten

E. Maschke bot sich in seinen ersten Berufsjahren die Möglichkeit, sich als Dirigent von Musik- und Oratorienvereinen in Neubrandenburg, Güstrow und Gleiwitz sowie als Organist in Rostock erfolgreich der Pflege des Oratoriums und verwandter Vokalformen wie der Orgelmusik zu widmen. Das Bild änderte sich, als *E. Maschke* am 8. Juli 1910 sein Amt in der Königsberger Schloßkirche antrat. Hier fand er wenig günstige Bedingungen für eine erfolgreiche kirchenmusikalische Tätigkeit vor, die sich auch während seiner gesamten Amtszeit bis 1931 nicht grundlegend änderten. Die pekuniäre Ausstattung war gering, nach dem Weltkrieg nahm die Finanznot noch weiter zu, akzentuiert durch die Bemühungen des Kultusministers, sich der Finanzierung der Schloßkirche zu entziehen. In gleicher Weise versagten aber auch die Berliner Regierungsstellen generell dem Königsberger Musikleben eine ausreichende finanzielle Unterstützung, das daher von der kunstsinnigen Königsberger Bürgerschaft aufrechterhalten werden musste.

Die 1731-1732 von *Georg Sigismund Caspari* gebaute Schloßkirchen-Orgel wurde zwar 1893 hinter der alten Fassade durch ein neues Werk von *Max Terletzki* ersetzt, gleichzeitig wurde die entsprechend den baulichen Gegebenheiten der Kirche zweigeteilte Orgel von der zweiten Empore auf der Südseite auf die erste Empore an der Nordseite versetzt unter Beseitigung von Teilen des Prospekts. Dadurch war die Orgel nicht nur schlechter platziert, sondern hatte auch an Schönheit eingebüßt. Es kam hinzu, dass 1917 die Kirchen nicht nur aufgefordert wurden, die Bronzeglocken abzuliefern, sondern von der Schloßkirchen-Orgel wurden außerdem 92 klingende Zinkpfeifen ohne späteren Ersatz beschlagnahmt. In den Konzertkritiken der lokalen Presse wurde die mangelhafte Qualität der Orgel stets moniert und noch beim 20-jährigen Dienstjubiläum *Maschkes* wurde auf den desolaten Zustand der Orgel hingewiesen und die Reparatur angemahnt unter Hinweis auf die Domorgel, die, obwohl weniger unbrauchbar, erneuert worden sei. Auch bei einer umfangreichen Restaura-

tion der Schloßkirche im Jahre 1930 wurde die Orgel ausgearbeitet. Erst 1934, nach dem Ausscheiden von Maschke, baute die Firma Furtwängler & Hammer aus Hannover hinter der alten Fassade ein neues Werk ein, das allerdings 1944 den Bomben zum Opfer fiel.

Einen funktionierenden Kirchenchor konnte E. Maschke ebenfalls nicht bei Amtsantritt übernehmen. Bei dem von ihm gegründeten „Schloßchor“ handelte es sich um einen Frauenchor, der etwa bis 1925 existierte und dann von seinem sicher erfolgreicher agierenden *Königsberger Vokaloktett*, auch als Quartett oder Sextett auftretend, abgelöst wurde. In der Weimarer Zeit krankten die kleinen wie die großen Königsberger Chorvereinigungen mehr oder weniger an fehlendem Sängernachwuchs, was sich besonders bei den Männerstimmen bemerkbar machte. Dies betraf auch die diversen Männergesangsvereine, die sich immer erneut bemühen mussten, sich von der „seichten Liedertafel“ zu lösen. Da die Neigung der Dirigenten und Organisten zur Kooperation gering war, unterblieb auch die an sich sinnvoll gewesene Fusion von Chören.¹¹²



Abb. 12 Königsberger Vokaloktett Ende 1930. Herbert Vogel, Elsa Prinzen, Alfred Deikert, Ernst Maschke, Erich Binder, Gerda Greifenhagen, Herr Roikel, Elisabeth Maschke, Hedy Böhnke (von links nach rechts) (Privatarchiv H. H.)

E. Maschke gelang es letztlich aus unterschiedlichen Gründen nicht, sich in seiner über 20-jährigen Dienstzeit an der Königsberger Schloßkirche mit großen Chor- oder Orgelkonzerten als eine führende Institution zu etablieren, geschweige denn der Leiter eines aner-

¹¹² Kurt Rattay, *Königsberger Konzertleben*, in: Deutsches Musikjahrbuch, 1. Jg., Essen 1923, S. 153-157, hier S. 156.

kannten Kirchenmusikinstytut zu werden (s. auch Kap. 3.2.). Er musste sich im Wesentlichen mit der Aufgabe des Organisten der Zivil- wie der Militärgemeinde begnügen mit einem Gehalt, das von allen Königsberger Organisten das niedrigste war. Da zur Schloßkirche keine eigene Gemeinde gehörte, ein Zuverdienst durch Trauungen oder Beerdigungen daher eher selten war, sah Maschke sich gezwungen, sich überwiegend als Klavier- und Orgellehrer zu betätigen, wobei die Zahl der Privatschüler sich monatlich auf 25 bis 35, die 40 bis 50 RM pro Monat zahlten (nach Angaben der Ehefrau nach dem Kriege), belief. Später, als der Ostmarken-Rundfunk, der am 14. Juni 1924 seinen Sendebetrieb aufgenommen hatte, ein volles Programm ausstrahlte, war Maschke für die musikalische Ausgestaltung der Andachten an Sonn- und Feiertagen verantwortlich, honoriert mit 40 RM pro Sendung.

Dagegen bedeutete die Veranstaltung von Schloßkirchen-Konzerten, durchschnittlich sechs bis acht pro Jahr, keinen oder nur einen geringen Nebenverdienst für Maschke. Dies dürfte auch der Fall gewesen sein bei weiteren Veranstaltungen in und außerhalb Königsbergs, zu denen Maschke als Dirigent, Organist oder Pianist relativ oft hinzugezogen wurde. Die Konzerte fanden häufig im Rahmen besonderer Ereignisse (Weihnachten, Passion, Totengedenkfeier etc.) statt, nicht selten handelte es sich um Wohltätigkeits-Konzerte, die der Linderung der damaligen vielfältigen sozialen Probleme dienten.

Zu einer ständigen Einrichtung wurde die Totengedenkfeier im Königsberger Krematorium, die nach dem 1. Weltkrieg stets im November am Totensonntag durchgeführt und die vom Vorsitzenden des „Ostpreußischen Vereins für Feuerbestattung“ Dr. med. *Paul Mühling* mit einer freireligiösen Trauerrede sowie von *E. Maschke* mit einem angepaßten Musikprogramm gestaltet wurde (s. hierzu Kap. 3.2.). Die Totengedenkfeier von 1926 wurde auch im Ostmarkenrundfunk übertragen. Seit 1932 wurde die Schallplatte als neues Medium im Krematorium eingeführt, nachdem erstmals am 20. Februar 1932 ein entsprechendes Experiment: „Schallplatte und Bestattungskultus“ positiv aufgenommen worden war. 1933 unterbanden die neuen Machthaber diese Art der Trauerfeier und ließen sie am 8. September 1934 vom neu firmierten „Großdeutschen Verband der Feuerbestattungsvereine“ als „Seelenfeier“ neu entstehen mit einem rein musikalischen Programm, wobei der erste Teil mit „Im Schatten der Todes“ und der zweite mit „Erlösung“ überschrieben waren. Mühling und Maschke waren jetzt von der Mitwirkung ausgeschlossen, die Feier wurde nun ausgerichtet von Dr. *Herbert Kelleat* (Orgel) und Professor Dr. *Erwin Roß* (Baß) zusammen mit einer Sopranistin und einer Violinistin. Erstaunlicherweise finden sich noch zwei Kompositionen von Maschke („Einst“ und „Lebensglaube“) im Programm (Privatarchiv H. H.).

Die inhaltliche Gestaltung der Programme der Schloßkirchen-Konzerte oblag allein *E. Maschke*. Er stellte im Sinne von volkstümlichen Konzerten, wie sie auch an anderen Königsberger Kirchen, z. B. dem Dom, teilweise praktiziert wurden, überwiegend gemischte Programme aus kleinen Kompositionen des 16. bis 19. Jahrhunderts zusammen, die dem Geschmack der Zuhörer Rechnung trugen und demzufolge eher eine unterhaltende als eine bildende Funktion erfüllten. Unter der ständigen Mitwirkung seiner Frau *Anna Elisabeth Maschke* als Sängerin, aber auch unter Hinzuziehung anfänglich seines Frauenchors, später des Vokaloktetts, und einzelner Instrumentalisten entstanden so relativ bunte Programme mit Lied- und Chorgesang sowie Kammermusik, wobei meistens nicht das geschlossene Werk aufgeführt, sondern nur einzelne Sätze herausgegriffen wurden. Fast immer band Maschke eine oder mehrere eigene Kompositionen in das Repertoire ein. Je nach Anlass des Konzer-

tes (z. B. Weihnachts- oder Karfreitags-Konzert) bemühte er sich, möglichst solche Werke einzubeziehen, die inhaltlich miteinander in Beziehung standen.

Maschkes Programmgestaltung wurde durch sehr unterschiedliche Faktoren beeinflusst:

seine musikalische Ausbildung in Leipzig und bei M. Bruch in Berlin im 19. Jahrhundert und sein Beharren auf den dort gewonnenen ästhetischen Auffassungen, die ungünstige Ausgangsposition (Fehlen eines Kirchenchores, insuffiziente Orgel) bei der Übernahme des Amtes als Schloßorganist, die sich später nicht entscheidend korrigieren ließ, die ständige Finanznot, die das Engagement teurer Künstler bzw. Künstlergruppen oder einen längeren Zeitaufwand zum Einstudieren schwieriger Werke nicht zuließ, die besondere Situation der

Schlosskirchen-Konzerte
(Ernst Maschke, Kgl. Schlossorganist).
Sonntag, 19. November, nachmittags 5 Uhr.
Konzert (in der Schlosskirche).
Mitwirkende: Fräulein **Anna Melletat** (Gesang).
Herr Solocellist **Georg Gräser**.
Der Schlosschor.
Capellisten des Gren.-Regt. Nr. 1.

Programm:

Toccata Frescobaldi
Herr Ernst Maschke.

Preludio Corelli
Herr Georg Gräser.

Geistliches Konzert „Vom Namen Jesu“ Schütz
Fräulein Anna Melletat.

Romanze Campagnoli
Herr Georg Gräser.

Motette: „Herr, erhöre uns“ Mendelssohn-Bartholdy
Der Schlosschor. Terzett: Frl. Melletat, Hermens, Schulz.

Aus alter Zeit }
In memoriam } Ernst Maschke
Herr Georg Gräser.

Motette: „Niemand hat grössere Liebe, denn
dass er sein Leben lässet für seine
Freunde“ Solo: Christus (Herder) Ernst Maschke
Der Schlosschor. Fräulein Anna Melletat.

Abendlied Schumann
Herr Georg Gräser.

Arme Seele Mergner

Geistliches Lied: „Wer weiss, woher das
Brünnlein quillt, daraus wir trinken
müssen“ Ernst Maschke
Fräulein Anna Melletat

Pastorale Franck
Herr Ernst Maschke.

„Wunderbarer König“ Arnold Mendelssohn
Der Schlosschor.

Dieses Programm zum Preise von **50 Pf.** berechtigt zum Eintritt.

Karfreitag, 15. April 1927, abends 8 Uhr

**Schloßkirchen-
Konzert**

Mitwirkende:
Elisabeth Maschke, Gesang / Max Anorro, Cello
Kgl. Vokalquartett / Musik. Leitung: Ernst Maschke

Vortragsfolge

Prästudium Joh. Seb. Bach
Ernst Maschke

Agnus dei Gasse
Elisabeth Maschke

Adagio Beethoven

An deinem Kreuzestamme J. W. Franck
Königsberger Vokalquartett

Carretto Mozart
Max Anorro

O Golgatha R. Keiser
Elisabeth Maschke

Orgelchoral Strunk
Ernst Maschke

Wenn ich einmal soll scheiden Joh. Seb. Bach
Königsberger Vokalquartett

Andante Richard Strauß
Max Anorro

Jesus auf Golgatha J. P. A. Schulz
Elisabeth Maschke

Sonatensatz Mendelssohn
Ernst Maschke

Passiongesang Melchior Franck
Königsberger Vokalquartett

Seht, welch ein Mensch Joh. Chr. Bach
Elisabeth Maschke

Ehre sei dir, Christe S. Schüb
Königsberger Vokalquartett

In memoriam Ernst Maschke
Max Anorro

Pastoraglia „Durch Nacht zum Licht“ Ernst Maschke
Ernst Maschke

Und eines Tages Ernst Maschke
Elisabeth Maschke

Dieses Programm zum Preise von **20 Pf.** (Empore II)
berechtigt zum Eintritt

Abb. 13 Programme von Schloßkirchen-Konzerten der Jahre 1917 und 1927 (Privatarchiv H. H.)

Schloßkirche, die keine eigene Gemeinde besaß und deren Organisationsstrukturen in die Zuständigkeit Berliner Regierungsstellen fiel, die Konkurrenz der diversen Musikinstitutionen, die zusammen etwa 250 öffentliche Konzerte im Laufe eines Jahres veranstalteten und die untereinander wenig Kooperationswillen erkennen ließen und schließlich der Geschmack des überwiegenden Teils des Publikums, das die „klassische“ Linie bevorzugte gegenüber alter wie moderner Musik. Erinnerung sei hier an den „Bund für neue Tonkunst“, zu dessen

Förderern auch Maschke zählte und der mangels Interesse des Publikums sich Anfang der dreißiger Jahre auflöste.¹¹³ Immerhin gelang es Maschke trotz der ihm zur Verfügung stehenden begrenzten Handlungsmöglichkeiten mit seinem vielgliedrigen erbaulichen „romantischen“ Repertoire, das auf stilistisch hochstehende sowie auf zeitgenössische Stücke verzichtete, sich eine Nische zu erobern, die es ihm erlaubte, an der Schloßkirche wie an anderen Institutionen über 20 Jahre seine populären Veranstaltungen in relativ großer Zahl erfolgreich durchzuführen. Und selbst nach seinem Wechsel an die Luisengemeinde und trotz der für Maschke so negativen Entwicklungen vermag er zusammen mit seiner Frau und dem dortigen Kirchenchor in den Jahren 1931 bis 1936 unter Mithilfe der beiden Pfarrer Dr. Lackner und Walther Segschneider noch mehrere „Musikalische Feierstunden“ auszurichten. Selbst zwei aus der Luisenkirche im Rundfunk (seit 1933 Reichssender Königsberg) übertragene Gottesdienste am 19. April 1935 mit Pfarrer Lic. Wiese sowie am 9. Juni 1935 mit Pfarrer Segschneider wurden noch von Maschke musikalisch ausgeschmückt.

Im Königsberger Rundfunk war Maschke mehrfach mit seinen Werken in eigenen Programmen zu hören. So erlebte seine Volksoper „Der Dorfheilige“ am 11. November 1925 hier erfolgreich ihre zweite Aufführung, kurz nachdem mit der lyrischen Tragödie „Iphigenie in Aulis“ von Christoph Willibald Gluck am 31. Oktober 1925 ein erster Übertragungsversuch einer Oper gestartet worden war. Am 21. Mai 1926 folgte ein von Maschke geleitetes einstündiges abendliches Madrigalkonzert „Von Lenz und Liebe“, das von Maschkes Königsberger Vokalsextett gestaltet wurde, ergänzt vom verstärkten Rundfunkorchester mit Kompositionen des 17. Jahrhunderts. Mit den gleichen Ausführenden schloss sich ein 90-minütiges volkstümliches Konzert „Humor in Wort und Ton“ am 1. Juli 1926 an mit Werken des 18. und 19. Jahrhunderts sowie eigenen Vokalkompositionen. Eine „Feierstunde zu Ehren der deutschen Mutter“ fand am 8. Mai 1927 vormittags statt, wobei Maschke sowohl als Organist wie als Klavierbegleiter seiner Frau mit zwei Liedern von Richard Strauß und drei eigenen Liedern mitwirkte. Am gleichen Vormittag hatte Maschke den Orgelpart in einer „Bach-Andacht“ mit Konsistorialrat Laudien übernommen, bei der unter der Leitung von MD E. Peterson eine Motette und die Kantate Nr. 182 gebracht wurden. Anlässlich des 60. Geburtstages von E. Maschke fand am 2. Oktober 1927 nachmittags eine 90-minütige „Kompositionsstunde Ernst Maschke“ statt, in der die Funkkapelle unter Maschke die Vorspiele zu den Opern „Der Dorfheilige“ und „Der Barbier von Bacharach“ („Rabbi“ wurde hier bereits durch „Barbier“ ersetzt) sowie die dramatische Szene für Tenor und Orchester „Und keine Liebe“ spielte, außerdem wurden sieben Lieder für Sopran (Elisabeth Maschke) und vier für Tenor (Fritz Schmidtke) mit Klavierbegleitung sowie Stücke für Klavier, Violine oder Cello aufgeführt. Eine weitere „Kompositionsstunde Ernst Maschke“ mit sechs von seiner Frau vorgetragenen Liedern und dem „Romantischen Klaviertrio“ in As-Dur fand am 13. Januar 1933 statt. Etwa im gleichen Zeitraum brachte der Rundfunk in einer fast 2-stündigen Sendung „Stimmen der Völker. Volkslieder und Tänze“, in der Maschke mit seiner Frau, einem Geiger, einem Cellisten sowie dem Vokaloktett überwiegend eigene sowie Kompositionen von Max Bruch vortrug.

¹¹³ Kurt Rattay, *Königsberger Konzertleben*, in: Deutsches Musikjahrbuch, 1. Jg., 1923, a. a. O., S. 157. Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 56-60.

2.8.2. Publizistische Aktivitäten

Max Bruch komponierte in den Jahren 1871 bis 1899, seiner Hauptschaffenszeit, fünf Oratorien: *Odysseus* op. 41, *Arminius* op. 43, *Achilleus* op. 50 und *Gustav Adolf* op. 73 als weltliche Oratorien, *Moses* op. 67 als geistliches Oratorium, die Kantate „Das Lied von der Glocke“ op. 45 sowie Szenen aus einer indischen Dichtung „*Damajanti*“ op. 78. Diese großen Vokalwerke, die nach Bruchs eigener Auffassung seine wichtigsten Werke repräsentieren, kennzeichnen seine akademisch-konservative Geisteshaltung und seine zunehmende Distanzierung von den fortschrittlichen Strömungen seiner Zeit.

Ernst Maschke, in seiner konservativen Haltung Bruch verwandt, veröffentlichte um 1898 auf Anregung Bruchs, um dessen letztes größeres Chorwerk, den *Gustav Adolf*, einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, bei N. Simrock eine 18-seitige kleine Schrift zu diesem Oratorium.¹¹⁴ Einleitend weist Maschke auf den Librettisten *Albert Hackenberg*, einen evangelischen Pfarrer aus dem Hunsrück, und dessen „feinfühlig dichterische Unterstützung“ hin, um dann das in 14 „Scenen“ dargestellte dramatische Geschehen (eingeschlossen Textzitate) darzulegen. Im musikalischen Teil beschreibt Maschke mit insgesamt 19 Notenbeispielen aus dem Klavierauszug die Musik, er geht hier aber vor allem auf die Bedeutung Bruchs als Oratorienkomponist, auf die besondere Stellung der zeitgenössischen Volkslieder und Choräle im *Gustav Adolf* und generell auf die Volkslieder als wesentliche Grundsteine seiner Kompositionen ein.

„Wollten wir die Stellung bezeichnen, die „*Gustav Adolf*“ unter den zeitgenössischen Schöpfungen einnimmt, und dabei übersehen, dass man sich daran gewöhnt hat, die geistliche und weltliche Cantate irrtümlich Oratorium zu benennen, so wäre „*Gustav Adolf*“ als das Volksoratorium der Gegenwart zu bezeichnen. Mannigfach hat Meister Bruch Volksweisen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges in sein Werk verwebt. Was er jedoch aus eigenen Brunnen im Volkston geschöpft, erhebt sich in so ursprünglicher Kraft, daß wir es uns versagen können den gewissenhaften Chronisten bei der Kennzeichnung der historischen Volksgesänge zu begleiten. Unter den Meistern der letzten Jahrzehnte hatte besonders Brahms die Bedeutung des Volksliedes wohl erkannt und in kleineren Gebilden muster-gültige Beispiele künstlerischer Ausführung gegeben. Meister Bruch führt das Volkslied in große vocale und instrumentale Formen ein.“¹¹⁵

Als Beispiele führt Maschke die Kantate „Das Feuerkreuz“ op. 52, die „Schottische Fantasie“ für Violine und Orchester op. 46 und die „Walisischen Volkslieder“ an, in denen Bruch „auf die verjüngende Kraft des Volksliedes hingewiesen“ habe. Und er zitiert in diesem Zusammenhang Bruch selbst:

„Es thut wahrlich not, dass man mit Nachdruck auf die edle und reine Melodie des wahren Volksgesanges hinweist – auf diesen unerschöpflichen Jungbrunnen, an dem sich die schmachtende Menschheit immer wieder erquicken muß.“¹¹⁶

¹¹⁴ Ernst Maschke, „*Gustav Adolf*“ für Chor, Solostimmen, Orchester und Orgel von Max Bruch, op. 73, erläutert und mit Notenbeispielen versehen.

Musikalische Erläuterungen und Einführungen No. 1, N. Simrock, Berlin (um 1898).

¹¹⁵ Ernst Maschke, „*Gustav Adolf*“, (um 1898), a. a. O., S. 6.

¹¹⁶ Ernst Maschke, „*Gustav Adolf*“, (um 1898), a. a. O., S. 7.

Maschke weist noch auf einen weiteren Grund für den unmittelbaren Erfolg des Gustav Adolf hin:

„Das zweite Element, das dem „Gustav Adolf“ fortreissende Wirkung sichert, ist die dramatische Wucht, die besonders seinen Chören innewohnt. In der Kunst, die Massen in langsamer Steigerung zu entwickeln und zu Höhepunkten zu führen, erkennen wir bewundernd die erfahrene Hand des Meisters.“

Endete die Inhaltsangabe noch mit dem Satz, dass das Werk mit dem evangelischen Glaubens- und Trostbekenntnis „Ein feste Burg ist unser Gott“ schließt, spricht Maschke am Schluß der Schrift vom Kampf- und Trutzlied „Ein feste Burg“, das gemeinsam von Chor, Solisten und Zuhörerschaft gesungen werden soll. Im Sinne des damaligen protestantischen Nationalismus schloss sich Maschke offensichtlich der Auffassung seines Lehrers Bruch an, dass der Gustav Adolf die Aufgabe habe, die protestantische Sache kämpferisch zu vertreten.

Nach der Jahrhundertwende ließ *E. Maschke* im gleichen Berliner Verlag N. Simrock Besprechungen von drei weiteren Werken Bruchs folgen, um auch diese zu propagieren.¹¹⁷ Den Anfang bildete *Odysseus* op. 41, das erste von Bruchs weltlichen Oratorien. Ebenso wie Bruch hier den Begriff Oratorium vermied und von „Scenen aus der Odyssee“ sprach, bezeichnet Maschke in dieser 16-seitigen Schrift den Odysseus als „Cantate“, mit der man sich beschäftigen müsse, wenn man über die „Entwicklung der deutschen Cantate“ zu schreiben gedenke. Nach der Inhaltsangabe des in zehn Scenen dargestellten antiken Stoffes, dessen „poetische Einkleidung“ der mit Bruch befreundete Philologe *Paul Graff* übernahm, erläutert Maschke anhand von 24 Notenbeispielen die Musik und weist besonders auf das bei den meisten anderen Kantaten unübliche breit angelegte Vorspiel hin. Die 4-seitige Besprechung des Vokalwerks „*Damajanti*“ op. 78 enthält keine Notenbeispiele und beschränkt sich auf die Inhaltsangabe dieses indischen Märchens von Nala und Damajanti, das von Friedrich Rückert erstmals „in genialer Übertragung in die deutsche Literatur eingeführt“ worden sei. Als letztem Werk widmet sich E. Maschke in einem 11-seitigen Schriftsatz mit neun Notenbeispielen der Kantate „*Das Lied von der Glocke*“ op. 45, einer Allegorie, in der Friedrich Schiller die Arbeitsabläufe in einer Glockengießerei benutze, um einen Zyklus von Lebensbildern, von der Wiege bis zum Grabe, vor uns aufzurollen. Er weist auf die ältere Vertonung dieses Gedichtes durch *Andreas Romberg* hin, die nur bescheidene Kunstmittel verlange und daher von Schülerchören bevorzugt werde, jedoch jetzt aus dem Konzertsaal ganz verschwunden sei. Als verdienstvolle Arbeit nennt er noch das Opus von *Bernhard Scholz* (1835-1916), unter den modernen Behandlungen dieses Stoffes nehme jedoch die zweiteilige Kantate mit 27 Nummern von Bruch unzweifelhaft die dominierende Stellung ein. Der Mu-

¹¹⁷ Ernst Maschke, „*Odysseus*“, Scenen aus der Odyssee für Chor, Solostimmen und Orchester von Max Bruch, op. 41. Dichtung von Wilhelm Paul Graff.

Musikalische Erläuterungen und Einführungen No. 2, N. Simrock, Berlin (um 1907).

Ernst Maschke, „*Damajanti*“, Scenen aus der indischen Dichtung „Nala und Damajanti“ für Sopran-Solo, Chor und Orchester von Max Bruch, op. 78.

Musikalische Erläuterungen und Einführungen No. 3, N. Simrock, Berlin (um 1907).

Ernst Maschke, „*Das Lied von der Glocke*“ für Chor, 4 Solostimmen, Orchester und Orgel von Max Bruch, op. 45. Gedicht von Fr. von Schiller.

Musikalische Erläuterungen und Einführungen No. 4, N. Simrock, Berlin (um 1907).

sik Bruchs, die sich überreich an klanglicher und melodischer Schönheit auszeichne, sei wenig hinzuzufügen.

„Seine absolute Meisterschaft im Chorsatz, seine eminente Fähigkeit nicht nur schönklingend, sondern auch dankbar für die Solisten zu schreiben, hat nach Mendelssohn ausser ihm kein Componist erreicht. Für seine geistreiche Behandlung des Orchesters liessen sich zahllose Beispiele anführen. So ist es natürlich, wenn unter den Cantaten des Meisters die Glocke stets einen Ehrenplatz behaupten wird.“¹¹⁸

In den Jahren 1924 bis 1936 war E. Maschke Musikreferent der überregionalen Berliner Musikzeitschrift *Signale für die Musikalische Welt*, in der er über die musikalische Königsberger Lokal- und Regionalgeschichte berichtete.¹¹⁹

Vom 5. bis 9. Juni 1930 fand in Königsberg das 60. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins statt. Aus diesem Anlaß verfaßte Maschke in den „Signalen“ einen Übersichtsartikel „Königsberger Musikleben in Vergangenheit und Gegenwart“, erläuterte die Werke, die zur Aufführung gelangten, und stellte die Lebens- und Schaffensdaten ihrer Komponisten zusammen. In einer nachfolgenden Ausgabe erfolgte dann die Besprechung und Bewertung dieses Tonkünstlerfestes.¹²⁰ Eingangs der Übersicht stellt Maschke fest, dass in den 45 Jahren, soweit überblicke er das Königsberger Musikleben, es erst in den letzten zehn Jahren zu einer Änderung des musikalischen Bildes gekommen sei. Die moderne Musik (dazu zählen auch R. Wagner, R. Strauss und M. Reger, H. H.) habe Einzug gehalten und dies sei nicht zuletzt auch ein Verdienst der jüngeren Kritiker (E. O. Nodnagel, L. Kamienski, H. Daffner, H. Güttler, O. Besch) der führenden Zeitungen. Unter den Dirigenten der Sinfoniekonzerte hebt er (den jüdischstämmigen, H. H.) *Ernst Kunwald* und *Hermann Scherchen* (zugleich Leiter des Rundfunkorchesters) heraus, an deren mannigfaltigen Programmen er ihren hervorragenden Rang als Orchestererzieher ausweist. Er weist insbesondere auf die universale Musikernatur H. Scherchens hin, der sich auch überzeugend der modernsten Literatur widme.

Unter dem Begriff „Künstlerkonzerte“ zählt Maschke eine illustre Schar von Solisten und Kammermusikvereinigungen auf, die in den letzten Jahren in Königsberg ihr Stelldichein gaben. Er wirft dann einen Blick auf die heimischen Musiker (Pianisten, Geiger, Sänger, unter letzteren auch seine Frau), „die unermüdlich im Osten auf künstlerischer Wacht stehen.“ Von den Komponisten erwähnt er als den jüngsten *Herbert Brust*, als den ältesten den berühmten Kontrapunktiker *Otto Fiebach*. Ausführlich beschäftigt er sich mit *Otto Besch* und seinem Werk (seine „Adventskantate“ kam auf dem Tonkünstlerfest zur Aufführung), der im Reich als Komponist mehr Anerkennung finden würde, hätte es ihn nicht auf die „Insel Ostpreußen“ verschlagen.

¹¹⁸ Ernst Maschke, „*Das Lied von der Glocke*“, (um 1907), a. a. O., S. 11.

¹¹⁹ *Signale für die Musikalische Welt*, Berlin, Nr. 33, 82. Jg. 1924 bis Nr. 6, 94. Jg. 1936.

¹²⁰ Ernst Maschke, *Königsberger Musikleben in Vergangenheit und Gegenwart. Erläuterungen der zur Aufführung gelangenden Werke. Lebens- und Schaffensdaten der Tonsetzer*, in: *Signale*, Nr. 22, 88. Jg., 1930, S. 671-675 sowie S. 676-691.
Ernst Maschke, *60. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins in Königsberg (Pr.)*, in: *Signale*, Nr. 25, 88. Jg., 1930, S. 801-805.

„Sein Operneinakter „Arme Ninetta“ verdiente es nach der Königsberger Erprobung von anderen Opernleitungen übernommen zu werden. Diese kleine künstlerische Vollblutoper steht haushoch über modernen Niggermusikimitationen, die eine Modeströmung vorübergehend an das Rampenlicht geschoben hat.“¹²¹

Im Weiteren führt Maschke die wichtigsten der Königsberger gemischten Chöre und Männergesangsvereine auf einschließlich ihrer Dirigenten. Besondere Erwähnung findet Studienrat *Hugo Hartung*, der als Leiter verschiedener Chöre auf dem Gebiet der Chorerziehung ein herausragender Jugend- und Chorbildner sei, und er zählt dessen hochstehende Aufführungen der letzten drei Jahre auf. Ohne in diesem Überblick auf seine eigene Person als Leiter eines Kirchenmusikinstituts einzugehen, berichtet Maschke von der Wiederbelebung des Instituts für Kirchen- und Schulmusik an der Universität durch *J. Müller-Blattau*, der in dem bedeutenden Musikpädagogen Studienrat *Walter Kühn* eine würdigen Nachfolger gefunden habe. Es folgt eine Auflistung einiger der Aktivitäten dieses Instituts. Lediglich bei der Erwähnung der Kirchenkonzerte kommt Maschke auch auf die eigene Tätigkeit zu sprechen:

„Ständige Kirchenkonzerte gaben auf der neuen Domorgel Domorganist Eschenbach, im Tragheim Musikdirektor Beyer, im Sackheim Herr Eichberger, in der Schloßkirche der Unterzeichnete, unterstützt von seiner Vokalvereinigung, dem Königsberger Vokaloktett und der Konzertsängerin Elisabeth Maschke.“¹²²

Abschließend kommt Maschke kurz auf die Königsberger Oper zu sprechen, „eine Chronik mit ruhmvollen Blättern“, der allerdings die Schließung bei nicht ausreichenden staatlichen Subventionen drohe.¹²³ Der Allgemeine Deutsche Musikverein habe mit der Tatsache, dass er das Tonkünstlerfest erstmalig in Königsberg abhalte,

„zum Ausdruck bringen wollen, welche Bedeutung er diesem Bollwerk deutscher Kultur im Osten beilegt. Mögen die Instanzen, in deren Hände die Entscheidung für die notwendige Subvention liegt, auch diese symbolische Tat des Musikvereins würdigen und sie in tatkräftige Hilfe umsetzen zum Heile deutscher Kunst.“¹²⁴

1931 verfaßte Maschke in den „Signalen“ eine Würdigung des *Königsberger Konservatoriums der Musik* zum 50-jährigen Bestehen¹²⁵. Im einleitenden historischen Rückblick nennt er die Direktoren, beginnend bei *Otto Ludolffs* über *Karl Leimer*, denen als Hauptlehrer Musikdirektor *Heinrich Laudien* und *Constanz Berneker* zur Seite standen, bis zum der-

¹²¹ Ernst Maschke, *Königsberger Musikleben*, in: Signale, Nr. 22, 88. Jg., 1930, S. 674.

„Arme Ninetta“, dieses erste Bühnenwerk Otto Beschs ging während des Weltkriegs verloren. Etwa seit 1930 formierte sich, insbesondere unter den Anhängern Hitlers, zunehmender Widerstand gegen den wachsenden Einfluss des Jazz. „Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum“ lautete ein Erlass des Weimarer Staatsrats Hans Severus Ziegler. Die Angriffe richteten sich vor allem gegen Ernst Kreneks Oper: „Jonny spielt auf“, auf die sich Maschke hier wahrscheinlich bezogen hat.

¹²² Ernst Maschke, *Königsberger Musikleben*, in: Signale, Nr. 22, 88. Jg., 1930, S. 675.

¹²³ S. hierzu auch: Kurt Rattay, *Die Königsberger Oper*, in: Deutsches Musikjahrbuch, 1. Jg., Essen 1923, S. 180-184.

¹²⁴ Ernst Maschke, *Königsberger Musikleben*, in: Signale, Nr. 22, 88. Jg., 1930, S. 675.

¹²⁵ Ernst Maschke, *50 Jahre Königsberger Konservat. der Musik*, in: Signale, Nr. 44, 89. Jg., 1931, S. 1023-1025.

zeitigen Leiter *Emil Kühns*, dem es gelang, dieses große Unternehmen durch schwierige wirtschaftliche Verhältnisse zu steuern und mit sicherem musikalischen Instinkt die Lehrinhalte an die aktuellen Zeitströmungen anzupassen. So hielt zu Beginn der Schulgesangs-Reform *Georg Rolle* vom Berliner Institut für Kirchen- und Schulmusik bereits Vorträge zu dieser Thematik und leitete auch hier früh die neue Ära des Schulgesang-Unterrichts ein. An bedeutenden Lehrern nennt Maschke für die Gesangskurse *Alfred Kase* und *Ludwig Hess*, die Dirigentenkurse *Ernst Wendel* (zugleich Geiger) und *Ernst Kunwald*, die pianistischen Meisterkurse *Conrad Ansorge* und später dessen Sohn *Joachim Ansorge*, die wissenschaftlichen Kurse Prof. *Hans Joachim Moser* und *Susanne Trautwein* sowie für die musikpädagogischen und musikhistorischen Kurse Studienrat *Walter Kühn*, *Hermann Güttler* und Prof. *Joseph Müller-Blattau*. Abschließend bespricht Maschke Schüler-Matinee und Festkonzert, wo Schüler wie Lehrer Einblicke in die Arbeit des Instituts gewährten.

Weiterhin finden sich in den „Signalen“ von 1931 und 1935 Maschkes Besprechungen der Uraufführungen von Benno Bardi: „Der tolle Kapellmeister“ im Königsberger Opernhaus und des Weihnachtsmysteriums von Otto Besch: „Die Nacht von Bethlehem“ im Sinfoniekonzert, und im Jahr 1932 Rezensionen der Königsberger Erstaufführungen von Paul Hindemith: „Neues vom Tage“, Jaromir Weinberger: „Schwanda, der Dudelsackpfeifer“ und Hans Pfitzner: „Palästrina“ im Opernhaus.

Einen größeren Umfang als Musikreferent der „Signale“ nahm Maschkes Tätigkeit ein, unter der Rubrik „Musikbriefe“ jährlich Rückblicke auf die abgelaufene Konzertsaison zu geben, wobei die Besprechung der Sinfonie- und Künstlerkonzerte als dem Fundament des Konzertlebens im Vordergrund stand. Er ging aber auch auf die Opern- und Kammermusikaufführungen wie auf die Veranstaltungen der Chorvereinigungen, der Kirchen und des Rundfunks ein. Wiederholt wies er auf die Schwierigkeiten und die wirtschaftlichen Nöte, die aus der abgetrennten Lage Ostpreußens resultierten, hin, die auch den kulturellen Bereich und hier insbesondere das Opernleben tangierten. In seinem Beitrag von 1931 geht Maschke auf die Aktivitäten des Instituts für Kirchen- und Schulmusik und auf die sich auf einer viertägigen musikpädagogischen Tagung mit ihren anregenden Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften abzeichnenden Fortschritte auf dem Gebiet der Musikpädagogik ein.

„Die Namen der Vortragenden und Kursus-Leiter sagen genug. Es waren der besonders auf dem Gebiete der Schulmusik bahnbrechende Ministerialrat Leo Kestenberg, Professor Moser, Dr. Geschke, Susanne Trautwein, Maria Leo, Professor Firchow, Richard Wicke, Dr. Wichmann, Dr. Scherchen, Professor Friedrich, Walter Kühn, Heinrich Martens, Fritz Jöde, Direktor August, Hugo Hartung. Ein Vortrag über das mehrstimmig vertonte Evangelium, das Professor Müller-Blattau, unterstützt von seinem Collegium musicum chorisch erläuterte, führte Professor Moser erneut nach Königsberg. Besonderes Interesse erwecken die Programme des Institutes für Kirchen- und Schulmusik an der Albertina, das der rühmlichst bekannte Pädagoge Walter Kühn leitet. Eine Abendmusik bietet Instrumental- und Vokalmusik von Hermann Schein. Es folgen Händels Samson mit den Solisten Gerda Hoyer, Joseph Pörner, Dr. Ross, ein Bachkonzert in der Altstädtischen Kirche, das unter anderem den wenig bekannten achtstimmigen Chor „Ich lasse dich nicht“ von Joh. Christoph Bach bringt. Ur- und Erstaufführungen bieten „Zum Lob der Musik“ von Joseph Haas, Volkslieder und geistliche Lieder im neuzeitlichen linearen Tonsatz in volkstümlicher Form von Walter Kühn und die Weillsche Schulooper der Jasager. Mit Unterstützung des Lindström-Konzerns wurde an einem anderen Abend die Verwendungsmöglichkeit der Schallplatte im Unterricht erörtert. Hier waren anregende Sprecher Walter

Kühn, Professor Müller-Blattau, Paul Firchow, Dr. Feydt, Dr. Kurt Reicke, Oberstudienrat Heincke, Ludwig Koch.“¹²⁶

Im gleichen Beitrag weist Maschke kurz auf die Tätigkeit seiner Frau als Sängerin hin:

„Nachzutragen ist noch ein Liederabend von Elisabeth Maschke, der Kurt Dombrowsky als guter Geiger assistierte. Es ist leicht erklärlich, daß die Frauen von Musikreferenten bei Konzertbesprechungen ins Hintertreffen geraten.“

Im Jahre 1932 geht Maschke erneut auf die musikpädagogischen und Vortragsabende des Instituts für Kirchen- und Schulmusik ein, das unter der Leitung von *Walter Kühn*, dem bedeutenden Musikpädagogen, neuen Aufschwung genommen habe. Er streift hier auch seine persönliche Situation:

„In der Stadthalle, wie in dem engeren Wirkungskreise des Unterzeichneten, - der Königin-Luise-Gedächtniskirche – betätigte sich als erfolgreiche Sängerin nach Ausweis der Presse Elisabeth Maschke. Natürliche Gründe bringen meine Berichterstattung hier zum Abschluß.“¹²⁷

Offensichtlich befürchtete Maschke mit Erreichen des 65. Lebensjahres, aber auch mit dem Stellenwechsel und den sich am Horizont abzeichnenden politischen Pressionen, ein Ende seiner Tätigkeit als Musikreferent für die „Signale“. Die Berichterstattung erfolgte jedoch noch bis 1936. In den beiden letzten Jahren konnte Maschke nochmals auf seine Frau als Konzertsängerin hinweisen, die im Rahmen einer Bach-Feier in der Luisenkirche Kantatena-rien und in einem Domkonzert mit dem Königsberger Männergesangsverein unter *Eugen Peterson* Werke von R. Ahle und R. Radecke sang.

2.8.3. Kompositorische Aktivitäten

Max Bruch bescheinigte Ernst Maschke, dass er als sein Meisterschüler erfolgreich eine Oper komponiert habe, ohne jedoch den Titel zu nennen. Unzweifelhaft handelt es sich hier um die Volksoper in zwei Akten „Der Dorfheilige“. Aus frühen Aufzeichnungen Maschkes geht hervor, dass er diese Komposition zunächst als Dorfoper bezeichnete, mit der er einen bescheidenen Beitrag liefern wolle zur Jugendpflege in Dorf und Stadt und er daher die starke Betonung des melodischen Elementes und die einfache Gestaltung der Begleitung, Klavier und Harmonium, gewählt habe. Die Instrumentierung erfolgte wahrscheinlich somit nicht in Berlin bei Bruch, sondern erst in den ersten Jahren in Königsberg, als Maschke eine spätere Bühnenaufführung ins Auge fasste.

Die Anregung, „Siechentrost“, eine Dichtung von *Paul Heyse* (1830-1914) als Vorlage für die Oper „Der Dorfheilige“ zu wählen, dürfte Maschke von Max Bruch selbst erhalten haben. Bruch hatte bereits in seiner Breslauer Zeit in den Sommerferien 1889 die „Sie-

¹²⁶ Ernst Maschke, „Musikbrief“ aus Königsberg, in: Signale Nr. 35/36, 89. Jg., 1931, S. 820f.

¹²⁷ Ernst Maschke, „Musikbrief“ aus Königsberg, in: Signale, Nr. 30/31, 90. Jg., 1932, S. 649.

chentrost-Lieder“ op. 54 für eine oder mehrere Singstimmen, Violine und Klavier komponiert und Ende 1891 bei Breitkopf & Härtel publiziert.¹²⁸

Bruder Siechentrost, ein Mönch, der erstmals im 14. Jahrhundert in der Limburger Chronik des Chronisten *Tilemann Elhen von Wolfhagen* (um 1347- um 1402) Erwähnung findet, setzte sich in der Stadt Limburg während einer der Pestepidemien für die Erkrankten ein, wurde dann aber als „Aussätziger“ auf eine Insel in der Lahn unterhalb des Limburger Doms verbannt. Hier soll er zur eigenen Erbauung und zum Trost der am gegenüber liegenden Ufer weilenden Bürger gespielt und gesungen haben.

Heyse greift diesen Stoff in einer Novelle auf, die er 1883 zuerst unter dem Titel „Siechentrost“ und anschließend ohne Textänderungen als „Spielmannslegende. Eine mittelalterliche Novelle“ im „Buch der Freundschaft“, einem Novellen-Zyklus, publizierte.¹²⁹ Bruch wählte die vier hier eingestreuten Gedichte in der von Heyse vorgegebenen Reihenfolge zur Vertonung aus.

Siechentrost-Lieder, op. 54

Nr. 1 Lied im Volkston: „Wie mochte je mir wohler sein“ für Bariton (Siechentrost)

Nr. 2 Lied: „Mai, Mai, Mai ! Die wunderschöne Zeit“ für Bariton

Nr. 3 „Gott woll‘, daß ich daheim wäre“ für Bariton und Tenor (Gerhard)

Nr. 4 Duett: „Wer weiß, woher das Brünnelein quillt“

Nr. 5 Schlußgesang: Frühling im Moselthal. Siechentrost’s Ende: „Wie mochte je mir wohler sein“ für Gesangsquartett.

Um den Ausführenden den Zusammenhang der Handlung zu verdeutlichen, fügt Bruch vor den ersten vier Liedern einen kurzen einführenden Text ein, den er der Dichtung entnahm. Im Schlußlied greift Bruch, er folgt darin Heyse, auf das Anfangslied zurück und gibt somit dem Ganzen eine zyklische Form. Weder bei Heyse noch bei Bruch finden sich Hinweise, dass die Texte der Gedichte nicht von Heyse selbst stammen. Er entnahm sie verschiedenen Quellen, modifizierte sie aber für die eigenen Zwecke. Bei den beiden ersten Liedern handelt es sich um Minnesänger-Texte,¹³⁰ das dritte Lied, das jetzige Kirchenlied, „Ich wollt, daß ich daheime wär“ dichtete *Heinrich von Laufenberg* (1390-1460) und für das vierte Lied „Wer weiß, woher das Brünnelein quillt“ bezog Heyse seine Anregungen aus dem Lied „Vertrauen auf Gottes Vorsehung“ von *Christian Fürchtegott Gellert* (1715-1769): „Ihr Sorgen weicht - laßt mich in Ruh! Denn Gott will für mich sorgen“.¹³¹ Bruch widmete die Siechentrost-Lieder dem in München lebenden Dichter (durch die Mutter war dieser mit der Familie Mendelssohn Bartholdy verwandt), der ähnliche traditionelle geistige und künstlerische Auffassungen wie Bruch vertrat und auch in der Abneigung gegenüber Wagner und der neudeutschen Schule mit ihm übereinstimmte.¹³²

¹²⁸ Vgl. dazu umfassend: Karl Gustav Fellerer, *Zu Max Bruchs „Siechentrost“-Liedern op. 54*, in: Festschrift Hans Engel zum siebzigsten Geburtstag, hg. von Horst Heussner, Kassel-Basel-Paris-London-New York 1964, S. 91-95.

Christopher Fifield, *Max Bruch. Biographie eines Komponisten*, Zürich 1990, S. 223-225.

¹²⁹ Paul Heyse, *Siechentrost (1883)*, in: *Gesammelte Novellen, Auswahl in fünf Bänden. Vierter Band* (mit einer Einleitung von Erich Petzet), Stuttgart und Berlin 1923, S. 382-440.

¹³⁰ Zitiert in: Karl Rosenkranz, *Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter*, Halle 1830, S. 522f.

¹³¹ Heidi John, Carina Lehnen und Bernd Witte (Hg.), *Gellert, Christian Fürchtegott: Gedichte, geistliche Oden und Lieder*, Bd. II, Berlin 1997, S. 334f.

¹³² S. hierzu: Karl Gustav Fellerer, *Zu Max Bruchs „Siechentrost“-Liedern*, 1964, a. a. O., S. 93f.

E. Maschke gab seinem Werk den Titel „Der Dorfheilige“, der wie beim „Siechentrost“ die Hauptfigur charakterisiert. Er stellte das Libretto selbst her, auf die Schwierigkeiten, die sich ihm dabei in den Weg stellten, den Prosatext der Heysesche Novelle weitgehend in ein Verswerk zu bringen, ihn inhaltlich leicht abzuwandeln, mit dramatischen Akzenten zu versehen und damit in eine Bühnenwirksame Form zu bringen, weist er in seinen Aufzeichnungen, die auch eine Inhaltsangabe aufweisen, hin.

„In dem Novellen-Zyklus „Buch der Freundschaft“ von Paul Heyse nahm mich eine Erzählung durch ihre eigenartige Prägung besonders gefangen, ihr Titel „Siechentrost“. Der Reiz der Novelle beruht darin, daß der Dichter absichtlich jeder dramatischen Gestaltung aus dem Wege geht und es trotzdem versteht, wie Goethe es bei Manzoni begeistert hervorhebt, in dem Leser, durch seine meisterliche Kunst das Gefühl der Rührung zu erwecken.

Meine Aufgabe als Verfasser des Textes mußte darin bestehen, für die Oper die dramatischen Höhepunkte herauszuarbeiten und eine Brücke vom Anfang zum Schluß zu schlagen, die dem Inhalt des Ganzen, diesem hohen Liede der Nächstenliebe, gerecht wird. Daher der Prolog zu Beginn mit dem schönen Text von Novalis „Fern im Osten wird es helle“ und als Abschluß der geistliche Chor „O Heiland, reiß die Himmel auf.“

Die erste Szene des ersten Aktes führt uns in das Heim des Webers Dietmar. Er geht seiner Arbeit am Webstuhl nach, Hilde, seine Frau und die Tochter Traute spinnen. Das erste Terzett weist bereits auf die Kunst Dietmars als Sänger hin. Traute verrät eine aufkeimende Neigung zu dem Sohn des reichen Kaufherrn Eschenauer. Hinter der Szene erklingt der grause Chor der Flagellanten „Der Tod steht jetzt vor deiner Tür“. In der zweiten Szene tritt die schöne Imagina, die Braut des jungen Gerhard Eschenauer, in Erscheinung. Sie teilt der ahnungslosen Traute ihre Verlobung mit und benutzt einen Ohnmachtsanfall als Vorwand, die Leprosenknechte herbeizurufen. Traute wird unter dem Verdacht, pestkrank zu sein, ins Siechenhaus geschleppt, die Mutter bezichtigt sich selbst der Erkrankung und hat das gleiche Schicksal. Dietmar, der Frau und Kind gewaltsam zu befreien sucht, wird ins Gefängnis geworfen.

Der zweite Akt spielt zwei Jahre später. Hilde und Traute sind im Siechenhaus gestorben. Dietmar pflegt die Siechen, wird der mittelalterlichen Anschauung entsprechend aus der menschlichen Gemeinschaft ausgestoßen und zieht nun als Spielmann und Sänger von Dorf zu Dorf. Das Intermezzo zeigt ihn in seinem Wirkungskreise. Eine Mutter Flore hat ihr Kind verloren, da hört sie hinter dem Gebüsch zartes Geigenspiel und Dietmars Gesang „Gott woll‘, daß ich daheime wr“. In der nun folgenden Volksszene finden wir Imagina mit ihrem Vetter Tilemann in zärtlichem Beisammensein, das durch die Ankunft Gerhards unliebsam gestört wird. Gerhard hört Dietmars Lebensgeschichte, er ist begeistert von dem Martyrium des Dorfheiligen, abgestoßen von der Herzlosigkeit seiner Braut. Es kommt zu einer Aussprache, in deren Verlauf sich Gerhard von Braut, Vater und Heimat lossagt, um Dietmar zu folgen: „Nach Weltlust bin ich lange Zeit liebend gegangen.“ In feierlicher Prozession erklingt dann der Schluchor, der eingangs bereits erwähnt wurde: „O Heiland, reiß die Himmel auf.“¹³³

Maschke vereinfacht und komprimiert somit die Handlung, insbesondere der Schluß erfährt eine Änderung. Im Sinne Christi stellen sich Gerhard und Dietmar hier in den Dienst der Nächstenliebe und gemeinsam mit dem Volk erbitten sie im oratorienhaften Schluchoral die Gnade des Heilands. Auch wenn Maschke auf dem Theaterzettel angibt, die Handlung spiele im 17. Jahrhundert, muß sie eindeutig ins ausgehende Mittelalter lokalisiert werden. Von den vier Heyseschen Liedern übernimmt Maschke mit leichten Textänderungen drei, er verzichtet auf „Wer weiß, woher das Brünnlein quillt“. Neu hinzugekommen sind im Rah-

¹³³ Der Dorfheilige. Volksoper in 2 Akten von Ernst Maschke, zur Aufführung am 11. November 1925. Zitiert in: Der Königsberger Rundfunk am 7. 11. 1925, S. 3f.

men des Nokturno und Prologs das Bariton-Solo mit einigen Zeilen aus „Fern im Osten wird es helle“ aus den „Geistlichen Liedern“ von *Novalis* (Maschke wählte von den 36 Zeilen des Gedichts die Zeilen 1-4, 13-16 und 31-36 aus)¹³⁴ und als Schlußchor die erste und die beiden letzten Strophen des heutigen kirchlichen Adventslieds „O Heiland, reiß die Himmel auf“, das *Friedrich Spee* (1591-1635) unter dem Eindruck der Kriegereignisse, der Pestepidemien und der Hexenverbrennungen in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges schrieb.

Die Oper, die ein mittleres Orchester mit Bläsern, Schlagzeug und Streicher benötigt, läßt sich in Nokturno und Prolog, die an die Stelle einer Ouvertüre getreten sind, und in zwei Akte gliedern, wobei zwischen die Akte als Vorspiel zum zweiten Akt ein Trauermarsch eingeschoben wurde. Der Schwerpunkt von Dichtung und Musik liegt in den lyrischen Partien, die Musik ist melodios und eingängig. Rezitative (gesprochene Dialoge fehlen) und liedartig komponierte Szenen wechseln miteinander ab, breitere Volksszenen bilden Kontraste und die Chöre der Flagellanten und Leprosenknechte sorgen für eine gewisse Dramatisierung. Maschke bevorzugt gemäß seiner Intention, eine Dorf- bzw. Volksoper zu schreiben, leicht verständliche kürzere Formen, die Melodien sind schlicht, aber reizvoll und die Harmonisierung wie die Instrumentierung unkompliziert. Maschke betritt mit dieser singpielartigen Behandlung des Sujets zwar keine neuen Wege, er trifft jedoch die Eigenarten einer Volksoper in schöner Weise. In allem erkennt man den Einfluss der Schule von M. Bruch, in der melodischen Linienführung, im klaren harmonischen Aufbau, in der durchsichtigen Instrumentation und nicht zuletzt in den gelungenen Chorsätzen.

Die Uraufführung des Werkes erfolgte am 1. Februar 1921 im Stadttheater, in einer Zeit, in der wegen fehlender finanzieller Mittel keine Opernaufführungen in Königsberg stattfanden. Sänger und Instrumentalisten setzten sich aus Berufsmusikern und gut ausgebildeten Laien zusammen. Regie führte *Leo Tischler*, die musikalische Leitung hatte Kapellmeister *Wilhelm Franz Reuß* übernommen. Der erzielte Erlös kam den Kriegerwitwen und Kriegerwaisen zugute. Kurze Zeit später kam es zur Wiederholungsaufführung. Am Abend des 11. November 1925 folgte dann im Ostmarken-Rundfunk Königsberg eine weitere Aufführung unter der Leitung von Ernst Maschke. Die Ausführenden waren diesmal Berufsmusiker, Elisabeth Maschke hatte die Rolle der Braute übernommen. Abschließend sei aus der Kritik in „Signale“ zitiert, die der fast gleichaltrige Königsberger Komponist und Kirchenmusiker *Arthur Altmann* (1873-um 1945), Ernst Maschke in seinen kompositorischen Idealen offensichtlich nahe verwandt, zur Erstaufführung der Volksoper *Der Dorfheilige* am 1. Februar 1921 schrieb.

„Am 1. Februar ging die zweiaktige Volksoper „Der Dorfheilige“ von Ernst Maschke, dem Organisten der Schlosskirche, erstmalig in Szene und hinterliess bei den Hörern einen tiefen und nachhaltigen Eindruck.“

Nach der Inhaltsangabe des von Maschke bearbeiteten Textes der Heyse'schen Novelle *Siechentrost* fährt Altmann fort:

¹³⁴ Paul Kluckhohn und Richard Samuel (Hg.), *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, Bd. 1, Stuttgart 1960-1977, S. 161f.

„Es klingt ein ernster, feierlicher Ton durch die ganze Oper, der die Leidenschaften dämpft und die profanen Vorgänge adelt. Man merkt von Anfang an, dass es dem Komponisten nicht darum zu tun ist, die Nerven aufzupeitschen, sondern die Hörer zu erbauen. So deutet er die dramatischen Vorgänge nur an, um desto länger bei den lyrischen Episoden zu verweilen. Gleichwohl ist das Werk reich an szenischen und musikalischen Gegensätzen, und es berührt wohltuend, dass freudige Farben an rechter Stelle das durch den Stoff bedingte Dunkel erhellen.“¹³⁵

Es sei hier angemerkt, dass sich im Zusammenhang mit der Volksoper „Der Dorfheilige“ bei Maschke keine schriftlichen Hinweise auf seinen Lehrer *M. Bruch* oder dessen Siechentrost-Komposition, die die eigentlichen Ideengeber für diese Arbeit waren, finden lassen. Vielleicht ließ Maschke bereits zu diesem Zeitpunkt eine gewisse Vorsicht walten, indem er Hinweise auf das Judentum (auch Paul Heyse war mütterlicherseits jüdischer Abstammung) vermied. Von Max Bruch wurde seit der Jahrhundertwende wiederholt fälschlicherweise behauptet, er sei Jude, Behauptungen, die in der NS-Zeit noch intensiviert wurden. Zurückgeführt wurde dies, und auch Bruch selbst war dieser Auffassung, auf seine 1880 fertiggestellte Komposition „Kol Nidrei“ op. 47 nach hebräischen Melodien für Violoncello und Orchester. Als weitere Gründe für dieses Mißverständnis, die bisher keine Beachtung fanden, lassen sich Bruchs Komposition „Drei hebräische Gesänge“, WoO, seine besondere Vorliebe für das Werk Mendelssohns und insbesondere seine Heirat mit *Clara Tuczak*, die eine jüdische Mutter hatte, nennen. Letzterer Umstand führte dazu, dass die Tochter, die Schriftstellerin *Margarete Bruch* (1882-1963), wegen dieser jüdischen Großmutter 1935 aus dem Reichsverband deutscher Schriftsteller, dessen Mitglied sie 1933 wurde, ausgeschlossen wurde.¹³⁶

Im von *Erich H. Müller* 1929 herausgegebenen „Musikerlexikon“ fand sich der Hinweis, dass Maschke neben dem „Dorfheiligen“ noch ein weiteres Opernwerk „Der Rabbi von Bacharach“ schuf, dessen Vorspiel im Rundfunk gesendet worden sei.¹³⁷ In der Tat wurden anlässlich des 60. Geburtstages von E. Maschke am 2. Oktober 1927 im Ostmarken-Rundfunk neben anderen Werken von der Funkkapelle Vorspiel und Prolog (Tenor Fritz Schmidtke) zur Oper „Der Dorfheilige“ und das Vorspiel zur Oper „Der Barbier von Bacharach“ (sic!) gespielt. In Kenntnis dieser Angaben entdeckte der Autor im Nachlass von Maschke eine Partitur ohne Titel und einer mit verschiedenen Techniken erfolgten Zerstörung von Namen und Textstellen, die sich dann als Partitur des „Rabbi von Bacharach“ identifizieren ließ. Ebenso fand sich die Partitur des zugehörigen Vorspiels einschließlich der Stimmen.

¹³⁵ Arthur Altmann, *Ernst Maschke: „Der Dorfheilige.“ Volksoper in zwei Akten*, in: Signale für die Musikalische Welt, 79. Jg. No. 7, Berlin 16. Februar 1921, S. 122 f.

¹³⁶ Petra Budke und Jutta Schulze: *Schriftstellerinnen in Berlin 1871 bis 1945. Ein Lexikon zu Leben und Werk*, Artikel: Bruch, Margarete, Berlin 1995, S. 68f.

¹³⁷ Erich H. Müller (Hg.), *Deutsches Musiker-Lexikon*, Artikel: Maschke, Ernst Ludwig, Dresden 1929, Sp. 896.

Stadttheater

(Königsberger Volksbühne, e. G. m. b. H.)

Direktion: Josef Geißel



Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr :: Ende gegen 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Der Dorfheilige

Volksoper in 2 Akten. Prolog und Intermezzo.

Text nach einer Geyse'schen Novelle :: Musik von Ernst Maschke.

Personen:

Dietmar, Weber, genannt der Dorfheilige	Oskar Bossel
Hilde, seine Frau	Clara Wübken
Traute, seine Tochter	Eva Berthold-Koch
Flore, eine Mutter	Clara Wübken
Eichenau, Kaufherr	Johannes Köhler
Gerhard, sein Sohn	Kammerfänger Hans Siewert
Imagina, seine Braut	Lu Siewert

Lilemann, ihr Beiter	Kurt Lampersti
Ein Gaukler	Franz Balla
Anführer der Ratsknechte	Georg Lampersti

Flores Mann, Ratsknechte, Beprosentknechte, Volk,
Chor der Flagellanten hinter der Szene.

Der erste Akt spielt im Hause des Webers Dietmar.
Das Intermezzo und der zweite Akt zwei Jahre später an einem
Kirmestage im Freien.

Zeit der Handlung: 17. Jahrhundert.

Musikalische Leitung: Kapellmeister Wilhelm Franz Reuß.

Regie: Leo Tischler.

Abb. 14 Theaterzettel von der Uraufführung der Volksoper „Der Dorfheilige“ am 1. Februar 1921 (Privatarchiv H. H.)

Wie aus weiteren Aufzeichnungen Maschkes hervorgeht, wählte er noch weitere Namen für diese Oper wie „Der Scheik von Baradan“ oder „Der Calif von Cordova“. Überdies versuchte er durch die Einfügung neuer Namen und Textstellen in den Text der Partitur, diesem einen neuen Inhalt zu geben; aus Rabbi Abraham wurde Abida, Hüter der Moschee, Sa-

ra wurde zu Ada, Arnulf zu Ardo, Erditha zu Agneta, das Passah-Fest zu Hedschra, der Chor der Juden zum Chor der Mauren und der Chor der Christen zum Chor der Gothen. Letztlich konnte der ursprüngliche Text vom Autor weitgehend rekonstruiert werden. In böser Vorahnung hatte Maschke bei seiner jüdischen Herkunft offensichtlich frühzeitig damit begonnen, den kompromittierenden Titel der Oper zu verschleiern, später machte er überdies den Text in der Partitur an vielen Stellen unleserlich, alles mit dem Ziel, Diskriminierungen und Ausgrenzungen zu vermeiden.

Maschke dürfte sich wahrscheinlich nach dem Ersten Weltkrieg mit dieser neuen Oper befaßt haben, nachdem er die Instrumentierung des „Dorfheiligen“ abgeschlossen hatte. Warum Maschke gerade das Romanfragment von Heine als Vorlage einer weiteren Oper wählte, ist offen. Auch nach seiner Konversion, die nach dem Gymnasialbesuch im 20. Lebensjahr erfolgte, ist sich Maschke sicherlich seiner jüdischen Verwurzelung bewußt gewesen. Seine Familiengeschichte, in der sich ebenfalls die soziale Benachteiligung der Juden in der preußischen Gesellschaft nachweisen läßt, seine eigenen beruflichen Schwierigkeiten in Königsberg, die in den ersten Jahren wahrscheinlich nur zu einem geringen Teil, wenn überhaupt, rassistisch begründet waren, die Ritualmordbeschuldigungen gegen die jüdische Bevölkerung und der Ausbruch von Antisemitismus im Jahr 1900 in der westpreußischen Kleinstadt Konitz nach einem grausamen Mord an einem halbwüchsigen Jungen¹³⁸ und die Kenntnisnahme der Tragödie „Ritualmord in Ungarn“ von *Arnold Zweig*¹³⁹ sind vielleicht einige der Gründe, warum sich Maschke den Problemen der Judenemanzipation und der jüdischen Leidensgeschichte, und hier insbesondere den Ritualmordlegenden, zuwandte.

Heinrich Heine (1797-1856), der 1825 zum Protestantismus konvertierte, um besser in bürgerlichen Berufen Fuß zu fassen, begann mit ersten Arbeiten am „Rabbi von Bacherach“ in den Jahren 1824/25 und erst unter dem Eindruck von pogromartigen Judenverfolgungen in Damaskus am Passahfest im Jahre 1840, ausgelöst durch einen angeblichen Ritualmord, überarbeitete er den Roman und veröffentlichte ihn im gleichen Jahr als Fragment in drei Kapiteln. Seit dem 12. Jahrhundert kam es immer wieder zu Anschuldigungen, jüdische Gemeinden verübten im Rahmen des Passah-Festes Ritualmorde an christlichen Kindern, die blutige Pogrome zur Folge hatten. Heine hat in seiner Erzählung einem dieser Pogrome, der sich in Bacharach 1287 ereignete, als der 15-jährige Tagelöhner Werner ermordet aufgefunden wurde und man die Juden des Ritualmords beschuldigte, ein Denkmal gesetzt. In Erinnerung an diese zeittypische Ritualmordlegende entwickelte sich ein lokaler Kult um Werner von Bacharach, dem man eine eigene Kapelle erbaute, die zum vielbesuchten Wallfahrtsort wurde. Die Ruine der Werner-Kapelle, sie wurde 1689 teilweise zerstört, wurde in der Romantik zum Inbegriff der elegischen Ruine, deren Zauber auch Heine in seinem Text beschreibt.

Eingangs des ersten Kapitels des Romans weist Heine ausführlich auf die negative Stadtentwicklung von Bacharach und auf die Judenverfolgungen im 14. Jahrhundert hin. Nachfolgend komprimiert er die eigentliche Geschichte auf nicht mal einen ganzen Tag. Beim Passah-Fest verstecken zwei Flagellanten im Haus des Rabbi Abraham, dieser hatte

¹³⁸ Bernhard Vogt, *Die „Atmosphäre eines Narrenhauses“: Eine Ritualmordlegende um die Ermordung des Schülers Ernst Winter in Konitz*, hg. von Michael Brocke, Margret Heitmann, Harald Lordick, Hildesheim-Zürich-New York 2000, S. 545-577.

¹³⁹ Anold Zweig, *Ritualmord in Ungarn*, Berlin 1914.

einst seine Frau Sara gegen ihren und ihres Vaters Willen geheiratet, eine Kinderleiche mit der Absicht, die jüdische Gemeinde des Ritualmordes zu bezichtigen. Zufällig entdeckt der Rabbi die kindliche Leiche und in der Meinung, dieser Anschlag gelte nur ihm, flieht er mit seiner Frau, ohne die Festgesellschaft zu informieren, heimlich auf dem Rhein mit einem Boot nach Frankfurt.

Im zweiten Kapitel werden die beiden nur nach langer Diskussion mit den Ghettowächtern „Jäckel der Narr“ und „Nasenstern“ ins Judenquartier eingelassen. In der Synagoge, wo der Rabbi seine Rettung feiern will, erfährt er von der Ermordung seiner Verwandten und Freunde in Bacharach.

Trotz der schrecklichen Geschehnisse fällt Heine wiederholt in einen ironischen Erzählstil, was sich vollends im letzten Kapitel zeigt. Hier treffen der Rabbi und Sara den zum Christentum konvertierten spanischen Juden Don Isaak Abarbanel, mit dem er zusammen in Spanien studiert hatte. Der Wunsch nach einem guten Essen in der Garküche der „Schnapper-Elle“ hatte den Ritter, der nicht an seine jüdische Herkunft erinnert werden möchte, ins Ghetto geführt. Bevor aber das Mahl beginnt, endet die Handlung unvermittelt.¹⁴⁰

Bei der Erarbeitung des Rabbi-Textes studierte Heine verschiedene historische Quellen, darunter die Limburger Chronik. Es ist möglich, dass Maschke während der Arbeit am „Dorfheiligen“ hiervon Kenntnis erhielt und er auch deshalb den Heineschen Text für ein Libretto in Betracht zog. Heine, der in den letzten Lebensjahren wegen eines chronischen Nervenleidens ans Bett gefesselt war, sah im Schicksal des singenden aussätzigen Mönchs Bruder Siechentrost viele Parallelen zu seinem eigenen Leben.¹⁴¹

E. Maschke hatte sich mit dem Rabbi-Fragment erneut einem historischen Thema zugewandt. Der uneinheitliche Text Heines mit seinen zeitlichen, topographischen und stilistischen Gegensätzen erwies sich jedoch als wenig geeignet für ein bühlenwirksames Libretto. Daher nahm Maschke eine weitgehende Umarbeitung vor, führte neue Personen ein und ließ die Handlung ausschließlich in Bacharach ohne große zeitliche Sprünge spielen.

Im ersten Akt beobachten der Rabbi, seine junge Frau Sara und die Juden die christliche Bevölkerung beim Maienfest. Jäckel der Narr tritt aus dem Ghetto und wird aufgefordert, ein Lied zum Besten zu geben. Dies erregt das Missfallen von Arnulf, Mündel des Bürgermeisters, er ergreift den Narren und läßt die Juden wieder ins Ghetto zurücktreiben. Durch das Eingreifen des Rabbi und dann des Bürgermeisters wird die Situation beruhigt. In der anschließenden Szene entdecken Arnulf und Sara, die allein zurückgeblieben sind, ihre Zuneigung zueinander. Als Erditha, die Verlobte Arnulfs, unverhofft hinzutritt, wird sie von Arnulf erstochen. Sara und Arnulf verfluchen sich gegenseitig. Da das Ghetto verschlossen ist, flieht Sara ins Innere der Stadt. Im zweiten Akt feiern die Juden in der Synagoge das Passah-Fest. Der Rabbi klagt über das plötzliche Verschwinden seiner Frau, die sich jedoch in der Synagoge versteckt hält. Arnulf mit Gefolge dringt in die Andacht ein und bezichtigt

¹⁴⁰ Heinrich Heine, *Der Rabbi von Bacherach. Ein Fragment*, in: Heinrich Heine: Sämtliche Schriften, Bd. 1, Schriften 1817-1840, hg. von Klaus Briegleb, Frankfurt/M. 1981, S. 459-501.

¹⁴¹ „Manchmal in meinen trüben Nachtgesichten glaube ich den armen Klerikus der „Limburger Chronik, meinen Bruder in Apoll, vor mir zu sehen, und seine leidenden Augen lugen sonderbar stier hervor aus seiner Kapuze; aber im selben Augenblick huscht er von dannen, und verhallend, wie das Echo eines Traumes, hör ich die knarrenden Töne der Lazarusklapper.“
Zitiert in: Heinrich Heine, *Geständnisse. Geschrieben im Winter 1854*, in: Heinrich Heine: Sämtliche Schriften, Bd. 11, Schriften 1851-1855, hg. von Walter Klaar, Frankfurt/M. 1981, S. 443-530, hier S. 501.

den Rabbi des Mordes an Erditha, deren Leiche sich dann im Allerheiligsten findet. Die Christen zünden die Synagoge an, der Rabbi und Sara, die sich im Angesicht des Todes wiederfinden, kommen mit ihrer Gemeinde in den Flammen um. Während Heine den Rabbi durch seine heimliche Flucht und sein Schweigen am Tod seiner Gemeinde schuldig werden läßt und auch das weitere Schicksal des Rabbi und seiner Frau bei ihm offen bleibt, verläßt bei Maschke der Rabbi seine Gemeinde auch im Tode nicht.

Maschke betritt musikalisch mit dem „Rabbi“ keine neuen Pfade im Vergleich zum „Dorfheiligen“. Der Ouvertüre schließen sich zwei Akte an, es wird ein mittleres Orchester benötigt. Die Kompositionstechniken haben sich nicht geändert, in den Rezitativen, Volksszenen und Chorsätzen ist die Melodie bestimmend, die Harmonik bleibt weitgehend tonal und die Rhythmik traditionell.

Maschke hat, wie das Werkverzeichnis (s. Kap. 4) ausweist, für fast jede musikalische Gattung komponiert, vom Sololied über das Kammermusik- und Orchesterwerk bis zur Oper. Fast 180 Kompositionen konnten nachgewiesen werden, wobei die Vokalmusik eindeutig überwiegt. Über zwei Drittel der Kompositionen nehmen das Vokalschaffen ein und hier insbesondere das Liedschaffen mit an die hundert Kompositionen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass in der Königsberger Zeit Maschke sich weitgehend den kleinen Formen des Solo- und Chorliedes widmete und Elisabeth Maschke als Sopranistin in fast jedem der zahlreichen Konzerte ihres Mannes dessen Lieder vortrug. Ein Werkverzeichnis fand sich nicht in Maschkes völlig ungeordnetem Nachlass. Da Maschke seine Werke häufiger vor Aufführungen umarbeitete und neu schrieb und Werkzahlen oder besondere Ziffern meistens fehlen oder, wenn sie vorhanden sind, häufig falsch sind, ließ sich ein korrektes chronologisches Werkverzeichnis nicht erstellen. Entsprechend hat der Autor in einem neuen Verzeichnis versucht, die Werke thematisch in eine sinnvolle Ordnung zu bringen.

Wie bei den Vokalwerken wendet Maschke auch in den Klavier-, Harmonium-, Orgel- (einige freie, jedoch keine liturgisch gebundenen Orgelwerke) wie Kammermusikwerken, die überwiegend in den Lehr- und Wanderjahren entstanden sind, durchweg kleine Formen an, was offensichtlich seiner Begabung am meisten entspricht. Eine gewisse Ausnahme bilden die vier, jedoch weitgehend verschollenen, Orchesterwerke und das erhaltene erste Klaviertrio in As-Dur. Dieses Trio wurde wahrscheinlich während der Ausbildung bei M. Bruch komponiert und orientiert sich an dessen Klavier-Trio c-Moll op. 5, ebenfalls einem Jugendwerk. Wie dieses besteht auch Maschkes romantisches Trio aus drei Sätzen: Romanze – Scherzo - Allegro patetico, wobei der erste Satz (Andante) gleichsam den langsamen Satz des Werkes darstellt.

Insgesamt handelt es sich bei Maschkes Werken um solide Kompositionen, die noch in der romantischen Tradition verwurzelt sind. Die neuen Stilmittel des ausgehenden 19. bzw. beginnenden 20. Jahrhunderts finden sich nicht bei ihm. Maschkes dominierende Stilmerkmale sind die Melodik, wobei der Melodik des Volksliedes besondere Bedeutung beigemessen wird, und die Harmonik, die jedoch den Rahmen der Funktionalität der Romantik nicht verläßt. Dem Rhythmus wird keine prägende Rolle zugewiesen. Die homophone wird gegenüber der polyphonen Satzweise bevorzugt, zwei- wie dreiteilige Liedformen finden sich gleichermaßen, zumeist in strophischer Anlage. Im Klavierpart finden sich bis zum Einsatz der Singstimme nur kurze Vorspiele, Nachspiele fehlen in der Regel. Beispiel für einen polyphonen Satz und eine unterschiedlich gebildete zweisätzliche Liedform (A-B) ist die „Gedächtnisfeier“ für Orgel. Auch der vierstimmige Chorsatz „Ich lasse dich nicht, du segnest

mich denn“ (1. Mose, Kap. 32, Vers 27) weist im Mittelteil (Takt 9-20) die Imitation als Formungsprinzip der Polyphonie auf, die Liedform ist hier dreiteilig, wobei die Wiederholung des Anfangsteils abgewandelt wird (A-B-A‘). Stets bemüht sich Maschke in seinem Liedschaffen, den Textinhalt in seiner musikalischen Gestaltung zu berücksichtigen.

Letztlich ist es Maschke in seinen Kompositionen, die die kleinen Formen präferieren, nicht gelungen, spezifische individuelle Wesensmerkmale auszuprägen, die ein Alleinstellungsmerkmal begründen könnten. Vielmehr orientiert er sich weitgehend an der von M. Bruch vorgegebenen Schreibweise mit den dominierenden Parametern Melodik und Harmonik und dem besonderen Bezug zum Lied. Sein Festhalten an romantischen Stilmerkmalen auch noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ist wie bei seinem Lehrer Bruch als geschichtlicher Stilüberhang zu interpretieren.

2

Georg und Sabine Reicke zugeeignet.

Gott woll, daß ich daheime wär!
(Paul Heyse.)

Ernst Maschke, Op. 30, N° 1.

Gott

Gott seg - ne dich, Son - ne, Gott seg - ne dich Mond, will

woll, daß ich da - bei - me wär; und al - ler Wel - te Trost ent - behr', ich

hin - geh'n, wo mein Schöp - fer thronet, Wohl - auf mein Seel' und all' mein Mut, und

meir, da - heim im Him - mel - reich, da ich Gott schaut e - wig - lich.

such das Gut ob al - lem Gut, und such das Gut ob al - lem Gut.

Abb. 15 „Gott woll, daß ich daheime wär“ für Singstimme und Klavier, H. Oppenheimer, Hameln, VN 655 (dieses geistliche Lied findet sich auch in „Der Dorfheilige“) (Privatarchiv H. H.).

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn Ernst Maschke

Andante con moto

mf Ich las - se dich nicht du seg - nest mich denn. Ich las - se dich nicht du seg - nest mich denn.

mf Ich las - se dich nicht du seg - nest mich denn. Ich las - se dich nicht du seg - nest mich denn.

mf Ich las - se dich nicht du seg - nest mich denn. Ich las - se dich nicht du seg - nest mich denn.

mf Ich las - se dich nicht du seg - nest mich denn. Ich las - se dich nicht du seg - nest mich. Ich las - se dich

Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht du seg - nest mich denn, du segnest mich denn.

Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht, dich nicht du seg nest mich denn, du segnest mich denn.

Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht, dich nicht. du seg nest mich denn. Ich

nicht. Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht du segnest mich denn du seg - nest mich denn.

rit. Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht du segnest mich denn. Ich las - se, las - se dich nicht du seg - nest mich denn.

rit. Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht du segnest mich denn. Ich las - se dich nicht, las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht.

rit. Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht du segnest mich denn. Ich las - se dich nicht du seg - nest mich, du seg - nest mich denn.

rit. Ich las - se dich nicht. Ich las - se dich nicht du segnest mich denn. Ich las - se dich nicht du seg - nest mich denn.

Abb. 16 „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, vierstimmiger Chorsatz (Privatarchiv H. H.)

Allegro.

Motette.

Ernst Rauckhe.

Sopran
 Hella. lü . . . juf jünstige Gode pnyet jafu Griste Lob — und G. . . wa. Wie groß wie

Alt
 Hella. lü juf Hella lü juf jünstige G. . . wa jafu Griste Lob und G. . . wa. Wie groß.

Tenor
 Grot. la. lü. juf Hella lü. juf jünstige G. . . wa jafu Griste Lob — und G. . . wa. Wie groß.

Bass
 Hella. lü . . . juf jünstige G. . . wa jafu Griste Lob und G. . . wa. wie

Sopran
 jü . . . lüg ist sein Vey G. der Galt gewist die Lunde lob V. . . lob und ist einf. . . wa. . . den, er, der für

Alt
 jü. lüg ist sein Vey G. der Galt gewist die Lunde lob V. . . lob und ist einf. . . wa. . . den, er, der für

Tenor
 — wie festig ist sein Vey G. der Galt gewist die Lunde lob V. . . lob und ist einf. . . wa. . . den, er, der für

Bass
 groß wie festig ist sein Vey G. der Galt gewist die Lunde lob V. . . lob und ist einf. . . wa. . . den, er, der für

Sopran
 15 **f** und im Gode. ba luy bin ist Gernalt und blausht jant sei isen G. jath wellbruyt Hella. lü . . . juf

Alt
 und im Gode. ba luy bin ist Gernalt und blausht Hella lü juf jant sei isen G. jath wellbruyt Grot. la. lü. juf.

Tenor
 und im Gode. ba luy bin ist Gernalt und blausht Hella lü juf jant sei isen G. jath wellbruyt Hella. lü. juf

Bass
 und im Gode. ba luy bin ist Gernalt und blausht jant sei isen G. jath wellbruyt Hella. lü . . . juf

Breit

Ghd
Sa - tan der ge-wal - tig ist, daß er mich nicht ver - füh - re, wenn ich Dein hei - lig Zeichen füh -

Chor (Volk)
Dietmar, Gerhard

Breit

Belebt

Ghd
re.

f
Hei - land reiß die Him - mel auf, her - ab, her - auf vom Him - mel auf reiß

f
Hei - - land reiß die Him - mel auf, reiß ab vom

f
Hei - - land reiß die Him - mel auf, her - ab, her - auf vom

f
Hei - - land reiß die Him - mel auf, her - ab, her - auf vom

Belebt

f

ab vom Him-mel Tor und Tür, reiß ab, was Schloß und Rie-gel für.
 Him - - mel Tor und Tür, reiß ab, was Schloß und Rie-gel für.
 Him - mel lauf reiß ab vom Him - mel Tor und Tür.
 Him - mel lauf reiß ab vom Him - mel Tor und Tür.

mf **Breiter** *rit.*
 Hier lei-den wir die größ-te Not, vor Au-gen steht der bitt-re Tod. Ach
 Hier lei-den wir die größ-te Not, vor Au-gen steht der bitt-re Tod. Ach
 Hier lei-den wir die größ-te Not, vor Au-gen steht der bitt-re Tod.
 Hier lei-den wir die größ-te Not, vor Au-gen steht der bitt-re Tod.

Breiter *mf* *rit.*

Abb. 18 Beginn des Schlusschorals „O Heiland reiß die Himmel auf“, aus: Der Dorfheilige (Klavierauszug, Seite 83 f.). Autographie und Druck von C. G. Röder, Leipzig 1916 (Privatarchiv H. H.)

3. Geschichte der evangelischen Kirchenmusik institute in Königsberg/Preussen (1824-1945)

3.1. „Königliches Institut für Kirchenmusik und Gesang“ (1824-1918)

Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es aus den verschiedensten Gründen zu einem Niedergang der evangelischen Kirchenmusik.¹⁴² Im Zuge der Umwandlung der Latein- und Gelehrtenschulen in Gymnasien wurde nicht nur dem Musikunterricht weniger Aufmerksamkeit zuteil, sondern auch die den Gottesdienst mitgestaltenden Schulchöre verloren mit wenigen Ausnahmen (z. B. der Leipziger Thomaner- und der Dresdener Kreuzchor) an Bedeutung und verschwanden allmählich. Die Kantorenstellen wurden vielerorts nicht mehr besetzt, die Ämter des Kantors wie des Organisten erfuhren künstlerisch wie sozial eine Abwertung und zählten wie auch die Tätigkeit des Küsters zu den Funktionen der „niederen Kirchenbediensteten“. Häufig verband man auch, gerade an kleineren Schulen, die Lehrtätigkeit mit dem Amt des Organisten und des Küsters. Gleichzeitig kam es unter dem Rationalismus der Aufklärung zu einer Entfremdung der gebildeten Bürger von der Kirche und zu einer Aufhebung der liturgischen Ordnung der Gottesdienste, wobei die liturgische Musik eine immer geringere Rolle spielte. Die vermehrte Pflege der bürgerlichen Musikkultur verlagerte das musikalische Leben immer mehr in den außerkirchlichen Bereich mit der Folge der zunehmenden Trennung von geistlicher und weltlicher Musik, ein Vorgang, der ebenfalls der Qualität der Kirchenmusik nicht dienlich war. An die Stelle der Schulchöre traten bürgerliche Gesangsvereine, Liedertafeln und Männerchöre, die jedoch keine kirchliche Funktion mehr erfüllten. Es kam hinzu, dass die neuen bürgerlichen Oratorienvereine und Singakademien, die sich die 1791 von *Carl Friedrich Fasch* (1736-1800) begründete *Berliner Singakademie* zum Vorbild nahmen, in ihren Satzungen auch die Pflege „der kirchlichen oder heiligen Musik“ aufnahmen und dementsprechend nun die großen kirchlichen Werke in Konzertsälen aufführten. Beispielgebend wirkte hier die Wiederaufführung der Matthäus-Passion von Bach durch Felix Mendelssohn Bartholdy im Jahr 1829 im Saal der Berliner Singakademie.

Um 1800 setzte generell ein Nachdenken über die Frage ein, welche Art von Musik für den gottesdienstlichen Gebrauch besonders angemessen sei. Der Hauptzweck jeder Art von Kirchenmusik sei, beim Zuhörer eine feierliche Stimmung herzustellen, ihn zu erbauen und fromme Gefühle zu erzeugen. Damit jedoch bei jedem Gemeindeglied eine andachtsvolle Stimmung zu erzielen sei, müssten einfache und verständliche musikalische Mittel eingesetzt werden. Im Kirchenlied jener Zeit spiegelt sich dementsprechend vielfach der Wunsch nach Einfachheit und Volkstümlichkeit wider. Eingängige Melodien und ein romantischer akkor-

¹⁴² Ausführlich wird die Situation der Kirchenmusik ab 1750 diskutiert in folgenden Werken:
 Hans Joachim Moser, *Die evangelische Kirchenmusik in Deutschland*, 1954, a. a. O., S. 199-247.
 Georg Feder, *Verfall und Restauration*, in: *Geschichte der evangelischen Kirchenmusik*, hg. von Friedrich Blume, 2. Aufl., Kassel u. a. 1965, S. 215-269.
 Jürgen Heidrich, *Protestantische Kirchenmusikanschauung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Studien zur Ideengeschichte ‚wahrer‘ Kirchenmusik*, Göttingen 2001, S. 1-33, 231-245.
 Die Studie von J. Heidrich reflektiert auf der Basis des musikalischen Schrifttums der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die kirchenmusikalischen Sachverhalte und deren Einordnung in ideengeschichtliche Zusammenhänge.

discher Satz kennzeichnen das zum Erbauungslied gewordene Gemeindelied. In der Folge der romantisch-historisierenden Rückbesinnung griff die Vorstellung zunehmend Platz, dass nur der reine, einfache Chorgesang als der wahre Kirchengesang anzusehen sei. Die Idealvorstellung war ein ruhiger und erhabener polyphoner a cappella-Gesang, der dem Stil Palestrinas entsprechen sollte. Aber auch diese Diskussionen darüber, was wahre Kirchenmusik sei, trugen letztlich nicht dazu bei, das kirchenmusikalische Niveau zu heben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten Chor- und Gemeindegesang wie das Orgelspiel einen Tiefpunkt erreicht.

Nach Preußens Niederlage gegen Napoleon 1806 und dem Frieden von Tilsit 1807 setzte sich die Erkenntnis durch, dass der Neuaufbau Preußens nur durch Reformen im Schul- und Bildungswesen ermöglicht werden könne und unter der Leitung *Wilhelm von Humboldts* (1767-1835), der 1809 im Innenministerium Leiter der Sektion für Kultus und öffentlichen Unterricht wurde, begann eine derartige allgemeine Bildungsreform.¹⁴³ *Carl Friedrich Zelter* (1758-1832), nach dem Tode Carl Friedrich Faschs im Jahre 1800 Leiter der Berliner Singakademie, fiel auf Grund seiner besonderen organisatorischen Fähigkeiten die Aufgabe zu, das Musikwesen und die Musikerziehung in Staat, Stadt, Kirche und Schule von Grund auf zu reformieren. Er legte bereits zwischen 1803 und 1812 in insgesamt sieben Denkschriften seine Pläne für eine derartige Neuordnung des Musiklebens vor. Entsprechend seinen Anregungen und mit Unterstützung Wilhelm von Humboldts wurde beispielsweise die Musik in die bestehende Berliner Akademie der Künste integriert und er selber 1809 zum Professor der Akademie ernannt. Mit der Übernahme dieses Amtes war die Aufsicht über das Berliner sowie das preußische Musikleben (ausgenommen die Oper) verbunden.¹⁴⁴

Etwa zur Jahrhundertwende begann auch in den deutschen Ländern eine gottesdienstliche und kirchenmusikalische Restauration, wobei in Preußen diese Bemühungen eine nachhaltige Unterstützung durch *Friedrich Wilhelm III.* (1797-1840) fanden. Beispielhaft genannt seien hier seine Bemühungen auf dem Gebiet der Liturgie, die zur *Agende für die evangelische Kirche in den Königlich Preußischen Landen* von 1829 führten. Bereits 1809 hatte der König im Rahmen der Genehmigung der Musikbehörde bei der Akademie der Künste auf die Bedeutung der Reformierung der Kirchenmusik hingewiesen:

„Bey dem unverkennbaren Einflusse der öffentlichen Musick auf Nationalbildung, genehmige Ich auf den Antrag des Geheimen Staatsraths von Humboldt, mit welchem Ihr in Eurem Bericht vom 15ten d. M. einverstanden seydt, daß zu ihrer Veredlung eine besondere Musikbehörde, und zwar in Berlin bey der dortigen Academie der Künste eine Professur der Musik errichtet, und solche dem Zelter übertragen werde. Besonders wichtig ist eine herzerhebende Kirchenmusik. Ich setze aber dabey ausdrücklich voraus, daß der Plan dazu mit den würdigsten Geistlichen regulirt, diese Musick besonders auf

¹⁴³ S. hierzu: Wilhelm von Humboldt, *Schriften zur Politik und zum Bildungswesen*, Bd. IV, in: Wilhelm von Humboldt, *Werke in fünf Bänden*, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Stuttgart 1964.

¹⁴⁴ S. hierzu die dokumentierenden Schriften von:
 Georg Schünemann, *Carl Friedrich Zelter, der Begründer der Preußischen Musikpflege*, Berlin 1932.
 Cornelia Schröder, *Carl Friedrich Zelter und die Akademie. Dokumente und Briefe zur Entstehung der Musik-Sektion in der Preußischen Akademie der Künste*, Berlin 1959.
 Dietmar Schenk, *Die Hochschule für Musik zu Berlin. Preußens Konservatorium zwischen romantischem Klassizismus und Neuer Musik, 1869-1932/33*, Stuttgart 2004, S. 18-21.

Gesang und Orgel gerichtet, und deshalb für Gesang in den Schulen und für Prüfung der Cantoren und Organisten gesorgt werde.“¹⁴⁵

Entsprechend den Präferenzen des Königs für die Kirchenmusik widmete sich Zelter besonders der darniederliegenden Kirchen- und Schulmusik. Bereits in seiner ersten Denkschrift von 1803 hatte er über das mangelhafte Berliner Kirchenmusikleben geklagt. Die augenblickliche Kirchenmusik sei nicht in der Lage, zur Erbauung des aufgeklärten gebildeten Bürgertums etwas beizutragen. Um hier jedoch eine Änderung herbeizuführen, müsse zunächst die Ausbildung des Musikers selbst korrigiert werden:

„So sind z.B. die meisten Cantor und Organistenstellen der Kirchen mit ganz untauglichen Subjekten besetzt, indem es dabey an aller Aufsicht fehlt. Die Kunst kann auf den handthierenden Staatsbürger nicht wirken, wenn sie nicht in Würden und Ehren gehalten wird. Er, der in neuerer Zeit zwar klug, thätig und geschickt, aber dabey frech, arrogant und dreist ist; nichts über sich erkennt, nichts verehrt, und seine sogenannte Aufklärung nur braucht um sich fühlen zu machen; wie soll dieser Erbauung und Rührung in einer Kirche finden, wo nichts interessant und heilig sondern manches kalt und schmutzig ist; wo er einen Stümper auf der Orgel, oder eine elende Stimme hört, die den edeln, hohen Choral auf widrige und unsinnige Art verzerrt und zerreißt? und kurz wo eine unwürdige Kunstanschauung seine gemeine Kritik erregt und rechtfertigt? Die Kirchenmusik müsste nach und nach wieder eingeführt und die Besuchung der Kirchen interessant gemacht werden. [...] Die Kunst, in ihrem wahren Sinne, ist und bleibt eine Sprache der Empfindungen. Der Künstler muß also ein Mensch von höheren Empfindungen sein, sonst kann er sich in ihrer Sprache nicht ausdrücken.“¹⁴⁶

Die von Zelter 1811 gemachten und vom König akzeptierten Vorschläge einer Institutsgründung für die kirchenmusikalische Ausbildung: *„Errichtung eines Seminariums für Cantores, Praefecti und Singlehrer, einer Singschule nach einer ordentlichen Methode; der Unterricht sei frei, er erstrecke sich auf Singen, Klavier-, Orgelspiel, Generalbaß usw.“*¹⁴⁷ bildeten die organisatorische Basis für die drei jetzt neu zu gründenden ostelbischen Kirchenmusikinstitute in Berlin, Breslau und Königsberg. Ein „Institut für Kirchenmusik“ wurde 1815 in Breslau, 1822 in Berlin und 1824 in Königsberg eröffnet. Diese Seminare, die an die Universitätsneugründungen in Berlin (1810) und Breslau (1811) sowie an die seit 1544 bestehende *Albertina* in Königsberg angegliedert wurden, markieren den Beginn der Institutionalisierung der musikalischen Ausbildung von Kirchenmusikern und Schullehrern in Preußen.

3.1.1. Gründungsgeschichte

In Königsberg konnte man zwar um 1800 auf eine lange Tradition der Musikpflege an der Albertus-Universität, am Hof, in den Kirchen und in der Stadt zurückblicken, jedoch war

¹⁴⁵ Aus dem Genehmigungsschreiben des Königs an den Staatsminister Graf zu Dohna vom 17. Mai 1809 aus Königsberg, in dieser Zeit Residenz des preußischen Königs.

Zitiert nach: Georg Schünemann, *Carl Friedrich Zelter*, 1932, a. a. O., S. 32.

Cornelia Schröder, *Carl Friedrich Zelter*, 1959, a. a. O., S. 124.

¹⁴⁶ Aus Zelters Schreiben („erste Denkschrift“) an Staatsminister von Hardenberg vom 28. September 1803.

Zitiert nach: Cornelia Schröder, *Carl Friedrich Zelter*, 1959, a. a. O., S. 78 f.

¹⁴⁷ Aus einem Bericht Zelters vom 10./12. Februar 1811.

Zitiert nach: Max Schipke, *Geschichte des Akademischen Instituts für Kirchenmusik in Berlin*, in: Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des staatlichen Akademischen Instituts für Kirchenmusik in Berlin 1822-1922, hg. von der Anstaltsleitung, Berlin-Charlottenburg 1922, S. 8.

es auch hier zu einem Niedergang der Schulmusik und nachfolgend der Kirchenmusik gekommen. *Johann Friedrich Dorn* (1777-1845)¹⁴⁸, ein Schüler von *Friedrich Ludwig Benda*, war von Beruf Kaufmann wie Musiker, Gründer eines „Singzirkels“ 1810 und Kantor der Altstädtischen Kirche von 1818-1821. Er, der für die lokale Presse und bis 1837 für die Leipziger *Allgemeine Musikalische Zeitung* Rezensionen schrieb, beklagte im Jahr 1809, dass die Kirchenmusik in Königsberg nicht mehr zu Hause sei, das Orgelspiel vernachlässigt werde und die katholische Kirche keine Fonds besitze, um einen Sängerkorps bezahlen zu können.¹⁴⁹ Zur Ursache bemerkte er: „An dem schlechten Zustande der Tonkunst, trotz aller Liebe, die im Ganzen dafür herrscht, sind sicher die vielen schlechten Lehrer hauptsächlich Schuld.“¹⁵⁰ Mit diesen Feststellungen wurden von Dorn bereits Möglichkeiten aufgezeigt, wo eine Korrektur ansetzen könne, und zwar auf dem Gebiet der Musikerziehung und des Chorgesangs.¹⁵¹ Der Besuch *C. F. Zelters* in Königsberg fand ebenfalls bei Dorn Erwähnung:

„Herr Professor Zelter aus Berlin befindet sich jetzt hier, und hat, wie man hört, den Auftrag, die hiesige Kirchenmusik zu reformieren. Er dürfte dabey auf mehr als eine Schwierigkeit stoßen. Der Mangel an Fonds wird wohl der erste Stein seyn, den er antrifft.“¹⁵²

C. F. Zelter war auf Veranlassung Humboldts im Juli 1809 in Königsberg eingetroffen, um eine Neuordnung der Kirchenmusik und der Singchöre einzuleiten, er nutzte aber auch die Gelegenheit, private und wirtschaftliche Angelegenheiten zu regeln.

Nach der verlorenen Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 waren Hof und Staatsbehörden aus Berlin nach Königsberg geflüchtet, so dass bis zu deren Rückkehr nach Berlin Ende 1809 Humboldt von hier aus zusammen mit dem im Herbst 1806 nach Königsberg berufenen Professor für Alte Literatur *Johann Wilhelm Sövern* (1775-1829) die allgemeine Schulreform Preußens in Angriff nahm. In Königsberg übergab Humboldt am 14. Mai 1809 dem König seine Denkschrift „Über geistliche Musik“,¹⁵³ in der er sich die Zelterschen Ideen zu Eigen macht und die *G. Schünemann* als Gründungsbrief der musikalischen Sektion der Akademie bezeichnet.¹⁵⁴ Und hier in Königsberg entwarf Hum-

¹⁴⁸ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Dorn, Johann Friedrich* (Güttler), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. I, Marburg 1974, S. 148.

¹⁴⁹ Hermann Güttler, *Königsbergs Musikkultur im 18. Jahrhundert*, Kassel 1925, S. 266-269.

Josef Müller-Blattau, *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen*, 1931, a. a. O., S. 122-124.

Müller-Blattau bezieht sich hier auf einen Bericht von J. F. Dorn an die Leipziger „Allgemeine Musikalische Zeitung“ aus dem Jahre 1809.

¹⁵⁰ Zitiert nach: Josef Müller-Blattau, *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen*, 1931, a. a. O., S. 125.

¹⁵¹ In der Folgezeit bemühte sich J. F. Dorn weiterhin um die Verbesserung des Schul- und Volksgesangs:

Johann Friedrich Dorn, Beiträge zur Beförderung des mehrstimmigen Gesangs an Schulen, Königsberg 1818.

¹⁵² Zitiert nach: Josef Müller-Blattau, *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen*, 1931, a. a. O., S. 126.

¹⁵³ Wilhelm von Humboldt, *Über geistliche Musik*, in: Wilhelm von Humboldt, *Schriften zur Politik und zum Bildungswesen*, Bd. IV, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Stuttgart 1964, S. 38-41.

¹⁵⁴ S. hierzu Georg Schünemann, *Carl Friedrich Zelter*, 1932, a. a. O., S. 29-32.

G. Schünemann zitiert vollständig Humboldts Denkschrift vom 14. Mai 1809. Er weist auch auf den ersten, umfangreicheren Entwurf der Denkschrift vom 4. April 1809 hin, der von J. W. Sövern und G. H. L. Nicolovius mitunterzeichnet wurde.

Dem aus Königsberg stammenden preußischen Ministerialbeamten für Kirchen- und Schulangelegenheiten *Georg Heinrich Ludwig Nicolovius* (1767-1839) oblag in Königsberg seit 1805 neben anderen Aufgaben die Verwaltung des gesamten Schulwesens, 1808 wurde er Staatsrat in der Sektion für Kultur und öffentlichen Unterricht. Zusammen mit *J. W. Sövern* führte er nach dem Ausscheiden Humboldts aus seinem Amt im Jahre 1810 die Schulreform, vor allem den Ausbau der Gymnasien, fort. Vgl. dazu:

boldt im gleichen Jahre 1809 einen umfassenden Bildungsplan für das dortige Schulwesen.¹⁵⁵

C. F. Zelter bezog Quartier bei dem Theologen und Pädagogen *Gotthilf Christoph Wilhelm Busolt* (1771-1831)¹⁵⁶, der seit 1800 als Kirchen- und Schulrat in Königsberg angestellt war. Dessen Interesse galt vornehmlich dem sich in einer kläglichen Situation befindenden Volksschulwesen, das er durch die Einführung der Unterrichtslehre *Heinrich Pestalozzis* (1746-1827) zu verbessern trachtete.¹⁵⁷ Gleichzeitig mit Zelter war der württembergische Schulinspektor *Carl August Zeller* (1774-1840), wie Busolt Lehrer und Prediger, in Königsberg eingetroffen, um hier als Preußischer Regierungsrat im Auftrage Humboldts eine Reform der Lehrerausbildung an den Volksschulen nach dem Erziehungskonzept Pestalozzis durchzuführen. Zu diesem Zwecke wurde 1809 ein „Normalinstitut“ gegründet, eine Musterschule, die eine mit einem Waisenhaus verbundene Normalschule, ein Lehrerseminar und ein Fortbildungsinstitut umfasste. Zeller, als Leiter berufen, führte hier zusammen mit Busolt Bildungskurse durch und unterrichtete Hunderte von Lehrern und Theologen aus Ost- und Westpreußen. Auch für den Gesangunterricht in den Schulen, insbesondere in den Volksschulen, bildete in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Erziehungslehre Pestalozzis und die nach seinen Grundsätzen konzipierte „Gesangbildungslehre“ von *M. T. Pfeiffer* und *H. G. Nägeli* die Grundlage.¹⁵⁸ Gleichzeitig waren diese Elementarmethoden der Ausgangspunkt für eine Vielzahl weiterer in Deutschland erscheinender Gesangbildungslehren, in denen die Autoren, die sich in ihrem Wirkungskreis häufig am Bedarf und an den Möglichkeiten der Realisierung orientieren mussten, im Vergleich zu den bisherigen Lehrmethoden durchaus zu eigenständigen Ergänzungen und Weiterentwicklungen gelangten.¹⁵⁹ In Bezug auf Königsberg zählte zu diesen *C. A. Zeller*, der eigenständige Prinzipien sowohl in der methodischen Schulung der Lehrer als auch in seiner Gesangbildungslehre entwickelte

Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig* (Lehnerdt), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. II, Marburg 1969, S. 467.

¹⁵⁵ Wilhelm von Humboldt, *Der Königsberger und der Litauische Schulplan*, in: Wilhelm von Humboldt, *Schriften zur Politik und zum Bildungswesen*, Bd. IV, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Stuttgart 1964, S. 168-195, hier S. 168-187.

Humboldt kritisiert in dieser Denkschrift das ostpreußische Schulwesen und entwickelt sein Modell eines dreistufigen allgemeinbildenden Bildungssystems. Er beschreibt die Aufgaben der Elementarschule und des (humanistischen) Gymnasiums als Vorstufen zum Universitätsunterricht, Mittelschulen hält er dagegen für entbehrlich.

¹⁵⁶ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Busolt, Gotthilf Christoph Wilhelm* (Krollmann), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. I, 1974, a. a. O., S. 97.

¹⁵⁷ Gotthilf Christoph Wilhelm Busolt, *Dreißigjährige Erfahrungen aus Beobachtungen über Erziehung, Unterricht und Selbstentwicklung*, Manuscript für Freunde, Königsberg 1829.

¹⁵⁸ Hans Georg Nägeli, *Die Pestalozzische Gesangbildungslehre nach Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde*, Zürich 1809 (Repr. Frankfurt 1989).

Michael Traugott Pfeiffer und Hans Georg Nägeli, *Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen pädagogisch begründet von M. T. Pfeiffer, methodisch bearbeitet von H. G. Nägeli*, Zürich 1810 (Repr. Frankfurt 1986).

Eine ausführliche Besprechung der Pestalozzischen Gesangbildungslehre findet sich in:

Wilfried Gruhn, *Geschichte der Musikerziehung. Eine Kultur- und Sozialgeschichte vom Gesangunterricht der Aufklärungspädagogik zu ästhetisch-kultureller Bildung*, 2. Aufl., Hofheim 2003, S. 53-66.

¹⁵⁹ Die Gesangbildungslehren in der Nachfolge Pestalozzis sind wiederholt behandelt worden, hingewiesen sei hier auf:

Georg Schünemann, *Geschichte der deutschen Schulmusik*, Leipzig 1928, S. 293-326.

Wilfried Gruhn, *Geschichte der Musikerziehung*, 2003, a. a. O., S. 66-76.

Hier finden sich auch Hinweise zur Bildungsmethode von T. Abs und zur Gesanglehre von C. A. Zeller, bei G. Schünemann S. 311-313, bei W. Gruhn S. 70-73.

und der seine methodischen Vorschläge in Königsberg veröffentlichte.¹⁶⁰ Des Weiteren ist hier *Johann Christian Joseph (Theodosius) Abs* (1781-1823)¹⁶¹ zu nennen, ursprünglich Franziskanermönch, der 1813 zum evangelischen Glauben übertrat. 1811 gründete er in Halberstadt ein eigenes pädagogisches Institut nach dem Vorbild Pestalozzis, 1818 wurde er zum Leiter des kgl. Waisenhauses in Königsberg berufen. Er starb allerdings dort bereits 1823. Abs, der auch Lieder schrieb, publizierte 1811 seine „Bildungsmethode“, die auch eine Methode der Gesanglehre, die vom Ziffernsingen ausgeht, enthält.¹⁶² Inwieweit in Ostpreußen Abs bei seinem nur kurzfristigen Wirken für die Ausbreitung der Ziffernmethode, die in den Volksschulen in Deutschland zunächst zunehmende Beliebtheit erfuhr, größeren Einfluss erlangte, ist offen. Wahrscheinlich war hier *Zellers* Einsatz, er ging 1834 bei nachlassender Resonanz an seiner Tätigkeit enttäuscht nach Württemberg zurück, für seine eigene Methode in Anlehnung an die Pestalozzi-Nägeli-Methode, die die Notenschrift präferierte und die sich bis zur Jahrhundertmitte schließlich durchsetzte, erfolgreicher.¹⁶³

C. F. Zeller selbst verhielt sich später am Berliner Institut diesen neuen pädagogischen Strömungen reserviert gegenüber. Diese Zurückhaltung illustriert eine kleine Begebenheit, die sich in einem Schreiben aus Königsberg an seine Schwester in Berlin findet. Als Zeller am Tage seiner Ankunft am 22. Juli 1809 in Königsberg G. C W. Busolt seine Aufwartung machte, verwechselte dieser ihn mit C. A. Zeller, der am gleichen Tage eingetroffen war. Gefragt nach Pestalozzis neuer Methodik beschreibt Zeller in Unkenntnis dieser Methode selbstbewußt sein eigenes Konzept, das er schon seit 30 Jahren, somit lange vor Pestalozzi, befolge.¹⁶⁴

Da im Falle der Gründung des kirchenmusikalischen Instituts in Königsberg keine Direktiven von Berlin aus ergingen, Zeller vielmehr die Königsberger Kirchenmusiker bat, sich mit Vorschlägen für eine Neuordnung direkt an die höchsten Stellen zu wenden, vergingen einige Jahre, bis das Seminar offiziell installiert werden konnte.¹⁶⁵

¹⁶⁰ Carl August Zeller, *Das Ziel der Elementarschule, durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet*, Königsberg 1809.

Carl August Zeller, *Elemente der Musik*, in: Beiträge zur Beförderung der Preußischen Nationalerziehung, 4. Heft, Königsberg 1810.

¹⁶¹ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: Abs, *Johann Christian Joseph* (H. Abs), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. I, 1974, a. a. O., S. 2.

¹⁶² Theodosius Abs, *Darstellung meiner Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode*, Halberstadt 1811.

¹⁶³ C. A. Zeller gab 1839 kurz vor seinem Tode noch eine „Gesanglehre“ heraus, in der er auf die Geschichte der Pestalozzischen Schule eingeht und auch an seine Tätigkeit in Königsberg erinnert:

Carl August Zeller, *Kleine Gesanglehre für Volksschulen*, Stuttgart 1839.

¹⁶⁴ „Das Schnurrigste bei der Sache war nun eigentlich dieses: Gleich nach meiner Ankunft in seinem Hause fragte er mich nach meiner Lehrmethode, die ich ihm in der Kürze so gut als möglich mittheilte. Er begriff alles sehr schnell, indem er sagte.: „Dies sei noch zehnmal leichter, als er sich die Pestalozzi'sche Methode, worauf er Tag und Nacht sinne, zu eigen gemacht habe,“ bis sich dann zeigte, daß die neue Pestalozzi'sche Methode (welche ich nur dem Namen nach kenne) von mir seit 30 Jahren ausgeübt worden ist, denn Pestalozzi's Buch ist noch gar nicht heraus, es wird erst zu Zürich gedruckt.“

Zitiert nach: Wilhelm Rintel, *Carl Friedrich Zeller. Eine Lebensbeschreibung. Nach autobiographischen Manuscripten bearbeitet*, Berlin 1861, S. 226.

Diese Episode beschreibt ebenfalls: Joseph Müller-Blattau, *Carl Friedrich Zellers Königsberger Briefe*, in: *Altpreußische Forschungen* hg. von der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung, Bd. 12, Königsberg 1935, S. 256-276, hier S. 260.

¹⁶⁵ Die Ausführungen zum langwierigen Gründungsprozeß des Instituts in Königsberg stützen sich wesentlich auf die quellennahen Darstellungen folgender Autoren:

Josef Müller-Blattau, *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen*, 1931, a. a. O., S. 122-127, 154 f., 159. Georg Schünemann, *Carl Friedrich Zeller*, 1932, a. a. O., S. 39-41.

Im August 1809 meldete sich *J. F. H. Riel* mit Plänen zur Reform der Schulmusik und der Singechöre. Allerdings fanden die Pläne Riels, die Humboldt Zelter zur Begutachtung überlassen hatte, nicht dessen Zustimmung. Musikdirektor *Johann Friedrich Heinrich Riel* (1771-1845),¹⁶⁶ ein Schüler von *Carl Fasch*, war 1798 als Solist und als Lehrer für Gesang und Klavier nach Königsberg gekommen. Er betätigte sich als Konzertunternehmer und Komponist, wurde Leiter des ersten 1799 in Königsberg gegründeten „Singinstituts“ und ab 1803 Schloßorganist als Nachfolger von *Erdmann Friedrich Zander* (1747-1803),¹⁶⁷ der dieses Amt des Hofkantors und Organisten seit 1786 innehatte, 1791 das erste in Königsberg öffentlich auftretende Streichquartett gründete und öffentlich Konzerte dirigierte. Mit großen Chor- und Orchesteraufführungen wurde J. F. H. Riel bis zu seinem Tode der führende Musiker in Königsberg, der seine Konkurrenten C. G. Richter und E. F. Zander verdrängte und dem erst in den letzten Jahren in C. H. Saemann ein ernsthafter Widersacher erwuchs. *Carl Gottlieb Richter* (1728-1809)¹⁶⁸ war 1761 von Berlin nach Königsberg gekommen, um dort das Organistenamt an der Schloßkirche, nachfolgend an der Altstädtischen Kirche und zuletzt am Dom zu bekleiden. Zudem leitete er seit 1776 allseits anerkannte „Liebhaberkonzerte“, in denen von Laien und Berufsmusikern geistliche Musik sowie Sinfonien und Solistenkonzerte dargeboten wurden.

Im Juli 1811 forderte der Dekan der theologischen Fakultät und Oberhofprediger an der Schloßkirche *Johann Christoph Wedeke* (1755-1815)¹⁶⁹ in einer Eingabe, dass den Studierenden Musikunterricht zu erteilen sei, damit zukünftig kein „Predigt- und Schulamtskandidat ohne Zeugniß seiner Fertigkeit im Singen“¹⁷⁰ eingestellt würde. Als Lehrer schlug er *Otto Christian Gladau* (1770-1853), seit 1791 Kantor am Dom, vor. Hier erfolgte die ministerielle Zustimmung, so dass Gladau als Universitätsmusikdirektor ab Januar 1812 erfolg-

Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 61-66, 180-184.

Walther Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche*, Bd. I, 1968, a. a. O., S. 372-377.

Georg Sowa, *Anfänge institutioneller Musikerziehung*, 1973, a. a. O., S. 122 f.

Fritz Gause, *Die Geschichte der Stadt Königsberg*, Bd. II, 2. Aufl., 1996, a. a. O., S. 279-285, 368-371, 475-478, 605-607.

G. Sowa standen zur Auswertung die durch den 2. Weltkrieg dezimierten Unterlagen betr. die Gesang- und Musikanstalten in Ostpreußen am Dt. Zentralarchiv, Merseburg (Dt. Zentralarchiv, Hist. Abt. II, Merseburg, Rep. 76 V e, Sekt. II, Abt. II, Teil II, Nr. 1, I) zur Verfügung. Diese Teilbestände befinden sich seit 1994 im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin.

Georg Küsel, *Beiträge zur Musikgeschichte der Stadt Königsberg i. Pr.*, Königsberg 1923, weist in dieser Arbeit (S. 32), die das städtische Musikwesen Königsbergs bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts behandelt, auf eine im Universitätsarchiv Königsberg vorhandene Quelle hin: Akademisches Musikinstitut, vom Jahre 1676 bis 1871, Vol. I, Tit. M. Es ist anzunehmen, dass diese Archivbestände, die gerade für die ersten fünfzig Jahre des kirchenmusikalischen Instituts von Bedeutung sind, bei der Zerstörung Königsbergs 1944/45 vernichtet wurden.

In der Publikation von Lucian Schiewietz, *Musikausbildung für Kirche und Schule*, 2008, a. a. O., S. 241-251 finden sich keine neuen Informationen zur Gründungsgeschichte des Instituts.

¹⁶⁶ Johannes Günther Kraner, Artikel: *Riel, Johann Friedrich Heinrich*, in: MGG I, Bd. 11, Kassel etc. 1963, Sp. 479.

Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Riel, Friedrich August* (Hermann Güttler), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. II, 1969, a. a. O., S. 559f.

¹⁶⁷ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Zander, Erdmann Friedrich* (Hermann Güttler), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. II, 1969, a. a. O., S. 833.

¹⁶⁸ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Richter, Carl Gottlieb* (Hermann Güttler), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. II, 1969, a. a. O., S. 556.

¹⁶⁹ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Wedeke, Johann Christoph* (Hermann Bock), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. II, 1969, a. a. O., S. 778f.

¹⁷⁰ Zitiert nach: Georg Schünemann, *Carl Friedrich Zelter*, 1932, a. a. O., S. 39.

reich Gesang, Gehörbildung, Harmonielehre und die Anfänge der Komposition unterrichtet und auch entsprechende Vergütungen erhielt. *Friedrich Wilhelm Braun*, ehemaliger Schüler Zelters in Berlin und jetzt Lehrer am kgl. Waisenhaus, stellte im August 1814 ein weiteres Gesuch. Er bat darum, ein „Singinstitut“ zu begründen, um Schullehrer und Theologiestudenten auszubilden. Berlin signalisierte Zustimmung unter der Bedingung, dass Braun zusätzlich den Gesangunterricht in den Schulen inspiziere und auch Gymnasiasten und Schüler der Bürgerschule unterrichte, dass der Unterricht im Waisenhaus stattfinden müsse und die ganze Sache wenig kosten dürfe (Instrumente und Materialien wurden gestellt). Letztlich wurde Braun zum „Singlehrer“ ernannt und das von ihm geleitete „Singinstitut“ nahm im November 1814 mit 40 Studenten und 15 Elementarschullehrern und Seminaristen den Unterricht auf. Im Jahr 1815 bewarb sich mit Erfolg der Organist an der deutsch-reformierten Kirche *Wilhelm Martin Jensen* (1766-1842)¹⁷¹ (der Großvater des Komponisten *Adolf Jensen*), Schüler von Johann Gottlieb Türk in Halle, um den Orgelunterricht an der Universität, den er schon seit langem kostenlos an Schullehrer und Studenten erteilt hatte. Allerdings setzte die Vergütung für seinen Unterricht als Universitäts-Lehrer und seine Tätigkeit als Orgelinspektor erst Ende 1817 ein. Zu seinen bekanntesten Werken zählt das gemeinsam mit *Ernst Th. Reinhardt*, dem Rektor der Stadtschule in Saalfeld, 1828 herausgegebene „Choralbuch“.¹⁷²

Von einem eigenständigen Institut für Kirchenmusik konnte jedoch bisher nicht gesprochen werden. Denn noch im Februar 1819 ließ das Ministerium verlauten, man sei in Königsberg damit beschäftigt, ein

„Institut für Kirchenmusik zu gründen, durch welches insonderheit die Theologie-Studierenden und diejenigen, welche sich zu Kantoren und Organisten bilden wollen, in der Theorie und Praxis der Kirchenmusik unterrichtet und geübt werden sollen“.¹⁷³

Da für die zukünftige Leitung dieses Instituts das Ministerium in Berlin W. M. Jensen und J. F. H. Riel nicht vorsah und F. W. Braun aus dem Dienst ausscheiden würde (dies erfolgte 1821), bemühte sich der in Königsberg geborene Musik- und Schreiblehrer am Collegium Fridericianum, zuvor Organist an der Altstädtischen Parochialkirche, *Carl Heinrich Saemann* (*Sämann*) (1790-1860)¹⁷⁴ um diese Position. Mit einer 1819 erfolgten Publikation: „*Gedanken über den Choral*“¹⁷⁵ hatte er sich auch wissenschaftlich ausgewiesen. In Königsberg erhielt Saemann Unterstützung durch seinen Schuldirektor *Friedrich August Gotthold* (1778-1858)¹⁷⁶, einem ausgewiesenen Musikverständigen, der bereits 1811 in einer Abhandlung: „*Gedanken über den Unterricht im Gesange auf öffentlichen Schulen*“¹⁷⁷ auf

¹⁷¹ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Jensen, Wilhelm Gottlieb Martin* (Engel), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. I, 1974, a. a. O., S. 302.

¹⁷² Vierstimmiges Choralbuch für die evangelische Kirche der Provinz Preußen, ausgearbeitet von E. Th. Reinhardt, hrsg. von W. G. M. Jensen, Königsberg 1828.

¹⁷³ Zitiert nach: Georg Schünemann, *Carl Friedrich Zelter*, 1932, a. a. O., S. 40.

¹⁷⁴ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Sämann, Carl Heinrich* (Hermann Güttler), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. II, 1969, a. a. O., S. 581.

¹⁷⁵ Carl Heinrich Saemann, *Gedanken über den Choral*, Königsberg 1819.

¹⁷⁶ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Gotthold, Friedrich August* (Vanselow), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. I, 1974, a. a. O., S. 225.

¹⁷⁷ Friedrich August Gotthold, *Gedanken über den Unterricht im Gesange auf öffentlichen Schulen: womit zu der Prüfung, welche auf dem Friedrichscollegium den 10. Apr. 1811 veranstaltet werden soll*, Königsberg

die so wichtige Bedeutung der Musik als Bildungsmittel für die Jugend hingewiesen hatte. In Berlin befürworteten C. F. Zelter und A. W. Bach die Berufung Saemanns. Am 1. Mai 1823 wurde Saemann zum Musiklehrer bestellt:

„Ein hohes Königl. Ministerium hat den Lehrer Herrn Saemann vom Friedrichs-Kollegium als Gesangslehrer bei der hiesigen Universität angestellt und ihm aufgegeben, wöchentlich 2 Stunden für Anfänger, 2 Stunden für Geübtere und 2 Stunden theoretischen Gesangs-Unterricht auf dem Albertinum im Lokale des Herrn Jensen zu geben“.¹⁷⁸

Am 1. März 1824 erfolgte dann die Ernennung zum Musikdirektor und am 14. Oktober 1824 die zum ersten offiziellen Leiter des staatlichen Kirchenmusikinstituts an der Albertus-Universität. Die Einrichtung zählte damals 31 zukünftige Kantoren, Organisten und Lehrer sowie acht Theologiestudenten zu ihren Schülern. Saemann entwickelte ein Studienprogramm und erneuerte die Organisation, die Studienzeit betrug wie in Berlin und Breslau ein Jahr. Für den Gesang waren zwei Klassen und für das Klavierspiel Einzelunterricht vorgesehen.

Auch *J. F. H. Riel* ließ in dieser Zeit erneut von sich hören, als er am 8. März 1824 den Vorschlag unterbreitete, ein „Sänger-Institut an der Schloßkirche“ einzurichten. Allerdings wurde dieses Ansinnen wegen der damit verbundenen Kosten im August 1825 abgelehnt.

Zur Belebung der darniederliegenden Kirchenmusik wurde von dem aus Königsberg stammenden *G. H. L. Nicolovius* in einem Zirkular des Berliner Unterrichtsministeriums vom März 1824 die Anregung gegeben, zur Feier der Liturgie vierstimmige Gymnasiasten-Chöre in den Stadtgemeinden einzusetzen. Eine im gleichen Jahre durchgeführte Umfrage in Ostpreußen hatte weiterhin ergeben, dass nur in acht Städten Kirchenchöre bestanden, in weiteren sechs Städten waren sie erst im Aufbau begriffen. Selbst in Königsberg sollten an der Schloßkirche und an der Löbenichtkirche erst noch Kirchenchöre entstehen. Mehr als ein Jahr später konnte allerdings bereits eine deutliche Verbesserung verzeichnet werden. 74 Kirchen hatten jetzt einen Chor und in 107 Kirchen war er im Aufbau, selbst Dorfkirchengemeinden zählten hierzu. 125 Kirchen sahen sich jedoch immer noch außerstande, einen Chor zu gründen.¹⁷⁹

Ein Jahrzehnt später, die Erfolge einer Wiederbelebung des Kirchengesangs ließen offensichtlich weiterhin auf sich warten, widmete sich *C. H. Saemann* in seiner Schrift „Der Kirchengesang in unserer Zeit“ erneut der Frage, wie man den gesunkenen Kirchengesang, d. h. die Choral- und Figural-Musik, wieder zur vollen Würde bringen könne und entwickelte hierzu praktische Anweisungen.¹⁸⁰

Erst im Jahre 1845 im Rahmen des Berichts über die viertägige dritte Secularfeier der Universität in der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung* wurde, wahrscheinlich zum ersten Mal, die Arbeit des Königsberger Kirchenmusikinstituts auch außerhalb Königsbergs ge-

1811.

F. A. Gotthold publizierte später weitere vor allem musikpädagogische Arbeiten, hingewiesen sei hier auf: *Soll der bisherige Kirchenchoral mit dem rhythmisch-vierstimmigen vertauscht werden?* Gräfe & Unzer, Königsberg 1852.

¹⁷⁸ Zitiert nach: Georg Küsel, *Beiträge zur Musikgeschichte*, 1923, a. a. O., S. 32.

¹⁷⁹ Walther Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche*, Bd. I, 1968, a. a. O., S. 372f.

¹⁸⁰ Carl Heinrich Saemann, *Der Kirchengesang unserer Zeit*, Königsberg 1834.

S. hierzu die Kritik von: C. F. Becker, *Der Kirchengesang unserer Zeit, beleuchtet von C. H. Sämann*, Königsberg 1834, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, No. 8, 27. Januar, 1835.

würdigt und die dort geschaffene Verbindung von Wissenschaft und Kunst als wichtiger Fortschritt angesehen.

„Eine Thatsache darf jedoch, insofern sie einen wichtigen Fortschritt unseres Jahrhunderts bezeichnet, nicht unerwähnt bleiben. Auch hier ist nämlich, wie auf anderen Universitäten, in neuerer Zeit ein besonderer Lehrstuhl für Kirchenmusik, Gesang und theoretisch-praktisches Orgelspiel errichtet, und so die Musik in die Reihe der Lehrgegenstände aufgenommen. Wir bezeichnen diesen Umstand als wichtig, weil wir die Ueberzeugung hegen, dass durch diese Maasregel nicht nur der Einfluss der Musik im Allgemeinen gehoben wurde, sondern dass auch eine enge Verbindung der Wissenschaft mit der Kunst, und eine gegenseitige Anerkennung und Achtung für beide erfolgreich ist.“¹⁸¹

Die Ausgestaltung dieser Veranstaltung zeichnete sich durch zahlreiche Musikbeiträge aus, wobei Universitäts-Musikdirektor *Sämann* durch eigene Kompositionen (patriotische Lieder, Männerchöre, zwei Kantaten) unter der Mitwirkung eines Männerchors, des Singvereins, eines Orchesters und des Domorganisten *Gladau* und durch die Ausführung der vom König angeordneten Liturgie (gemeint ist die Preußische Agende von 1829) besonders hervortrat.

3.1.2. Institutsgeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

C. H. Saemann leitete das kirchenmusikalische Institut von 1824 bis zu seinem Tode 1860. Die weiteren Lehrer der vergangenen Jahre waren bereits vorher ausgeschieden: F. W. Braun im Jahre 1821, W. M. Jensen 1842, J. F. H. Riel 1845 und O. C. Gladau 1853. Welche Lehrer in den letzten Dienstjahren von Saemann bzw. nach dessen Tod am Institut wirkten, ist bisher nicht sicher bekannt. Wahrscheinlich fiel den Kantoren und Organisten an der Domkirche (gleichzeitig Universitätskirche) und der Kgl. Schloßkirche als den führenden Kirchen die Aufgabe zu, den Unterricht zu erteilen. Aber auch geeignete Musiklehrer aus weiteren Kirchen, aus Schulen und anderen Institutionen dürften im Einzelfall herangezogen worden sein. Als Kandidaten für eine derartige Lehrtätigkeit kommen in Frage:

- der Schloßorganist und Leiter der „Musikalischen Akademie“ *Heinrich Pätzold*, der 1861 verstarb,

- der in Königsberg geborene *Adolf Jensen*,¹⁸² der in den wenigen Jahren (1860-1866), die er in seiner Heimatstadt verbrachte, als Komponist, Lehrer, Pianist und Leiter der „Musikalischen Akademie“ das Königsberger Musikleben nachhaltig beeinflusste,

- der aus Braunschweig gebürtige und in Wien ausgebildete *Christian Louis Heinrich Köhler*,¹⁸³ der ab 1845 zunächst Theaterkapellmeister in Königsberg war und sich 1847 hier endgültig als Direktor einer Schule für Klavierspiel und Theorie, Komponist, Dirigent des „Sängervereins“ (1849-1853), Musikschriftsteller und als Kritiker der Hartungschen Zeitung niederließ (1880 wurde ihm aufgrund seiner Verdienste als der führende Klavierpädagoge Ostpreußens der Professortitel verliehen),

¹⁸¹ Anonymus, *Die dritte Secularfeier der Universtät zu Königsberg in Preussen im Jahre 1844*, in: Allgemeine Musikalische Zeitung, 47. Jg., 30. April, No. 18, Leipzig 1845, Sp. 297-300. Zitat S. 299f.

¹⁸² Reinhold Sietz, Artikel: *Jensen, Adolf*, in: MGG 1, Bd. 7, Kassel etc. 1958, Sp. 1-5.

¹⁸³ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Köhler, Heinr. Louis Christian* (Loch), in: Altpreußische Biographie, Bd. I, 1974, a. a. O., S. 347.

- *Heinrich Laudien*,¹⁸⁴ in Pillau geboren, zunächst Geiger und Operndirigent am Theater in Köln, in Königsberg von 1861 (bis 1866 zusammen mit A. Jensen) bis 1892 Leiter der „Musikalischen Akademie“, Kantor an der Altstädtischen Kirche, Leiter des 1861 gegründeten „Akademischen Gesangvereins“, Universitäts-Musikdirektor und Gesanglehrer am Altstädtischen Gymnasium,

- *Constanz Berneker*,¹⁸⁵ in Darkehmen (Angerapp) geborener Lehrersohn, seit 1872 Musiklehrer und Musikdirektor in Königsberg, Komponist von größeren Chorwerken, Oratorien, Kirchenkantaten und Liedern, Dirigent der „Singakademie“ und des Männergesangvereins „Liederfreunde“ (1874-1886), Lektor für Orgelspiel an der Albertina, Lehrer für Musiktheorie, Musikgeschichte, Orgelspiel, Chorgesang und Kompositionslehre am Kühnsschen Konservatorium, Musikkritiker an der Hartungschens Zeitung seit 1886 sowie Domorganist von 1872 bis 1906.

Nach diesen Angaben erscheint es durchaus plausibel, dass *H. Laudien* seit 1861 nicht nur Lehrer des Instituts war, sondern auch dessen Leitung wahrnahm und somit als Vorgänger von *Adolf Carl Friedrich Voelkerling*¹⁸⁶ (Völckerling) anzusehen ist. Dieser war - hiermit betreten wir wieder gesicherten Boden - von 1872 bis 1910 in Königsberg als Lehrer (und Leiter) des Instituts für Kirchenmusik tätig. Ob A. Voelkerling die leitende Funktion sofort mit dem Dienstantritt 1872 erhielt oder später von dem nur wenige Jahre älteren H. Laudien übernahm, wofür der Zeitraum von 1872 bis 1892 in Frage käme, ist offen.

Adolf Voelkerling wurde am 7. Mai 1834 im westpreußischen Neuenburg geboren. Er erhielt seine Ausbildung am Kgl. Schullehrer-Seminar in Marienburg und am Kgl. Institut für Kirchenmusik in Berlin¹⁸⁷ und war zunächst ab 1. April 1856 Elementar- und Gesanglehrer an der Realschule und Organist an der Stadtkirche in Graudenz sowie ab 1. Februar 1866 Domorganist in Marienwerder. Am 1. Januar 1872 begann seine Tätigkeit in Königsberg als Organist an der Löbenichtschens Kirche. Von dort wurde er am 1. Oktober 1876 als Organist und Kantor an die Kgl. Schloßkirche berufen. Zugleich wurde er Lehrer (und Leiter- sofort oder später?) am Kgl. Institut für Kirchenmusik, Examinator für Kantoren und Organisten und Orgelrevisor. Des Weiteren leitete er als Lehrer den Gesangsunterricht von 1886 bis 1898 am Friedrichs-Kollegium und vom 1. April 1898 bis zum 1. Oktober 1909 am Städtischen Realgymnasium. Auch ein eigener Gesangverein wurde von ihm gegründet. Aufgrund

¹⁸⁴ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Laudien, Heinrich* (Krollmann), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. I, 1974, a. a. O., S. 385.

¹⁸⁵ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Berneker, Constanz* (Krollmann), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. I, 1974, a. a. O., S. 52.

¹⁸⁶ Die Angabe, dass A. Voelkerling Lehrer und Leiter des Kirchenmusikinstituts bis 1910 war, fand der Autor ausschließlich in den Dokumenten zur Gehaltsregelung des Amtsnachfolgers E. Maschke, s. Kap. 2.5. In den weiteren biographischen Daten aus dem Biographisch-litterarischen Lexikon von 1897 (J. N. Weisfert) und aus dem Programm des Königsberger Realgymnasiums von 1910 (F. Kössler) findet sich nur im Schulprogramm die Angabe, dass Voelkerling Lehrer am Institut für Kirchenmusik gewesen sei. Julius Nicolaus Weisfert, *Biographisch-litterarisches Lexikon*, 1897, Nachdruck 1975, a. a. O., S. 240. Franz Kössler, *Personenlexikon von Lehrern des 19. Jahrhunderts. Berufsbiographien aus Schul-Jahresberichten und Schulprogrammen 1825-1918 mit Veröffentlichungsverzeichnissen*. (hier: Programm Königsberg i. Pr. Realgymnasium 1910), Bd. 24: Vaders-Vries, Universitätsbibliothek Gießen, Giessener Elektronische Bibliothek 2008, URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2008/6129/Bd.24>, S. 38f.

¹⁸⁷ Die Unterlagen zum Institut für Kirchen- und Schulmusik befinden sich im Archiv der Universität der Künste in Berlin. Die Überlieferung setzt jedoch erst nach 1860 ein, die Matrikel beginnen erst 1869, Angaben zu Schülern vor dieser Zeit sind daher nicht verfügbar. Für diese Auskunft danke ich sehr herzlich Frau Dipl. Archivarin Antje Kalcher, Archiv der Universität der Künste Berlin.

seiner Verdienste wurde A. Voelkerling am 26. Juni 1893 der Titel „Professor“ verliehen, er hatte außerdem 1892 den Kronenorden 4. Klasse und bei seinem 50-jährigen Dienstjubiläum den Roten Adlerorden 4. Klasse erhalten. Am 1. April 1910 trat er mit nahezu 76 Jahren in den Ruhestand und übergab seine Amtsgeschäfte an *Ernst Maschke* als seinen Nachfolger. Das Fehlen weiterer Informationen läßt eine tiefergehende Beurteilung des über 38-jährigen Wirkens von Voelkerling in Königsberg nicht zu. Auch sein vermutlich nicht umfangreiches kompositorisches Werk (wahrscheinlich überwiegend geistliche Vokalmusik) konnte bisher nicht eingesehen werden.¹⁸⁸

Mit Max Brode und dem Kirchenmusiker Friedrich Reinbrecht sei auf zwei in dieser Zeit tätige akademische Musiklehrer an der Albertina hingewiesen, die wahrscheinlich ebenfalls in die Lehre an der Kirchenmusikschule eingebunden waren.

Der Violinist und Dirigent *Max Brode* (1850-1917),¹⁸⁹ der im Königsberger Musikleben eine führende Rolle einnahm, war zunächst ab 1876 für drei Jahre Konzertmeister am Königsberger Stadttheater, um dann die Leitung der neu ins Leben gerufenen Symphoniekonzerte zu übernehmen. Außerdem leitete er die Vereine „Singakademie“ und „Philharmonie“, gab Gesangunterricht am Altstädtischen Gymnasium und lehrte ab 1894 als akademischer Musikdirektor und Professor Theorie und Geschichte der Musik an der Universität.

Im Jahre 1907 kam mit dem aus Greifswald kommenden Königlichen Musikdirektor *Friedrich Reinbrecht* (1853-1910) ein neuer akademischer Musiklehrer an die Albertina, der in seinen Vorlesungen und Übungen wie in Greifswald auch den liturgischen Kirchengesang und Harmonielehre zu lehren hatte. Er trat die Nachfolge des verstorbenen *Constanz Bernerker* an, dessen Organistenstelle am Dom er gleichfalls übernahm. Weiterhin war er Musiklehrer an der Königin Luise-Schule und am Konservatorium. Vermutlich stand auch Reinbrecht als Nachfolger des betagten Voelkerling in der Leitung des Kirchenmusikinstituts zur Diskussion, er starb aber bereits - völlig entkräftet - (wahrscheinlich also an einer auszehrenden Krankheit) nach nur sieben Semestern mit 57 Jahren am 8. Oktober 1910. *Friedrich Reinbrecht*¹⁹⁰ wurde in Fischbeck (im Weserbergland gelegen) als Sohn eines Organisten, Küsters und Lehrers geboren. Nach einer Ausbildung zum Elementarschullehrer erwarb er die Qualifikation zum Organisten, Chordirigenten und Musiklehrer an höheren Lehranstalten

¹⁸⁸ Folgende im Druck erschienene Kompositionen von A. Voelkerling konnten bisher nachgewiesen werden:
 Bitte: „Weil‘auf mir, du dunkles Auge“ für eine Singstimme mit Pianoforte, op. 9, Buldig, Königsberg 1875.
 Glück: „Wie jauchzt meine Seele“ für Mittelstimme (oder Bariton) mit Pianoforte, Buldig, op. 11, Königsberg 1876.
 „Ich hab‘ die Nacht geträumet“ für Mittelstimme (oder Bariton) mit Pianoforte, op. 12, Buldig, Königsberg 1876.
 Sechs Festchoräle in zwei- und vierhändiger Bearbeitung für Pianoforte. Für den häuslichen Gebrauch bestimmt. Buldig, Königsberg 1876.
 Motette: „Wie lieblich sind die Boten“ für Sopran, Alt, Tenor und Bass, op. 13, Jakubowski, Königsberg 1881.
 „Der Herr ist König“ für vierstimmigen gemischten Chor, op. 1, Bon, Königsberg 1886.
 80 Kirchenlieder für die Schule, ausgewählt vom kgl. Provinzial-Schulkollegium im Einverständnis mit dem kgl. Konsistorium und den kgl. Regierungen der Provinzen Ost- und Westpreussen nach dem neuen „Evangelischen Gesangbuch für Ost- und Westpreussen“ nebst 12 geistlichen Volksliedern und einem Anhang, Hartung, Königsberg 1888, 1891 und 1895.

¹⁸⁹ Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 71, 90 f.

¹⁹⁰ Holger Kaminski, *Friedrich Reinbrecht als Königlicher Musikdirektor und akademischer Musiklehrer in Greifswald (1898-1907)*, in: *Universität und Musik im Ostseeraum*, hg. von Ekkehard Ochs, Peter Tenhaef, Walter Werbeck und Lutz Winkler, Berlin 2009, S. 305-317

am „Kgl. Akademischen Institut für Kirchenmusik“ in Berlin, gefolgt von Zusatzausbildungen in Klavierspiel bei Carl Reinecke in Leipzig und in Komposition bei Friedrich Kiel in Berlin. Seit 1882 bekleidete er als Organist, Chorleiter und Gesanglehrer verschiedene Positionen in Celle, Quedlinburg, Wesel und Hamburg, um dann 1898 als akademischer Musiklehrer an die Kgl. Universität Greifswald zu wechseln und zugleich dort diverse Chöre zu leiten und das Organistenamt an St. Nicolai zu übernehmen. Wahrscheinlich waren es die schlechten Verdienstmöglichkeiten in Greifswald, die Reinbrecht - er hatte eine große Familie zu versorgen – veranlassten, zum 30. April 1907 zu kündigen und einen Ruf als Universitätslehrer und Kirchenmusiker in Königsberg anzunehmen.

3.1.3. Friedrich Zimmer

Mit *Friedrich Zimmer* (1855-1919)¹⁹¹ trat in den achtziger Jahren ein Theologe auf den Plan, der besonders in seiner Königsberger Zeit von 1883 bis 1890 danach trachtete, die nach eigener Kenntnisnahme immer noch darniederliegende Kirchenmusik in Preußen mit Wort und Tat positiv zu beeinflussen, und der neben *Friedrich Spitta* und *Heinrich Adolf Köstlin*¹⁹² in dieser Zeit zu den führenden Köpfen der Kirchenmusik-Bewegung gehörte. Seine musikalische Ausbildung erhielt er von seinem Vater *Friedrich August Zimmer* (1826-1899).¹⁹³ Auch während des Theologiestudiums setzte F. Zimmer seine musikalischen Studien fort, in Tübingen bei Musikdirektor *Otto Scherzer* (1821-1886) und in Berlin bei *Martin Blumner* (1827-1901) und *Heinrich Bellermann* (1832-1903), auch war er hier Mitglied der Singakademie. Nach Examen und Promotion 1877 und der Habilitation 1880 trat er seine erste Pfarrstelle in Mahnsfeld bei Königsberg an und hielt als Privatdozent Vorlesungen an der Albertina, um Anfang 1884 endgültig als Pfarrer und außerordentlicher Professor für Neues Testament nach Königsberg überzusiedeln.

Die besondere Liebe Zimmers galt seit seinem Studium der Musikerziehung des Kindes. Er gab Kinderliederbücher mit volkstümlichem und religiösem Inhalt heraus, veröffentlichte eine „Kindermusikschule“, in der Klavier- und Gesangsunterricht miteinander verbunden wurden, und schuf eine „Notenlesemaschine“, an sich eine Intervall-Lesemaschine, um das Notenlesen und das Vom-Blatt-Singen zu fördern.¹⁹⁴ Mit der gleichen Hingabe widmete

¹⁹¹ Vgl. dazu umfassend: Wilhelm Stölten, *Friedrich Zimmer. Ein deutscher Volkserzieher*, 2. Aufl., Berlin-Zehlendorf 1937

¹⁹² Heinrich Adolf Köstlin (1846-1907), Professor für Praktische Theologie in Giessen, war auch als Kirchenmusiker (er begründete den „Ev. Kirchengesangverein in Deutschland“) und Musikschriftsteller tätig. Wichtige Werke sind u. a.: „*Die Tonkunst. Einführung in die Aesthetik der Musik*“, Stuttgart 1879 und „*Geschichte der Musik im Umriss*“, 5. Aufl., Berlin 1899.

¹⁹³ Dieter Härtwig, Artikel: *Zimmer, Friedrich*, in: MGG 1, Bd. 14, Kassel etc. 1968, Sp. 1289f. Friedrich August Zimmer, Schüler des Instituts für Kirchenmusik in Berlin, wirkte zuletzt als Lehrer, Organist und Dirigent am Seminar in Osterburg (Altmark) und trat auch als Komponist kirchenmusikalischer Vokalwerke und Autor musikpädagogischer Arbeiten hervor.

¹⁹⁴ Friedrich Zimmer, *Sang und Klang. Kleine Lieder von deutschen Dichtern, mit neuen Weisen, zum Singen und Spielen*. Mit Zeichnungen deutscher Künstler, Quedlinburg 1878/ 79 (4. Aufl. 1926).

Friedrich Zimmer, *Bilderliederbuch zum Singen und Klavierspielen mit Illustrationen*, Quedlinburg 1880.

Friedrich Zimmer, *Kindermusikschule. Der erste Klavier- und Gesangsunterricht nach naturgemäßer Methode. A. Lernbuch B. Lehrbuch*, Quedlinburg 1882.

Friedrich Zimmer, *Hosianna. Kinderlieder zum Singen und Spielen*. Illustriert (20 religiöse Kinderlieder), Basel 1884.

Friedrich Zimmer, *Die Notenlesemaschine nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung*, Quedlinburg 1886.

sich Zimmer dem volkstümlichen Lied. In der Pflege der Kinder- und Volkslieder sah er eine pädagogische Aufgabe, die letztlich der Volkserziehung zugute kam. Seine Liedkompositionen¹⁹⁵ – hilfreich waren ihm dabei seine Aufzeichnungen echter Volkslieder vor Ort – hielt er bewußt volkstümlich, auch sollten sie gut sangbar sein. Geeignet für das volkstümliche Singen sei nur ein ein- bis dreistimmiger Satz, der vierstimmige sei Kunstgesang und gehöre in den Konzertsaal. *Max Bruch* bemerkte zu den „Kleinen Liedern“:

„Das Heft enthält herrliche Melodien, und ich sollte denken, daß es überall, wo man Einfachheit, Wahrheit, Schönheit und Tiefe des Ausdrucks schätzt, sich Freunde erwerben müßte.“¹⁹⁶

Seine Studien zum deutschen Volkslied, in denen er sich der Erforschung der Volksmelodien und des Wort-Ton-Verhältnisses widmet, weisen Zimmer als einen der ersten aus, der sich mit dieser Frage wissenschaftlich auseinandersetzte.¹⁹⁷ Nicht viele Jahre später gewann dieses Thema der Volksmusikforschung durch die Jugendbewegung und die politischen Ziele des NS-Staats, gerade auch in Königsberg, eine besondere Aktualität.

In den Königsberger Jahren gerieten die Organisation und Restauration der Kirchen- und Schulmusik wie die verstärkte Einbindung der Musik in den Gottesdienst zunehmend in den Fokus des Interesses von Zimmer. Er nahm zur kirchenmusikalischen Ausbildung der Kantoren und Organisten in Preußen ebenso Stellung wie zu den Gründen des Verfalls des Organisten- und Kantorenamtes und unterbreitete Vorschläge zur Besserung.¹⁹⁸ Er widmete sich dem Kirchenlied und dem liturgischen Gesang und wandte sich gegen die nach seiner Auffassung textlich und/oder musikalisch oft minderwertigen geistlichen Volkslieder. Zur Hebung des Gemeindegesangs versuchte er, in Singstunden mit einer Auswahl geeigneter Melodien der Gemeinde den Gesang wieder näher zu bringen.¹⁹⁹ Um leistungsfähige Chöre für den Liturgie- und Choralgesang zur Verfügung zu haben, lag ihm die Neubildung von Kirchengesangsvereinen besonders am Herzen, die sich im Wesentlichen der gottesdienstlichen Musik widmeten. Im Reichsgebiet hatten sich um 1870 die ersten derartigen Kirchengesangsvereine gebildet (der vergleichbare katholische Cäcilienverein wurde 1868 begründet), die 1883 dann im von H. A. Köstlin begründeten „Evangelischen Kirchengesangsverein in Deutschland“ zusammengefasst wurden. Ein erstes Kirchengesangsfest fand 1875 statt. Zimmer rief zu diesem Zweck 1880 den „Evangelischen Verein für geistliche und Kirchen-

¹⁹⁵ Friedrich Zimmer, *Kleine Lieder in volkstümlichem 1-3 stimmigen Satze für gleiche Stimmen*, Quedlinburg 1879 (ein zweites Heft folgte 1882).

Friedrich Zimmer, *Volkstümliche Spiellieder und Liederspiele*, Quedlinburg 1879.

¹⁹⁶ Zitiert nach: Wilhelm Stölten, *Friedrich Zimmer*, 1937, a. a. O., S. 31f.

¹⁹⁷ Friedrich Zimmer, *Studie über das deutsche Volkslied, im Anschluß an L. Erks deutschen Liederhort. Grundzüge der Methode der Volksliedforschung*, Quedlinburg 1881.

Friedrich Zimmer, *Zur Charakteristik des deutschen Volkslieds der Gegenwart* (Vortrag), Heidelberg 1882.

¹⁹⁸ Friedrich Zimmer, *Die kirchenmusikalische Ausbildung der Organisten und Kantoren* (Vortrag auf dem Kirchengesangseinstag Nürnberg 1885, gedruckt in: 4. deutsch-evangelische Kirchengesangseinstagung in Nürnberg), Hildburghausen 1885.

Friedrich Zimmer, *Der Verfall des Kantoren- und Organistenamtes in der evangelischen Landeskirche Preußens, seine Ursachen und Vorschläge zur Besserung*, Quedlinburg 1885.

¹⁹⁹ Friedrich Zimmer, *Kirchenchorbuch für Knaben (Frauen- oder Männer-) Chor. Eine Sammlung von liturgischen Chorgesängen für das ganze Kirchenjahr zunächst zum gottesdienstlichen Gebrauch*. 1. Heft (I. Introiten, II. Sprüche und Psalmen, III. Ordnung des Hauptgottesdienstes). 2. Heft (mit dreistimmigen, meist polyphonen Sätzen), Quedlinburg 1889.

Friedrich Zimmer, *Zur Hebung des Kirchengesangs*, 1889.

Friedrich Zimmer, *Die Musik im Dienste des Evangeliums*, (Königsberg 1889), Gotha 1890.

musik der Provinzen Ost- und Westpreußen“ ins Leben. Bereits 1883 konnte in der Folge ein erstes Kirchengesangfest in Königsberg durchgeführt werden, weitere folgten 1886 in Rastenburg und 1889 wieder in Königsberg. Zimmer reaktivierte den Königsberger Kirchengesangverein, in dessen Konzerten jetzt auch Werke Königsberger Komponisten²⁰⁰ zu Gehör gebracht wurden, gründete eine Gesellschaft für klassische Kirchenmusik und trat in den Vorsitz des preußischen Landesverbandes ein. Bereits 1882 hatte Zimmer als erster die Geschichte der deutschen evangelischen Kirchengesangsvereine der Gegenwart zusammengestellt.²⁰¹

Weiterhin gründete er 1885 in Königsberg eine „Chorschule“,²⁰² an der Knaben, die die liturgischen Gesänge beim Gottesdienst ausführen und bei Begräbnissen, Festlichkeiten und Straßenumzügen auftreten konnten, ausgebildet wurden. Nach dem Weggang Zimmers nach Herborn hatte *Carl Heinrich Cornill* (1854-1920), seit 1886 Professor für alttestamentliche Theologie in Königsberg, der allerdings 1898 nach Breslau wechselte, den Chor übernommen. Diese Wiederbelebung der alten Kurrende-Tradition war somit nicht von allzu langer Dauer.

F. Zimmer verfaßte 1885 eine „Denkschrift über die Einführung von Oratorien mit Gemeindebeteiligung“, in der er dazu aufrief, das Kirchenkonzert wieder im gottesdienstlichen Raum stattfinden und die Gemeinde aktiv mitwirken zu lassen. Er legte hierzu in den Jahren 1886 bis 1896 eine 14 Bände umfassende Sammlung von Kirchenoratorien und Kantaten an, in denen vorwiegend mit Orgelbegleitung (ein Instrumentalensemble fehlte den kleineren Kirchenchören häufig) Chor-, Solo- und Gemeindegesang kombiniert wurden.²⁰³ Ältere Werke (wie von H. Schütz, der als Vorbild genommen wurde, und J. S. Bach²⁰⁴) fanden ebenso wie zeitgenössische, die teils von Zimmer angeregt wurden, Berücksichtigung. Zu nennen sind hier beispielsweise die Kompositionen der beiden Königsberger *Robert Schwalm* („Jüngling zu Nain“ und „Lobet den Herrn“) und *Constanz Berneker* („Christi Himmelfahrt“ und „Christus der ist mein Leben“). Auch andere Komponisten folgten den Anregungen Zimmers der Gemeindebeteiligung im Rahmen von „Kirchenoratorien“ und schufen in der Folgezeit Werke mit gleicher oder ähnlicher Zielsetzung.²⁰⁵

Um die Bedürfnisse von Hausmusik, Schulunterricht, kirchlichem Gemeindegesang und kleineren Gesangsvereinen zu erfüllen, gab F. Zimmer zusammen mit dem Theologen *G. Postler* Ende 1879 die Musikzeitschrift „Halleluja. Organ für ernste Hausmusik“ (Quedlinburg und Hildburghausen 1879-1884) heraus, in der er auch mit eigenen Aufsätzen und kleineren Kompositionen an die Öffentlichkeit trat. Später wurde das Blatt das Organ der evangelischen Kirchengesangsvereine, entsprechend trat die kirchliche Musik in den Vordergrund. 1884 folgte ihm als Herausgeber *H. A. Köstlin*. Herbst 1886 stellte die Zeitschrift ihr Erscheinen ein, da ihr der erwartete Erfolg versagt blieb.

²⁰⁰ Friedrich Zimmer, *Königsberger Kirchenliederdichter und Kirchenkomponisten*, Königsberg 1885.

²⁰¹ Friedrich Zimmer, *Die deutschen evangelischen Kirchengesangsvereine der Gegenwart*, Quedlinburg 1882.

²⁰² 1889 erschien bei Gräfe & Unzer in Königsberg ein „Choralmelodienbuch für die evangelische Chorschule“, enthaltend 103 Melodien von Chorälen und geistlichen Volksliedern in der in Ost- und Westpreussen geltenden Form.

²⁰³ Friedrich Zimmer, *Sammlung von Kirchenoratorien und Kantaten für Chor- und Einzelstimmen mit Orgelbegleitung und Gemeindegewirkung*, 14 Bde., Leipzig 1886-1896.

²⁰⁴ Bachs Lukaspassion wurde in dieser Sammlung erstmalig veröffentlicht.

²⁰⁵ S. hierzu: Georg Feder, *Verfall und Restauration*, 1965, a. a. O., S. 266.

Im Mai 1890 wechselte F. Zimmer in die Leitung des Predigerseminars im hessischen Herborn, um dann 1894 den „Evangelischen Diakonieverein“ zu gründen und dessen Leitung von 1898-1906 in Berlin zu übernehmen. Die musikalische Arbeit, insbesondere die musikschriftstellerische Tätigkeit, musste jetzt mit den neu übernommenen Aufgaben zurücktreten. In Herborn veröffentlichte das Konsistorium Zimmers „Grundlinien für Orgelspiel und Chorgesang“, die er gemeinsam mit Musikdirektor *Ernst H. Wolfram* aus Dillenburg erarbeitet hatte. Von größerer Bedeutung war jedoch seine Mitherausgabe des „Wiesbadener Gesangbuches“ im Jahre 1895, in dem er Originalmelodien den Vorzug vor Parallelmelodien gab und die Melodien in einem vierstimmigen Satz im Sinne eines Choralbuchs herausgab.

Um den Gemeindegesang zu heben, waren seit der Jahrhundertmitte wiederholt in Ost- und Westpreußen Versuche unternommen worden, die Gesangbücher zu vereinheitlichen. Zugleich sollten damit aber auch die Vorarbeiten geleistet werden für ein späteres allgemeines evangelisches deutsches Gesangbuch. Im Zeitraum der Tätigkeit *F. Zimmers* in Ostpreußen wurde von der Kommission zur Ausarbeitung eines einheitlichen Choralbuchs für Ost- und Westpreußen 1885 ein „Choralmelodien-Buch zum evangelischen Gesangbuch für Ost- und Westpreußen“ (Gräfe & Unzer, Königsberg) herausgegeben, 1887 folgte das vom Kgl. Konsistorium der Provinzen Ost- und Westpreußen unter Zustimmung der Provinzialsynode von 1884 und mit der Genehmigung des Ev. Oberkirchenrats von 1886 amtlich genehmigte „Evangelische Gesangbuch für Ost- und Westpreußen nebst Melodien“ (Gräfe & Unzer, Königsberg). Noch im gleichen Jahre wurde vom Kgl. Konsistorium das amtliche „Choral-Buch“ für dieses neue Einheitsgesangbuch in der Setzweise des Danziger Organisten *Friedrich Wilhelm Markull* (1816-1887) herausgegeben (Gräfe & Unzer, Königsberg; Neuauflagen, revidiert von *Albert Becker* erschienen 1890 und 1894), das das in den sechziger Jahren autorisierte Choral-Buch von *Reinhard* und *Jensen* in den Kirchen und in allen Schulen ersetzen sollte. Allerdings wurde das alte Reinhard/Jensensche Choral-Buch von den Organisten noch bis ins 20. Jahrhundert hinein gerne benutzt. Auf die 80 Kirchenlieder und 12 geistlichen Volkslieder, die im Satz von *A. Voelkerling* in Königsberg in den Jahren 1888, 1891 und 1895 für die Schulen herausgegeben wurden, wurde oben bereits hingewiesen.

3.1.4. Gründung von Singvereinen und Konservatorien

Die 1791 gegründete Berliner Sing-Akademie ist als die wegweisende Einrichtung für die Entstehung des Oratorienwesens um 1800 anzusehen. Die sich allerorten bildenden Oratorienvereine, in der Regel selbständig und unabhängig von einer Kirchengemeinde, setzten sich aus Laiensängern zusammen, die erst ausgebildet und allmählich an die große ältere und neuere Literatur herangeführt werden mussten. Und auch die Leiter einer solchen Institution sahen sich z. B. beim Dirigieren und der chorischen Stimmbildung weitgehend neuen Anforderungen gegenüber. Im Vergleich zu den Kantoren im vergangenen Jahrhundert musste sich jetzt ein neuer Typus des musikalischen Leiters entwickeln. Bisher hatten die Kantoren und Organisten mit Knaben- und Schulchören, aber nicht mit Erwachsenenchören gearbeitet. Qualifizierte Ausbildungsstätten für Musiker, die später im weltlichen wie geistlichen Konzertleben führende Positionen einnehmen konnten, existierten nicht. Die Kirchenmusikinsti-

tute in Berlin, Breslau und Königsberg waren zunächst mit dem Ziel geschaffen worden, Theologiestudenten im kirchlichen Gesang sowie Kirchenmusiker und Schullehrer, die häufig beide Berufe gleichzeitig ausübten, auszubilden. Somit gründeten bevorzugt Musiker derartige Oratorienvereine bzw. wurden zu deren Leitern berufen, die sich bereits durch besondere Fähigkeiten in Gesang und Chorleitung ausgezeichnet hatten, beispielsweise als Organisten einer Kirchengemeinde. Um ein einigermaßen sicheres Einkommen zu haben, mussten diese Musiker oft mehrere musikalische Ämter in einer Stadt zugleich bekleiden. Königsberg bildete hierbei keine Ausnahme. Die Persönlichkeiten, die sich für die Etablierung und das Funktionieren des Kirchenmusikinstituts eingesetzt hatten, waren z. B. Schullehrer oder Organisten im Kirchendienst, und sie waren es auch, die sich zur gleichen Zeit an der Errichtung der verschiedenen Singvereine beteiligten.

Musikdirektor *J. F. H. Riel* gründete 1799 nach dem Muster der Berliner Singakademie ein „Singinstitut“, einen Chor von Liebhabern, der alle drei Wochen ein „großes Konzert“ mit der Aufführung von Oratorien und Vokalwerken gab. Musikdirektor *Carl Nicolai* (1785-1857)²⁰⁶ (der Vater des Komponisten *Otto Nicolai*) und *Johann Friedrich Dorn* waren die Leiter weiterer, jedoch kleinerer „Singzirkel“. Zur bedeutendsten Institution wurde schließlich der 1820 von *C. H. Saemann*, *J. F. Dorn* und dem Musiklehrer *Ernst Pastenaci* (1774-1824) gegründete „Singverein“, der sich gleichfalls die Berliner Singakademie zum Vorbild nahm und der es als seine Aufgabe ansah, ältere und jüngere Kirchenmusik zu pflegen. Unter der Leitung von *C. H. Saemann* brachte der *Singverein* große Chorwerke von Haydn, Mozart, Beethoven und vor allem von Händel zur Aufführung. Aber auch eigene Werke (wie Hymnen, Motetten, ein Requiem, das Oratorium „Die Auferstehung des Erlösers“) wie die anderer ostpreußischer Komponisten (darunter „Lazarus“ nach Texten Herders von Eduard Sobolewski) konnte Saemann in die Programme einflechten. Wie auch andernorts wurde das Werk *J. S. Bachs* wiederentdeckt. Dessen Kantaten wurden seit 1831 gesungen und am 17. April 1832 erfolgten in der Löbenichtkirche sowie am 21. März 1834 in der Domkirche Aufführungen der *Matthäus-Passion*, die 1840 noch eine weitere Aufführung erlebte. Nach der Berliner Erstaufführung 1829²⁰⁷ war Königsberg nach Frankfurt a. M. und Breslau somit die vierte Stadt, in der dieses Werk erklang. 1835 und 1837 richtete *C. H. Saemann* zusammen mit *E. Sobolewski* mit dem *Singverein* die ersten „Ostpreußischen Musikfeste“ aus. Der ebenfalls aus Königsberg stammende *Eduard Sobolewski* (1808-1872)²⁰⁸, ein Schüler *Carl Maria von Webers* in Dresden, hatte sich zwischenzeitlich neben Saemann zu einem der bedeutenden Musiker der Stadt entwickelt. Der Schwiegersohn *J. F. Dorns* war hier als Musiklehrer, Komponist von Oratorien, Opern und Symphonien, Theaterkapellmeister und seit 1835 als Kantor der Altstädtischen Kirche tätig. Er führte die musikalische Romantik in Königsberg ein, als Anhänger *Robert Schumanns* gehörte er unter dem Namen „Hahnbüch“ in den Kreis der „Davidsbündler“ und er berichtete (unter dem Pseudonym „I. Feski“) seit 1835

²⁰⁶ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Nicolai, Karl Ernst Daniel* (Seuberlich), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. II, 1969, a. a. O., S. 466.

²⁰⁷ Bei dieser denkwürdigen Aufführung am 11. März 1829 sang der Königsberger *Eduard Julius Busolt* (1799-1886), der älteste Sohn des Schulrats *G. C. W. Busolt*, den Hohenpriester und den Pilatus. *E. J. Busolt* hatte 1822, wahrscheinlich bei Saemann, Gesang studiert.

²⁰⁸ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Sobolewski, Eduard Johann Friedrich* (Hermann Güttler), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. II, 1969, a. a. O., S. 682.

über das Königsberger Musikleben in der *Neuen Zeitschrift für Musik*.²⁰⁹ 1838 gründete er die „Philharmonische Gesellschaft“, einen aus Dilettanten bestehenden Instrumentalverein, und zusammen mit dem Lehrer des Friedrichkollegiums *Friedrich Zander* (1811-1894)²¹⁰ als Obervorsteher 1843 einen neuen gemischten Chor, die „Musikalische Akademie“.²¹¹ Zur gleichen Zeit verfasste Sobolewski auch eine eigene „Singschule“.²¹² Diese von Sobolewski geleitete „Musikalische Akademie“, die zusammen mit dem Orchesterverein bald die führende Rolle in der Pflege der großen Chorwerke einnahm, leitete den allmählichen Niedergang von Saemanns Singverein ein. Noch 1845 hatte Saemann in einer kleinen Schrift die Geschichte des Königsberger Singvereins beschrieben.²¹³ 1854 verließ der überaus erfolgreiche Sobolewski allerdings Königsberg, um einem Ruf als Theaterkapellmeister nach Bremen zu folgen. Von dort wanderte er nach vierjähriger Tätigkeit nach Amerika aus, wo er 1872 in St. Louis verstarb. Zu seinem Nachfolger als Dirigent der „Musikalischen Akademie“, die bis 1945 bestand, wurde der Schloßorganist *Hermann Pätzold* berufen. Nach dessen Tode 1861 übernahmen *Adolf Jensen* (1837-1879) bis 1866 und *Heinrich Laudien* (1829-1893) die Leitung, der wiederum von 1892 bis 1909 von *Robert Schwalm* (1845-1912) abgelöst wurde.

Als ein weiterer gemischter Chorverein bildete sich 1866 der „Neue Gesangverein“, aus dem 1880 die „Singakademie“ hervorging. Einflußreiche Leiter waren von 1872 bis 1886 *Constanz Berneker* (1844-1906), bis 1898 *Robert Schirmer* und bis 1917 *Max Brode*. Auch die jüdische Gemeinde hatte mit der „Harmonie“ ihren eigenen Musikverein.

Neben den gemischten Chören bildeten sich nach dem Vorbild der von Zelter 1809 in Berlin gegründeten „Liedertafel“ überall in Deutschland als weitere musikalische Gesellschaftsform die Männergesangsvereine, die es sich zur Aufgabe machten, die Geselligkeit und das vaterländische Zusammengehörigkeitsgefühl zu pflegen. In Königsberg entstand 1824 die erste „Liedertafel“, die 1847 im „Sängerverein“ aufging, dessen erster Leiter kurzzeitig *Rudolf Gervais*, Musiklehrer am Kneiphöfischen Gymnasium, und nachfolgend *Louis Köhler* (1820-1886) war. Als weitere neue Männergesangsvereine folgten 1856 der „Verein der Liederfreunde“ und 1869 die „Melodia“. Diese Vereine beteiligten sich an der Ausgestaltung der „Preußischen Sängerbund“, deren erstes 1847 in Elbing stattfand. In Königsberg selbst wurden derartige Sängerbund 1852 und 1860 gefeiert, nach Gründung des „Deutschen Sängerbundes“ und dem Beitritt des Sängerbundes der Provinz Preußen 1861/62 schlossen sich weitere Feste 1867, 1876 und 1903 an.

²⁰⁹ Werner Schwarz, *Von Musik und Musikern im deutschen Osten. Nach unveröffentlichten Briefen an Robert Schumann aus den Jahren 1834-1854*, in: Norddeutsche und nordeuropäische Musik (Kieler Schriften zur Musikwissenschaft Bd. 16), hg. von Carl Dahlhaus und Walter Wiora, Kassel etc. 1965, S. 120-125, hier S. 120-123.

²¹⁰ Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Zander, Friedrich* (Bruno Schumacher), in: Altpreußische Biographie, Bd. II, 1969, a. a. O., S. 833.

²¹¹ Vorausgegangen waren offensichtlich Streitigkeiten zwischen Saemann und Sobolewski, die auch in der Presse ausgetragen wurden und die die bisherige Zusammenarbeit beendeten. S. hierzu: Carl Heinrich Sämann, *Nöthige Erklärung gegen Hrn. Sobolewski in Königsberg*, in: Allgemeine Musikalische Zeitung, Bd. 40, 28. Februar, No. 9, 1838, S. 149 f. „So gern ich Berichtigungen wie die gegenwärtige vermeide, so sehe ich mich gleichwohl durch einen Artikel aus Königsberg in der Leipz. neuen Zeitschrift für Musik (No. 47 u. 48 v. J.) und durch die in demselben enthaltenen Unrichtigkeiten in Bezug auf eine von mir verfasste Komposition hierzu veranlasst.“

²¹² Eduard Sobolewski, *Die ersten Elemente des Gesangunterrichts*, Königsberg 1841.

²¹³ Carl Heinrich Saemann, *Über die Entwicklung und den Fortgang des im Jahre 1820 zu Königsberg gestifteten Singvereins*, Königsberg 1845.

Noch vor der Jahrhundertwende wurden in Königsberg zwei Konservatorien als private Einrichtungen gegründet, die es als ihre Aufgabe ansahen, im instrumentalen wie vokalbereich nicht nur professionelle Musiker auszubilden, sondern auch die Laien verstärkt an die Musik heranzuführen. Aber auch die geistliche Musik wurde in diesen Einrichtungen, an denen viele Königsberger Musik- und Gesangslehrer tätig waren, gepflegt. Das „Königsberger Konservatorium“²¹⁴ wurde 1881 vom Klavierfabrikanten *Carl Julius Gebauhr* begründet und finanziert, der außerdem Obervorsteher der „Musikalischen Akademie“ war und die seit 1883 „Künstlerkonzerte“ genannten Veranstaltungen, in denen die bekanntesten Künstler der damaligen Zeit gastierten, ausrichtete. Diese Konzerte fanden zunächst im Börsensaal, später in der Stadthalle, auch dieser Bau wurde von Gebauhr finanziert, statt. Der erste Direktor des Königsberger Konservatoriums war *Otto Ludolffs*, danach der Klavierpädagoge *Karl Leimer* (1858-1944), er ging 1897 in gleicher Funktion nach Hannover, gefolgt von dem aus Böhmen stammenden Geiger *Emil Kühns*. Zu den Lehrern in den Anfangsjahren zählten u. a. H. Laudien, C. Berneker (Tonsatz, Leiter der Klavierklassen) und Robert Schwalm (Theorie). 1906 wies diese Anstalt bereits über 500 Schüler auf. 1931 würdigte E. Maschke anlässlich des 50-jährigen Bestehens dieses Konservatoriums²¹⁵ (s. hierzu auch Kap. 2.8.2.). Die andere, weniger bedeutende Anstalt, das „Ostpreußische Konservatorium“ wurde 1886 von dem Schlesier *Otto Fiebach* (1851-1937)²¹⁶ gegründet. Dieser war in Berlin am Institut für Kirchenmusik und an der Akademie der Künste ausgebildet worden. Nach einer Tätigkeit als Musiklehrer am Lehrerseminar in Preußisch Stargard kam er 1885 zunächst als Organist der Altstädtischen Kirche nach Königsberg. Neben der Leitung seines Konservatoriums betätigte er sich dann als Komponist (vor allem geistliche Musik im „alten“ Stil), Musikschriftsteller und Kritiker, daneben aber auch weiterhin als Organist an der Altößgärter Kirche. In Anerkennung seiner Leistungen erhielt er 1900 den Titel Kgl. Musikdirektor. Von 1910 bis 1920 (ab 1895 hielt er praktische Vorlesungen über Musik an der Albertina) war er Universitäts-Musikdirektor. Als Gründer und Vorsitzender des „Verbandes der Kirchenmusiker Ostpreußens“, als langjähriger Vorsitzender des Provinzial-Kirchengesangvereins und als Sprecher der Musikerschaft Ost- und Westpreußens trat er u. a. für die Interessen der jungen Organisten und für die Einrichtung von Musikkammern ein.

3.1.5. Stellenwert des Königsberger Kirchenmusikinstituts

Die Einrichtung der Kirchenmusikinstitute in Berlin, Breslau und Königsberg ist Teil der restaurativen Bemühungen um die evangelischen Kirchenmusik, die nach den Freiheitskriegen einsetzten und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fort dauerten. Die Institutsgründungen sind wesentlich auf Zelters Initiativen zurückzuführen, der die Wiederbelebung und Neuordnung der Kirchenmusik als *conditio sine qua non* für sein generelles Ziel, die Musik-

²¹⁴ Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 184f.

²¹⁵ Ernst Maschke, *50 Jahre Königsberger Konservat. der Musik*, in: Signale, Nr. 44, Jg. 89, 1931, S. 1023-1025.

²¹⁶ Kurt Rattay, *Otto Fiebach zum siebzigsten Geburtstage*, in: Der Führer durch die Konzerte und Theater Königsbergs, 2. Jg., Nr. 9, 1921, S. 123 f.

Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 185f.

Christian Krollmann (Hg.), Artikel: *Fiebach, Otto* (Güttler), in: *Altpreußische Biographie*, Bd. I, 1974, a. a. O., S. 182.

Erwin Kroll, Artikel: *Fiebach, Otto*, in: *MGG 1*, Bd. 16 Supplement, Kassel etc. 1976, Sp. 273f.

kultur Preußens in allen Bereichen zu erneuern, ansah. Während die Geschichte des Instituts für Kirchenmusik in Berlin²¹⁷ wiederholt aufgezeichnet wurde, weniger umfassend auch die der Breslauer Institution,²¹⁸ wurde für die Königsberger Einrichtung zwar mehrfach der langdauernde Gründungsprozeß beschrieben²¹⁹ (auf die quellennahen Ausführungen von *Georg Sowa* sei besonders hingewiesen), eine Darstellung der Gesamtgeschichte, speziell des Zeitraums der zweiten Jahrhunderthälfte, fehlte aber bisher. Warum J. M. Müller-Blattau und sein Schülerkreis, die sich der älteren Musikgeschichte Ostpreußens besonders widmeten, gerade diese Thematik ausklammerten, ist eine offene Frage. Die vollständige Primärliteratur wie auch *Ernst Maschke* als Zeitzeuge standen ihnen zur Verfügung (s. Kap. 3.5. und 3.6.). Auch wenn das Wissen um die Königsberger im Vergleich zur Berliner oder Breslauer Einrichtung immer noch lückenhaft ist, soll eine erste Bewertung der Königsberger Institution versucht und nach ihrer Bedeutung in der Kirchenmusikgeschichte Ostpreußens im 19. Jahrhundert gefragt werden.

In der Rückschau wird deutlich, dass die drei nach den Plänen Zelters formierten staatlichen akademischen Kirchenmusikinstitute in Preußen mit ihrer speziellen Aufgabe, Theologen, Organisten, Kantoren und Lehrer für den kirchlichen und schulischen Bedarf auszubilden, im 19. Jahrhundert unterschiedliche Entwicklungslinien aufweisen. Das Breslauer Institut erhielt nach nur dreijähriger Anlaufphase 1815, das Berliner nach elfjähriger 1822, dagegen das Königsberger erst 1824 die behördliche Bestätigung, obwohl hier bereits 1810 der Unterricht aufgenommen wurde. Das Fehlen konkreter Vorgaben durch Zelter und die mangelhaften finanziellen Möglichkeiten dürften in Königsberg die Hauptursachen für diese langwierige Gründungsphase gewesen sein, hinzu kamen Probleme bei der Auswahl geeigneter Lehrer. Die Verwaltung der selbständigen Institute lag in den Händen des preußischen Kultusministeriums, das auch über den Etat verfügte. Welches feste Budget Königsberg in der Anfangsphase wie auch in der Folgezeit zugebilligt wurde bzw. wie hoch die jährlich an-

-
- ²¹⁷ Eingehende Ausführungen zum Berliner Institut finden sich in folgenden Werken:
 Max Schipke, *Geschichte des Akademischen Instituts für Kirchenmusik in Berlin*, in: *Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des staatlichen Akademischen Instituts für Kirchenmusik in Berlin 1822-1922*, hg. von der Anstaltsleitung, Berlin-Charlottenburg 1922, S. 8-39.
 Georg Schünemann, *Carl Friedrich Zelter*, 1932, a. a. O., S. 41-45.
 Gerhard Braun, *Die Schulmusikerziehung in Preußen von den Falkschen Bestimmungen bis zur Kestenberg-Reform*, Kassel und Basel 1957, S. 23-25, 33-35, 84-87, 102.
 Georg Sowa, *Anfänge institutioneller Musikerziehung in Deutschland (1880-1843). Pläne, Realisierung und zeitgenössische Kritik. Mit Darstellung der Bedingungen und Beurteilung der Auswirkungen*, Regensburg 1973, S. 117-120.
- ²¹⁸ Angaben zum Breslauer Institut weisen folgende Arbeiten auf:
 Theodor Siebs, *Das Institut für Kirchenmusik*, in: *Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau. Zweiter Teil, Geschichte der Fächer, Institute und Ämter der Universität Breslau 1811-1911*, hg. im Auftrage von Rektor und Senat von Georg Kaufmann, Breslau 1911, S. 427-433.
 Georg Sowa, *Anfänge institutioneller Musikerziehung*, 1973, a. a. O., S. 120-122.
 Fritz Feldmann, *Das Hochschulinstitut für Kirchen- und Schulmusik in Breslau*, 1982, a. a. O., S. 169-173.
- ²¹⁹ Hinweise zur Gründungsgeschichte des Königsberger Instituts finden sich in:
 Josef Müller-Blattau, *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen*, 1931, a. a. O., S. 122-127, 140-156, 159-163.
 Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 45-54, 61-66, 180-186.
 Walther Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche*, Bd. I, 1968, a. a. O., S. 372-377.
 Georg Sowa, *Anfänge institutioneller Musikerziehung*, 1973, a. a. O., S. 117-124.
 Fritz Gause, *Die Geschichte der Stadt Königsberg*, 1996, 2. Aufl., a. a. O., S. 279-285, 368-371, 475-478, 605-607.

fallenden Unkosten dort waren, darüber fehlen Angaben. Die Ausbildungsdauer betrug an allen drei Orten ein Jahr, auch die Lehrinhalte (Orgelspiel, Orgelkunde, Gesang, Theorie der Musik, später auch Klavier- und Geigenspiel) waren weitgehend gleich, und dies galt *cum grano salis* für das gesamte Säkulum. Durchschnittlich bis zu 30 Schüler (Theologiestudenten, zukünftige Elementarschullehrer, Kantoren, Organisten sowie Seminaristen und Gymnasiasten), - in Berlin und Königsberg gehörten sie ausschließlich zur evangelischen Kirche, in Breslau zu beiden Konfessionen – durchliefen die Ausbildung. Definierte Aufnahmekriterien, wie sie in Berlin z. B. 1832 und 1872 formuliert wurden, sind für Königsberg nicht bekannt.

Die drei Institute waren nach den Vorstellungen Zelters einer akademisch orientierten Musikausbildung bewußt an die jeweiligen Universitäten angegliedert worden. Zugleich sollten sie beispielgebend auf die Tätigkeit der Lehrerseminare wirken. In Berlin ging allerdings mit dem Tode Zelters 1832 diese universitäre Anbindung verloren, wohingegen sie in Breslau (Oberaufsicht bis 1832 durch Carl von Winterfeld, anschließend durch Professoren verschiedener Fakultäten) Bestand hatte. Wahrscheinlich ist, dass in Königsberg diese Assoziation nie besonders eng war und sogar in der zweiten Jahrhunderthälfte aufgelöst wurde, auch wenn einige Theologieprofessoren, die seit der Reformationszeit bis zum späten 19. Jahrhundert in Königsberg zugleich die Tätigkeit eines Gemeindepfarrers ausübten (als Beispiele seien J. C. Wedeke und F. Zimmer genannt), wie auch die Universitäts-Musikdirektoren sicherlich Wert darauf gelegt haben, dass sowohl die Theologiestudenten wie auch die Kantoren und Organisten ausreichend in Theorie und Praxis der Kirchenmusik – mit welchem Erfolg, sei dahingestellt - unterwiesen wurden.

Während Lehrer und Leiter am Berliner und Breslauer Institut seit Anbeginn bekannt sind, fehlen für Königsberg entsprechende Namenslisten. Die dort als Institutsdirektoren tätig gewesen *C. H. Saemann* von 1824 bis 1860, (*H. Laudien* von 1861 bis 1872/92), *A. Voelkerling* von 1872/92 bis 1910 und *E. Maschke* von 1910 bis 1931 standen wahrscheinlich nur einem kleinen Kollegium vor, das sich aus einigen wenigen geeigneten Lehrern der verschiedenen Einrichtungen rekrutierte.

Ein Dauerproblem des ganzen 19. und auch noch des 20. Jahrhunderts war die offensichtlich geringe finanzielle Ausstattung des Königsberger Instituts durch die Berliner Dienststellen. So konnte sich die Einrichtung weder personell weiter ausbauen noch konnten ausreichend Instrumente und Notenmaterial angeschafft oder sogar ein eigenes Institutsgebäude errichtet werden. Der Unterricht fand in Universitätsräumen, Kirchen und Schulen, vielleicht auch in Privathäusern, statt. Auch dürften die wenigsten Musiklehrer fest angestellt gewesen sein, die Mehrheit wurde auf Stundenbasis honoriert. In jedem Falle waren die Einkünfte zu gering, um ein hinreichend sicheres Auskommen zu gewährleisten. Somit zwang die Übernahme dieses Amtes, das häufig den Charakter eines Nebenamtes aufwies, die Lehrer, gleichzeitig mehrere bezahlte Positionen, z. B. als Schullehrer und/oder Gemeindeorganist, zu bekleiden. An dieser Stelle sei daran erinnert, dass im 19. Jahrhundert die Eingruppierung der Kirchenmusiker in Preußen überwiegend noch zu den „niederen Kirchendienern“ erfolgte, ein mißlicher Zustand, den von Ostpreußen aus *Friedrich Zimmer* und *Otto Fiebich* zu korrigieren versuchten und der erst im 20. Jahrhundert durch die Neuorganisation des Kirchenmusikerstandes beseitigt wurde.

Wahrscheinlich fanden in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der musikalischen Unterweisung der Königsberger Studenten unter dem lokalen Einfluß von Zeller, aber auch von Abs, die verschiedenen Gesangbildungslehren in der Nachfolge Pestalozzis Anwendung. Ebenso wird dies der Fall gewesen sein bei der Ausbildung der zukünftigen Schullehrer in Orgelspiel und Chorleitung an den Lehrerseminaren, wobei die Kandidaten völlig unterschiedliche musikalische Vorkenntnisse mitbringen konnten. Weiterhin spielten die Gesangbildungslehren eine Rolle beim Gesangsunterricht an den Schulen und bei den Volksgesang-Übungen in den Gemeinden.²²⁰ Anders verhielt es sich am Berliner Kirchenmusikinstitut, wo die neuen Methoden der Gesanglehre so gut wie keinen Einzug hielten. Denn C. F. Zelter stand zur Darstellung der Tonverhältnisse sowohl dem Notationsverfahren im Sinne Pestalozzi-Nägeli und noch mehr der Ziffernmethode reserviert gegenüber.²²¹

In Berlin in der Ära von *August Wilhelm Bach* (1796-1869), Direktor des Instituts von 1832 bis 1869, als auch bei seinem Nachfolger *Carl August Haupt* (1810-1891) war das Gesangstudium gegenüber dem Orgel- und Klavierspiel deutlich unterrepräsentiert, so dass das Institut abwertend als „Berliner Orgelschule“ bezeichnet wurde. Die eigentliche Kirchenmusik, der Choralgesang, wie auch das gottesdienstliche Orgelspiel, wurden vernachlässigt. In Königsberg dürfte es dagegen nicht zu eindeutigen Schwerpunktbildungen gekommen sein, auch wenn vermutlich Orgel- und Klavierspiel, Orgelkunde, theoretische Fächer (Harmonielehre, Kontrapunkt, Fuge, Geschichte der Musik) sowie ein allgemeines Gesangstudium mehr betont wurden als der Unterricht im Solo- und Chorgesang oder die Ausbildung von Musiklehrern.

Im 19. Jahrhundert nahm im Rahmen der restaurativen Bestrebungen das Orgelwesen in Ostpreußen deutlich Aufschwung. Allein in den Jahren von 1800 bis 1880 wurden 144 neue Orgeln gebaut,²²² die bestehenden wurden gepflegt oder ergänzt und die Zahl neuer Organistenstellen entsprechend vermehrt.²²³ Daher ist es auch wenig wahrscheinlich, dass ab 1860 die führende Stelle am Institut über ein Jahrzehnt nicht besetzt blieb, da gerade dem Leiter die Funktion des Examinators für Organisten und Kantoren wie des Orgelrevisors zukam. Als Hinweis für den erhöhten Bedarf an Organisten, vielleicht aber auch für eine nicht nur am Kirchenmusikinstitut, sondern insgesamt zu verzeichnende mangelhafte Ausbildungsstruktur, ist das Faktum zu sehen, dass der Orgelunterricht nicht nur von Lehrern des Kirchenmusikinstituts, sondern auch privat von Kirchenorganisten, von Musiklehrern in Lehrerseminaren, an in den Städten bestehenden privaten Orgelschulen und an den beiden

²²⁰ In diesem Zusammenhang wird gerne auf das überaus erfolgreiche, sicherlich aber eine Ausnahme darstellende *Volksgesang-Erziehungs-System* des Pfarrers Thomascik hingewiesen. *Johann Friedrich Wilhelm Thomascik* war zunächst Hörer bei C. A. Zeller und zugleich Hauslehrer bei G. C. W. Busolt, dann Kantor und zuletzt Pfarrer in seinem Geburtsort Schwarzstein (Kreis Rastenburg). Dort formte er seine Gemeinde von 1823 bis 1873 mit einer eigenen Methodik im Sinne Pestalozzis (Ziffernsingen, Anwendung eines „Gesang-Telegraphen“, Verdeutlichung der Rhythmik durch Bewegungen etc.) zu einer „Singenden Dorfgemeinde“. In Vorträgen und Publikationen stellte Thomascik seine „Volksgesangbildungs-Ordnung“ der Öffentlichkeit wiederholt vor.

S. hierzu: Georg Schünemann, *Geschichte der deutschen Schulmusik*, 1928, a. a. O., S. 342-344.

Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 183.

Walther Hubatsch, *Geschichte der Evangelischen Kirche*, Bd. I, 1968, a. a. O., S. 372.

²²¹ S. hierzu: Georg Schünemann, *Carl Friedrich Zelter*, 1932, a. a. O., S. 47-49.

Wilfried Gruhn, *Geschichte der Musikerziehung*, 2003, a. a. O., S. 342-344.

²²² Gerhard Staff, *650 Jahre ostpreußische Musikgeschichte in 400 Daten*, Hg. Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Niedersachsen-Süd e. V., Hannover 1965, S. 11.

²²³ Walther Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche*, Bd. I, 1968, S. 377.

Königsberger Konservatorien, speziell in dem von *Otto Fiebach* begründeten „Ostpreußischem Konservatorium“, erteilt wurde. Auch wenn der Verfall des gottesdienstlichen Orgelspiels durch diese verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten in Königsberg wie in der Provinz gebremst wurde, wird man trotzdem im gesamten Säkulum den allgemeinen Leistungsdurchschnitt der ostpreußischen Organisten, besonders in den zahlenmäßig weit überwiegenderen Dorfkirchengemeinden, eher niedrig einstufen müssen. Begabte Orgelschüler dürften daher ihr Studium in Berlin oder Leipzig fortgeführt haben, da sie nur dort wesentliche neue Impulse zu erwarten hofften.

Die „Preußische Agende“ von 1829 im a cappella-Chorstil, die sich aus lutherischen und gregorianischen Elementen sowie Einflüssen der russischen Kirchenmusik zusammensetzte und die in Preußen zunächst für absolut verbindlich erklärt worden war, verlangte leistungsfähige Kirchenchöre, die es in der Regel nicht gab. Somit dürfte es sich bei dem oben beschriebenen gottesdienstlichen Gebrauch dieser Agende durch *Sämann* anlässlich der dritten Secularfeier der Albertina 1845 um ein seltenes, wenn nicht sogar einmaliges Ereignis gehandelt haben, auf das in der Presse eigens hingewiesen wurde und das nur durch das Zusammenführen aller musikalischen Kräfte der Stadt ermöglicht wurde. Die Schwierigkeiten bei der praktischen Verwirklichung der Agende führte dann später dazu, dass diese durch Abkürzungen, Vereinfachungen und Neukompositionen einem stetigen Wandel unterworfen war.

Die sehr unterschiedlichen restaurativen Bemühungen im ganzen 19. Jahrhundert um die gottesdienstliche Musik wie die Erneuerung des liturgischen Gesangs und des alten reformatorischen Kirchenliedgutes, die Pflege des geistlichen Volkslieds, die Neuschöpfung von Kirchenliedern, die Wiederbelebung der a cappella-Musik im reinen, alten Kirchenstil, die Wiederentdeckung der Musik von *Johannes Eccard* und *Heinrich Schütz* wie auch die Versuche, die Kantaten von *J. S. Bach* in den Gottesdienst zu integrieren, dürften auch am Königsberger Kirchenmusikinstitut zur Kenntnis genommen worden sein. Wahrscheinlich ist aber, dass diese komplexen Erneuerungsbestrebungen am Institut und konsekutiv in den meisten ostpreußischen Gemeinden nur in Ansätzen, wenn überhaupt, umgesetzt werden konnten.

Daher dürften die Choralsätze von *Johannes Eccard* (1553-1611), der von 1580 bis 1608 in Königsberg²²⁴ gewirkt hatte, im 19. Jahrhundert in der gottesdienstlichen Musik Ostpreußens ebenso wie das vokale geistliche Werk von *Heinrich Schütz* (1585-1672) nicht besonders gepflegt worden sein, das änderte sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. *Carl von Winterfeld* hatte bei seiner Suche nach dem idealen a cappella-Chorstil 1834 die geistlichen Vokalwerke Eccards für die evangelische Kirchenmusik wiederentdeckt und ihn als den deutschen Palestrina bezeichnet.²²⁵ Auch wenn von den Werken Heinrich Schützens, mit seinem Schaffen zwischen Eccard und Bach stehend, einzelne bereits früher aufgeführt und im Druck erschienen waren, setzte die eigentliche Renaissance erst nach 1880 durch *Philipp*

²²⁴ Gustav Döring, *Zur Geschichte der Musik in Preußen. Ein historisch-kritischer Versuch*, Elbing 1852, S. 28-41. S. hierzu auch: Grete Reichmann, *Johannes Eccards weltliche Werke*, phil. Diss., Heidelberg 1923 (mschr.). Diese Dissertation der Königsberger Autorin konnte bisher nicht eingesehen werden.

Josef Müller-Blattau, *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen*, 1931, a. a. O., S. 46-48.

²²⁵ Carl von Winterfeld, *Johannes Gabrieli und sein Zeitalter. Zur Geschichte der Blüte heiligen Gesanges im achtzehnten, und der ersten Entwicklung der Hauptformen unserer heutigen Tonkunst in diesem und dem folgenden Jahrhundert, zumal in der Venedischen Tonschule*, Berlin 1834.

Spitta und *Arnold Mendelssohn* ein, die sein Werk für die kirchenmusikalische Praxis neu erschlossen. Heinrich Schütz hatte 1622 seinen Vetter *Heinrich Albert* (1604-1651)²²⁶ musikalisch unterwiesen, der 1626 als Student nach Königsberg gekommen war und dort ab 1630 bis zu seinem Tode als Domorganist wirkte und heute zu den bedeutenden Vertretern des deutschen Barockliedes zählt.

Einer ganz anderen Ästhetik folgte ein halbes Jahrhundert später *Philipp Spitta*, der J. S. Bach zur Leitfigur der protestantischen Kirchenmusik erklärte und der in Bachs Kantaten das evangelische Gegenstück zur wahren Kirchenmusik eines Palestrinas sah.²²⁷ Vereinzelt waren die Kantaten bereits vor der Jahrhundertmitte wieder ihrer liturgischen Bestimmung im Gottesdienst zugeführt worden, so an der Thomaskirche in Leipzig, zuletzt durch *Moritz Hauptmann*. Auch der aus Königsberg an das Breslauer Kirchenmusikinstitut gewechselte *Johann Theodor Mosevius* unternahm mit der Breslauer „Singakademie“ derartige Versuche.²²⁸

Wahrscheinlich spielten also im 19. Jahrhundert die Kompositionen von H. Schütz und J. Eccard in Königsberg und in der Provinz im liturgischen Gebrauch eine untergeordnete Rolle und noch weniger dürfte es zur Einbindung Bachscher Kantaten in den Gottesdienst gekommen sein. Weder standen dem Institut im gesamten Zeitraum eigene Singkreise zur Verfügung, die in der Lage waren, das gesamte Spektrum vom chorischen a cappella-Gesang im Stil Palestrinas bis hin zur vokal-instrumentalen Musik eines Bach zu realisieren noch war generell bei den damaligen Kirchenchören eine systematische Ausbildung mit dem Ziel, die Kirchenmusik der Vergangenheit für den Gottesdienst wiederzugewinnen, ausreichend gegeben.

Alles in allem befand sich die gottesdienstliche Musik auf evangelischer Seite im 19. Jahrhundert in Ostpreußen wie im gesamten Preußen, auf unbefriedigendem Niveau, von wenigen Ausnahmen einer vorübergehenden Belebung durch die Aktivitäten einzelner, genannt sei *F. Zimmer*, abgesehen.

„Wer die Entwicklung der Musik in der protestantischen Kirche Deutschlands von der Reformation bis zur Gegenwart studirt, muß zu dem Ergebnis gelangen, daß eine protestantische Kirchenmusik schon seit hundert Jahren nicht mehr besteht.“²²⁹

Diese Feststellung *Philipp Spittas* vom Niedergang kurz vor der Jahrhundertwende findet zur gleichen Zeit ihre Bestätigung durch die umfassenden Analysen von *Friedrich Zimmer*, der sich gerade in seinen Königsberger Jahren dieser Entwicklung entgegenstellte und auf breiter Front die Kirchenmusik und insonderheit die liturgische Musik aus der Krise befreien wollte.

Im Vergleich zur zentralen Einrichtung in Berlin, die sich trotz einiger Mängel ab etwa 1850 zum führenden musikpädagogischen Institut in Preußen entwickelt hatte, aber auch zu Breslau, konnte sich die Königsberger Einrichtung im gesamten 19. Jahrhundert und darüber

²²⁶ Gustav Döring, *Zur Geschichte der Musik*, 1852, a. a. O., S. 110-119.

Josef Müller-Blattau, *Geschichte der Musik*, 1931, a. a. O., S. 60-65.

²²⁷ Philipp Spitta, *Die Wiederbelebung protestantischer Kirchenmusik auf geschichtlicher Grundlage*, 1882, in: *Zur Musik. Sechzehn Aufsätze*, Berlin 1892 (Nachdruck Hildesheim 1976), S. 29-58.

²²⁸ Johann Theodor Mosevius, *Johann Sebastian Bach in seinen Kirchen-Cantaten und Choralgesängen*, Berlin 1845.

²²⁹ Philipp Spitta, *Die Wiederbelebung protestantischer Kirchenmusik*, 1882, a. a. O., S. 31.

hinaus aus einem Schattendasein nicht befreien. Hauptgründe hierfür dürften die zu geringe Finanzausstattung durch Berlin, vielleicht aber auch eine zu geringe ideelle Unterstützung in Königsberg selbst, gewesen sein. Ein herausragendes Leistungsmerkmal, wie z. B. eine Orgel- oder Kompositionsschule, und/oder ein umfassendes überdurchschnittliches Lehrangebot, wodurch dieses Institut sich nachhaltig von ähnlichen Ausbildungsstätten abgehoben und eine nationale Ausstrahlungskraft ausgebildet hätte, sind nicht zu verifizieren. Entsprechend der offensichtlich geringen, ausschließlich regionalen Bedeutung konnte der Autor bisher im gängigen Schrifttum, abgesehen von den Gründungsjahren, keine Hinweise auf das Institut, seine Leiter und Lehrer sowie deren Aktivitäten finden. Ebenso fehlen Angaben von Kirchenmusikern, dass sie ihre Ausbildung ganz oder zum Teil am Königsberger Institut empfangen haben. Dies steht im Gegensatz zur Berliner Institution, die in der zweiten Jahrhunderthälfte sukzessive auch international Breitenwirksamkeit sowie Modellcharakter entwickelte und an der praktisch alle bedeutenden damaligen Kirchenmusiker studiert haben. Von den in Königsberg tätigen bedeutsamen Musikern studierten beispielsweise in Berlin *Adolf Voelkerling* (geb. 1834), *Constanz Berneker* (geb. 1844), *Otto Fiebach* (geb. 1851), *Friedrich Reinbrecht* (geb. 1853) und *Max Oesten* (1843-1917), letzterer ab 1878 in Königsberg als Organist an der Löbenichtkirche (als Nachfolger von Adolf Voelkerling), Gesangslehrer, Komponist und Leiter des Männergesangvereins „Melodia“ tätig.

Letztlich wird der Beitrag des Königsberger Instituts, den Verfallserscheinungen der gottesdienstlichen Kirchenmusik durch Wiederbelebungsmaßnahmen, z. B. durch entsprechende Schulungen der zukünftigen Pfarrer, Lehrer und Kirchenmusiker, entgegenzutreten, durchweg als gering einzustufen sein. Die neue bürgerliche Gesellschaft, also die gebildete Gesellschaft wie das mittlere Bürgertum, wandte sich von der gottesdienstlichen Musik ab, da sie oftmals nicht mehr ihrem geänderten religiösen Bewußtsein und ihren neuen musikästhetischen Vorstellungen entsprach. Das „freie“ Konzertleben in Konzertsaal oder Oper zog sie mehr in ihren Bann. Die bürgerliche Musikkultur ließ zahlreiche Oratorienchöre und Gesangsvereine in unterschiedlicher Stimmbesetzung entstehen, die von den Laiensängern auch wegen des höheren Leistungsvermögens und der besseren Ausbildungsmöglichkeiten gegenüber den Kirchenchören bevorzugt wurden. Hinzu kam die Einrichtung von Instrumentalvereinen, vergleichbar der Zelterschen Ripienschule, die den Chören bei Bedarf zur Verfügung standen. Diese Chorvereinigungen pflegten die Vokalmusik in ihrer ganzen Breite, von der alten a cappella-Musik, über Bachs vokal-instrumentale Kompositionen, den Chorliedern mit ihrem vielfältigen Repertoire bis hin zu den religiösen und weltlichen Oratorien. Sie transferierten aber auch die geistlichen Werke, die sich aus der liturgischen Bindung zunehmend lösten, aus dem Kirchenraum in den Konzertsaal oder in das „Kirchenkonzert“. Von daher wird auch verständlich, dass sich die Königsberger Musiker von Rang, die sich als Musiklehrer, Organisten, als Lehrer am Kirchenmusikinstitut und als Leiter von Chorvereinigungen betätigten wie C. H. Saemann, E. Sobolewski, H. Laudien, C. Berneker, R. Schwalm und O. Fiebach sich nicht liturgischen Neukompositionen, sondern dem Schaffen von Oratorien und Chorliedern widmeten. Auch wenn *Friedrich Zimmer* als erster, auf Dauer jedoch nicht erfolgreich, mit der Einführung von liturgisch gebundenen „Kirchenoratorien“ in den Gottesdienst diesen Entwicklungen entgegenzutreten versuchte, konnte er das Rad der Geschichte nicht mehr zurückdrehen. Die meisten der neu komponierten, noch religiös gebundenen Werke (Beispiele: *Ein deutsches Requiem* von Brahms oder *Missa Solemnis* von Beethoven) ließen sich nicht mehr in die Gottesdienst-Liturgie integrieren. Während

also der qualitative Verfall der liturgischen Kirchenmusik in Königsberg und in der Provinz aus den unterschiedlichsten Gründen, auch ein wenig effektives Kirchenmusikinstitut leistete dazu seinen Beitrag, im 19. Jahrhundert nicht entscheidend restauriert werden konnte, die eigentliche Kirchenmusik somit im allgemeinen Musikleben an den Rand gedrängt wurde, kamen die geistlichen Kompositionen (ohne liturgische Bindung) in ihrer ganzen Breite im freien Konzertleben zu umso größerer Entfaltung, die von den verschiedenen Chor- und Orchestervereinigungen auf hohem Niveau gepflegt wurden.

3.2 „Staatliches Institut für Kirchenmusik“, Leiter E. Maschke (1918-1931)

In der Zeit der Weimarer Republik, nachdem der Erste Weltkrieg die positive musikalische Entwicklung jäh unterbrochen hatte, gelang es den Organisten und Kantoren der meisten Königsberger Kirchen mit ihren Orgel- und Chorkonzerten die Kirchenmusik allmählich wieder auf einen höheren Stand zu bringen. Gleiches traf für die bürgerliche Musikkultur zu.²³⁰ Neben den bereits bestehenden Musik- und Gesangsvereinen bildete sich eine Vielzahl weiterer bürgerlicher Gesangsvereine, die sehr unterschiedliche Bedeutung erlangten. Die großen gemischten Chorvereinigungen „Musikalische Akadademie“ von 1843, deren Leiter bis 1909 *Robert Schwalm*, bis 1914 *Paul Scheinpflug*, bis 1917 *Rudolf Siegel*, bis 1920 *Ludwig Hess* und nachfolgend *Carl Ninke*, *Hermann Scherchen*, *Hugo Hartung* und *Otto Groke* waren, und die „Singakademie“ von 1880 mußten nach 1933 als „Vereinigte Musikalische und Singakademie“ fusionieren. Die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Männerchöre „Sängerverein“, „Verein der Liederfreunde“ und „Melodia“ existierten unverändert. Darüber hinaus bildeten sich jetzt zahlreiche kleinere Gesangsvereinigungen in allen Gesellschaftsschichten.²³¹

Als Orchester standen die noch bestehenden beiden Orchestervereine zur Verfügung, die „Philharmonie“ von 1838, nach H. Laudien seit 1891 von *Max Brode* geleitet, und der Königsberger „Musikverein“ von 1896, Dirigenten waren *Ernst Wendel* (1876-1938) bis 1909 und *Paul Scheinpflug* (1875-1937) bis 1914. Sie schlossen sich 1919 zusammen. Hinzu kam das Opernorchester der Stadthalle, das ab der zweiten Jahrhunderthälfte auch für die Symphoniekonzerte verantwortlich zeichnete. Leiter der Symphoniekonzerte waren von

²³⁰ Vgl. dazu umfassend: Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 70-75, 90-104, 184-186.

Fritz Gause, *Die Geschichte der Stadt Königsberg*, a. a. O., Bd. II, 1996, S. 744-750, Bd. III, 1971, S. 13, 138 f.

²³¹ Hier sind zu nennen:

Der Lehrerengesangverein nebst Frauenchor (unter *Conrad Hausburg* und *Paul Firchow*), der Eisenbahner-Gesangverein, der Männergesangverein der Bäckerinnung, die Gesangsabteilung des Buchdruckervereins „Typographia“, der „Königsberger A cappella-Chor (unter *Conrad Hausburg*), die 1910 von *Arthur Altmann* ins Leben gerufene „Madrigalvereinigung“, der 1911 gegründete „Königsberger Männergesangverein“ (unter *Notz*), die 1913 gegründeten Chöre „Akademischer Gesangsverein“ und „Philharmonischer Chor“, Frauenchöre (unter *Frl. Eilsberger* und *Carl Ninke*), der Cäcilienverein der Propsteikirche (unter *Arthur Schulz*), der Domchor (unter *Walter Eschenbach*), der 1916 gegründete Bach-Verein (unter *Traugott Fedtke*), der Heinrich-Albert-Chor (ein 1933 gegründeter Knabenchor unter *Konrad Opitz*), der katholische Männergesangsverein, der sich 1933 zum gemischten Schubert-Chor (unter *Heinz von Schumann*) umbildete, der Chor der Sängerschaft „Altpreußen“ (unter *Erwin Roß* und nach ihm *Konrad Opitz*), der Arbeiter-Sänger-Bund (wie „Königsberger Volkschor“, früher „Arbeitergesangverein“ und Chöre der Gewerkschaften) (unter *Erwin Feustel*).

1918 bis 1921 *Wilhelm Sieben*, dann als erster Generalmusikdirektor bis 1927 *Ernst Kunwald*, bis 1931 *Hermann Scherchen*, der sich besonders für die moderne Musik einsetzte, und zuletzt bis 1945 *Franz Reuß*. Wegbereiter der zeitgenössischen Musik war der 1919 gegründete „Bund für Neue Tonkunst“, der in zahlreichen von ihm organisierten Konzerten für das Neue warb. Auch der Organist E. Maschke und Generalsuperintendent P. Gennrich waren unter den über zweihundert Unterzeichnern des Gründungsaufrufs dieses Bundes. Allerdings löste sich der Bund Anfang der dreißiger Jahre noch vor der nationalsozialistischen Machtübernahme auf. Als weiterer Klangkörper kam später noch das von H. Scherchen aufgebaute Orchester des Senders Königsberg hinzu. Auch das Collegium musicum instrumentale und vokale entfaltete (auch außerhalb der Universität) rege Aktivitäten.

Diese zum Teil auf hohem Niveau agierenden Orchester wie Musik- und Gesangsvereine waren in der Lage, die gesamte Bandbreite der musikalischen Literatur mustergültig zur Aufführung zu bringen. In den zwei Konservatorien der Stadt, an denen zahlreiche tüchtige Musiker der Stadt unterrichteten, konnten in entsprechenden Seminaren nicht nur die staatliche Musiklehrerprüfung, sondern in dem von *Otto Fiebach* geführten Ostpreußischen Konservatorium auch die staatliche Gesanglehrer- und Organistenprüfung abgelegt werden. Hinzu kam, dass auch die meisten Organisten und Kantoren der Stadtkirchen, häufig zugleich Schulmusiklehrer, in Orgelspiel und Gesang unterrichteten. Die „Hartungsche Musikschule“, die „Ostmärkische Musikschule“ (Musikdirektor Georg Gerwien) und das „Karl-Ninke-Konservatorium“ (Musikdirektor Karl Ninke) waren weitere Institutionen, die sich der musikalischen Ausbildung widmeten.

Als *Ernst Maschke* 1910 die Amtsgeschäfte des Schlossorganisten und des Leiters des Kirchenmusikinstituts von dem fast 76-jährigen *Adolf Voelkerling* übernahm, sah er es sicherlich als seine primäre Aufgabe an, dem darniederliegenden Institut, das im Wesentlichen als Orgelschule fungierte, allmählich wieder Geltung zu verschaffen. Die gleichen Intentionen dürfte er als Schlossorganist verfolgt haben. Diesen Plänen eines musikalischen Wiederaufbaus stellte sich aber sowohl bei der Schlosskirche als auch beim Institut die nach wie vor bestehende geringe Finanzausstattung entgegen. Diese Misere wurde noch durch den Weltkrieg mit den besonders in Ostpreußen spürbaren Folgen verstärkt und besserte sich erst ab 1924 allmählich mit der Stabilisierung von Wirtschaftskrise und Inflation. Unter dem Zwang fehlender Gelder und dem jetzt von der Republik verfolgten Ziel, Kirche und Staat zu trennen, versuchte das neue Berliner Kultusministerium, allerdings erfolglos, sich der Unterhaltungspflicht an der Schlosskirche zu entledigen. Mit der Feststellung, dass Maschke in seiner Tätigkeit Kirchen-, und nicht Staatsbeamter sei, verweigerte es außerdem dessen Ruhegehaltsbezüge. Beim Amtsantritt besaß die Schloßkirche keinen eigenen Kirchenchor. Neben den zu geringen Subventionen ist die übermächtige Konkurrenz der anderen Kirchenchöre und bürgerlichen Gesangsvereine ursächlich zu sehen, warum auch Maschke wie sein Amtsvorgänger einen leistungsfähigen Chor weder an der Schloßkirche noch am Institut auf Dauer etablieren konnte. Als erschwerend kam noch hinzu, dass in der Schloßkirche zwar Gottesdienste für die Zivil- wie für die Militärgemeinde abgehalten wurden, eine eigene selbstständige Gemeinde jedoch nicht bestand. Nur in der Anfangszeit gelang es Maschke, an der Schloßkirche einen Frauenchor zu bilden. Später schloß er diese Lücke mit seinem „Königsberger Vokaloktett.“ Auch die Orgel erfuhr seit dem Dienstantritt Maschkes (im Krieg Zwangsabgabe von Pfeifen) bis zu seinem Ausscheiden 1931 keine Reparaturen (diese er-

folgten erst 1934). Sie befand sich daher in einem miserablen Zustand, der es nicht erlaubte, anspruchsvollere Werke aufzuführen. Im Vergleich zu den anderen Organisten und Kantoren Königsbergs erhielt Maschke als Schlossorganist darüber hinaus das niedrigste Gehalt. Es ist daher wahrscheinlich, dass er aus finanziellen Gründen im Orgel- und Klavierspiel Privatschülern den Vorzug gegenüber Schülern der Kirchenmusikschule gab, die er kostenlos zu unterrichten hatte.

Als die bedeutendsten Königsberger Orgelspieler dieser Zeit galten die Domorganisten *Walter Eschenbach* und sein Nachfolger *Herbert Wilhelmi* sowie an der Haberberger Trinitatiskirche *Reinhold Lichey*, der zugleich am Konservatorium unterrichtete. Da ein Großteil der Geistlichen und Organisten von Königsberg in unterschiedlicher Weise im Gebiet der Kirchenmusik involviert waren und sie an verschiedenen Stellen im Text Erwähnung finden, wird in der nachfolgenden Tabelle - sicherlich unvollständig und auch korrekturbedürftig - der Versuch gemacht, diesen Personenkreis der besseren Übersicht wegen aufzulisten.

*Pfarrer und Organisten an evangelischen Kirchen in Königsberg in den dreißiger Jahren*²³²

Kreissynode Königsberg Stadt

Vorstand: Stadtsuperintendent Martin Friczewski, DC, Gauobmann der DC (ab Januar 1934)

Vorgänger: Viktor Laudien

Vorsitzender: Pfr. Machmüller, DC

Altroßgärter Kirche

Pfr. Pensky

Pfr. Lic. Leidreiter, BK

Pfr. Lackner

Organist: Studienrat Willy Fischer

Altstädtische Kirche

Stadtsuperintendent Martin Friczewski, DC (ab Januar 1934)

Vorgänger Viktor Laudien, pensioniert zum 31. 12. 1933

Superintendent i. R. Will

Kantor und Organist: Musikdirektor Eugen Peterson, pensioniert zum 1. 1. 1938

Nachfolger: Dr. Herbert Kelleat

Deutsch reformierte Burgkirche

Superintendent Wilhelm Schmidt, BK. Seit 1912 Pfarrer, ab 1929 Superintendent

Pfr. und Konsistorialrat Karl Weder, BK

Organist (nebenamtlich): Arthur Altmann von 1912-1936

²³² Angaben erstellt im Wesentlichen auf der Grundlage von:

Einwohnerbuch Königsberg (Pr) 1941, Königsberger Verlagsanstalt GmbH, 1941.

Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg. Geschichte und Erinnerung*, Freiburg i. Br. 1966.

Walter Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreussens, Teil I*, Göttingen 1968.

Hugo Linck, *Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933 bis 1945*, München 1968.

Manfred Koschorke (Hg.), *Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen*, Göttingen 1976.

Dom

Pfr. Dr. Ewald Quittschau, BK (umgekommen am 10. 2. 1945 beim Untergang der „Steuben“)

Pfr. Strazim

Organist: Walter Eschenbach bis 1937

Nachfolger: Herbert Wilhelmi (1895-1983) aus Tilsit, kommissarischer Landesobmann des Reichsverbandes für evangelische Kirchenmusik

Friedenskirche

Pfr. Ernst Czygan, DC

Organistin: Dr. Maria Federmann (1901-1988)

Haberberger Trinitatiskirche

Pfr. Machmüller, DC

Pfr. Müller

Pfr. Grunwald

Organist: Reinhold Lichey, zugleich Musiklehrer am Löbenicht-Realgymnasium

Nachfolger: Kantor Schubert

Herzog-Albrecht-Gedächtniskirche

Pfr. Damrow

Organist: Kantor Kreft

Juditter Kirche

Pfr. Gerhard Lawin, nebenamtlicher geistlicher Konsistorialrat, anfangs DC, Leiter des provinzialkirchlichen Amtes für Kirchenmusik in Königsberg

Pfr. Dr. Salopiata (umgekommen am 10. 2. 1945 beim Untergang der „Steuben“)

Organisten: Kantor Tollkühn (Juditten) und FrI. Schwarz (Metgethen)

Kaiser-Friedrich III.-Gedächtniskirche

Pfr. Vontheim

Organist: Obermusikmeister a. D. Faßbaur

Königin Luise-Gedächtniskirche

Pfr. Segschneider, BK

Pfr. Lic. Wiese, BK

Pfr. Dr. Gustav Börsch, BK (umgekommen am 10. 2. 1945 beim Untergang der „Steuben“)

Pfr. Schroeter

Organist: Radtke (verstorben 1931)

Nachfolger: Ernst Maschke (1. 4. 1931- 1. 10. 1937)

Löbenichtkirche

1. Geistlicher: Pfr. Hugo Linck, BK

2. Geistlicher: Pfr. Hans Georg Brehm, BK

Kantor und Organist: Max Oesten; Fritz Gelhaar, zugleich Musiklehrer am Gymnasium Altstadt-Kneiphof

Nachfolger: Paul Ewert, Orgelsachberater des Konsistoriums und Landeskirchenmusikwart

Lutherkirche

Pfr. Walsdorff

Pfr. Lappoehn

Organist: Gerd Broede, zugleich Musiklehrer

Neuroßgärter Kirche

Pfr. Lic. Karl Hanne (Lutherdeutscher), BK

Pfr. Rohde

Pfr. Schultz

Kantor: Traugott Fedtke, zugleich Leiter des Bach-Vereins

Ponarther Kirche

Pfr. Johannes Joachim bis 1936, Nachfolger: Pfr. Ernst-Günther Endemann, DC,

Nachfolger: ab 1939 Pfr. Gerhard Symanowski

Pfr. Leopold Beckmann, BK, bis 1939, Nachfolger: Pfr. Helmut Hildebrandt, früher DC

Organisten: O. Krewald und Gerhard Jonasch (ein blinder Musiker)

Rosenauer Kirche

Pfr. Peisker

Organist: Hansjürgen Manteufel

Sackheimer Kirche

Pfr. Lic. Kowalewski

Pfr. Wilhelm Willigmann

Pfr. Otto Nominikat

Organist: Paul Eichberger

Schloßkirche

1. Hofprediger: Generalsuperintendent: D. Gennrich 1917-1933, ab 1933 nicht besetzt

2. Hofprediger: Dr. Eschenbach bis 1920, Geheimer und Oberkonsistorialrat: D. Schaumann ab 1920, ab 1933 nicht besetzt

(die Gottesdienste der Wehrmachtsgemeinde fanden in der Schloßkirche statt)

Organist: Ernst Maschke (vom 18. 7. 1910 bis 26. 3. 1931)

Nachfolger: Diekert

Tragheimer Kirche

Pfr. Friedrich Werner, DC, Musikreferent der Konsistorien des altpreußischen Aufsichtsbezirks, bis 1936 Mitglied des Konsistoriums (umgekommen am 10. 2. 1945 beim Untergang der „Steuben“)

Pfr. Knapp

Organist: Kirchenmusikdirektor Ernst Beyer; bekam Probleme, da er sich vertraglich verpflichtet hatte, in der Neuen Synagoge am Sabbat die Orgel zu spielen; pensioniert zum 1. 10. 1938

Nachfolger: Michel

Es scheint in Königsberg während Maschkes 21-jähriger Dienstzeit kaum bekannt gewesen sein, dass er neben dem Amt des Schloßorganisten auch die Leitungsfunktion der Kirchenmusikschule innehatte. Auch Maschke selbst gibt in den uns zur Verfügung stehenden Unterlagen, z. B. in den Konzertprogrammen, nur Hinweise auf seine Tätigkeit als Schloßorganist. Und selbst in seiner Übersicht über das vergangene und jetzige Königsberger Musikleben aus dem Jahre 1930²³³ erwähnt er nur die von ihm als Schloßorganisten veranstalteten Kirchenkonzerte, in denen er Unterstützung erfahre vom Königsberger Vokaloktett und der Konzertsängerin Elisabeth Maschke. Er weist jedoch auf das von J. Müller-Blattau wieder ins Leben gerufene Institut für Kirchen- und Schulmusik an der Universität hin, das in Studienrat Kühn einen würdigen Nachfolger besitze. Dagegen wird der Name Maschke von J. M. Müller-Blattau und seinen Schülern in ihrem umfangreichen Schrifttum zur ostpreußischen Musikgeschichte nicht einmal genannt. Lediglich in der Rezension anlässlich der Uraufführung der Oper „Der Dorfheilige“ am 1. Februar 1921 teilt der damalige Schriftleiter der Königsberger Allgemeinen Zeitung, der Musikwissenschaftler, Komponist und Arzt *Hugo Daffner* (1882-1936, gestorben im Konzentrationslager Dachau) mit, dass der Komponist Schloßorganist E. Maschke auch Direktor des Staatlichen Institutes für Kirchenmusik sei.

Man darf annehmen, dass es noch weitere Schwierigkeiten gab, die einer überdurchschnittlich erfolgreichen Amtsführung Maschkes entgegenstanden. In diesem Zusammenhang dürfte das Verhältnis zwischen Maschke und P. Gennrich, Maschkes direkter Vorgesetzter an der Schloßkirche seit September 1917, von besonderer Bedeutung sein. *E. Maschke* geht an keiner Stelle auf die kirchenmusikalischen Aktivitäten P. Gennrichs ein, der Name Gennrich wird nur genannt als Mitglied des Ehrenausschusses im Rahmen der Uraufführung seiner Oper „Der Dorfheilige“. Umgekehrt finden sich aber auch in den Publikationen von *P. Gennrich*, insbesondere in seiner Autobiographie von 1938,²³⁴ einem ausführlichen Rechenschaftsbericht gerade der Königsberger Jahre, keinerlei Hinweise auf die Person von E. Maschke. Zu der notwendigen engen vertrauensvollen Zusammenarbeit der beiden scheint es demnach in den Jahren 1917 bis 1931 nicht gekommen zu sein. Beispielsweise erarbeitete Gennrich 1920 und 1921 mit einem Ensemble gemeinsam mit *V. Laudien* von der Altstädtischen Kirche, nicht aber mit Maschke, mehrere Bachkantaten, und so zog er nicht Maschke bei der Erarbeitung des 1928 eingeführten Ostgesangbuches für die Melodieaufzeichnungen heran, sondern *K. Greulich* aus Posen. Des Weiteren betont er in seiner Autobiographie die Kunst des Breslauer Organisten *Max Gulbins*, die liturgischen Aussagen des Pfarrers in seinem Spiel aufzunehmen, vielleicht ein Hinweis, dass er diese Fähigkeiten bei Maschke ver-

²³³ Ernst Maschke, *Königsberger Musikleben*, Signale für die musikalische Welt Nr. 22, 88. Jg., 1930, S. 671-691.

²³⁴ Paul Gennrich, *Erinnerungen aus meinem Leben* (Jahrbuch der Synodalkommission und des Vereins für ostpreußische Kirchengeschichte), Königsberg (Pr.) 1938.

misste. Ein solches eigenständiges liturgisches Orgelspiel wurde z. B. an der Berliner Kirchenmusikschule unter dem Direktorat von H. Kretzschmar gepflegt.

Auch muß man davon ausgehen, dass die Auswirkungen der verschiedenen Erneuerungsbewegungen, die Anfang der zwanziger Jahre Platz griffen und die das Orgelspiel, den Chor- und den Gemeindegesang, die Versuche in Richtung eines allgemeingültigen Gesangsbuches wie die Liturgie betrafen, von *E. Maschke* nicht aufgegriffen wurden, der stattdessen gemäß seiner Ausbildung in Leipzig und in Berlin bei M. Bruch bei seiner romantischen Musikauffassung verharrte. Das gleiche gilt für seine Kompositionen, die weder einen Rückgriff auf die alten Meister noch einen gewissen Anschluss an die Neue Musik erkennen lassen. Eine entgegengesetzte Position vertritt dagegen *Gennrich*, wenn er im Rahmen seiner Beschäftigung mit dem neuen Kirchenlied, für das er als Vorbild das reformatorische Lied sieht, feststellt:

„Es ist eine Frucht der Singe- und Volkstumsbewegung der letzten Jahrzehnte, daß das Lied der ersten Jahrhunderte unserer Kirche in seiner objektiven Haltung und Herbheit trotz altertümlicher Ausdrucksweise und ungewohnten Rhythmen uns wieder zugänglich geworden ist und auch einer Gemeinde, die dazu erzogen wird, weithin zugemutet werden kann.“

Als Forderung an einen neuen Gemeindechoral verlangt er eine klar strukturierte Form, „Melodien gefühlsschwelgerischer Romantik des vergangenen Jahrhunderts“ lehnt er ab.²³⁵

Die autobiographischen Aufzeichnungen Gennrichs geben an verschiedenen Stellen Auskunft über seine politische Einstellung. Nach dem Weltkrieg, und darin unterschied er sich nicht von vielen anderen Theologen seiner Zeit (und auch nicht von Ernst Maschke), war diese monarchistisch-antidemokratisch und national-konservativ geprägt. In der NS-Zeit lehnte er zwar die DC ab, ohne sich jedoch konsequent am Widerstand gegen sie zu beteiligen, ließ aber andererseits wiederholt gewisse Sympathien zu Hitler durchblicken. Auch bei der von den Nationalsozialisten verfolgten antisemitischen Linie ging Gennrich nicht auf Konfrontation, vielmehr bewahrte er im Sinne *Adolf Stoeckers* zeitlebens zu den Juden eine kritische Distanz. Rückschauend auf die Ende des 19. Jahrhunderts von *Friedrich Naumann* aufgeworfenen, jedoch nicht gelösten national-sozialen Fragen, konstatiert er im Jahre 1938:

„Zugleich bewegte die Frage, wieweit die Kirche sich an der Lösung der sozialen Frage beteiligen solle, stark die Gemüter. Stöcker, der wegen seines politischen Auftretens, das ihm die Hetze des großstädtischen Judentums einbrachte, 1890 als Hofprediger entlassen war, auf der einen, Naumann auf der andern Seite, waren die Rufer zu einer stärkeren Aktivität der Kirche auf sozialem Gebiet.“ [...] „Was Naumann damals wollte, was ihm aber nicht gelang, das hat erst Adolf Hitler, nachdem inzwischen das deutsche Volk durch den Marxismus an den Rand des Verderbens geführt war, erreicht: die Versöhnung der Arbeiter mit dem nationalen Staat.“²³⁶

Und selbst noch 1942, als P. Gennrich Stellung bezieht zu den Grundsätzen des „Gesangsbuchs der kommenden Kirche“ und im Rahmen der Diskussion über die Beseitigung von Zionismen auf der Gültigkeit des Alten Testaments besteht, schreibt er:

„Wir müssen freilich damit rechnen, daß gegenwärtig weithin an den Namen von Personen und Orten, die aus dem Alten Testament stammen, Anstoß genommen wird, obwohl sie doch vom Neuen Testa-

²³⁵ Paul Gennrich, *Kirche und neues Lied*, Göttingen 1939, S. 34 f.

²³⁶ Paul Gennrich, *Erinnerungen aus meinem Leben*, 1938, a. a. O., S.78.

ment her verstanden sein wollen und mit dem Judentum, das das Christentum verworfen und sich allezeit als ein zersetzendes Element in den Völkern erwiesen hat, nichts zu tun haben.“²³⁷

In der Rückschau ist es schwer zu begreifen, dass ein Mann wie P. Gennrich, der das Zersetzungswerk der DC am eigenen Leib erfahren hatte (s. hierzu auch Kap. 3.4., 3.7. und 3.8.), die Zielsetzungen Hitlers und der NSDAP derart lange falsch einschätzte, vielleicht in der Hoffnung, dass sich eine gemäßigte Linie allmählich durchsetzen werde. Eine kritische Distanzierung vom NS-Terror auch aus den letzten Lebensjahren ist nicht bekannt. P. Gennrich dürfte ebenfalls ein einvernehmliches Miteinander mit *Ludwig Müller*, der von 1926 bis 1933 als Wehrkreispfarrer an der Schloßkirche amtierte und dort zum engen Bekannten von E. Maschke wurde, nicht gefunden haben. Der unzureichende theologische Tiefgang in Müllers Predigten, die aktive Vortragstätigkeit bei nationalistischen Organisationen, seine überaus hohe Affinität zur NSDAP, aber auch seine Eitelkeit und sein Machtstreben wird Gennrich bald erkannt haben. In der Autobiographie hat Gennrich für L. Müller in der gewohnten Zurückhaltung nur eine kurze Bemerkung übrig:

„Als dann ein Wehrkreispfarrer nach Königsberg kam, glaubte ich seine Mitarbeit im Konsistorium entbehren zu können, trotzdem der Feldpropst Schlegel wiederholt für den Wehrkreispfarrer Ludwig Müller, den nachmaligen „Reichsbischof“, einen dahingehenden Wunsch aussprach.“²³⁸

Die freimaurerische Betätigung E. Maschkes wird ebenfalls nicht bei P. Gennrich auf Zustimmung gestoßen sein, da er die Ziele und Werte des Freimaurertums wahrscheinlich in Zweifel zog so wie er die Steinersche Anthroposophie strikt ablehnte.²³⁹ E. Maschke gehörte mit seinem Zuzug nach Königsberg Ende 1909 der dortigen Johannisloge „Zum Totenkopf und Phönix“ an, die seit der Gründung 1772 viele Generationen von Pfarrern, Ärzten, Wissenschaftlern, Musikern (Cartellieri, Sobolewski, Erdmann, Zander, Sämann), Beamten, Offizieren etc. zu ihren Mitgliedern zählte. Ab 1933 erschwerte die NSDAP die Arbeit der Königsberger Logen und verfolgte deren Mitglieder, im „Logensturm“ wurden Häuser und Mobiliar demoliert, und 1935 ließ Gauleiter Koch die Logen auflösen und ihre Besitzungen einziehen.²⁴⁰ Die endgültige Zerstörung der Logenhäuser erfolgte dann während der Bombenangriffe 1944. Maschke war mit seiner Familie viele Jahre im Logenhaus, Hintertragheim 26-27, wohnhaft. Bereits vor der Machtergreifung um 1932 trat Maschke aus der Loge aus und zog aus dem Logenhaus aus, offensichtlich vorausahnend, dass die Nationalsozialisten den Kampf gegen das Judentum wie das Freimaurertum auf ihre Fahnen schreiben würden. Im Mitgliederverzeichnis von 1933 ist sein Name nicht mehr verzeichnet.²⁴¹

²³⁷ Paul Gennrich, *Das Gesangbuch der kommenden Kirche*, hg. von Ludwig Seiler im Auftrag des Reichsbundes der deutschen evangelischen Pfarrvereine, Essen 1942, S. 14.

²³⁸ Paul Gennrich, *Erinnerungen aus meinem Leben*, 1938, a. a. O., S. 180.

²³⁹ Paul Gennrich, *Christentum und Theosophie. Eine Auseinandersetzung mit R. Steiners Anthroposophie*. Vortrag gehalten in Königsberg Pr. am 17. Februar 1920, in: *Um Theologie und Kirche. Gesammelte Aufsätze*, Königsberg Pr. 1931, S. 28-46.

²⁴⁰ Anonymus (Dr. G. H.), *Für dogmenfreies Christentum. Aus der Geschichte der Königsberger Freimaurerlogen*, *Ostpreußenblatt* 21 (1970), F. 16, S. 8.

Fritz Gause, *Die Geschichte der Stadt Königsberg*, a. a. O., Bd. II, 1996, S. 588, Bd. III, 1971, S. 120 f.

²⁴¹ Herrn Bodo Scholtze, Freimaurer-Loge „Zum Totenkopf und Phoenix“, Berlin, danke ich sehr herzlich für die Informationen zu E. Maschke und zum Königsberger Logenleben.

E. Maschkes Mitwirken im „Königsberger Feuerbestattungsverein“ wird wahrscheinlich ebenfalls für Spannungen mit dem konservativen P. Gennrich geführt haben, denn dieser dürfte Verfechter der seit Jahrhunderten tradierten kirchlichen Sitte des Erdbegräbnisses gewesen sein.²⁴² Die enge Zusammenarbeit Maschkes mit dem zu den Freidenkern und Freireligiösen zählenden Arzt *Paul Mühling* (1874-1953), einem streitbaren Anhänger der Feuerbestattung, könnte ihm daher ein Dorn im Auge gewesen sein. Denn E. Maschke als Organist, seine Frau als Sängerin und das Königsberger Vokalquartett bzw. Oktett beteiligten sich rege, nicht zuletzt auch aus pekuniären Motiven, an der Ausgestaltung von Begräbnisfeiern im Krematorium des „Ostpreußischen Vereins für Feuerbestattung zu Königsberg“, der von seinem Freund *Paul Mühling* geleitet wurde. P. Mühling, ebenfalls Freimaurer, dem Maschke um 1920 eine Liedkomposition widmete, war als großer Musikfreund Vorsteher des Männergesangsvereins „Melodia“, der zu dieser Zeit von *Max Oesten*, Organist an der Löbenichtischen Kirche, und von *Eugen Peterson*, Kantor an der Altstädtischen Kirche, dirigiert wurde. Mühling war außerdem seit 1926 Vorsitzender des „Verbandes der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache“, der allerdings mit der NS-Machtübernahme seine Unabhängigkeit verlor und mit der Gleichschaltung der Feuerbestattungsvereine im „Großdeutschen Verband“ als der nunmehr einzigen Organisation endete. Der Sinngehalt der Einäscherung wurde jetzt in eine spezifisch altgermanische Sitte umgedeutet. Auch P. Mühling näherte sich der nationalsozialistischen Weltanschauung an, indem er in seinen Schriften altgermanische Riten und Bräuche wie Feuerverehrung und Sonnenanbetung wiederbelebte.²⁴³

Letztlich kann aus den vorstehenden Ausführungen ein vielfältiges Ursachengefüge angenommen werden, das dazu führte, dass es E. Maschke trotz gediegener Ausbildung und vorausgegangener mehrjähriger Berufspraxis, vor allem als Dirigent großer Chöre, nicht gelang, das Kirchenmusikinstitut aus der Funktion einer eher unbedeutenden Orgelschule herauszuführen und auch das musikalische Geschehen in der Schloßkirche bis zu seinem Ausscheiden in eine dominierende Position in Königsberg zu bringen. Wesentliche Gründe hierfür waren die zu geringe finanzielle und ideelle Unterstützung aus Berlin (weder von Gennrich noch von Maschke, beide deutschnational eingestellt, sind Kontakte zum SPD-Mitglied Leo Kestenberg bekannt) sowie die starke musikalische Konkurrenz in Königsberg. Hinzu kam eine vermutlich wenig ersprießliche Zusammenarbeit mit P. Gennrich. Die äußerst knapp gehaltenen Entlassungsschreiben (s. Kap. 2.6.) lassen sich in diesem Sinne deuten. Für ein gestörtes harmonisches Verhältnis von Gennrich und Maschke dürften in erster Linie unterschiedliche Auffassungen in kirchenmusikalischen Fragen verantwortlich gewesen sein. Antisemitische und antimasonische Ressentiments auf Seiten Gennrichs sollten dagegen nicht von Bedeutung gewesen sein. Auch ist die Aussage W. Reimanns vom August 1936

²⁴² 1911 wurde in Preußen die Feuerbestattung gesetzlich erlaubt, vorausgegangen waren langwierige Kämpfe zwischen konservativen kirchlichen Kreisen, die am Erdbegräbnis festhielten, und den Befürwortern, die sich in Feuerbestattungsvereinen zusammenfanden. In Königsberg wurde bereits 1898 ein „Ostpreußischer Verein für Feuerbestattung“ von dem Arzt *Max Wedel* (1849-1905), ebenfalls ein großer Förderer der Musik, der alle Königsberger Musiker und die durchreisenden Solisten in seinem Haus versammelte, gegründet. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dann in Königsberg das erste Krematorium, das jedoch keiner Kirchengemeinde angeschlossen war, eröffnet zusammen mit einem neuen städtischen Friedhof. Während vorher Pfarrer sich an der Feuerbestattung nicht beteiligten, duldeten man kirchlicherseits jetzt ihre Amtshandlungen.

²⁴³ Paul Mühling, *Der Beginn einer neuen Epoche deutscher Feuerverehrung*, Selbstverlag d. Großdeut. Verb. d. Feuerbestattungsvereine 1935.
 Paul Mühling (Hg.), *Zukunftswege nordischer Feuerverehrung*, Königsberg 1936.
 Paul Mühling (Hg.), *Der Lichtgedanke und die Feuerverehrung*, Königsberg 1941.

(Gennrich war zu diesem Zeitpunkt bereits abgesetzt), Gennrich habe die Amtsenthebung Maschkes wegen dessen sittlichen Fehlverhaltens betrieben, als Denunziation einzustufen (s. Kap. 2.7.). Derartige Vorgehensweisen und Vorurteile gegen Maschke widersprechen völlig dem Charakter Gennrichs, der als sachlich, redlich und besonnen beschrieben wird.

Letztlich lassen es die beschriebenen Zusammenhänge verständlich erscheinen, dass zum einen Gennrich die von Maschke geleitete Kirchenmusikschule nicht reaktivierte, sondern, aus dem Gesangbuchfond finanziert, 1926 eine neue „Evangelische Kirchenmusikschule“ (s. Kap. 3.7.) installierte, und dass zum andern Maschke 1931 um die Demission von seinen Ämtern nachsuchte.



Abb. 19 Programm der Totengedenkfeier im Königsberger Krematorium von 1920 (Privatarchiv H. H.). Text des von E. Maschke vertonten „Flammen-Requiem“ von Willy Kurtzahn.²⁴⁴

²⁴⁴Zur Königsberger Familie Kurtzahn gehörte auch der Freimaurer, Kabbalist und Okkultist *Ernst Tristan Kurtzahn*. Dieser war führendes Mitglied der gnostischen Kirche; die Königsberger Loge „Zur siegenden Morgenröte“ wurde am 5. Dezember 1926 erleuchtet. Die Freundschaft mit *P. Mühlhng* und die Kontakte zu Freimaurerkreisen, die Einflüssen wie Magie, Kabbala, Mystik und Lichtsymbolik unterlagen, lassen annehmen, dass sich Maschke von derartigen Vorstellungen öffentlich nicht genügend distanzierte.

3.3 Gründung evangelischer Kirchenmusikschulen in der Weimarer Republik

Die sich nach dem Ersten Weltkrieg neu konstituierende Weimarer Republik mit einem demokratisch-parlamentarischen Regierungssystem führte in zahlreichen aus der Monarchie überkommenen Strukturen zu einer Neuorientierung, die auch das gesamte Bildungssystem einschloss. Die Neugestaltung des Musikerziehungswesens in Preußen oblag federführend *Leo Kestenberg* (1882-1962),²⁴⁵ der Ende 1918 zum Referenten für musikalische Angelegenheiten im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung berufen wurde. Neue musikpädagogische Konzepte, die sowohl die Musikerziehung wie die Pflege der Musik umfassten und die alle Bereiche, von der Schule bis zur Universität, erfassten, die aber auch konsekutiv Eingang fanden in Richtlinien und Erlassen, kennzeichnen dieses Reformwerk.²⁴⁶ In seinem programmatischen Buch *Musikerziehung und Musikpflege*²⁴⁷ geht Kestenberg auch auf die Ausbildung im Bereich der Kirchenmusik ein.

Die Weimarer Verfassung vom 11. August 1919 hatte zu einer weitgehenden Unabhängigkeit der Kirche vom Staat geführt, 1922 kam es in der Folge zur Bildung des Deutschen Evangelischen Kirchenbunds, dem sich 28 Landeskirchen anschlossen. Diese Trennung von Staat und Kirche bedeutete aber auch das Ende der staatlichen Ausbildung von Lehrern im Orgelspiel, die Ausbildung konnte jetzt nur noch fakultativ betrieben werden. Die Kirche sah hierin eine Gefährdung der kirchenmusikalischen Ausbildung, zudem wurden 1924 noch die Lehrerseminare aufgehoben. Dies, im Verein mit den von Kestenberg ausgehenden Anstößen, veranlassten verschiedene Landeskirchen, beginnend 1924 in *Eckernförde* in Schleswig-Holstein (1929 Einstellung eines landeskirchlichen Musikdirektors, dem Aufsicht und Beratung der Landeskirche in Fragen der Ausbildung von Kirchenmusikern, Orgelbau und Glocken oblag, nach 1933 Verlegung der Schule nach Lübeck, 1938 Umwandlung des privaten Konservatoriums in die Landesmusikschule Schleswig-Holstein mit Kirchenmusikabteilung), dann 1926 in *Aschersleben* in Sachsen (diese Schule siedelte am 29. Januar 1939 nach Halle um), *Dortmund* (am Städtischen Konservatorium) und – weitgehend nicht bekannt – *Königsberg*, nachfolgend in *Breslau* (1927), *Hamburg* und *Berlin* (1928), *Heidelberg* (1931) und *Stettin* (1939) für die kirchenmusikalische Ausbildung entsprechende *Evangelische Kirchenmusikschulen* zu gründen. Neben den obligaten Fächern Orgelspiel und Chorleitung konnten hier weitere Fächer belegt werden, die im späteren Beruf verlangt wurden.

Von den drei bereits im 19. Jahrhundert existierenden *kirchenmusikalischen Instituten* in *Berlin*, *Königsberg* und *Breslau* wurden, basierend auf den neuen Reformgesetzen, die

²⁴⁵ *Leo Kestenberg*, 1882 in Rosenberg in Böhmen als Sohn eines jüdischen Kantors geboren, pianistische Ausbildung bei Ferruccio Busoni. Ab 1904 ständiger Wohnsitz in Berlin. Tätigkeiten als Pianist, Lehrer an verschiedenen Konservatorien, Musikorganisator und Redakteur und nach der Novemberrevolution 1918 als Musikreferent im Kultusministerium. 1921 Professor an der Musikhochschule, 1928 Ministerialrat. Entwickelte grundlegende Konzepte der Musikerziehung (sog. Kestenberg-Reform). 1933 nach der Machtergreifung Hitlers Flucht Kestebbergs als Jude und SPD-Mitglied, engagiert in politischer Bildungsarbeit, nach Prag und 1938 nach Tel Aviv. Dort 1962 verstorben.

²⁴⁶ Leo Kestenberg, *Denkschrift über die gesamte Musikpflege in Schule und Volk*, Berlin 1923, in: Gerhard Braun: *Die Schulmusikerziehung in Preussen von den Falkschen Bestimmungen bis zur Kestenberg-Reform*, Kassel 1957, S. 127-141.

²⁴⁷ Leo Kestenberg, *Musikerziehung und Musikpflege*, Leipzig 1921, S. 87-89.

Berliner Einrichtung anlässlich der Zentenarfeier 1922 in eine *Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik* und das Breslauer Institut 1930 in ein *Hochschulinstitut für Kirchen- und Schulmusik* umgewandelt. Da der schulmusikalische Zweig in Berlin erweitert wurde, wurde hier die Bezeichnung „Akademie“ gewählt in Angleichung an die jetzt für die Volksschullehrerausbildung zuständigen „Pädagogischen Akademien“. 1935 wurde diese Berliner Akademie in *Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik* umbenannt, entsprechend den kirchenfeindlichen Tendenzen dieser Zeit wurde aber oft nur von der „Hochschule für Musikerziehung“ gesprochen. Die zweite Berliner Kirchenmusikschule, die 1928 im Evangelischen Johannesstift in Berlin-Spandau gegründet wurde, erhielt zunächst die Bezeichnung *Evangelische Schule für kirchliche Volksmusik*. 1933 passte sich diese Schule, jetzt als „Berliner Kirchenmusikschule“, dem NS-Regime politisch weitgehend an.

Anders stellt sich die Sachlage in Königsberg dar. Das einstmals *Königliche Institut für Kirchenmusik*, das seit Anfang der zwanziger Jahre als *Staatliches Institut für Kirchenmusik* bezeichnet wird und dessen Leiter seit 1910 bis zur Annahme seines Entlassungsgesuchs am 27. April 1931 Ernst Maschke ist, fristet sein Dasein in dieser Zeit als eher unbedeutende Orgelschule. Zur Korrektur dieser Verhältnisse werden 1924 an der Universität Königsberg das *Institut für Kirchen- und Schulmusik*, dessen Initiator und erster Direktor *Joseph Maria Müller-Blattau* ist, und 1926 durch *Paul Gennrich* die *Evangelische Kirchenmusikschule* gegründet.

3.4. Exkurs: Nationalsozialistische Machtergreifung und Gleichschaltung von Universität und Kirche

Nach der Aufhebung des Tätigkeitsverbots in Preußen nahm Hitler Februar 1925 die „Neugründung“ der NSDAP vor und bereits am 1. März 1925 etablierte sich die Ortsgruppe in Königsberg. Im Dezember 1925 fand die Gründungsversammlung des Gaues Ostpreußen der NSDAP statt. Von 1926 bis 1927 war *Bruno Gustav Scherwitz*, allerdings wenig erfolgreich, Gauleiter Ostpreußens, dem *Erich Koch* (1896-1986)²⁴⁸ im September 1928 nachfolgte. Bei den Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928 hatte die NSDAP in Ostpreußen mit 0,8 % der Stimmen (Reichsdurchschnitt 2,6 %) das schlechteste Ergebnis aller Parteibezirke erzielt. Sieger war mit 31,2 % die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) (Reichsdurchschnitt 14,2 %), seit zehn Jahren die dominierende Partei Ostpreußens, knapp vor der SPD mit 26 % (Reichsdurchschnitt 29,8 %). Die DNVP gehörte zu den rechtskonservativen Parteien, zu deren Programmatik u. a. nationalistische, antidemokratische, monarchistische, völkische und antisemitische Elemente zählten, und die ihre Hochburgen in Ostpreußen wie auch in den anderen ostelbischen Agrargebieten Pommern, Mecklenburg und Brandenburg besaß.

²⁴⁸ Wilhelm Lenkitsch, *Die Vorgeschichte des Kirchenkampfes in Ostpreußen*, in: *Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933-1945: Allein das Wort hat's getan*, hg. von Manfred Koschorke, Göttingen 1976, S. 33-35.

Manfred Koschorke (Hg.), *Geschichte der Bekennenden Kirche*, 1976, a. a. O., S. 505-513.

Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2005, S. 322-323.

Ralf Meindl, *Erich Koch-Gauleiter von Ostpreußen*, in: *Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933-1945*, hg. von Christian Pletzing, München 2006, S. 29-39.

Im anfänglichen Kampf gegen die Weimarer Republik unterstützten die DNVP und vor allem die ostpreußischen Anhänger *Wolfgang Kapp* (1858-1922)²⁴⁹, Besitzer eines ostpreußischen Rittergutes und von 1907 bis 1920 Generaldirektor der Ostpreußischen Landschaft in Königsberg sowie seit 1909 Mitglied im Parteivorstand, in dem von ihm und General *Walther Freiherr von Lüttwitz* im März 1920 initiierten Putsch gegen die Reichsregierung.

Die zunächst gerade in Ostpreußen guten Wahlergebnisse der nationalkonservativen und agrarisch ausgerichteten DNVP wie auch der spätere Wahlsieg der NSDAP lassen sich zum Teil mit den damaligen sozio-ökonomischen Verhältnissen erklären. Um 1925 besaß Ostpreußen über 2,2 Millionen Einwohner, die, bei geringer Industrialisierung, zu fast zwei Dritteln auf dem Lande lebten und in der Landwirtschaft tätig waren und von denen 84 % evangelisch und 15 % katholisch waren. Die mehrheitlich ländlich-protestantische Wählerschaft, die traditionell konservativ ausgerichtet war, traute den Deutschnationalen am ehesten zu, dass sie die damalige politische, wirtschaftliche und soziale Misere Ostpreußens in der Folge des Versailler Vertrages, die besonders die Landwirtschaft betraf und zudem noch durch die Insel-Lage und die Weltwirtschaftskrise verstärkt wurde, lösen würde. Hinzu kam, dass die evangelische Kirche in ihrer deutschnationalen Grundstimmung Gefahren für die Kirche eher in marxistischen denn in nationalkonservativen Kreisen sah. Nutznießer in dieser kritischen Phase war letztlich die NSDAP, der es mit geschickter Propaganda und teilweiser Übernahme der bereits vorliegenden Programmatik der DNVP gelang, nach 1928 in nur vier Jahren die bürgerlichen Parteien zu überrunden. Schon bei den Reichstagswahlen am 14. September 1930 wurde die NSDAP mit 22,8 % (Reichsdurchschnitt 18,3 %) der Stimmen die stärkste ostpreußische Partei, bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli 1932 erhielt sie 47,1 % (Reichsdurchschnitt 37,8 %) und bei den letzten Reichstagswahlen vom 5. März 1933 bereits 56,3 % (Reichsdurchschnitt 43,9 %). Im Reichstag erlangte die NSDAP die absolute Mehrheit nur durch die Koalition mit der DNVP (8 %). Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den Wahlen zu den Preußischen Provinziallandtagen in der Provinz Ostpreußen. Erzielte die NSDAP am 17. November 1929 noch bescheidene 4,3 % der gültigen Stimmen, erreichte sie am 12. März 1933 mit 58,1 % die absolute Stimmenmehrheit. Im Gegensatz zu den in ihrer Tätigkeit behinderten Linksparteien SPD und KPD, die zwar auch Stimmen verloren, waren die rechtskonservative DNVP und die nationalliberale Deutsche Volkspartei (DVP) die eigentlichen Verlierer der Wahlen und büßten in den letzten Jahren der Weimarer Republik immer mehr an Bedeutung ein.²⁵⁰

Somit hatten die Reichstagswahl und die Stadtverordnetenwahl vom März 1933 den Nationalsozialisten in Königsberg die absolute Stimmenmehrheit gebracht. Der nachfolgende Aufbau der NS-Diktatur konnte auch hier im Sommer 1934 weitgehend abgeschlossen werden. Sämtliche Parteien waren aufgelöst und die Gewerkschaften verboten worden. Zur

²⁴⁹ Klaus-Eberhard Murawski, *Grundzüge der staatlichen Entwicklung*, in: *Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen*, hg. von Michael Brocke, Margret Heitmann und Harald Lordick, Hildesheim-Zürich-New York 2000, S. 32.

Ernst Klee, *Personenlexikon*, 2005, a. a. O., S. 299.

²⁵⁰ Vgl. dazu umfassend: Klaus-Eberhard Murawski, *Grundzüge der staatlichen Entwicklung*, 2000, a. a. O., S. 31-33.

Bohdan Koziello-Poklewski, *Die NSDAP in Ostpreußen. Gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Bedingungen*, in: *Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933-1945*, München 2006, S. 15-28.

Christian Rohrer, *Nationalsozialistische Macht*, 2006, a. a. O., S. 35-152, 231-282, 451-496.

führenden ostpreußischen Tageszeitung wurde das von *Erich Koch* 1931 gegründete Gauorgan der NSDAP, die „Preußische Zeitung“. Daneben existierten noch die rechtsliberale „Königsberger Allgemeine Zeitung“, die „Ostpreußische Zeitung“ und das „Königsberger Tageblatt“ (spätere Zusammenlegung des „Tageblatts“ mit der „Preußischen Zeitung“), wohingegen die sozialdemokratisch orientierte „Volkszeitung“ Anfang 1933 und die liberale „Hartungsche Zeitung“ Dezember 1933 verboten wurden. Sämtliche Institutionen und Organisationen wie Behörden, Industrie- und Handelskammer, öffentliche Körperschaften, Schulen, Hochschulen und Albertus-Universität sowie der Königsberger Rundfunk wurden organisatorisch und ideologisch auf die NSDAP ausgerichtet, die führenden Mitarbeiter hatten Parteigenossen zu sein.

Im Umbruchjahr 1933 wurde zunächst, um das Führerprinzip durchzusetzen, die Verfassung der Albertus-Universität Königsberg geändert und die Rechte des Senats und des Generalkonzils gingen auf den Rektor über. Der höchste Verwaltungsbeamte war in dieser Zeit der Jurist *Friedrich Hoffmann* (1875-1951), der diese Position seit 1922 bekleidete und sie auch bis 1945 innehaben sollte. Ihm wurde in der NS-Zeit von der philosophischen Fakultät der Dr. h. c. verliehen. 1922 hatte man wegen der bestehenden wirtschaftlichen und kultur-politischen Probleme die Stelle eines hauptamtlichen Kurators geschaffen, indem man die bisherige Personalunion von Oberpräsident und Kurator aufgab und das Kuratorium aus der allgemeinen Verwaltung herauslöste. Dieser jetzt selbstständige Kurator vertrat das Kuratorium und hatte in Abstimmung mit den staatlichen Stellen die Königsberger Lehr- und Forschungsanstalt fortzuentwickeln.²⁵¹

Während das Rektorat von *Arthur Birch-Hirschfeld* (1871-1945)²⁵², seit 1914 Direktor der Universitätsaugenklinik und 1936 emeritiert, 1932/33 ungestört verlief, wurden seinem Amtsnachfolger, dem in der letzten geheimen Rektorwahl gewählten Nationalökonom *Wilhelm Dietrich Preyer* (1877-1959)²⁵³, obwohl er deutschnational eingestellt war und bis 1930 als Mitglied der DNVP dem Deutschen Reichstag angehört hatte, offensichtlich Schwierigkeiten bereitet, denn er folgte noch 1933 einem Ruf nach Münster. In einer Stellungnahme zum Aufbau der Albertus-Universität wie zu den Qualifikationen des Lehrkörpers im Sinne des NS-Staates vom 19. Juni 1933 an Ministerialdirektor Vahlen in Berlin hatte der Kurator *F. Hoffmann* über den bisherigen persönlichen Ordinarius *Preyer* verlauten lassen, dass ihm die „ganz positive Einstellung zum neuen Staat“ fehle und er nicht geeignet sei, die Leitung des volkswirtschaftlichen Instituts zu übernehmen, da eine enge Zusammenarbeit mit Gauleiter Koch dazu notwendig sei.²⁵⁴ Zum 1. November 1933 wurde der Philosoph *Hans Heyse* (1891-1976)²⁵⁵ zum Rektor ernannt, der 1932 Ordinarius in Königsberg und am 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP geworden war. Es folgte zum Wintersemester

²⁵¹ Götz von Selle, *Geschichte der Albertus-Universität*, 1956, a. a. O., S. 352 f.

²⁵² Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II, Bd. II, 1993, a. a. O., S. 322.

²⁵³ Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II, Bd. II, 1993, a. a. O., S. 318, 322.
Christian Tilitzki, *Professoren und Politik*, 2001, a. a. O., S. 131-177, hier S. 146 f. und S. 150 f.
Christian Tilitzki, *Die Albertus-Universität*, 2006, a. a. O., S. 41-76, hier S. 69-71.

²⁵⁴ Friedrich Hoffmann, *Denkschrift zur Umstrukturierung der Albertina vom 19. Juni 1933*, DZA Merseburg 76 Va 11 IV Nr. 21 Bd. XXXIV, zitiert nach: Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II, Bd. II, 1994, a. a. O., S. 318.

²⁵⁵ Helmut Heiber *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II, Bd. II, 1994, a. a. O., S. 323-327.
Ernst Klee, *Personenlexikon*, 2005, a. a. O., S. 254.

1935/36 der Professor für Baltische Philologie *Georg Gerullis* (1888-1945)²⁵⁶, seit 1931 NSDAP- und von 1931-1933 SA-Mitglied, seit 1933 Ministerialdirektor im preußischen Kultusministerium und von 1934-1937 Ordinarius in Königsberg. Er wechselte 1937 auf einen Lehrstuhl in Berlin, so dass ab Wintersemester 1937/38 der seit 1934 den Lehrstuhl für Wirtschaftliche Staatswissenschaft bekleidende *Hans-Bernhard von Grünberg* (1903-1975)²⁵⁷, wie seine beiden Vorgänger ein absolut einwandfreier Nationalsozialist, das Rektorat innehatte und zwar bis zur Zerstörung der Universität im August 1944. Er war 1931 in die NSDAP eingetreten, ab 1935 Gaudozentenführer Ostpreußens und ab 1938 Gauamtsleiter der NSDAP.

Unter *Bernhard Rust* (1883-1945)²⁵⁸, seit 2. Februar 1933 kommissarischer preußischer Kultusminister und seit 1934 mit der Bildung des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Reichsminister in Personalunion, wurde April 1935 eine neue Verfassung für die deutschen Universitäten und Hochschulen erarbeitet. Der Rektor, Rust direkt unterstellt, war jetzt „Führer“ der Universität, die akademische Selbstverwaltung wurde zugunsten der Zentralisierung eingeschränkt.

An der Albertina betrug zu Beginn des NS-Staates die Zahl der Ordinariate etwa 80, die der Dozenturen etwa 100 und die der Studenten etwa dreieinhalbtausend. Es ließ sich belegen, dass an diesem „Vorposten deutschen Volkstums“ nicht - wie man nach dem Wählerverhalten vermuten sollte - die Hochschullehrerschaft in der Weimarer Republik eine besonders hohe Affinität zum Nationalsozialismus aufwies, vielmehr überwog ideologisch-politisch das liberale gegenüber dem deutschnational bis völkisch orientierten Lager.²⁵⁹ Anders war es bei den Studenten, die häufig eine antirepublikanische und stark nationalistische Einstellung besaßen und bei denen das völkische und jüdenfeindliche Denken der Nationalsozialisten auf fruchtbaren Boden fiel. Die *Deutsche Studentenschaft* (DSt) als Zusammenschluss der Allgemeinen Studentenausschüsse aller deutschen Hochschulen wurde seit 1931 vom *Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund* (NSDStB) beherrscht. Juli 1932 auf dem Königsberger Studententag traten die Delegierten in den Uniformen der verschiedenen NSDAP-Gliederungen auf, d. h. in der DSt hatte sich das Führerprinzip durchgesetzt und die Selbstgleichschaltung war vollzogen. Eine weitere Parteigliederung der NSDAP neben dem NS-Studentenbund war der *Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund* (NSDDB), der 1935 aus dem NS-Lehrerbund hervorgegangen war. Beide Verbände, deren Leiter B. Rust ernannte, dienten der Ideologisierung und politischen Kontrolle des Lehrbetriebs und nahmen zusammen mit Rust wesentlichen Einfluss auf Berufungen und Stellenbesetzungen wie auf die Elimination aller „unerwünschten“ Personen (Juden, Sozialdemokraten, Kommunisten, Liberale, Angehörige des Reichsbanners etc.) aus dem Universitätsbereich. Im Rahmen der Machtergreifung entwickelte sich die SA (Sturmabteilung) als uniformierte und bewaffnete politische Kampftruppe zu einem wichtigen Hilfsinstrument der NSDAP, die vor allem 1933, besonders auch unter den Studenten (hier gab es jedoch an einigen deutschen Hochschulen auch eine zwangsweise Überführung), einen starken Zulauf zu verzeichnen hatte.

²⁵⁶ Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II, Bd. II, 1994, a. a. O., S. 327-333.

Ernst Klee, *Personenlexikon*, 2005, a. a. O., S. 181.

²⁵⁷ Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II, Bd. II, 1994, a. a. O., S. 334-337.

Ernst Klee, *Personenlexikon*, 2005, a. a. O., S. 206.

²⁵⁸ Ernst Klee, *Personenlexikon*, 2005, a. a. O., S. 516.

²⁵⁹ Christian Tilitzki, *Die Albertus-Universität*, 2006, a. a. O., S. 41 f.

Die Studentenschaften, die sich jetzt als „geistige SA“ betrachteten, errichteten an den Universitäten „Kampfausschüsse wider den undeutschen Geist“, an deren Aktionen sich auch die Königsberger Studenten beteiligten. So errichteten sie im Mai 1933, (dies geschah auch an anderen Universitäten) auf dem Hochschulgelände einen zwei Meter hohen „Schandpfahl“ aus Holz, an dem die Namen und Veröffentlichungen „untauglicher“ Hochschullehrer angeschlagen wurden, und sie führten wie 21 weitere Hochschulorte am 10. Mai 1933 auf dem Trommelplatz in Königsberg die Verbrennung „undeutscher“ Literatur durch, wobei neben Büchern auch die schwarz-rot-goldene Fahne der Weimarer Republik den Flammen übergeben wurde. Vorrangig waren es also die Partei (in der Person von *Bernhard Rust*, *Erich Koch*, den Rektoren u. a.) und der NS-Studenten- wie Dozentenbund, die parallel die nationalsozialistische Eroberung der Albertina betrieben.

Auf der politisch-parlamentarischen Ebene erzwang der NS-Staat mit rassistisch begründeten Gesetzen wie dem Arierparagraphen vom 7. April 1933 und den Nürnberger Gesetzen vom 15. September 1935 die Entlassung jüdischer Beamter und politischer Gegner. Mit dem „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ vom 25. April 1933 wurde die Zahl jüdischer Studenten an einer Fakultät auf 1,5 %, die Gesamtzahl an der Universität auf 5 % reduziert. Überschreitungen dieser Zahlen mussten ggf. durch Exmatrikulation korrigiert werden. 1937 wurden die als jüdisch-versippt angesehenen Beamten entlassen, und ab April 1937 war Juden die Promotion, ab April 1938 die Immatrikulation verwehrt. Der durch die systematische Entfernung missliebiger Personen bewirkte Aderlass an der Albertus-Universität wurde kompensiert durch die Einstellung regimetreuer Nationalsozialisten, die überwiegend aus dem Reich kamen.

Die Geschichte Ostpreußens, das als erstes deutsches Land 1525 durch die Reformation evangelisch geworden war, wie die seiner Landeskirche ist im 19. Jahrhundert wesentlich mit der Geschichte des Königreichs Preußen verbunden. Nach dem Wiener Kongress 1815 entstanden die preußischen Provinzen, darunter Ostpreußen, und in diesen wurde eine einheitliche evangelische Kirche mit einem eigenen Provinzialkonsistorium als Kirchenverwaltungsbehörde und einem Generalsuperintendenten als geistlichen Leiter gebildet. Als oberste Kirchenbehörde fungierte in Berlin ein Oberkonsistorium. Die Leitung der Kirche oblag dem jeweiligen König als *summus episcopus*. Mit dem Ende der Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg endete dieses landesherrliche Kirchenregiment. Die preußische Landeskirche und ihre Provinzialkirchen bildeten daher 1922 die *Evangelische Kirche der Altpreußischen Union*. Die Leitung der Provinzialkirchen lag nun in den Händen der Generalsuperintendenten und des Präsidenten des Oberkonsistoriums in Berlin.²⁶⁰

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten strebte die innerkirchliche Gruppe der *Deutschen Christen* (DC), die beispielsweise in Preußen bereits vor 1933 durch die NSDAP unterstützt wurde, die Gleichschaltung der evangelischen Kirche mit dem Dritten Reich an. Ihr Ziel war eine hitlertreue zentralistische Reichskirche mit einem Reichsbischof an der Spitze, in die die Landeskirchen einzugliedern waren. Um in der Diskussion um die Person des Reichsbischofs das Heft in der Hand zu behalten, wählten die Vertreter der Evangelischen Kirchen Deutschlands am 26. Mai 1933 Pastor *von Bodelschwingh*, den Lei-

²⁶⁰ Hugo Linck, *Der Kirchenkampf in Ostpreußen*, 1968, a. a. O., S. 13-23.

Walther Hubatsch, *Geschichte der Evangelischen Kirche Ostpreussens*, Bd. I, 1968, a. a. O., S. 422-462.

Wilhelm Lenkitsch, *Die Vorgeschichte des Kirchenkampfs in Ostpreußen*, 1976, a. a. O., S. 22-33.

ter der Betheler Anstalten, zum Reichsbischof. Im Rahmen dieser Auseinandersetzungen ernannte am 24. Juni 1933 der Reichsinnenminister den Landgerichtsdirektor *Dr. August Jäger* zum Staatskommissar für die Evangelische Kirche in Preußen, der Rechtsanwalt *Dr. Werner* aus Berlin wurde Präsident des EOK und der Rechtsanwalt *Dr. Sand* Staatskommissar für Ostpreußen, wobei *Dr. Sand* den DC-Pfarrer *Friedrich Werner* von der Tragheimer Kirche in Königsberg als Mitarbeiter gewinnen konnte. Diesen massiven Eingriff in kirchliche Belange konnte von Bodelschwingh nicht akzeptieren und er trat vom Amt des Reichsbischofs zurück. Bei den Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 erzielten die DC in fast allen Gremien die Mehrheit, die es ihnen erlaubte, wichtige Ämter in den kirchlichen Dienststellen zu besetzen und nach dem Führerprinzip ihre Macht auszubauen. Auch in Ostpreußen - 1933 waren von über 2,2 Millionen Einwohnern 82 % evangelisch - übernahmen die DC die Kirchenleitung. Jetzt wurde *Ludwig Müller*, von 1926 bis 1933 Wehrkreispfarrer in Königsberg und Mitbegründer und Leiter der DC in Ostpreußen, am 27. September 1933 zum Reichsbischof ernannt. *Paul Gennrich*, der seit 1917 als Generalsuperintendent die höchste geistliche Leitungsfunktion innehatte, wurde im Juni 1933 in entwürdigender Weise aus seinem Amt entfernt. An seine Position, jetzt mit dem Titel Provinzialbischof, trat am 5. Oktober 1933, nachdem er bereits ab 19. September die Geschäfte des Generalsuperintendenten weitergeführt hatte, der 1878 in Oberschlesien geborene DC-Pfarrer *Fritz Kessel* (Keßel), zuletzt Pfarrer an der St. Nikolai-Kirche in Berlin-Spandau und dort 1932 Mitbegründer der „Glaubensbewegung DC“. *Erich Koch*, seit 1928 NSDAP-Gauleiter Ostpreußens, übernahm am 23. August 1933 die Funktion als Präses der ostpreußischen Provinzialsynode, auch hier wurde DC-Pfarrer *F. Werner* geschäftsführender Präsident. Gleichzeitig wurde *E. Koch* Vizepräsident des Kirchensenats der evangelischen Kirche der altpreußischen Union und erster Vorsitzender des ostpreußischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung. Als am 31. Dezember 1933 der Stadtsuperintendent und Konsistorialrat *Viktor Laudien* (geb. 1866), ein Mann mit hohem Musikverständnis, in den Ruhestand trat, wurde die Stadtsuperintendentur sofort kommissarisch mit dem DC-Pfarrer *Martin Friczewski* (geb. 1897) aus Tilsit besetzt, den Bischof *Kessel* am 29. Mai 1934 in sein Amt einführte. Diese Besetzung wurde allerdings von der Mehrheit der Königsberger Pfarrer als nicht rechtmäßig angesehen. Der Präsident des Konsistoriums *D. Dr. Kramer* trat aus Krankheitsgründen zum 31. März 1934 in den Ruhestand, diese Stelle wurde jedoch erst am 21. Januar 1936 mit dem Juristen Oberkonsistorialrat *Dr. Tröger*, in Opposition zu *Kessel* stehend, erneut besetzt. Im Mai 1938 erfolgte die Beurlaubung von *Dr. W. Tröger*, der noch im gleichen Jahr in den Evangelischen Oberkirchenrat berufen wurde. Aus dem Konsistorium selbst schieden 1933 mehrere Räte aus Altersgründen aus, für *Kessel* war dies jetzt die Möglichkeit, mit DC-Vertretern, wie z. B. dem Tragheimer DC-Pfarrer *Friedrich Werner* und dem DC-Pfarrer und Universitätslehrer *Paul Keyser* (1898-1960), ein DC-Konsistorium zu bilden.

Nur zögernd begann in der evangelischen Kirche eine Gegenwehr gegen das arteigene völkische Christentum der DC. Als die DC jedoch auf der Berliner Sportpalastkundgebung am 13. November 1933 unverblümt ihre Ideologie präsentierten und ihr wahres Gesicht zeigten, wurde dies von weiten Kreisen als fundamentaler Angriff auf die Grundlagen der Kirche verstanden. Entsprechend stärker wurde nun der kirchliche Widerstand, Anfang 1934 formierte sich die BK. Auch die NSDAP ging zunehmend auf Distanz zur deutschchristlichen Reichskirchenregierung unter *Ludwig Müller*, was die DC jedoch nicht daran hinderte zu versuchen, ihre Macht zu behaupten oder sogar noch auszubauen. Ab 1936 nahm generell

jedoch die antikirchliche Haltung von Partei und Staat derart zu, dass die Kontrolle aller kirchlichen Angelegenheiten jetzt faktisch nur noch vom Staat wahrgenommen wurde.

Auch in Ostpreußen hatten sich seit Ende 1933 bekenntnistreue Kräfte zusammengefunden, aus dem ostpreußischen „Pfarrernotbund“ und der mit diesem assoziierten „Kirchlichen Arbeitsgemeinschaft“ ging Ende 1934 die ostpreußische „Bekenntnissynode“ hervor. Hand in Hand mit dem allmählichen Niedergang der DC ging ein Erstarren der BK einher, die Anfang 1934 etwa 50 % Anhänger in Ostpreußen besaß. Zugleich wurde aber auch der ideologische Abwehrkampf der BK gegen die DC immer mehr zu einem politischen gegen den totalen Machtanspruch der NS-Diktatur. Bischof Kessel, der sich vor allem durch sein „ungeistliches“ Regiment hervortat und zielstrebig versuchte, die Kirche in Ostpreußen weltanschaulich und politisch der nationalsozialistischen Ideologie gleichzuschalten, rief zunehmend den Widerspruch der Geistlichen hervor. Er griff ohne rechtliche Grundlagen in kirchliche Belange ein, verfügte Amtsenthebungen von nicht gleichzuschaltenden Pfarrern ohne den Weg eines Disziplinarverfahrens und besetzte Positionen mit DC-Gefolgsleuten. Bei dem Versuch, auch das Lutherheim in Königsberg, ein etwa 40 Plätze aufweisendes Konvikt für Theologiestudenten, das von dem Theologen *Hans Joachim Iwand*, später der führende Kopf der BK in Ostpreußen, geleitet wurde, gleichzuschalten, scheiterte Kessel allerdings. Erst 1938 wurde das Lutherheim durch die Gestapo aufgelöst. Der wachsende Widerstand veranlasste *F. Kessel*, Anfang 1936 seine Beurlaubung zu beantragen, und vom Landeskirchenausschuß wurde er zum 1. Oktober 1936 in den Ruhestand versetzt. Diese Stelle blieb in der Folge unbesetzt. Nachfolgend gelang es der Bekennenden Kirche, das Kirchenregiment nahezu vollständig wieder in die eigenen Hände zu nehmen. Am 31. März 1941 wurde auch der DC-Stadtsuperintendent *M. Friczewski* auf eigenen Antrag von seinem Amt entbunden. Angemerkt sei hier, dass über die Hälfte der Pfarrer und Kirchenbediensteten im 2. Weltkrieg eingezogen waren.²⁶¹

Die theologische Fakultät, die seit der 1544 erfolgten Gründung der evangelischen Albertus-Universität lutherisch geprägt war, erlebte in der Weimarer Zeit mit Fachvertretern wie *Hans Joachim Iwand* (1899-1960), *Julius Schniewind* (1883-1948), *Martin Noth* (1902-1968) und *Günther Bornkamm* (1905-1990) eine Blütezeit, die mit der Machtergreifung ein Ende fand. Die führenden Köpfe der Fakultät (*Gennrich* als Honorarprofessor für Hymnologie wurde 1933 zwangspensioniert, *Iwand* wich 1934 nach Riga aus, *Schniewind* und *Bornkamm* wurden 1935 nach Kiel bzw. Heidelberg strafversetzt) wurden durch Sympathisanten der DC ersetzt, die in der Folge jedoch nicht von der *Bekennenden Kirche* (BK) als Lehrer der Kirche anerkannt wurden. Lediglich *Alfred Uckele* (1874-1955), der seit 1. April 1910 den praktisch-theologischen Lehrstuhl innehatte, seit 1914 Universitätsprediger in der Schlosskirche, 1924 Rektor und als Vertreter der Fakultät Mitglied des Konsistoriums war, wurde bereits vor der Machtergreifung Anhänger der DC. Nach einer Auseinandersetzung mit Gauleiter *Erich Koch* wurde er aber bereits zum 1. April 1934 nach Marburg versetzt.

²⁶¹ Hugo Linck, *Kirchenkampf in Ostpreußen*, 1968, a. a. O., S. 25-226.

Walther Hubatsch, *Geschichte der Evangelischen Kirche*, 1968, Bd. I, a. a. O., S. 462-480.

Wilhelm Lenkitsch, *Vorgeschichte des Kirchenkampfs*, 1976, a. a. O., S. 33-55.

Manfred Koschorke, *1934- Jahr der Entscheidung: Aus der Herausforderung durch die völkische Religiosität zur Bekennenden Kirche in Ostpreußen*, in: *Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933-1945*, hg. von Manfred Koschorke, Göttingen 1976, S. 91-196.

Bis 1939 nahm die Zahl der Dozenten kontinuierlich ab und auch die Zahl der Theologiestudenten, die im Sommersemester 1934 noch 421 betragen hatte, verringerte sich im Wintersemester 1938/39 auf 30 Studenten. Am 28. Januar 1945 wurde die Universität Königsberg geschlossen, mit Beendigung des Krieges fand auch die Geschichte der Theologischen Fakultät ihr Ende.²⁶²

3.5. Joseph M. Müller-Blattau, „Prägung als Forscher und Lehrer“ (1922-1935)

In diesem Exkurs wird Müller-Blattaus Leben und Wirken in Königsberg von 1922 bis 1935 als Hochschullehrer, akademischer Musikdirektor und Leiter des Instituts für Kirchen- und Schulmusik recherchiert, um Grundlagen zu schaffen zum besseren Verständnis und zur Beurteilung seines Handelns und seiner publizistischen Aktivitäten in dieser Zeit. Versuche, einer Gesamtbeurteilung seiner Person mit Hilfe einer vollständigeren Aufarbeitung der historisch-biographischen Fakten näher zu kommen und seine besondere Rolle in der NS-Geschichte der deutschen Musikwissenschaft darzulegen, sind aus unterschiedlichem Blickwinkel wiederholt unternommen worden, auf eine Auswahl dieser Arbeiten sei deshalb verwiesen.²⁶³

Welche Bedeutung Königsberg für Müller-Blattau selbst besaß, formuliert er 1961 in der Rückschau auf die Königsberger Zeit:

„Ja, viel Treue und Freundschaft haben wir in den dreizehn Jahren erleben dürfen! Und ich selbst habe dort noch etwas Entscheidendes erfahren: Meine eigentliche Prägung als Forscher und Lehrer verdanke ich Königsberg; die menschliche Weite und den Blick über die Grenzen hinaus verdanke ich Ostpreußen.“²⁶⁴

Müller-Blattau,²⁶⁵ der aus Colmar im Elsaß stammte und am Ersten Weltkrieg teilnahm, studierte noch in Straßburg bei *Friedrich Ludwig* (1872-1930), außerordentlicher Professor für

²⁶² Hermann Dembrowski, *Zur Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Königsberg (1544-1945)*, in: 450 Jahre Universität Königsberg. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Preußenlandes, hg. von Bernhart Jähmig, Marburg 2001, S. 25-38.

Christian Tilitzki, *Professoren und Politik*, 2001, a. a. O., S.131-177, hier S. 154-165.

Christian Tilitzki, *Die Albertus-Universität Königsberg*, 2006, a. a. O., S. 41-76, hier S. 52-54.

²⁶³ Eckhard John, *Der Mythos vom Deutschtum in der Musik: Musikwissenschaft und Nationalsozialismus*, in: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, hg. von Eckhard John, Bernd Martin, Marc Lück und Hugo Ott, Freiburg-Würzburg 1991, S. 163-190.

Pamela M. Potter, *Die deutsche Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs*, Stuttgart 2000.

Anselm Gerhard (Hg.), *Musikwissenschaft - eine verspätete Disziplin? Die akademische Musikforschung zwischen Fortschrittsglauben und Modernitätsverweigerung*, Stuttgart-Weimar 2000.

Isolde v. Foerster, Christoph Hust und Christoph-Hellmut Mahling (Hg.), *Gesellschaft für Musikforschung. Musikforschung-Faschismus-Nationalsozialismus*, Referate der Tagung Schloss Engers (8. bis 11. März 2000), 2. unveränderte Aufl. Mainz 2004.

Ludwig Finscher; Artikel *Müller-Blattau, Joseph Maria*, in: MGG 2, Personenteil 12, Kassel 2004, Sp. 804-806.

Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker 1933-1945*, CD-ROM, Kiel 2004, S. 4748-4754.

Michael Custodis, *Theodor W. Adorno und Joseph Müller-Blattau: Strategische Partnerschaft*, in: Archiv für Musikwissenschaft 66, H. 3 (2009), S. 186-208.

²⁶⁴ Josef Müller-Blattau, *Reiche Jahre musikalischer Arbeit*, o. J. (1961), a. a. O., S. 253-260, hier S. 260.

²⁶⁵ Die Änderung des Familiennamens Müller zu Müller-Blattau erfolgte um 1920.

Musikgeschichte, sowie am dortigen Städtischen Konservatorium Dirigieren und Komposition bei *Hans Pfitzner* und Orgelspiel bei *Ernst Münch*. Er schloss sein musikwissenschaftliches Studium in Freiburg i. Br. bei *Wilibald Gurlitt* (1889-1963) ab und promovierte 1920 mit der Arbeit *Grundzüge einer Geschichte der Fuge*, die er dann 1923 in Königsberg publizierte.²⁶⁶ Noch 1922 veröffentlichte er, der aus dem Elsass ausgewiesen wurde, in Freiburg eine Schrift mit dem Thema: *Das Elsaß ein Grenzland deutscher Musik: mit einem Verzeichnis von zur Aufführung geeigneten Werken*. Einleitend verweist Müller-Blattau darauf, dass dieses Grenzland fest im deutschen Kulturkreis verwurzelt bleiben müsse und beendet nach einer sachlichen Darstellung der Musikgeschichte des Elsaß vom Mittelalter bis zum beginnenden 20. Jahrhundert seine Ausführungen mit folgender Aussage:

„Einstweilen aber obliegt uns, wenn wir wollen, daß das Elsaß in der Erfüllung seiner Kulturaufgaben, die auch auf musikalischem Gebiet nunmehr klar zu Tage liegen, uns innerlich nahe bleibe, die Pflicht, mit aller Kraft dahin zu arbeiten, daß ein neues geistiges und kulturkräftiges Deutschland aus dem Chaos der Nachkriegszeit erstehe. Eine schöne und große Aufgabe!“²⁶⁷

Noch im gleichen Jahre 1922 wechselte Müller-Blattau dann wiederum in ein Grenzland, an die Universität in Königsberg, der östlichsten Großstadt des Reiches. Die Existenzgrundlage schaffte er sich dort zunächst mit der Übernahme der Leitung des Orchestervereins „Königsberger Philharmonie und Musikverein“. Bereits Ende 1922 als 27-Jähriger habilitierte er sich mit *Die Kompositionslehre Heinrich Schützens in der Fassung seines Schülers Christoph Bernhard*²⁶⁸.

Seine erste wichtige Prägung wird Müller-Blattau ohne Zweifel durch seinen Lehrer *W. Gurlitt* erfahren haben, der 1920 das Freiburger Seminar begründete, und auch von Königsberg aus wird er die Aktivitäten der Freiburger Schule weiter aufmerksam verfolgt haben. Gurlitt, der die Musikgeschichte als Geisteswissenschaft betrachtete, betrieb u. a. die Restauration der alten Musik auf historischen Instrumenten, förderte die „Deutsche Musikbewegung“ in ihren verschiedenen Formen (Orgel-, Schütz- und Jugendmusikbewegung) und arbeitete über die Musik der Reformationszeit.²⁶⁹ Er beschäftigte sich aber auch mit dem „Deutschtum in der Musik“,²⁷⁰ was in der Aufforderung an die Musiker endete, sich in den Dienst der „nationalen Erhebung“ zu stellen. Allerdings setzte Müller-Blattau dagegen zunehmend andere Akzente, seine fachliche und ideologische Nähe zum völkischen Nationa-

²⁶⁶ Joseph Müller-Blattau, *Grundzüge einer Geschichte der Fuge*. Das Musikwissenschaftliche Seminar, (Königsberger Studien zur Musikwissenschaft, Bd. 1), Königsberg 1923.

Weitere Auflagen:

Grundzüge einer Geschichte der Fuge. Mit einem Notenanhang, einem Beispielverzeichnis und einer gesonderten Abhandlung über J. S. Bachs „Kunst der Fuge“. 2. vermehrte und verbesserte Auflage, Kassel 1931.

Geschichte der Fuge: mit einem Notenanhang und einer Thementafel. 3. erweiterte Auflage, Kassel 1963.

²⁶⁷ Joseph Müller-Blattau; *Das Elsaß ein Grenzland deutscher Musik: mit einem Verzeichnis von zur Aufführung geeigneten Werken*, Freiburg i. Br. 1922, hier S. 23.

S. hierzu auch: Manfred Schuler, *Zum völkisch-nationalen Denken in der deutschen Musikwissenschaft*, in: *Musikforschung-Faschismus-Nationalsozialismus*, hg. von Isolde v. Foerster, Christoph Hust und Christoph Hellmut Mahling, Mainz 2001, S. 319 f.

²⁶⁸ Joseph Maria Müller-Blattau, *Die Kompositionslehre Heinrich Schützens in der Fassung seines Schülers Christoph Bernhard*, HabSchr Königsberg 1922, im Druck erschienen Leipzig 1926, 2. Aufl. Kassel 1963, 3. Aufl. Kassel 1999.

²⁶⁹ Wilibald Gurlitt, *Johann Walter und die Musik der Reformationszeit*, in: *Lutherjahrbuch* 15 (1933), S. 1-112.

²⁷⁰ Wilibald Gurlitt, *Vom Deutschtum in der Musik*, in: *Musik im Zeitbewußtsein* 1, H. 4 (1933), S. 1 f.

lismus artete mit der Machtergreifung 1933 und seiner Selbstgleichschaltung in eine ausgesprochen nationalsozialistisch geprägte wissenschaftliche Tätigkeit, die sich auch in den Dienst der Rassenideologie stellte, aus. Auch er beschäftigte sich früh mit dem „Deutschtum“ in der Musik,²⁷¹ mit den „nordisch-germanischen Eigenarten“ in der Entwicklung der deutschen Tonkunst²⁷² und insbesondere auch mit dem Lied,²⁷³ allerdings mit dem weltlichen, nicht wie Gurlitt mit dem kirchlichen Lied. Diese Themen, die er immer wieder aufgriff, bestimmten zukünftig seine Publikationen. Er identifizierte sich mit den Zielen der musikalisch-völkischen Erneuerungsbestrebungen, suchte insbesondere die Nähe des *Finkensteiner Bundes*, des völkisch-nationalistischen Flügels der Singbewegung (Jugendmusikbewegung) und publizierte in „Die Singgemeinde“ als dem Organ des Finkensteiner Bundes.²⁷⁴

In Königsberg erfuhr Müller-Blattau zunächst eine „ganz persönliche Förderung“ seit Frühjahr 1923 durch die Teilnahme an einem Zirkel von Ordinarien der verschiedenen Fakultäten, deren fachübergreifende „geistesgeschichtliche Betrachtungsweise“ für ihn prägend wurde.²⁷⁵ 1930 ging von diesem Kreis führend die Gründung der *Königsberger Gelehrten Gesellschaft* aus, die es sich – vergleichbar mit den Zielen der 1904 in Halle ins Leben gerufenen *Kant-Gesellschaft* – zur Aufgabe gemacht hatte, hervorragende Wissenschaftler in ihren Reihen zu haben und zugleich deren Werke zu editieren. Hinzu kam das Bestreben dieser Gesellschaft, der durch den Versailler Vertrag von 1919 entstandenen Insellage der Provinz durch Förderung der ostpreußischen Geistes-, Kultur- und Landesgeschichte entgegenzuwirken. Auch Müller-Blattau wurde durch Wahl Mitglied dieser Gesellschaft. In diesen Zirkeln trat Müller-Blattau mit einigen Literaturhistorikern in Kontakt, deren Denkmodelle und Begriffe seine wissenschaftliche Arbeit beeinflussten und wahrscheinlich auch zu deren nationalsozialistischen Ausrichtung beitrugen.

Als erster ist der von 1921 bis 1924 in Königsberg lehrende Literaturhistoriker *Rudolf Unger* (1876-1942) zu nennen, der Müller-Blattaus Habilitation in die Wege geleitet hatte. R. Unger war ein Schüler von *Wilhelm Dilthey* (1833- 1911), dem Begründer der Lebensphilosophie als einer irrationalistischen Denktradition, dessen Gedankengut sich die Nationalsozialisten später – teils in veränderter Form- aneigneten. Und auch Unger selbst, obwohl dem Nationalsozialismus in keiner Weise zugetan, kam in seinem Werk, der geistesgeschichtlichen Literaturbetrachtung Diltheys folgend, den nationalsozialistischen Ideologievorstellungen nahe.²⁷⁶ Auch dem Nachfolger von R. Unger, dem österreichischen Literaturwissenschaftler *Josef Nadler* (1884-1963), der von 1925 bis 1931 in Königsberg Neuere Deutsche Literaturgeschichte lehrte, hat Müller-Blattau „entscheidende Förderung“ zu ver-

²⁷¹ Josef Müller-Blattau, *Das Deutsche in der Musik*, in: Die Singgemeinde 5 (1928/ 29), S. 145-154, 188-194.

²⁷² Josef Müller-Blattau, *Die Tonkunst in altgermanischer Zeit; Wandel und Wiederbelebung germanischer Eigenart in der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Tonkunst*, in: Germanische Wiedererstehung. Ein Werk über die germanischen Grundlagen unserer Gesittung, hg. von Hermann Nollau, Heidelberg 1926, hier S. 424-485.

²⁷³ Josef Müller-Blattau, *Das deutsche Volkslied*, Berlin 1932.

²⁷⁴ Vgl. dazu umfassend: Eckhard John, *Der Mythos vom Deutschen in der deutschen Musik: Musikwissenschaft und Nationalsozialismus*, 1991, a. a. O., S. 163-190, hier S. 163-174.

²⁷⁵ Josef Müller-Blattau, *Reiche Jahre Musikalischer Arbeit*, in: Ein Blick zurück, 1961, a. a. O., S. 256 f.

²⁷⁶ Ausführlich hierzu: Ulrich Hunger, *Germanistik zwischen Geistesgeschichte und <völkischer Wissenschaft>: Das Seminar für deutsche Philologie im Dritten Reich*, in: Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, hg. von Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms, Cornelia Wegeler, München 1987, S. 272-297, hier S. 283-285.

danken.²⁷⁷ J. Nadler, dessen „sprühende Lebendigkeit“ Müller-Blattau hervorhebt, war seit Mitte der zwanziger Jahre dem völkischen Lager zuzurechnen. Bereits in der ersten Auflage seines Hauptwerks, der *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (Regensburg 1912-1918),²⁷⁸ deutet er die deutsche Literatur besonders auch unter völkischen Gesichtspunkten, in nachfolgenden Arbeiten entwickelt er seine stammeskundlichen Konzepte weiter²⁷⁹, um schließlich, insbesondere in der vierten Auflage seiner Literaturgeschichte mit dem leicht abgewandelten Titel *Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften* (Berlin 1938-1941), neben dem Stammes- auch den Rassebegriff einzuführen und antisemitische Töne anzuschlagen. Nadler, der ab 1931 in Wien lehrte und dort 1938 direkt nach dem Anschluß Österreichs Mitglied der NSDAP wurde, erhielt 1931 die Kant-Medaille der Stadt Königsberg und 1942 die Kant-Plakette und den Kant-Preis der Universität Königsberg. 1945 wurde Nadler in Wien, seiner letzten Wirkungsstätte, wegen seiner Verstrickungen ins NS-Regime vom Dienst suspendiert und zwei Jahre später in den dauernden Ruhestand versetzt.

Nadlers Lehrmeinung, dass die unterschiedlichen geistigen Strömungen in der deutschen Literatur auf die verschiedenen Volksstämme zurückzuführen seien, fand auch außerhalb der Germanistik Anklang und Anwendung, z. B. in der Musikwissenschaft. Hingewiesen sei hier neben Müller-Blattau auch auf Hans Engel und Hans Joachim Moser, da auch sie Beziehungen zu Ostpreußen aufweisen. Die Werke Müller-Blattaus lassen vielfache Einflüsse der Nadlerschen Konzepte erkennen, und im Rückblick 1961 bekennt Müller-Blattau:

„Und dass ich Josef Nadlers Art zu sehen und darzustellen tief verpflichtet bin, erweist meine < Musikgeschichte von Ost- und Westpreußen> (Verlag Gräfe und Unzer, 1931).“²⁸⁰

Auch an Müller-Blattaus Beschäftigung mit den kulturellen Leistungen der Deutschen in den beiden Grenzländern Elsaß und Ostpreußen sind derartige Einflüsse sichtbar. Müller-Blattaus Nachfolger in Königsberg ab 1935, Hans Engel (1894-1970), beschäftigte sich ebenfalls mit den Stammesmerkmalen der deutschen Tonkunst.²⁸¹ Hans Joachim Moser (1889-1967) erhielt 1931 mit 41 Jahren, in der Zeit, wo er noch als Nachfolger von Carl Thiel Direktor der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin tätig war (1927-1933), vor allem auf Betreiben seines Freundes Müller-Blattau, den theologischen Ehrendoktor der Universität Königsberg. Von 1938 bis 1945 arbeitete er zunächst als stellvertretender Leiter bzw. ab 1940 als Generalsekretär der Reichsstelle für Musikbearbeitungen im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, zusätzlich schrieb er anfangs für das SS-Blatt „Germanien“. Auch er legte 1940 dem SS-„Ahnenerbe“ eine Schrift zur

²⁷⁷ Josef Müller-Blattau, *Reiche Jahre musikalischer Arbeit*, 1961, a. a. O., S. 253-260, hier S. 255 f.

²⁷⁸ Josef Nadler, *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, 3 Bde., Regensburg 1912-1918. Vierte Auflage unter dem Titel: *Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften*, 4 Bde., Berlin 1938-1941.

²⁷⁹ Als Beispiele seien genannt:

Josef Nadler, *Die deutschen Stämme*, Stuttgart 1925.

Josef Nadler, *Buchhandel, Literatur und Nation in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 1932.

Josef Nadler, *Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes*, München 1934.

Josef Nadler, *Deutscher Geist, deutscher Osten. Zehn Reden*, Berlin 1937.

²⁸⁰ Zitiert nach: Josef Müller-Blattau, *Reiche Jahre musikalischer Arbeit*, 1961, a. a. O., S. 256.

²⁸¹ Hans Engel, *Karten zur Musikgeschichte (Deutscher Kulturatlas)*, hg. von Gerhardt Lüdke und Lutz Mackensen, Berlin o. J. (ca. 1933/34).

Publikation vor mit dem Arbeitstitel „Deutsche Musik nach Stämmen und Landschaften“, ein Projekt, das er seit vielen Jahren bearbeitete und das ganz in der Tradition Nadlers stand. Zu einer Realisierung des Projekts ist es jedoch nicht mehr gekommen. Nach dem Kriege gab Moser das Werk unter dem Titel *Die Musik Der Deutschen Stämme* (Wien/Stuttgart 1957) in veränderter Form heraus, seine Herkunft aus der NS-Zeit kann es jedoch nicht verleugnen.²⁸²

Nach eigenen Angaben erfuhr Müller-Blattau auch bei der Erstellung seiner „Hamann und Herder-Studien“²⁸³ entscheidende Förderung durch R. Unger wie durch J. Nadler, die auch hier mit ihren Publikationen Grundlegendes beigetragen hatten.²⁸⁴

Des Weiteren wurde Müller-Blattau von dem Mediävisten und Volkskundler *Friedrich Ranke* (1882-1950), von 1921 bis 1930 Ordinarius in Königsberg²⁸⁵, hinzugezogen, um mit ihm das *Rostocker Liederbuch*, eine Sammlung von 51 spätmittelalterlichen weltlichen und geistlichen Liedern in deutscher und lateinischer Sprache mit zum Teil erhaltenen Melodien, herauszugeben.²⁸⁶

Der mit Friedrich Ranke befreundete *Walther Ziesemer* (1882-1951), aus Löbau in Westpreußen gebürtig, war ein weiterer Germanist, mit dem Müller-Blattau zusammenarbeitete. Ziesemer habilitierte sich 1911 in Königsberg und lehrte dort, nachdem er 1922 den Lehrstuhl für Deutsche Philologie, Deutsche Volkskunde und Heimatkunde des deutschen Ostens sowie das 1924 neu gegründete *Institut für Heimatkunde und Volkskunde* übernommen hatte, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (nach 1945 in Marburg).²⁸⁷ Diese Aktivitäten in Bezug auf das deutsche Volkstum begannen auch in Ostpreußen in der Folge des Ersten Weltkriegs mit der Abschnürung vom Reich durch den polnischen Korridor und den Gebietsverlusten an Litauen und Polen und hatten zu einer vermehrten Beschäftigung verschiedener geisteswissenschaftlicher Disziplinen mit der ostdeutschen Volkskunde geführt, wobei nationalpolitische, nach der Machtergreifung durch Hitler zunehmend auch nationalsozialistische Positionen bestimmend waren.²⁸⁸ Der vielseitige Germanist Ziesemer, der wie Unger

²⁸² Ausführlich hierzu:

Pamela M. Potter, *Die deutsche der Künste*, 2000, a. a. O., S. 312-314.

²⁸³ Josef Müller-Blattau, *Hamann und Herder in ihren Beziehungen zur Musik*. Schriften der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg Pr., Heft 6, Königsberg 1931.

²⁸⁴ Rudolf Unger, *Hamann und die Aufklärung. Studien zur Vorgeschichte des romantischen Geistes im 18. Jahrhundert*, 2 Bde., Jena 1911, 2. Auflage Halle 1925.

Rudolf Unger, *Herder, Novalis und Kleist-Studien über die Entwicklung des Todesproblems im Denken und Dichten von Sturm und Drang zur Romantik*, Frankfurt am Main 1922.

Josef Nadler, *Die Hamannausgabe. Vermächtnis, Bemühungen, Vollzug*, Halle a. d. S. 1930.

Josef Nadler, *Hamann, Kant, Goethe*. Vortrag, gehalten am 11. Januar 1931 in öffentlicher Sitzung der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, 1931.

²⁸⁵ Ab 1930 war *F. Ranke* Ordinarius für Germanistik an der Universität Breslau, wo er 1937 wegen nichtarischer Versippung in den Ruhestand versetzt wurde. Ab 1938 war er Professor für deutsche Philologie in Basel.

²⁸⁶ Friedrich Ranke und Joseph M. Müller-Blattau (Hrsg.), *Das Rostocker Liederbuch nach den Fragmenten der Handschrift*. Schriften der Königlichen Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse, Halle (Saale) 1927.

Neuausgabe mit verändertem Titel: *Das Rostocker Liederbuch. Niederdeutsche Handschrift des 15. Jahrhunderts aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Rostock*, Kassel 1987.

²⁸⁷ Ernst Klee, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007, Artikel: Ziesemer, S. 683.

²⁸⁸ Eine eingehende Untersuchung der volkskundlichen Forschungen am Institut für Heimatforschung und Volkskunde in Königsberg findet sich bei:

Jelko Peters, *Das Institut für Heimatforschung und Volkskunde in Königsberg (1924-1945)*, in: Alltagskultu-

und Nadler auch über J. G. Hamann²⁸⁹ forschte, beteiligte sich an der ersten Gesamtausgabe der Werke Simon Dachs mit einer vierbändigen Ausgabe der Gedichte²⁹⁰, die Müller-Blattau 1939 mit zeitgenössischen Kompositionen zu diesen Dichtungen ergänzte.²⁹¹

Auch die wissenschaftliche Erforschung des Volkslieds erfuhr, da politisch gewünscht und finanziell unterstützt, durch Ziesemer und sein Institut eine Neubelebung. Da das Interesse der Germanisten wie der Volkskundler von Haus aus mehr dem Text und den Quellen der Volkslieder als den Melodien galt, wurde auch hier Müller-Blattau hinzugezogen, um die Melodien zu erforschen. Auch aus dieser interdisziplinären Arbeit dürfte dem besonderen Anliegen Müller-Blattaus, der Volksliedforschung, ein weiterer Stimulus erwachsen sein, sich auch später immer wieder dieser Thematik zuzuwenden. Ebenso war Müller-Blattau bemüht, die Ergebnisse seiner Beschäftigung mit der Volksmusik in die Praxis umzusetzen. Hierzu dienten Vorträge in den Städten der Provinz oder die Förderung des Singens und Musizierens von Laien, z. B. in musikerzieherischen Wochen.

Zusammen mit Ziesemer brachte sich Müller-Blattau in die Arbeit von *Hertha Grudde* (1886-1945) ein, die ostpreußische Märchen mit den dazugehörigen Melodien gesammelt hatte (von etwa 80 Märchen konnten Melodien aufgezeichnet werden, davon finden sich 61 in der Publikation)²⁹². Allerdings kam es nicht mehr zu der von Ziesemer im Nachwort angekündigten wissenschaftlichen Auswertung dieser Märchensammlung. Aufgrund der Nachforschungen von *Gottfried Henßen* (1898-1976), der 1937 in Ostpreußen an Ort und Stelle die Überlieferungen H. Gruddes überprüfte, muß man davon ausgehen, dass bei der Auswertung nicht zuverlässige Quellen benutzt wurden und daher die meisten Geschichten, Verse und Melodien nicht als „original“ anzusehen sind.²⁹³

Gemeinsam mit dem Lehrer *Artur Jeziorowski* (der sich später in Seehofer umbenennen mußte, verstorben 1959), der für die Texte, die er ins Deutsche übertrug, verantwortlich war, sammelte Müller-Blattau etwa 250 unbekannte masurische Volksliedmelodien, die in einer Auswahl ebenfalls herausgegeben wurden.²⁹⁴ Auch in einer 1934 erschienenen Arbeit „*Zur Erforschung des ostpreußischen Volksliedes*“ beschäftigte sich Müller-Blattau erneut mit dem masurischen Volkslied.²⁹⁵

ren zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa, hg. von Kurt Dröge, München 1995, S. 213-226.

²⁸⁹ Die Publikation der Briefe Hamanns erfolgte allerdings erst nach dem Tode von Ziesemer: Walther Ziesemer und Arthur Henkel (Hg.), *Johann Georg Hamann Briefwechsel*, Bd. 1-3, Wiesbaden 1955-1957.

²⁹⁰ Walther Ziesemer (Hg.), *Simon Dach: Gedichte*. 4 Bände, Halle/ Saale 1936-1938.

²⁹¹ Joseph Müller-Blattau, *Preußische Festlieder. Zeitgenössische Kompositionen zu Dichtungen Simon Dachs*, in: *Das Erbe deutscher Musik, Landschaftsdenkmale Ostpreußen und Danzig*, Heft 1, Kassel 1939.

²⁹² Hertha Grudde, *Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreussen*. Hrsg. vom Institut für Heimatforschung Universität Königsberg. Mit einem Nachwort von W. Ziesemer und J. Müller-Blattau, Königsberg 1931 (Nachdruck Hildesheim-Zürich-New York 1985).

²⁹³ Gottfried Henßen, *Sammlung und Auswertung volkstümlichen Erzählgutes*, in: *Hessische Blätter für Volkskunde*, hg. im Auftrage der Hessischen Vereinigung für Volkskunde, Gießen 43 (1952), S. 5-29, hier S. 10-28.

²⁹⁴ Artur Jeziorowski und Joseph Müller-Blattau (Bearb.), *Masurische Volkslieder*. Mit Unterstützung des Deutschen Volksliedarchivs und der Landesstelle Altpreußen des Reichsbundes Volkstum und Heimat, hrsg. vom Institut für Heimatforschung an der Universität Königsberg. Reihe: *Landschaftliche Volkslieder mit Bildern und Weisen*, 26), Berlin 1934.

²⁹⁵ Joseph Müller-Blattau, *Zur Erforschung des ostpreußischen Volksliedes*, (in: *Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft*, 11. Jahr, Heft 2, 1934), Halle/ Saale 1934.

Erhard Riemann (1907-1984), ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des Königsberger Instituts für Heimatforschung, forschte in einer anderen Region und legte 1935 im Rahmen seiner Dissertation, in der er sich auch mit Bräuchen im Jahreslauf und im Menschenleben beschäftigte, einige Texte und Melodien von Liedern aus dem Ermland vor.²⁹⁶

W. Ziesemer konnte in seinem Institut im Zeitraum 1926 bis 1937 im Rahmen verschiedener Projekte, die der Erforschung und Sammlung ostpreußischer Volkslieder dienten, eine handschriftliche Volksliedsammlung von ca. 6000 Liedern, die jedoch noch nicht das gesamte Liedmaterial Ostpreußens repräsentierte, anlegen (im 2. Weltkrieg zerstört).

Auf dieses Material sowie auf neun von 1877 bis 1934 erschienenen ostpreußischen Liedersammlungen, aber auch auf Liedersammlungen anderer Landschaften, griff *Herbert Runge* in seiner Königsberger Dissertation von 1939²⁹⁷ zurück. In dieser Arbeit sollte anhand verschiedener Parameter (wie Herkunft und Alter der Lieder, Tonart, Zeilenfolge, Takt, Rhythmus, Tonfolge) der Frage nachgegangen werden, ob es in Ostpreußen einen landschaftlich gebundenen Liedtypus gebe. Das Resultat war, dass in Ostpreußen an Liedgattungen alles vorhanden war wie auch im Reich gebräuchlich, dass jedoch ein aus der Landschaft geborenes Liedgut (einschließlich der Kinderlieder) mit einheitlichem Gepräge nicht nachzuweisen war. Vielmehr sei sogar durch Vermischung mit slavischen Elementen in einigen Liedern eine rhythmische Umprägung erfolgt. Dieses (aus NS-Sicht negative) Ergebnis und die Hinweise von Runge, dass die NS-Lieder noch zu jung seien, um sie zu behandeln, und dass die bisherigen Versuche, im Volkslied rassistisch begründete Stileigentümlichkeiten nachzuweisen, nicht valide genug seien, um diese Arbeit darauf zu gründen, machen verständlich, dass die Dissertation nicht im Druck erscheinen durfte.²⁹⁸

Im Rahmen der Zusammenarbeit mit Ziesemers Institut erhielt Müller-Blattau jedoch auch noch Anschauungsunterricht ganz anderer Art. Er musste zur Kenntnis nehmen, dass

Ausführlicher nimmt zum ostpreußischen Volkslied auch Stellung:

Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 31-39.

²⁹⁶ Erhard Riemann, *Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze. Beiträge zur geographischen Volkskunde Ostpreußens*. Schriften der Albertus-Universität, hrsg. vom Königsberger Universitätsbund. Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 8, Königsberg und Berlin 1937.

Der Stoff für diese Dissertation wurde in den Jahren 1929-1931 zusammengetragen in einem Gebiet von etwa 40 km Breite und 105 km Länge, wobei die ermländische Nordostgrenze die Mittellinie bildete. Die gesammelten Verse und Melodien betreffen die Fastnacht und die Fastenzeit (S. 248-267), die Karwoche (S. 267-278), den Martinstag (S. 320 f.) sowie Verlobung und Hochzeit (S. 344-370).

²⁹⁷ Herbert Runge, *Die Melodien ostpreußischer Volkslieder (Versuch zur Feststellung eines landschaftlich gebundenen Liedtypus)*, phil. Diss. Königsberg i. Pr. 1939

Die zu dieser Arbeit gehörigen Notenbeispiele befanden sich in einem Sonderband in der Staats- und Universitäts-Bibliothek in Königsberg. Ob dieser Band noch existiert, ist dem Autor nicht bekannt. Eingesehen werden konnte nur ein Schreibmaschinen-Manuskript der Dissertation aus dem Jahre 1942 (im Bestand der Universitäts- Bibliothek Freiburg i. Br., DA 2/ 1073).

Der in Stargard in Pommern 1907 geborene *Herbert Runge* studierte nach dem Abitur zunächst an der Kölner Universität und anschließend am von Müller-Blattau geleiteten Kirchenmusikinstitut in Königsberg Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Pädagogik und Physiologie. Nach dem Examen Tätigkeiten am Königsberger Konservatorium für Musik, als Privatmusiklehrer und ab Oktober 1935 als Hilfsassistent am jetzigen Hochschulinstitut für Musikerziehung und Kirchenmusik. Referent der Dissertation: H. Engel, Korreferent: W. Ziesemer.

²⁹⁸ In dem Zusammenhang „Volkslied und Rasse“ weist H. Runge auf die diesbezüglichen Arbeiten des Berliner Studienrats *Siegfried Günther*, des Berliner Musikwissenschaftlers *Fritz Metzler* und des Direktors der Weimarer Musikhochschule *Felix Oberborbeck* hin.

Der Hinweis auf das Publikationsverbot der Dissertation stammt von Erwin Kroll (*Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 38).

unter den derzeitigen Bedingungen Karriere nur zu machen war, wenn man sich politisch und in der Forschung, die spezifisch der NS-Ideologie dienen musste, vorbehaltlos in den Dienst des Staates stellte. W. Ziesemer, den Nationalsozialisten nicht zugetan - er war nur von 1933 bis 1940 Mitglied des NS-Lehrerbundes - verstand es, sich und die meisten seiner Mitarbeiter weitgehend von politischen Aussagen fernzuhalten. Allerdings musste er diese Distanzierung damit bezahlen, dass andere Forschungsvorhaben bevorzugt behandelt wurden.²⁹⁹ Völlig anders verhielt es sich mit *Heinrich Harmjanz* (1904-1994), der mit E. Riemann zu den beiden wichtigsten Schülern Ziesemers zählt. Früh setzte er alles auf die politische Karte: 1930 Mitglied von NSDAP und SS, einflussreicher Parteifunktionär an der Universität, 1935 Privatdozent und 1937 ordentlicher Professor für Volkskunde, Volksforschung, Soziologie sowie Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Königsberg, ab 1937 verschiedene Funktionen im Ministerialdienst und Mitarbeiter im „SS-Ahnenerbe“. Allerdings wurde die politische und wissenschaftliche Karriere 1943 in einem SS-Ehrengerichtsverfahren wegen verschiedener Vorkommnisse, darunter des Vorwurfs des Plagiats - er hatte in seiner Habilitationsschrift den jüdischen österreichischen Pädagogen, Soziologen und Philosophen *Wilhelm Jerusalem* (1854-1923), ohne ihn zu nennen, zitiert -, abrupt beendet.³⁰⁰

Als Privatdozent begründete Müller-Blattau das Musikwissenschaftliche Seminar, gleichzeitig erhielt er das Promotionsrecht, und verwaltete das Amt des Akademischen Musikdirektors, dem auch die musikalische Unterweisung der Theologiestudenten oblag. Um die neu geschaffene Position des Musikwissenschaftlers in Königsberg zu festigen, engagierte er sich, gleiches geschah in der unsicheren Zeit nach dem Ersten Weltkrieg auch im Reich an anderen vergleichbaren musikwissenschaftlichen Einrichtungen, musikalisch zunehmend auch außerhalb der Universität. Auf die Funktion als Orchestererzieher und Dirigent des Königsberger Orchestervereins, dessen Konzerte außerhalb der Universität stattfanden, wurde bereits hingewiesen.

1923 gründete Müller-Blattau das Collegium musicum vocale et instrumentale, in dem nicht nur Studenten, sondern auch Bürger der Stadt mittaten, und gab öffentliche Konzerte in der Universitätsaula, wobei vorzugsweise unbekannte Werke deutscher Komponisten, speziell aus der Region, zu Gehör gebracht und in einer sich anschließenden Diskussion den Zuhörern erläutert wurden. Das Collegium musicum trug auch zur Ausgestaltung der akademischen Gottesdienste in der Schlosskirche bei. *Hans Engel* (1894-1970), der sich 1925 in Greifswald habilitiert hatte und 1935 Müller-Blattaus Nachfolger in Königsberg wurde, belebte in dieser Zeit mit seinem Collegium in Greifswald ebenfalls das lokale Musikleben, *Gotthold Frotzcher* (1897-1967) versuchte ein Gleiches in Danzig. Derartigen Collegia kam somit auch die Funktion zu, mit Werken deutscher Komponisten die Bedeutung der deutschen Kultur in den osteuropäischen Ländern zu steigern. Diesem Zweck dienten auch Konzertreisen des Königsberger Collegiums im Jahre 1932 mit mittelalterlicher Musik, mit „Musik des Barock in Königsberg und Riga“ und „Musik der Goethezeit“ nach Danzig, in die

²⁹⁹ Jelko Peters, *Das Institut für Heimatforschung*, 1995, a. a. O., S. 218.

³⁰⁰ Vgl. dazu: Jelko Peters, *Das Institut für Heimatforschung*, 1995, a. a. O., S. 218-222.

Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II, Band 2, 1994, a. a. O., S. 316, 330-334, 586.

Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich*, Artikel: Harmjanz, 2005, a. a. O., S. 226.

Nach dem 2. Weltkrieg lebte H. Harmjanz als Professor zur Wiederverwendung bis zum Tode 1994 in der Umgebung von Hannover.

Ordensburg Marienburg, nach Kowno, Riga, Dorpat und Reval, aber auch Auftritte in Rundfunksendungen.³⁰¹ Das große Vorbild in dieser Angelegenheit war für Müller-Blattau sein Lehrer *W. Gurlitt*, der mit seinem Freiburger Collegium mit der Aufführung alter Werke auf historischen Instrumenten hier Pionierarbeit leistete. Eine weitere Anregung in Freiburg erhielt Müller-Blattau durch den Bau der Praetoriusorgel in der Universitätsaula durch *Oscar Walcker* (1869-1948) und *W. Gurlitt*, die durch *Karl Straube* Ende 1921 eingeweiht wurde. Als in Königsberg 1928 eine neue Aula errichtet wurde, machte Müller-Blattau seinen ganzen Einfluss geltend, dass auch hier eine neue „Praetorius-Orgel“ von Walcker, disponiert von *Christhard Mahrenholz* (1900-1980), erstellt wurde.

Bereits in der Anfangszeit wurde Müller-Blattau vom Oberpräsidenten Ostpreußens zum musikalischen Fachberater für die Provinz ernannt. Die sich hieraus ergebenden Aufgaben machten Müller-Blattau auch über Königsberg hinaus, und hier insbesondere mit der Lehrerschaft, bekannt, was letztlich auch seiner Volksliedforschung dienlich war. Er führte Musikerziehungswochen durch, hielt Vorträge in kleinen und mittleren Städten zu Themen aus seinem Fachbereich, begutachtete noch bestehende Stadtpfeifereien und erstellte ein Verzeichnis historisch bedeutsamer Orgeln. Auch regelmäßige Vorträge und musikalische Veranstaltungen im Ostmarken Rundfunk³⁰² steigerten den Bekanntheitsgrad Müller-Blattaus. In dieser Phase galt das Interesse Müller-Blattaus nicht nur der Musik der Vergangenheit, sondern er engagierte sich in gleicher Weise - allerdings nur bis zur Machtergreifung Hitlers - für die zeitgenössische Musik. Kurz vor seinem Eintreffen in Königsberg war es dort 1919 zur Gründung des *Bundes für Neue Tonkunst* gekommen.

Der besondere Charakterzug Müller-Blattaus, engere Kontakte zu einflussreichen Persönlichkeiten, die durchaus unterschiedlichen Lagern angehören konnten, zu suchen, lässt sich auch an in Königsberg verliehenen, von Müller-Blattau veranlassten, Ehrendoktorwürden festmachen. Im Rahmen des 60. Tonkünstlerfestes des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, das vom 5. bis 9. Juni 1930 in Königsberg stattfand, wurden Wilhelm Klatte zum Ehrendoktor der theologischen, Hermann Scherchen zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät ernannt. *Wilhelm Klatte* (1870-1930), Berliner Musikschriftsteller und Komponist sowie Vorstandsmitglied des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, verstarb allerdings noch im Jahr der Verleihung. Der Dirigent *Hermann Scherchen* (1891-1966) war zu dieser Zeit in Königsberg Generalmusikdirektor (1928-1931) und daneben bis 1933 musikalischer Oberleiter am Ostmarken Rundfunk, dessen Orchester aus 59 Musikern bestand. Seit 1928 war auch Müller-Blattau musikalischer Berater des Ostmarken Rundfunks. Zwei Fakten prägten bereits damals den Musiker Scherchen. Zum einen wurde er durch die Begegnung mit Arnold Schönberg im Jahre 1911 wie kein zweiter zum Verfechter der Neuen Musik, und zum andern entwickelte er sich, er war im 1. Weltkrieg ziviler russischer Kriegsgefangener, zum überzeugten Kommunisten, der als Dirigent Berliner Arbeiterchöre an proletarischen

³⁰¹ Joseph Müller-Blattau, *Collegium musicum*, in: CM (Collegium musicum) 1 (1932), S. 3 f.
Luise Gutzeit, *Das Collegium musicum der Albertus-Universität Königsberg und seine Fahrt ins Baltikum*, in: CM 1 (1932), S. 56-58.

Josef Müller-Blattau, *Reiche Jahre musikalischer Arbeit*, a. a. O., 1961, S. 259.
³⁰² Der Ostmarken Rundfunk Königsberg nahm im Juni 1924 mit dem Sender Königsberg und im September 1926 mit dem Sender Danzig den Betrieb auf, ab 1933 Reichssender Königsberg.

Feierstunden der KPD mitwirkte. 1933 verließ er Deutschland.³⁰³ Auf die Verleihung des Dr. theol. h. c. an *H. J. Moser* im Jahre 1931 wurde bereits oben hingewiesen.

Als Sängerschafter unterstützte Müller-Blattau, der 1919/20 Liedermeister der Sängerschaft Wettina Freiburg gewesen war (1922 Ehren-Alter-Herr), tatkräftig die 1921 gegründete und von seinem Schüler und späteren Gesangsdozenten am kirchenmusikalischen Institut *Erwin Roß* (Ross) musikalisch betreute Sängerschaft Altpreußen Königsberg, die sich allerdings 1936 wieder auflösen mußte. Auch nachfolgend in Frankfurt trat er als Förderer der Sängerschaft Rhenania sowie nach dem Kriege in Saarbrücken der 1952 gegründeten Sängerschaft Alemannia auf.³⁰⁴ Ein Sängerschafter, hierauf wies *Harald Lönnecker*³⁰⁵ hin, und zwar der Germanist und Märchenforscher, Volkskundler und Historiker *Joseph Otto Plassmann* (1895-1964) war es auch, der als einer der führenden Mitarbeiter in der von Reichsführer-SS Heinrich Himmler und anderen am 1. Juli 1935 gegründeten *Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe* Müller-Blattau (zwischenzeitlich seit 1933 Mitglied aller wichtigen NS-Organisationen) zur Mitarbeit gewinnen konnte mit dem Beitrag: *Germanisches Erbe in deutscher Tonkunst*, Berlin 1938 (Vorwort Heinrich Himmler).³⁰⁶ Diese Arbeit fußt in wesentlichen Punkten, allerdings in erweiterter und veränderter Form, auf einer früheren eigenen Veröffentlichung *Die Tonkunst in altgermanischer Zeit* des Jahres 1926,³⁰⁷ auf die oben bereits hingewiesen wurde. Beginnend in der mythischen Vorzeit durchforstet Müller-Blattau die gesamte Musikgeschichte und glaubt auf vielen Gebieten (z. B. gregorianischer Choral, Sequenz, Minnesang, deutsche Motette des 16. Jahrhunderts, Instrumentenbau, Werke der Komponisten von Bach bis Bruckner) germanische Einflüsse nachweisen zu können. In diesen Veröffentlichungen gewinnt das deutsche Volkslied (zwischenzeitlich war eine weitere Monographie zu diesem Thema erschienen³⁰⁸) in den völkisch-nationalen Vorstellungen Müller-Blattaus eine zunehmend größere Bedeutung. Dieser „Grundstoff“ – gemeint ist das Volkslied- durchdringe seit der germanischen Urzeit bis zur Gegenwart als das eigentümlich Deutsche die gesamte deutsche Tonkunst.

„In seinem Wesen erfassen wir das ewige, um- und übergeschichtliche Wesen unserer Rasse und unseres Volkes in seiner lebendigsten Äußerung. Und auch das geschichtliche Werden unserer Tonkunst gewinnt von diesem Grundstoff her neuen Sinn.“³⁰⁹

³⁰³ Ernst Klee, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich*, Artikel: *Scherchen*, Hermann, 2007, a. a. O., S. 519 f. Claudia Maurer Zenck und Peter Petersen (Hg.) unter Mitarbeit von Sophie Fetthauer, *Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit*, Universität Hamburg, seit 2005, <http://www.lexm.uni-hamburg.de> (18. 2. 2010). Artikel: *Hermann Scherchen*. Sophie Fetthauer (2006, aktualisiert am 16. Dez. 2009).

³⁰⁴ Werner Schwarz, *Joseph Müller-Blattau zum 75. Geburtstag*, 1971, a. a. O., S. 420-434, hier S. 426. Harald Lönnecker, *Zwischen Esoterik und Wissenschaft - die Kreise des „völkischen Germanenkundlers“ Wilhelm Teudt*, Frankfurt a. M. 2004. www.burschenschaftsgeschichte.de, S. 1-23, hier S. 16.

³⁰⁵ Harald Lönnecker, *Zwischen Esoterik und Wissenschaft*, 2004, a. a. O., S. 13-17.

³⁰⁶ Josef Müller-Blattau, *Germanisches Erbe in deutscher Tonkunst*, Berlin-Lichterfelde 1938.

Zugleich publiziert in:

Deutsches Ahnenerbe, B. Arbeiten zur indogermanisch-deutschen Musikwissenschaft, Bd. 1, Berlin 1938 und in: *Musikalische Volksforschung. Eine Schriftenreihe*. Hg. im Auftrag der Reichsjugendführung von Guido Waldmann, Berlin 1938.

³⁰⁷ Joseph Müller-Blattau, *Die Tonkunst in altgermanischer Zeit*, 1926, a. a. O., S. 423-485.

³⁰⁸ Joseph Müller-Blattau, *Das deutsche Volkslied*, Berlin 1932.

³⁰⁹ Zitiert nach: Josef Müller-Blattau, *Germanisches Erbe*, 1938, a. a. O., S. 5.

Und gerade jetzt gelange das deutsche Volkslied durch die von der nationalsozialistischen Revolution bewirkte Erneuerung des deutschen Volkes zu neuer Blüte.

„Und nun trat, aus Blutstiefen des Volkes, der alte Grundstoff in neuen Liedern ans Licht.“³¹⁰

Müller-Blattau verstand darunter in erster Linie die Lieder der NS-Organisationen und die Soldatenlieder, wobei er das Horst Wessel-Lied zum Inbegriff des neuen Volkslieds hochstilisierte. Bereits 1936 hatte sich neben anderen auch Müller-Blattau in einem Aufsatz zu diesem Horst Wessel-Lied geäußert.

„Die Revolution von 1918 aber hatte keine deutschen Volkslieder. (...) Nichts hatten wir in jener Niedergangszeit, als jenes in der Einfachheit der Worte und der Kraft der Weise unvergeßliche Adventslied unserer Auslandsdeutschen: <Wir heben unsre Hände aus tiefer bitterer Not: Herr Gott, den Führer sende ...>³¹¹ (...) Denn die deutsche Nation harrete ja des Führers, der kommen mußte. Als die Hoffnung Wirklichkeit wurde, hatte das Lied seine Sendung erfüllt. Nun war mit einem Schlage ein neues Liedgut da, geboren aus den Entscheidungskämpfen um die Erneuerung des Reiches, gesungen zuerst im Kreise der SA und von dort übergegangen ins ganze Volk. Wir haben wieder ein deutsches Volkslied, sind fast über Nacht zum singenden Volk geworden. Wir erlebten ein Stück Volksliedgeschichte, wie sie reicher und schöner nicht zu denken ist. Im Mittelpunkt des ganzen Liedgutes steht das Horst Wessel-Lied.“³¹²

Entsprechend den Intentionen des Deutschen Ahnenerbes, dazu zählte die Aufgabe, die Dominanz der arischen Rasse zu legitimieren, führte Müller-Blattau in der Publikation „Germanisches Erbe in deutscher Tonkunst“ von 1938 den Terminus „Rasse“ ein. Folgerichtig entfernte er aus diesem Text den evangelischen Juden *Felix Mendelssohn Bartholdy*, den er 1926 noch zitiert hatte. Gleiches geschieht in Müller-Blattaus *Geschichte der deutschen Musik*, die von 1938 bis 1944 in vier unveränderten Auflagen erschien und in der der Autor gemäß seinen völkisch-nationalen und rassetheoretischen Vorstellungen die Musikgeschichte umschreibt. So schreibt er zu Mendelssohn Bartholdy:

„Es ist nicht die Aufgabe einer deutschen Musikgeschichte, sich mit ihm und seinen Ouvertüren, Sinfonien und Oratorien, seinen Liedern und seiner Klaviermusik zu befassen.“³¹³

Im Gegensatz zu seinem Freiburger Lehrer *W. Gurlitt*, der nach anfänglicher Zustimmung Mitte der dreißiger Jahre in seinen Veröffentlichungen zunehmend auf Distanz zum NS-Regime ging und der September 1937 wegen seiner jüdischen Versippung entlassen wurde, verfolgte J. Müller-Blattau bis 1945 einen „geradlinigen“ Weg, um sich in Anpassung an die sich ändernden politischen Verhältnisse zu jeder Zeit und in jeder Lage an exponierter Stelle

³¹⁰ Zitiert nach: Josef Müller-Blattau, *Germanisches Erbe*, 1938, a. a. O., S. 112.

³¹¹ Deutsches Weihelied, Text: Ernst Leibl 1917, Weise: Walther Hensel 1919.

³¹² Joseph Müller-Blattau, *Das Horst Wessel-Lied*, in: *Die Musik* 26, 1934, S. 322-328, hier S. 322.

³¹³ Josef Müller-Blattau, *Geschichte der deutschen Musik*, Berlin 1938, hier S. 254.

Von dieser Schrift erschienen bis 1944 insgesamt vier unveränderte Auflagen. Der Autor besitzt die 4. Auflage von 1944, in der wahrscheinlich vom Vieweg-Verlag unmittelbar nach Kriegsende (wie auch in anderen Auflagen), wohl in Rücksprache mit Müller-Blattau, kompromittierende Termini und Textpassagen geschwärzt oder überklebt wurden, um auch noch die vorhandenen Restbestände verkaufen zu können. Zudem wurden die letzten Seiten (S. 307-310) komplett herausgetrennt, hier wurde in totaler NS-Terminologie „Von Gegenwart und Zukunft der deutschen Musik“ gesprochen. Vollständig erhaltene Exemplare oder kleine technische Tricks erlauben heute ohne Probleme die „Korrektur“.

wiederzufinden. In den ersten Jahren seiner Königsberger Zeit schlug er in seinen Vorträgen und Arbeiten im Einklang mit der musikalisch-völkischen Erneuerungsbewegung „deutsch-nationale Töne“ an, um dann nach der 1933 erfolgten totalen Selbstgleichschaltung die Kooperation mit der NS-Ideologie auf allen Ebenen zu suchen und spezifische nationalsozialistische Schwerpunkte zu setzen. Die stets der Lage angepassten politischen Überzeugungen bestimmten primär Müller-Blattaus Aktivitäten in den dreizehn Königsberger Jahren, wesentliche „Prägungen“ dürften jedoch auch noch von *W. Gurlitt* und seiner Schule sowie von den lokalen Literaturwissenschaftlern und Volkskundlern ausgegangen sein.

3.6. „Institut für Kirchen- und Schulmusik“ an der Albertus-Universität, Gründer und Leiter J. M. Müller-Blattau (1924-1936)

Mit der Gründung des Königsberger *Instituts für Kirchen- und Schulmusik* 1924 durch Müller-Blattau wurde zuallererst eine musikpädagogische Einrichtung geschaffen, die die Möglichkeit eröffnete, sich auf die „Prüfung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen - Musik“ vorzubereiten. Die Neuordnung der damaligen Musikpädagogik (seit 1922 wurden neue Studien- und Prüfungsordnungen sowie einheitliche Stoffpläne erlassen) hatte zur Folge, dass ein neuer Typ eines Musiklehrers ausgebildet werden musste, der im Gymnasium eine gleichrangige Stellung wie die anderen Studienräte bekleiden konnte.³¹⁴ Die Schulmusik-Reform stellte daher höhere Anforderungen an den Musiklehrer einer höheren Schule als an den bisherigen „Akademischen Gesanglehrer“. Er sollte pädagogische, wissenschaftliche und künstlerische Fähigkeiten in sich vereinen, außerdem in einem instrumentalen Hauptfach ausgewiesen sein. Mit dieser neuen, komplexen Ausbildung, die auch dem hauptamtlichen Organisten offen stand, war auch die Hoffnung verbunden, dass der Gymnasiallehrer an seiner zukünftigen Wirkstätte auch außerschulische musikalische Aktivitäten wie Leitung von Chören und Instrumentalvereinigungen, Lehre an Volkshochschulen, Kritikertätigkeit an Tageszeitungen etc. entwickelte.³¹⁵

Da das *Institut für Kirchen- und Schulmusik* in die Universität Königsberg integriert war, - Müller-Blattau war in Personalunion Leiter des Instituts und des Musikwissenschaftlichen Seminars -, war der Student in beiden Institutionen eingeschrieben und musste die Musikwissenschaft sowie weitere wissenschaftliche Nebenfächer an der Universität belegen. Gleichzeitig war ihm die Promotionsmöglichkeit gegeben. Im Vergleich zu dieser universitären Ausbildung bereitete sich der „Schulmusiker alten Typs“ weitgehend auf privater Basis auf die Abschlussprüfung vor. Hierfür existierten z. B. in Königsberg sowohl im *Königsberger* wie im *Ostpreußischen Konservatorium* Seminare für die Vorbereitung auf die staatliche Musiklehrerprüfung. Außerdem stand für die Ausbildung von Privatmusiklehrern ein 1924 von *Grete Reichmann*³¹⁶ gegründetes Seminar zur Verfügung.

³¹⁴ Gerhard Braun, *Die Schulmusikerziehung in Preussen*, 1957, a. a. O., S. 70-109.

³¹⁵ Karl Rehberg, *Zur Geschichte des Instituts*, 1982, a. a. O., S. 155-168, hier S. 155-157.

³¹⁶ Grete Reichmann, die 1923 in Heidelberg mit der Arbeit „*Johannes Eccards weltliche Werke*“ promoviert wurde, schrieb auch Musikkritiken für die Hartungsche Zeitung.

Institutsleiter Hugo Hartung und Otto Stoll

Müller-Blattaus vielfältige Tätigkeiten veranlassten ihn, in die Leitung des Instituts andere mit einzubinden. Der erste, der diese Aufgabe Anfang 1926 übernahm, war der aus Thüringen stammende und am Berliner Institut für Kirchenmusik ausgebildete *Hugo Hartung* (geb. 1885). Aus Tilsit kommend, wo er das Musikleben erfolgreich mitgestaltet hatte, dürfte er 1924 in Königsberg eingetroffen sein. Denn im November dieses Jahres führte er bereits mit dem Königsberger Sängerverein, der Philharmonie und dem Musikverein Cherubinus d-Moll Requiem auf. Hartung konnte die Stelle eines Musikstudienrats am Hufengymnasium einnehmen, wegen seiner musikalischen Verdienste war er zum Studienrat ernannt worden. Mit seinem Schulchor (zusammen mit Sängerinnen von zwei Mädchengymnasien) gelang ihm die Aufführung der beiden Oratorien von Haydn wie des Weihnachtatoriums und der Matthäus-Passion von Bach. Die Position eines Studienrats bot ihm zudem die finanzielle Basis, weiteren Aktivitäten nachzugehen. So leitete er den *Königsberger Sängerverein* (Pflege der a cappella-Männerchor-Literatur), den von ihm gegründeten Chor des Ostmarkenrundfunks, seit 1927 die *Singakademie*, ein 1880 gegründeter gemischter Chor, der dann mit dem zweiten großen gemischten Chor, der 1843 gegründeten *Musikalischen Akademie* fusionierte. Mit diesen Chören führte Hartung fast alle wesentlichen Werke der älteren und neueren Literatur auf. 1928 leitete er die ostpreußischen Chöre beim Wiener Sängerbundfest.³¹⁷ Hartung genoss in Königsberg den Ruf als ausgezeichnete Musikpädagoge und Chorleiter, der, seines cholischen Temperaments und seiner hohen Anforderungen wegen, gefürchtet und geliebt war. *Erwin Kroll* spricht von den „goldenen Rücksichtslosigkeiten“ seiner Chorführung.³¹⁸ Das Gehalt des Studienrats war auch die Voraussetzung dafür, in die Leitung des Instituts für Kirchen- und Schulmusik einzutreten. Denn die damalige prekäre Finanzlage erlaubte es auch nicht, dort eine Planstelle einzurichten. Schon Anfang März 1926 leitete Hartung das erste Konzert des noch jungen Chores dieser Einrichtung, aber bereits am Jahresende war er wieder aus diesem Amt ausgeschieden.

Nach der Meinung von *Karl Rehberg*, der zum Umfeld Müller-Blattaus zu zählen ist, habe die zu strenge und überkritische Arbeitsweise Hartungs eine vergiftete Atmosphäre geschaffen, die die Studenten schließlich veranlasste, sich zu beschweren, was zum Verlust des Lehrauftrags geführt habe.³¹⁹ Zu einer anderen Beurteilung der Vorgänge kommt 1932 *Walter Kühn*³²⁰, hierauf wird weiter unten eingegangen. In der Laudatio zum 75. Geburtstag von H. Hartung aus dem Jahre 1960 finden das Königsberger Institut und sein Leiter Müller-Blattau mit keinem Wort Erwähnung.³²¹ Offensichtlich geriet Hartung Ende der dreißiger Jahre in Konfrontation mit den Nationalsozialisten mit der Folge, dass er aus dem Schuldienst entlassen wurde. Zusammen mit seiner Frau *Annina*, die 1933 ihr Musikstudium wegen ihrer jüdischen Herkunft abbrechen musste, baute er Anfang der vierziger Jahre noch eine private Musikschule auf (Lehrer u. a. der Komponist *Otto Besch*, der Pianist *Hans Erich*

³¹⁷ Vgl. dazu: Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 103, 110, 188, 189.

Wilhelm Hartke, *Prof. Hugo Hartung zum 75. Geburtstag*, in: *Musik in der Schule*, 11. Jg., H. 12, Berlin 1960, S. 545 f.

³¹⁸ Zitiert nach: Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 103.

³¹⁹ Karl Rehberg, *Zur Geschichte des Instituts*, 1982, a. a. O., S. 161.

³²⁰ Walter Kühn, *Die deutsche Tonkunst im Aufbau der deutschen Kultur. Ein musikkulturelles Aufbauprogramm*, Königsberg Pr. 1932, hier S. 21 f.

³²¹ Wilhelm Hartke, *Prof. Hugo Hartung*, 1960, a. a. O., S. 545.

Riebensahm und in Rhythmik *Gerda Siegfried*), die allerdings kriegsbedingt 1944 schließen musste. Die Familie wurde noch nach Thüringen evakuiert, Hartung selbst in ein Zwangsarbeitslager eingewiesen.³²²

Auch die Arbeit des 1927 nachfolgenden zweiten Musikpädagogen, des aus dem Westen stammenden *Otto Stoll*, war nur von kurzer Dauer. Obwohl von den Studenten sehr geschätzt, brach er seine Tätigkeit nach einem Semester ab. *Rehberg* beschreibt ihn als exzellenten praktischen Musiker, dem allerdings die organisatorischen und repräsentativen Aufgaben seines Amtes nicht gelegen hätten.³²³

Institutsleiter Walter Kühn

Im Oktober 1928 übernahm die Institutsleitung der aus Berlin kommende Musikpädagoge *Walter Kühn* (1883-1963), der wie Hugo Hartung ebenfalls Schüler des Berliner Instituts für Kirchenmusik (Lehrer u. a. H. Kretschmar und C. Thiel) war und sich erfolgreich vom Volksschullehrer zum Gymnasialgesanglehrer emporgearbeitet hatte. Zunächst im Sinne der von *Hermann Kretschmar* (1848-1924) vor dem Ersten Weltkrieg entwickelten Reformvorstellungen war W. Kühn in vielen Bereichen seines Fachgebiets aktiv. Er war u. a. Gründer und Leiter des Seminars für Schulgesang am Sternschen Konservatorium (1913), Herausgeber der Zeitschrift „Die Musikerziehung“ (1924) (1933 wurde das Erscheinen eingestellt), das Organ des von ihm geleiteten „Verbandes akademisch gebildeter Musiklehrer an höheren Lehranstalten in Preußen“, Vorsitzender des „Bundes deutscher Musikerzieher“ (ab 1926) sowie Herausgeber von Schulbüchern („Deutsche Tonkunst“ ab 1927) und Veranstalter von Kongressen.³²⁴

³²² Vgl. dazu: Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 192.

Wilhelm Hartke, *Prof. Hugo Hartung*, 1960, a. a. O., S. 546.

Über die Tätigkeiten *H. Hartungs* nach dem Kriege finden sich Hinweise bei Kroll (S. 191) und insbesondere bei Hartke. Ab Oktober 1945 war er Musiklehrer an einer Oberschule in Gotha, ab 1948 war er am Aufbau der Musikpädagogischen Fachschule in Erfurt beteiligt, 1949 erhielt er einen Ruf als Musikerzieher an die Humboldt-Universität in Berlin und wurde zum Professor ernannt. Auch seine Frau *Annina Hartung* (1910-2007) erwarb sich Verdienste um die Entwicklung der Schulmusik in der DDR.

Den Laudator *Wilhelm Hartke* (1879-1966), Altphilologe und Theologe, kannte Hartung bereits aus Ostpreußen. Er hatte dort 1930, er war der erste sozialdemokratische Oberschulrat in Preußen, die Leitung des höheren Schulwesens übernommen. In der NS-Zeit war er Mitglied der Berliner Widerstandsgruppe „Europäische Union“. Nach dem Kriege gestaltete er als Potsdamer Oberschulrat und als Ministerialbeamter wesentlich die Schulreform in der Sowjetischen Besatzungszone mit. In diesem Zusammenhang muß auch auf die „Karrieren“ des Sohnes *Werner Hartke* (1907-1993), Altphilologe und Althistoriker, hingewiesen werden. Nach Studium und Promotion ab 1925 in Berlin, wechselte er 1934 als Lektor und Oberassistent an die Albertus-Universität Königsberg. 1937 Eintritt in die NSDAP, 1939 Habilitation und 1944 ordentlicher Professor für Klassische Philologie und Direktor des *Instituts für Altertumskunde* in Königsberg. Nach dem Kriege 1945 zunächst Assistent in Göttingen, wo der jüdischstämmige Altphilologe Kurt Latte, Neffe von Ernst Maschke, seit Oktober wieder lehrte. Dann Eintritt in KPD und SED und ab 1948 Professor für Klassische Philologie in Rostock. Ab 1955 in gleicher Funktion an der Berliner Humboldt-Universität, Direktor des Instituts für Altertumskunde, Dekan und Rektor. Emeritierung 1972. W. Hartke, ein überaus linientreuer Sozialist, zählte in seinem Fachbereich zu den einflussreichsten Wissenschaftsorganisatoren der DDR.

³²³ Karl Rehberg, *Zur Geschichte des Instituts*, 1982, a. a. O., S. 161f.

³²⁴ Karl Rehberg, *Zur Geschichte des Instituts*, 1982, a. a. O., S. 162.

Thomas Phleps, *Die richtige Methode oder Worüber Musikpädagogen sich streiten. Anmerkungen zur Funktion und zum Funktionieren von Solmisationssilben und ihren Produzenten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*,

in: <http://www.uni-giessen.de/g50192/Methode.html>, (Oktober 2009), S. 1-35, hier Anm. 21, S. 31.

Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker*, 2004, a. a. O., S. 4015-4017.

Auf den nicht unproblematischen Charakter Kühns wies bereits ein von 1921 bis 1923 dauernder Rechtsstreit zwischen Kühn und dem Musikwissenschaftler, Gymnasialgesanglehrer und Kestenberg-Mitarbeiter *Richard Münnich* (1877-1970) hin, den er Anfang 1921 aus seinen Funktionen als Vorsitzender des „Landesverbandes der Musiklehrer an höheren Unterrichtsanstalten in Preußen“ und als Mitherausgeber der „Halbmonatsschrift für Schulmusikpflege“ offensichtlich mit falschen Behauptungen herausgedrängt hatte, denn das Verfahren endete mit der vollständigen Rehabilitierung Münnichs.³²⁵

Zum Wintersemester 1928 übernahm Kühn den von Kestenberg erteilten nebenamtlichen Lehrauftrag für Musikerziehung am Königsberger Institut mit den Lehrverpflichtungen Musikpädagogik, Theorie und Leitung des Chors mit Dirigieranweisungen. Was die Leitung der Einrichtung betraf, war ihm von Müller-Blattau im Namen der Universität und Kestenburgs zugesichert worden, dass er nach einem einjährigen Provisorium ab Oktober 1929 die Leitung endgültig übernehmen solle. Da die unverändert schlechte Wirtschaftslage weiterhin keine Planstelle erlaubte, war auch Kühn im Hauptamt Musikstudienrat, und zwar an der Bessel-Oberrealschule. Im Gegensatz zur *Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik* in Berlin und der „Schulmusikabteilung“ an der *Staatlichen Hochschule für Musik* in Köln besaß die in die Universität eingegliederte Königsberger Institution zu diesem Zeitpunkt noch keine staatliche Anerkennung. Vielmehr befand sie sich immer noch in einer nicht erfolgreich abgeschlossenen Entwicklungsphase. Von den zwei Aufgaben, die das Institut leisten sollte, existierte praktisch nur die musikpädagogische, d. h. die Ausbildung von Studienräten, die künftig als Musikerzieher und als Lehrer in einem wissenschaftlichen Fach tätig sein sollten. Die kirchenmusikalische Ausbildung stellte die Ausnahme dar, denn sie erfolgte, wie unten beschrieben wird, nicht hier, sondern in der von *Paul Gennrich* 1926 initiierten *Evangelischen Kirchenmusikschule*. Im Mittelpunkt der Arbeit stand somit die schulmusikalische Ausbildung, aber auch diese musste von Kühn noch weiter auf- und ausgebaut werden. Geregelt war lediglich der Unterricht im Sologesang und in den instrumentalen Fächern, mangelhaft organisiert waren dagegen der Chorgesang und die praktisch-musikalische Ausbildung. Unter Berücksichtigung der Prüfungsbestimmungen für akademisch gebildete Schulmusiker, die die Beherrschung zweier Hauptfächer (Gesang, Beherrschen eines Instruments) sowie mehrerer Nebenfächer (Musiktheorie, Musikgeschichte, Musikerziehung), zudem musste ein wissenschaftliches Fach als Nebenfach hinzutreten, vorsah, entwickelte Kühn einen Studienplan, der neben der Musikerziehung als Zentralfach einen künstlerisch-praktischen und einen wissenschaftlichen Teil umfasste. Wegen der Bedeutung, die der „Musikerziehung“ als wissenschaftlichem Fach zugemessen wurde, erhielt Kühn vom Minister der Universität Königsberg einen Lehrauftrag für Musikerziehung. Ein besonderer Vorteil für die Studenten war die gleichzeitige Tätigkeit Kühns als Gymnasiallehrer, da hierdurch Unterrichtsbesuche wie Unterrichtsversuche bis hin zu selbständigem Unterrichten ermöglicht wurden.³²⁶

³²⁵ Zitiert nach: Thomas Phleps, *Die richtige Methode*, a. a. O., S. 10.

³²⁶ Walter Kühn, *Das Studium der Schulmusik am Institut für Kirchen- und Schulmusik der Universität Königsberg*, in: *Die Musikerziehung. Zentralorgan für alle Fragen der Schulmusik, ihrer Grenzgebiete und Hilfswissenschaften*, 8. Jg., H. 8, 1931, S. 225-240.

Walter Kühn, *Die deutsche Tonkunst im Aufbau der deutschen Kultur*, 1932, a. a. O., S. 76-84.

Karl Rehberg, *Zur Geschichte des Instituts*, 1982, a. a. O., S. 162-166.

Die Zahl der Studienplätze war auf maximal 25 beschränkt, die Dauer des Schulmusikstudiums betrug gemäß den Vorschriften mindestens 8 Semester. Für den Unterricht selbst konnten im Zeitraum von 1924 bis 1932 verschiedene Königsberger Künstler und Pädagogen gewonnen werden:³²⁷

*Joachim Ansorge*³²⁸ und (seit 1928) *Margarete Schuchmann*³²⁹ (Klavier)

Konzertmeister *Kurt Wieck*³³⁰ (Violine) (bis 1932)

Kirchenmusikdirektor *Ernst Beyer* (Orgel)

Paul Heidecker (Sologesang, Sprecherziehung), Dr. *Erwin Roß* (Gesang)

*Paul Firchow*³³¹ (zugleich Professor an der Pädagogischen Akademie in Elbing) sowie Privatdozent Dr. *Leo Schrade* (Partiturspiel)

Walter Kühn und *Max Rohloff*³³² (Theorie, Kontrapunkt, Komposition)

Lisbeth Kroll-Radok (Rhythmische Erziehung)

Frl. *Willms* (Musikdiktat).

Auch für diese Lehrenden gab es keine festen Anstellungsverträge, vielmehr wurden sie stundenweise mit niedrigem Satz bezahlt. Die Musikwissenschaft wurde von Joseph Maria Müller-Blattau und (von 1928-1932) *Leo Schrade*³³³ vertreten.

³²⁷ Walter Kühn, *Das Studium der Schulmusik*, 1931, a. a. O., S. 239.

³²⁸ Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker*, 2004, a. a. O., S. 154.

Der Pianist und Klavierpädagoge *Joachim Ansorge* (1893-1947), Sohn des Komponisten und Pianisten *Konrad Ansorge* (1862-1930) und der Pianistin *Margarete Wegelin*, war u. a. Schüler von Karl Straube. Bereits vor der Machtübernahme war er aktives SA- und seit 1933 auch NSDAP-Mitglied. 1936 erhielt er einen Ruf an die Staatlich-Akademische Hochschule für Musik in Berlin, 1938 wurde er zum Professor ernannt.

³²⁹ Die Pianistin *Margarete Schuchmann*, ausgebildet an der Berliner Musikhochschule, war seit 1920 in Königsberg ansässig, wo sie öffentlich und auch im Rundfunk konzertierte. Besonders engagiert war sie im zuletzt von H. Engel geleiteten Collegium musicum der Universität.

³³⁰ Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 108.

Michael Wieck, *Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein „Geltungsjude“ berichtet*, 6. Aufl., Heidelberg 1996, S. 27, 29, 51 f.

Das Ehepaar *Kurt Wieck* und *Hedwig Hulisch* zählte zu den lokalen Musikern, die dem Musikleben Königsbergs prägende Impulse gaben. Der aus Berlin stammende Geiger Kurt Wieck kam 1915 als Soldat nach Königsberg. Er bildete mit der Pianistin *Sophie Arnheim* und dem Cellisten *Friedrich Schirmer*, später mit *Alfred Schröder* und *Richard Klemm*, Klaviertrios. 1919 trat er als Geiger in das neu gegründete „Königsberger Streichquartett“ ein, Primarius *August Hewers*, Konzertmeister am Opernhaus, Viola *Hedwig Hulisch*, Cello *Hermann Hoenes*. 1919 waren K. Wieck und H. Hulisch auch Mitgegründer des „Bundes für Neue Tonkunst“. Das Quartett gehörte zu den ersten, die in den zwanziger Jahren bereits P. Hindemith und A. Schönberg spielten. Im Rahmen von Universitätsveranstaltungen Müller-Blattaus führten sie sämtliche Quartette Beethovens auf, ebenso waren sie in den Programmen des Ostmarken-Rundfunks vertreten. Da *Hedwig Hulisch* Jüdin war, endeten die vielfältigen Aktivitäten des Ehepaares mit dem Beginn der Hitlerzeit. *H. Hulisch* durfte nicht mehr öffentlich auftreten, das „Königsberger Streichquartett“ wurde aufgelöst, K. Wieck musste 1935 die Leitung des von ihm gegründeten Musiklehrerinnenseminars abgeben und er verlor auch seine Stelle am „Institut für Kirchen- und Schulmusik“, die er acht Jahre innegehabt hatte. Seit 1927 tat K. Wieck auch als erster Geiger im Opernorchester Dienst, er wurde dann jedoch an das letzte Pult der zweiten Geigen „strafversetzt“, allerdings überlebte er hier die NS-Zeit.

³³¹ *Paul Firchow* war Musiklehrer am Wilhelmsgymnasium und Leiter des Lehrergesangsvereins.

³³² *Max Rohloff* (1877-1955) war seit 1920 als Musiklehrer am Hufen-Oberlyceum tätig.

³³³ Der aus Allenstein stammende *Leo Schrade* (1903-1964) studierte Musikwissenschaft in Heidelberg, München (*Adolf Sandberger*) und Leipzig (*Theodor Kroyer*), außerdem belegte er Kurse am Mannheimer Konservatorium. Seine Dissertation (Die ältesten Denkmäler der Orgelmusik als Beitrag zu einer Geschichte der Toccata, Leipzig 1927) regte Th. Kroyer an, dessen Forschungsschwerpunkt die Musik des 16. Jahrhunderts war. Während seiner Assistentenzeit in Königsberg (1928-1932) habilitierte er sich 1929 mit dem Thema „Die handschriftliche Überlieferung der ältesten Instrumentalmusik“, diese Schrift wurde 1931 bei M. Schauenburg in Lahr (Baden) gedruckt. Als Th. Kroyer 1932 nach Bonn berufen wurde, wechselte auch *Schrade* dorthin. 1938, Kroyer wurde in diesem Jahr emeritiert, emigrierte *Schrade*, der mit einer Jüdin ver-

Durch die Neuorganisation in der Ära Kühn konnte der Aufbau der musikpädagogischen Abteilung des Instituts erfolgreich abgeschlossen werden. Anfang 1930 legten die ersten Studenten aus Königsberg mit Erfolg die Staatsprüfung in Berlin ab, und am 8. Juli 1931 wurde durch ministerielle Verfügung die Einrichtung als Vorbereitungsanstalt für die Prüfung vor dem Staatlichen Künstlerischen Prüfungsamt anerkannt. Außer Müller-Blattau, der bereits 1925 zum Mitglied der Berliner Prüfungskommission ernannt worden war, hospitierte nun auch Kühn bei der praktischen Durchführung des Examins. Damit besaß die Königsberger Institution den gleichen Status wie die beiden staatlichen Ausbildungsstätten in Berlin und Köln.

W. Kühn scheint offensichtlich einen ambivalenten Charakter besessen zu haben. K. Rehberg beschreibt ihn als einen der „fähigsten und regsamsten“ Musiklehrer, „von ungewöhnlicher beruflicher Betriebsamkeit“ und „von ungewöhnlichem Ehrgeiz beherrscht“, aber auch, dass „zu seinem Charakter etwas Verschlossenes, Gehemmtes gehörte“ und dass er Schwierigkeiten hatte, „menschliche Kontakte von einiger Offenheit und Herzlichkeit herzustellen“, letztendlich ein „Außenseiter“ unter den Kollegen. „Als Lehrerpersönlichkeit der alten Schule“, der den Ideen und Praktiken des vergangenen Jahrhunderts anhing, identifizierte Kühn sich mehr mit dem Gedankengut von Kretzschmar und Thiel als mit den neueren Reformvorhaben von Kestenberg und seinen Mitarbeitern. Auch blieben ihm die Aktivitäten der musikalischen Jugendbewegung wie die seines Repräsentanten Jöde fremd.³³⁴ Dies alles macht verständlich, dass sich in Kühns Wirkungskreis Spannungen und Kontroversen aufbauen konnten. Dies lässt aber auch verstehen, dass Kühn am ehesten aus opportunistischen Motiven (Ministerialrat Kestenberg war aktives SPD-Mitglied) sich Dezember 1930 an die SPD, Provinzialgruppe Ostpreußen, mit der Bitte um Aufnahme wandte:

*„Als neuzeitlicher führender Musikpädagoge ohnehin fortschrittlich gerichtet, habe ich bei der jetzigen politischen Lage eingesehen, daß ein immer engerer Zusammenschluß aller staatsbejahenden Persönlichkeiten notwendig ist. Aus diesem Grunde bitte ich, als Mitglied in Ihre Partei eingetragen zu werden.“*³³⁵

Nach Wiederholung seines Antrags wurde Kühn Februar 1931 Mitglied. Als Anfang 1932 das Berliner Ministerium eine Untersuchung über die Geschäftsführung Kühns als Leiter des Schulmusikinstituts einleitete (wer gab wann aus welchen Gründen einen solchen Auftrag?), suchte Kühn mit Hilfe einer SPD-Landtagsabgeordneten Unterstützung durch Kestenberg, letztlich aber ohne Erfolg. Denn im April 1932 wurde ihm von den Königsberger Universitätsbehörden „nach Maßgabe der Aktentatbestände“ (welche?) die Institutsleitung entzogen, die Funktion als Studienrat mit Lehrauftrag jedoch belassen.³³⁶ Im Juli 1932 teilte Kühn der SPD-Ortsgruppe mit, „durch eine Entscheidung des Ministeriums, bei dem

heiratet war, in die USA, um an der Yale University zu lehren, bis er 1958 bis zu seinem Tode 1964 den Lehrstuhl von Jacques Handschin in Basel übernahm.

³³⁴ Karl Rehberg, *Zur Geschichte des Instituts*, 1982, a. a. O., S. 162-166.

³³⁵ Zitiert nach: Ernst Dahlke, Hans Fischer, Fritz Jöde, Georg Kallmeyer, Heinrich Martens, Hans-Joachim Moser, Edmund-Joseph Müller, Richard Münnich, Fritz Piersig, Susanne Trautwein, *In eigener Sache. Notwendige Abwehr dreier Lügenangriffe auf die „Zeitschrift für Schulmusik“ und ihre Herausgeber*, in: *Zeitschrift für Schulmusik* 6 (1933), S. 31f., hier S. 32.

³³⁶ Ernst Dahlke et al., *In eigener Sache*, 1933, a. a. O., S. 31.

Karl Rehberg, *Geschichte des Instituts*, 1982, a. a. O., S. 166.

ich für ein Recht focht und das mich jetzt in unverständlich ungerechter Weise behandelt hat“ sei er in eine pekuniäre Notlage geraten und müsse daher aus finanziellen Gründen wieder aus der SPD austreten.³³⁷

Kühn, der von sich selbst annahm, der „führende deutsche Musikpädagoge“ zu sein und der sich vermutlich durch die aus seiner Sicht unkorrekten Vorgänge in Berlin und Königsberg tief verletzt und herabgewürdigt sah, glaubte nun, an anderer Stelle würden seine Rechte besser vertreten. So wechselte er bereits im Herbst 1932 die Fronten durch den Eintritt in den NSLB und in die NSDAP.³³⁸ Und noch im gleichen Jahre nahm er auch publizistisch in einer 1932 in Königsberg Pr. im Selbstverlag erschienenen Schrift *Die deutsche Tonkunst im Aufbau der deutschen Kultur. Ein musikkulturelles Aufbauprogramm* den Kampf auf (als „Vorkämpfer für die deutsche Sache“) gegen die „Musikpolitik der liberalistisch-marxistischen Richtung“, die der deutschen Kultur geschadet habe, und gegen die „antideutsche Bewegung in der Musikerziehung“. Er bezog Stellung für die Schaffung einer „deutschen Volksgemeinschaft“ als Voraussetzung für den notwendigen kulturellen Aufbau, wobei insbesondere der Musik eine wichtige Helferfunktion zukomme, und gegen den „fremdrassigen“ Kestenberg und seine Helfer, hier nennt er insbesondere Fritz Jöde, aber auch Müller-Blattau. Des Weiteren benutzte Kühn diese Schrift nicht nur dazu, seine eigenen Verdienste im Fach Musikerziehung herauszustreichen, sondern auch dazu, seine konzeptionellen musikpädagogischen Vorstellungen darzulegen.³³⁹ Letztlich wird hier auch der Groll gegenüber der Gruppe Kestenberg wie gegen Müller-Blattau deutlich.

„Mit dieser Schrift nehme ich meinen alten Kampf wieder auf, den ich jahrelang für die deutsche Sache in der Musik geführt habe. Ich habe diesen in einheitlicher Linie geführten Kampf nicht zu rechtfertigen; denn ich kämpfe für die heiligsten Güter, die das deutsche Volk hervorgebracht hat. Ich bekämpfe alles Falsche und Kulturfeindliche, was sich seiner Höherentwicklung hemmend in den Weg stellte; ich kämpfe vor allem für eine deutsche Zukunft. Seit Begründung der von mir bis heute geleiteten Zeitschrift „Die Musikerziehung“ (gegr. 1924) stand ich bis zum Jahre 1927 im Kampf für die deutsche Kultur in vorderster Linie, in einigen entscheidenden und bedeutsamen deutschen Kulturangelegenheiten war ich Wortführer der Bewegung. Erst vom Jahre 1928 an ergab es sich, daß ich schließlich allein stand in diesem Kampf und von der Gegenseite zum Schweigen gebracht wurde.“³⁴⁰

Kühn beschrieb in diesem Buch aus seiner Sicht auch die Gründe für seinen Weggang aus Berlin und die Vorgänge im Königsberger Institut.

„Da war doch eine Ausbildungsstätte für Schulmusiker der neuen Ausbildungsform an einer ostdeutschen Universität gegründet worden. Sie sollte zwar nach anfänglichem Plane und der von Carl Thiel getroffenen Bestimmung, soweit es die pädagogische und künstlerisch-praktische Ausbildung anbelangte, von einem praktischen Musikpädagogen und Musiker geleitet werden. Man zog damals eine so tüchtige, besonders als Chorleiter überragende Persönlichkeit wie Hugo Hartung heran. Jedoch verstand es der dortige Privatdozent für Musikwissenschaft (gemeint ist J. M. Müller-Blattau, H. H.), diesen trefflichen Musiker, aus seiner Stellung zu verdrängen. Und obgleich der Fall seltsam genug lag (selbst zu Studentenbeeinflussungen gegen jenen anerkannten Musiker war es gekommen) geschah dem Organisator solcher Zerstörungsarbeit, der gleichzeitig durch sein Vorgehen die Leistungsfähigkeit jenes staatlichen Instituts aufs höchste gefährdet hatte, nichts; Kestenberg stützte eben immer sei-

³³⁷ Ernst Dahlke et al., *In eigener Sache*, 1933, a. a. O., S. 32.

³³⁸ Thomas Phleps, *Die richtige Methode*, a. a. O., Anm. 21, S. 31.

³³⁹ Walter Kühn, *Die deutsche Tonkunst*, 1932, a. a. O., Vorwort, S. 20 f., S. 85 f.

³⁴⁰ Zitiert nach: Walter Kühn, *Die deutsche Tonkunst*, 1932, a. a. O., Vorwort.

ne Helfer bzw. Rassegenossen, so auch ihn, den man für das Amt als akademischer Musiklehrer an einer evangelischen Universität geeignet hielt und der die evangelischen Theologiestudierenden auch kirchenmusikalisch unterweisen sollte; damals gerade war er von der katholischen Konfession zur protestantischen übergetreten. Trotz allem: Der in der Öffentlichkeit anerkannte praktische Musiker mußte gehen, und der andere, der in der Wissenschaft noch nichts Nennenswertes geleistet hatte, aber eben der Helfer Kestenbergs war, blieb.³⁴¹

In dieser Zeit des Vakuums habe Kestenberg Kühn die Stelle in Königsberg angeboten, es sei aber gleichzeitig durch den Mund von Müller-Blattau die Bitte ausgesprochen worden, er möge sich als Führer der Schulmusiker, vor allem mit Kongressen, nicht mehr den Zielen Kestenbergs widersetzen und auch nicht mehr gegen Jöde arbeiten.³⁴² Er habe trotzdem die Stelle angetreten, da ihn die Aufgabe gereizt habe, die am Institut noch fehlende musikpädagogische Ausbildung zu installieren, zumal ihm nach einer Übergangszeit die endgültige Leitung zugesichert worden sei. Obwohl es ihm gelungen sei, das trotz mehrerer Besichtigungen bisher nicht anerkannte Institut neu zu strukturieren und zur Anerkennung durch Berlin zu bringen, sei ihm die Leitung Anfang 1932 entzogen worden.

„Trotz der Zusicherungen und trotz der geleisteten Arbeit und obgleich jenem Privatdozenten schwere Fehler nachgewiesen werden konnten, ihm außerdem noch der Fall Hartung anhing, Kestenberg gab zum zweiten Male (!) seinem Helfer die Leitung und nahm sie jenem, der früher seinen Plänen entgegen gearbeitet hatte und für deutsche Kultur, für Kirchenmusik und deutschgerichtete Musikerziehung offen eingetreten war. Wer sich nicht fügt, wird eben abgeschoben.“³⁴³

Im Kern der Differenzen zwischen Kühn auf der einen und Müller-Blattau bzw. Kestenberg auf der anderen Seite dürfte es um die Gestaltung der Ausbildung der Musikerzieher an höheren Schulen gegangen sein. Kühn forderte, und er bezog sich dabei auf H. Kretzschmar und C. Thiel, als Leiter den Musikpädagogen und den praktischen Musiker. Entsprechend setzte er in Königsberg mit einem einheitlichen Ausbildungsplan und der „Musikerziehung“ als Zentralfach die Anerkennung des Instituts durch. Jetzt widersprach man nach Kühns Auffassung seinen zeitgemäßen Konzepten, schränke den künstlerischen Unterricht ein, kürze wesentlich die pädagogische Einführung während des Studiums und betone stattdessen den wissenschaftlichen Teil der Ausbildung. Entsprechend habe man die Leitung wieder auf den Musikwissenschaftler Müller-Blattau übertragen, die dadurch gegebene weitere Verwissenschaftlichung lehne er ab.³⁴⁴ Kühns Kampfschrift von 1932 *Die deutsche Tonkunst im Aufbau der deutschen Kultur* blieb allerdings der erhoffte Erfolg aus. Die angegriffenen „Haupt Helfer der antideutschen Kulturpolitik“, darunter F. Jöde, R. Münnich und H. J. Moser, setzten sich in nicht minder denunziatorischen Artikeln mit Kühns Elaborat auseinander und bezeichneten ihn als Lügner und Konjunkturritter.

„Aber das Kühnsche Pamphlet - denn ein solches ist es - beschäftigt sich auch mit uns und unserer Zeitschrift und bestätigt die schon früher mit Herrn Kühn gemachte Erfahrung, daß ungezügelter Ehrgeiz ihn statt zu sachlicher Arbeit zu häßlichen Umtrieben, Verleumdungen, Unwahrhaftigkeiten

³⁴¹ Zitiert nach: Walter Kühn, *Die deutsche Tonkunst*, 1932, a. a. O., S. 21 f.

³⁴² Walter Kühn, *Die deutsche Tonkunst*, 1932, a. a. O., S. 21.

³⁴³ Zitiert nach: Walter Kühn, *Die deutsche Tonkunst*, 1932, a. a. O., S. 22.

³⁴⁴ Walter Kühn, *Die deutsche Tonkunst*, 1932, a. a. O., S. 28.

treibt, kurz: einen Charakter enthüllt, mit dem kein ehrenhafter Mann, der ihn kennen gelernt hat, Umgang pflegen kann.“³⁴⁵

Auch das Ministerium und die RMK gingen auf Abstand zu Kühns Vorstellungen, wie die Ausbildung von Musikstudienräten zukünftig zu gestalten sei. Lediglich die Presse kam zu einem positiveren Urteil. Letztlich wurde Mai 1933 Kühn der ihm noch verbliebene Lehrauftrag am Institut genommen, er verlor den Vorsitz im Königsberger Tonkünstlerverein, die Zeitschrift „Die Musikerziehung“, deren Schriftleiter und Verleger Kühn ist, stellte ihr Erscheinen ein, verschiedene Persönlichkeiten und Institutionen Königsbergs (wie Oberpräsident, Landesleiter der RMK, NS-Kulturgemeinde, NS-Lehrerbund, Stadtschulamt) gingen auf Distanz zu Kühn.³⁴⁶ Hinzu kam, dass von seinen beiden Kontrahenten der eine, Kestenbergs, Januar 1933 Deutschland verlassen musste, und der andere, Müller-Blattau, gleichfalls rechtzeitig ins nationalsozialistische Lager übergeschwenkt war.

Es sei hier ein weiterer Vorgang beschrieben, der die Charaktere von Kühn und Müller-Blattau noch deutlicher hervortreten lässt. 1934 denunzierten die Parteigenossen Albrecht und Fischer (letzterer ein ehemaliger Schüler Kühns) Kühn wegen seiner Logenzugehörigkeit von 1912 bis 1928, außerdem bezeichneten sie ihn als Postenjäger und Konjunkturritter. Im anschließenden Partei-Ehrengerichtsverfahren griff Kühn wiederum Müller-Blattau, den eigentlichen Urheber dieser Denunziation, an und warf ihm vor, Antroposoph bzw. Theosoph zu sein.³⁴⁷

In der Folgezeit erlangte Kühn in Königsberg keine führende Rolle mehr, er blieb Studienrat an der Bessel-Oberrealschule und übernahm den Posten des Gaumusiksachbearbeiters des Amtes Deutsches Volksbildungswerk in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Gau Ostpreußen, in Königsberg. An der „Musikschule des deutschen Volksbildungswerkes“ waren Anfang der vierziger Jahre über 30 Lehrkräfte tätig, darunter auch W. Kühn. Im 1939 publizierten Buch *Führung zur Musik* biederte sich Kühn, er steht Müller-Blattau thematisch in nichts nach, noch mehr der NS-Ideologie an:

„Nach unserer Zielsetzung soll die Tonkunst dem Aufbau der Volksgemeinschaft dienen [...]. In dieser Zeit unserer großen Kulturwende, des Umbruchs, des Neuwerdens unseres Volkstums aus innersten rassischen Grundkräften können nicht zeitgebundene Wertgüter der Musikkultur gewählt werden, sondern in erster Linie Werke der ewigen Kunst, wo eben diese Grundkräfte vernehmlich pulsen, das sind deutsche Volkslieder. [...] Führung zur Musik ist Führung zu den rassisch-völkischen Grundkräften und ihre Lebendigmachung in den Seelen.“³⁴⁸

³⁴⁵ Zitiert nach: Ernst Dahlke et al., *In eigener Sache*, 1933, a. a. O., S. 31.

S. auch: Fritz Jöde, *Ein Dokument der Unwahrheit*, in: *Der Kreis* 10, H. 12 (1933), S. 198-200.

³⁴⁶ Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker*, 2004, a. a. O., S. 4017.

Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 191.

Ulrich Günther, *Opportunisten? Zur Biographie führender Musikpädagogen in Zeiten politischer Umbrüche*, in: *Musikalische Erfahrung, Wahrnehmen, Erkennen, Aneignen*, hg. von Hermann J. Kaiser, Essen 1992, S. 267-285, hier S. 271-273.

³⁴⁷ Zitiert nach: Thomas Phleps, *Die richtige Methode*, a. a. O., Anm. 21, S. 31.

³⁴⁸ Walter Kühn, *Führung zur Musik. Voraussetzungen und Grundlagen einer einheitlichen völkischen Musikerziehung*, Lahr 1939, Zitat S. 142.

Auch mit dieser Schrift gelang dem „schwierigen Charakter“ Kühn keine erneute akademische Karriere.³⁴⁹

Im Gegensatz zu den Spezialinstituten in Königsberg und Breslau besaßen die zentrale Einrichtung in Berlin-Charlottenburg (es bestand weder eine Anbindung an die Universität noch an die Musikhochschule) wie die seit 1925 bestehenden Kirchen- und Schulmusikabteilungen an der *Staatl. Hochschule für Musik* in Köln keinen universitären Charakter. Trotzdem wurde von der vorgesetzten Stelle in Berlin das Studium in Königsberg und Breslau nicht komplett anerkannt (in Breslau nur vier von insgesamt acht Semestern), und man bestand, letztlich um ein einheitliches Niveau zu garantieren, auf dem Abhalten der Abschlussexamina vor der Berliner Kommission. Dies galt auch für die Kölner Studenten. Nicht zutreffend ist, wie *Gerhard Braun* ausführt, dass wie in Breslau auch in Königsberg nur der erste Teil des Studiums absolviert werden konnte. Vielmehr war in Königsberg der Studiengang komplett abzuleisten.³⁵⁰

3.7. „Evangelische Kirchenmusikschule“ in Königsberg, Gründer P. Gennrich (1926-1934)

In der Weimarer Republik führten die Trennung von Kirche und Staat wie die Neuordnung der Lehrerbildung zur Gründung von pädagogischen Akademien und zum Abbau der Lehrerseminare mit der Folge, dass immer weniger Lehrerorganisten für den kirchlichen Dienst ausgebildet wurden. Die erste Pädagogische Akademie in Preußen wurde 1926 in Elbing, das 1922 Teil des Regierungsbezirkes Westpreußen in der Provinz Ostpreußen geworden war, gegründet (ab 1933 „Hochschule für Lehrerbildung“). Somit musste sich auch die ostpreußische Kirche diesem Problem zuwenden und dies tat federführend *Paul Gennrich* als der ranghöchste Geistliche. Seine wiederholt vorgebrachten Vorstellungen fasste er in einem Vortrag *Die gegenwärtigen Bedingungen für die Vorbildung unserer Kirchenmusiker*, den er auf dem deutschen Kongreß für Kirchenmusik am 19. April 1927 in Berlin gehalten hatte, zusammen.³⁵¹ Er wies darauf hin, dass das augenblickliche Vakuum zu einem Mangel an Kräften für den kirchenmusikalischen Dienst, besonders in Kleinstädten und auf dem Lande, führe. Aber auch die Anforderungen, die an die derzeitigen Kirchenmusiker gestellt würden, „wenn der Gottesdienst in liturgischer und kirchenmusikalischer Beziehung zum ideegemäßen Vollzug kommen soll“,³⁵² könnten von den pädagogischen Akademien nicht erfüllt werden. Selbst auf den Lehrerseminaren sei bereits in der Vergangenheit die kirchenmusikalische Vorbildung durch gezielte Ausbildungs- und Fortbildungsmöglichkeiten durch den Staat, wie in Ostpreußen, oder durch die Kirche, wie in den anderen Provinzen, ergänzt worden. Die gegenwärtigen Entwicklungen in ihrer Gesamtheit machten es daher

³⁴⁹ Walter Kühn übte ab 1945 bis zu seinem Tode 1963 eine freie Tätigkeit in Ilten bei Hannover aus.

³⁵⁰ Gerhard Braun, *Die Schulmusikerziehung in Preußen*, 1957, a. a. O., S. 87.

³⁵¹ Mit gleichem Titel gedruckt in: Paul Gennrich, *Um Theologie und Kirche. Gesammelte Aufsätze*, Königsberg Pr. 1931, S. 284-295.

³⁵² Zitiert nach: Paul Gennrich, *Die gegenwärtigen Bedingungen für die Vorbildung unserer Kirchenmusiker*, Vortrag auf dem deutschen Kongreß für Kirchenmusik in Berlin am 19. April 1927, gedruckt in dem Bericht (Bärenreiter-Verlag zu Kassel) 1928, S. 11 ff., in: Paul Gennrich: *Um Theologie und Kirche. Gesammelte Aufsätze*, Königsberg Pr. 1931, S. 284-295, hier S. 294.

notwendig, dass die Ausbildung von der Kirche selbst übernommen und dafür besondere Kirchenmusikschulen eingerichtet werden müssten.

Bereits 1925 hatte sich die ostpreußische Provinzialsynode auch mit der Aus- und Fortbildung der Kirchenmusiker befasst. Von der Synode wurde der Beschluss gefasst, den Provinzialkirchenrat zu beauftragen, im Einvernehmen mit den zuständigen Behörden Wege zu finden, Fortbildungskurse für Organisten und Kantoren *am Institut für Kirchen- und Schulmusik* an der Albertus-Universität einzurichten.³⁵³ Vermutlich verhinderte die fehlende konzeptionelle Einigung zwischen *Gennrich* und *Müller-Blattau* als den leitenden Persönlichkeiten die Realisierung dieses Projekts. Für Gennrich dürfte jedoch auch die katholische Konfession Müller-Blattaus, der zudem die Theologiestudenten musikalisch zu unterrichten hatte, ein wichtiger Hindernisgrund gewesen sein. Jedenfalls gründete Gennrich 1926 in Königsberg eine eigenständige *Evangelische Kirchenmusikschule*, die er aus Mitteln des Gesangbuchfonds finanzierte. Nach den Aussagen Gennrichs entwickelte sich diese Schule, da genügend hervorragende Lehrkräfte zur Verfügung standen, in der Folge sehr erfreulich.³⁵⁴ Offensichtlich bestanden seit Gründung der Kirchenmusikschule und dem EOK in Berlin enge Kontakte. In einem Schreiben Gennrichs an den EOK vom 4. Mai 1929 berichtete er, dass 1928 fünf, 1929 sieben Studenten das Befähigungszeugnis für Orgelspiel erworben hätten, dass aber auch zunehmend Studenten mit ungenügender Vorbildung, namentlich in Klavier- und Orgelspiel, in der 2-jährigen Ausbildung kaum zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden könnten. Des Weiteren schlug Gennrich vor, da in ländlichen Regionen weiterhin Organisten fehlten, dass sich die kirchlichen und staatlichen Stellen der Frage, wie der Organistennachwuchs aus Lehrerkreisen zu sichern sei, widmen müssten.³⁵⁵ Der Ausschuss für Pflege der Kirchenmusik auf der Tagung der 9. Generalsynode 1930 (Berichterstatter D. Dr. Gennrich) nahm sich ebenfalls dieses Themas an. Man hielt es für notwendig, da die meisten Organistenstellen, besonders auf dem Lande, mit Kirchschullehrern besetzt würden, für diese eine hinreichende kirchenmusikalische Ausbildung an den pädagogischen Akademien, für die allgemeine Grundsätze aufzustellen seien, zu gewährleisten. Außerdem gab die Synode ihrer Freude Ausdruck, dass auch in evangelischen Kreisen die Singebewegung erwacht sei und dass man von ihr eine zunehmende Mitarbeit an der Verinnerlichung des kirchlichen Chor- und Gemeindegesangs erhoffe.³⁵⁶

Der EOK wurde vom Konsistorium in Königsberg (Berichterstatter Konsistorialrat Viktor Laudien) regelmäßig über die Aktivitäten des Instituts unterrichtet und darum gebeten, den Grunewalder Kantor *Wolfgang Reimann* (seit 1923 Lehrer an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin sowie Musik-Fachberater des EOK) zur jeweiligen, im März stattfindenden Abschlussprüfung der Kirchenmusikschule zu entsenden.³⁵⁷ Ein entsprechender Bericht von W. Reimann „Bericht über die Abschlussprüfung an der Kirchenmusikschule in Königsberg i. Pr.“ liegt z. B. vom 30. März 1932 vor.

³⁵³ Bericht über die ostpreußische Provinzialsynode 1925 (Berichterstatter Dr. Kramer), in: Walther Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreussens, III, Dokumente*, 1968, a. a. O., S. 366-375, hier S. 371.

³⁵⁴ Paul Gennrich, *Erinnerungen aus meinem Leben*, 1938, a. a. O., S. 200 f.

³⁵⁵ EZA 7/ 2461.

³⁵⁶ EZA 7/ 2461.

³⁵⁷ EZA 7/ 2461.

„Am 14. März 1932 wurden in Königsberg 3 Herren und 5 Damen entlassen. Das Gesamtbild der Abschlussprüfung war in diesem Jahre wesentlich günstiger als das vorige Mal. Es wird jetzt in Königsberg ganz ausgezeichnet gearbeitet. Ein Herr und eine Dame konnten als Organist und Chorleiter das Prädikat „gut“ erhalten. Auch einem blinden Orgelschüler konnte - ein seltener Fall - unbedenklich das Prädikat „gut“ zugesprochen werden. Auch die Leistungen der Anderen waren durchweg zwischen Note 2 und 3. Besonders erfreulich waren diesmal die Fortschritte der Damen im Improvisieren und in der Chorleitung. Die Neubesetzung des Theorieunterrichts durch Domorganist Eschenbach und die Einrichtung einer besonderen Chorleitungs-Uebungsstunde hat gute Früchte getragen.“ (...)³⁵⁸

Auch Fortbildungskurse mit theoretischen Vorträgen und praktischen Übungen für Organisten, Kantoren und Kirchenchorleiter gehörten zum Programm der Schule. So wird berichtet, dass vom 3. bis 10. Oktober 1932 zehn Teilnehmer in Liturgik, Musikgeschichte, Harmonielehre sowie Orgelspiel und praktische Chorleitung unterrichtet worden seien.³⁵⁹

Ende der zwanziger Jahre machte die Finanzierung dieser Kirchenmusikschule, ab 20. Mai 1930 war der Provinzialverband Träger der Einrichtung, offensichtlich zunehmend Probleme. In den Jahren 1930-1932 suchte *Gennrich* um eine Beihilfe aus zentralkirchlichen Mitteln beim EOK jeweils für das abgelaufene Rechnungsjahr nach. Da Mittel von der ostpreußischen Provinzialkirche sowie von Staat und Provinz nicht mehr verfügbar waren, standen Einnahmen (im Wesentlichen Stundengelder, Beihilfe aus Fonds) von 2000.- bis 4000.- RM Ausgaben (Entschädigung der Lehrkräfte, Miete, Reparaturen an Orgel und Klavier, Notenbeschaffung etc.) von 6000.- bis 7000.- RM gegenüber, so dass jährlich Fehlbeiträge von 3000.- bis 4000.- RM resultierten. *Gennrich* begründete seine Bitte um Gewährung von Beihilfen, um den Bestand der Kirchenmusikschule nicht zu gefährden, mit mehreren Argumenten. Es bestehe trotz des kurzen Bestehens der Schule eine große Nachfrage nach kirchenmusikalischer Ausbildung; die bisherigen Prüfungen hätten bei durchschnittlich 15 Schülern qualifizierte Abschlüsse erbracht, die die Wahrnehmung von kirchenmusikalischen Ämtern erlaubten; schließlich erhöhe die zunehmende Ämtertrennung der Kirchschullehrerstellen die Nachfrage nach an der Kirchenmusikschule ausgebildeten Kräften. Bisher sei in 11 Fällen bekannt geworden, dass sie von Kirchengemeinden als Organisten angestellt worden seien.³⁶⁰ Trotz der schwierigen Zeiten besaß jedoch das Bestreben der Kirche, die Ausbildung ihrer Kirchenmusiker in ihrer Unabhängigkeit vom Staate zu erhalten, für *Gennrich* die höchste Priorität.

3.8. Gleichschaltung der Kirchenmusikinstitute

Das Dritte Reich begann auch in Ostpreußen sofort nach der Machtübertragung an Hitler im Januar 1933 im Rahmen der Gleichschaltung des politischen, öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens sämtliche Kulturbereiche der NS-Ideologie zu unterwerfen, auch die Kirchen und ihre Musik waren hiervon nicht ausgeschlossen. Die bei den Kirchenwahlen im Juli 1933 siegreichen nationalsozialistischen DC lehnten auf dem Gebiet der Kirchenmusik die kirchenmusikalische Erneuerungs- und Orgelbewegung ab, sie wollten an der traditionellen Musik vor allem des 19. Jahrhunderts festhalten. Zunächst ging es ihnen jedoch nicht um

³⁵⁸ Zitiert nach: EZA 7/ 2461.

³⁵⁹ EZA 7/ 2634.

³⁶⁰ EZA 7/ 2461.

die Frage, wie die Kirchenmusik zukünftig stilistisch zu gestalten sei, vielmehr strebten sie alle relevanten Machtpositionen in Kirche und Kirchenmusik an.

In Königsberg existierten 1933, nachdem 1931 das von Ernst Maschke geleitete Institut für Kirchenmusik aufgelöst worden war, noch zwei Kirchenmusikinstitutionen: seit 1924 das *Institut für Kirchen- und Schulmusik* an der Albertina, das seit April 1932 nach der „Entmachtung“ von W. Kühn wieder von J. M. Müller-Blattau geleitet wurde, und seit 1926 die vom Staat unabhängige *Evangelische Kirchenmusikschule* der Provinzialkirche, deren spiritus rector P. Gennrich war. Darüber hinaus war von den beiden Königsberger Konservatorien das *Ostpreußische Konservatorium* seit seiner 1886 erfolgten Gründung in die Ausbildung von Kirchenmusikern mit einbezogen. Das Tätigkeitsfeld der universitären Einrichtung beschränkte sich bisher allerdings weitgehend auf die Ausbildung von Musiklehrern an Gymnasien - nach langer Anlaufphase legten erst Anfang 1930 die ersten Königsberger Studenten in Berlin ihre Staatsprüfung ab und erst im Juli 1931 erfolgte die staatliche Anerkennung dieser Schule - , die kirchenmusikalische Ausbildung von Organisten und Chorleitern fand dagegen nahezu ausschließlich und - wie oben beschrieben - offensichtlich auch mit Erfolg in der *Evangelischen Kirchenmusikschule* und zum Teil auch im *Ostpreußischen Konservatorium* statt.

Die Amtsenthebung von Generalsuperintendent *P. Gennrich* im Juni 1933, die Übernahme der Funktion als Präses der ev. Provinzialsynode Ostpreußen durch Gauleiter *E. Koch* August 1933, die Ernennungen von *L. Müller* zum Reichsbischof und von *F. Kessel* zum Provinzialbischof im September 1933, die Einsetzung des DC-Pfarrers *M. Friczewski* als Stadtsuperintendent Januar 1934 und die diversen Funktionen des umtriebigen Tragheimer DC-Pfarrers *F. Werner* kennzeichnen wesentlich den Beginn der theologischen, politischen und kirchenmusikalischen Auseinandersetzungen in Königsberg.

Der Katholik *J. M. Müller-Blattau* war bereits 1926 wahrscheinlich im Rahmen der Differenzen mit Gennrich und auch in dem Wunsche, in der ev. Kirchenmusik Fuß zu fassen, in die ev. Kirche eingetreten,³⁶¹ und 1933 passte er sich durch Beitritt zu SA, NSDAP, NSLB und NS-Dozentenbund auch hier umfassend den neuen Machtverhältnissen an.

P. Gennrich schrieb am 21. Februar 1933 noch persönlich an den EOK mit der Bitte, W. Reimann zur Abschlussprüfung der Ev. Kirchenmusikschule am 4. April 1933 zu entsenden.³⁶² Da Gennrich zwischenzeitlich aus seinem Amt entfernt wurde, stammte das nächste Einladungsschreiben vom 12. Februar 1934 zur Abschlussprüfung am 23. März 1934 von Oberkonsistorialrat Dr. Tröger.³⁶³ Zu einer Teilnahme W. Reimanns (dieser war nicht nur Lehrer an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik und Berater des EOK, sondern auch Fachspartenleiter Kirchenmusik in Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur“) an dieser Prüfung kam es jedoch nicht mehr, da Bischof *Kessel* zwischenzeitlich das Ruder in die Hand genommen und selbst die Prüfungsleitung übernommen hatte. Am 9. April 1934 nahm er in einem Schreiben an die Kanzlei des Reichsbischofs Stellung zu dieser Prüfung und leg-

³⁶¹ Der Sohn Müller-Blattaus Wendelin Müller-Blattau begründet diesen Schritt 1995 folgendermaßen: „Die Haltung der katholischen Kirche in Zusammenhang mit der Ausweisung (aus Elsass-Lothringen, H. H.) hat unter anderem dazu geführt, daß Josef Müller später zur evangelischen Konfession übertrat.“ In: Wendelin Müller-Blattau, *Josef Maria Müller-Blattau (1895-1976)*, in: Die Albertus-Universität zu Königsberg, hg. von Dietrich Rauschnig und Donata v. Nerée, 1995, a. a. O., S. 787-794, hier S. 788.

³⁶² EZA 7/ 2634.

³⁶³ EZA 7/ 2634.

te gleichzeitig die Bewertung dieser Prüfung durch den Organisten der Neuroßgärter Kirche, *Traugott Fedtke*, den er als Sachverständigen hinzugezogen hatte, bei.

„Herr Fedtke war von mir in voller Absicht als Sachverständiger zu dieser Prüfung entsandt worden. Herr Fedtke ist akademisch vorgebildeter Musiker, also absoluter Fachmann. Ich sah mich zu dieser Maßnahme veranlaßt, da mir von den verschiedensten fachmännischen Seiten Klagen über die Zielsetzung und über den Unterrichtsbetrieb an der Kirchenmusikschule zuzingen. Es wurde bemängelt, daß die erzielten Leistungen der Schüler in der Abschlußprüfung durchaus nicht dem entsprächen, was man heute als einen Anspruch an einen Kirchenmusiker stellen müsse. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, daß es auf die Dauer unerträglich sei, daß derartig vorgebildete Kräfte den weithin arbeitslos dastehenden akademisch vorgebildeten Kirchenmusikern das Brot wegnähmen. Es wurde ferner darauf hingewiesen, daß im Verhältnis zu den gegebenen Möglichkeiten und den erreichten Ergebnissen die Unkosten der Kirchenmusikschule ziemlich hoch seien.“³⁶⁴

Gleichzeitig teilte *Kessel* in diesem Schreiben Reichsbischof L. Müller mit, dass in dieser Sache bereits im Vorfeld zwischen ihm, Prof. *Müller-Blattau* und dem Universitätskurator *F. Hoffmann* ein Gespräch stattgefunden habe, in dem deutlich geworden sei, dass im Staatlichen Institut an der Albertus-Universität die Kosten niedriger, die gebotenen Möglichkeiten (z. B. mehr Instrumente) größer und damit die Qualität der Ausbildung gleich gut, wenn nicht gar besser, sei als am kirchlichen Institut.

Der Prüfung unterzogen sich 9 Schüler der Kirchenmusikschule (nach 4 Semestern Unterricht) sowie ein externer Schüler. Den Prüfungsvorsitz hatte Bischof *Kessel*, der auch das Fach Liturgik prüfte. Bis zu seinem Ausscheiden aus seinen Funktionen als Konsistorialrat, Stadtsuperintendent und als Pfarrer an der Altstädtischen Kirche Dezember 1933 war *Viktor Laudien* (geb. 1866) Liturgiklehrer gewesen, als Sohn des Königsberger Musikdirektors *Heinrich Laudien* (1829-1893) ein Mann von hohem Musikfachverstand. Die Prüfungskommission setzte sich aus folgenden Lehrern der Kirchenmusikschule zusammen:

Kirchenmusikdirektor *Ernst Beyer*, Tragheimer Kirche: Virtuoses Orgelspiel,
Orgelbau und Liturgik

Kirchenmusikdirektor *Walter Eschenbach*, Dom: Liturgisches Orgelspiel,
Chorleitung und Partiturspiel

Kirchenmusikdirektor *Eugen Peterson*, Altstädtische Kirche: Klavier

Herr *Sattler*: Gesang

Paul Firchow (Lehrer am Wilhelmsgymnasium, zugleich Professor an der
Pädagogischen Akademie Elbing): Musikgeschichte

Fr. *Käthe Heinrici*: Violine

Die Beurteilung wurde von diesen Lehrern vorgenommen, von den 10 Prüflingen bestanden 9, einige mit „gut“. Dieser Bewertung konnte sich *T. Fedtke* nicht anschließen und legte in einem sechsseitigen Gutachten (vom 28. März 1934) eine vernichtende Kritik sowohl über den technischen wie theoretischen Teil der Prüfung vor. Weder die Anlage des Lehrplanes noch das Prüfungsergebnis hätten im Entferntesten den Anforderungen, die an eine Kirchenmusikschule zu stellen seien, wenn man nicht den Niedergang der Kirchenmusik be-

³⁶⁴ Zitiert nach: EZA 7/ 2634.

günstigen wolle, genügt. Auch bei der Aufnahmeprüfung des neuen Jahrgangs habe man nicht Wert auf die musikalische Begabung gelegt, sondern auf die Zahl der Schüler, um die Existenz des Instituts nicht zu gefährden.³⁶⁵ Es überrascht, dass Fedtke die Arbeit des Lehrerkollegiums jetzt völlig anders beurteilt als zwei Jahre vorher W. Reimann. Weiterhin fällt an dieser Stellungnahme ins Auge, dass sich die Ev. Kirchenmusikschule offenbar noch weitgehend stilistisch am 19. Jahrhundert ausgerichtet hatte, was ja ganz im Sinne der DC hätte sein müssen, Fedtke dagegen, der die DC vertrat, offensichtlich der kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung zuneigte. Denn er monierte, dass die Schüler nur unzureichende Kenntnisse über die „Orgelbewegung“ besäßen, den Kontrapunkt und die Harmonik von J. Brahms als zu modern ablehnten und M. Reger nicht erwähnten.

Bischof *Kessel* stimmte in seiner Beurteilung der Prüfung mit den Ansichten Fedtkes vollkommen überein und schlug dem Reichsbischof vor, das Ev. Kirchenmusikinstitut sobald wie möglich aufzulösen und die Schüler in das *Staatliche Institut für Kirchen- und Schulmusik* zu überführen. Reichsbischof Müller dankte in seiner Antwort (vom 11. April 1934) für diese Anregung und bestätigte, dass er diese Pläne weiter verfolgen werde.³⁶⁶

Im Ergebnis führte diese konzertierte Aktion dazu, dass Juli 1934 die Ev. Kirchenmusikschule geschlossen werden musste. Der entmachtete P. Gennrich bemerkt im Schreibmaschinen-Manuskript seiner Autobiographie von 1938 zu diesem Ende seiner Kirchenmusikschule:

„Sie war das erste, was mein Nachfolger, der berüchtigte „Bischof“ Kessel wie so vieles andere in der Provinz zu grunde richtete.“³⁶⁷

Etwa zur gleichen Zeit wurden die beiden Konservatorien der Stadt zum *Vereinigten Ostpreußischen und Königsberger Konservatorium für Musik* zusammengeführt und in einer Verfügung des EOK (vom 25. 9. 1935) dieser Einrichtung das Recht zur Abhaltung von selbstständigen kirchenmusikalischen Prüfungen aberkannt, letztlich mit dem Ziel, die hier angesiedelte kirchenmusikalische Ausbildung auszuschalten. *Arthur Herrmann*, der Direktor des „Vereinigten Konservatoriums“ erhob bei verschiedenen Berliner Stellen Einspruch gegen diese Neuregelung, zuletzt beim EOK, und versuchte zu begründen, warum die sog. mittlere Kirchenmusikerausbildung an seinem Institut besser aufgehoben, die höhere, d. h. die akademische Ausbildung, jedoch mehr eine Aufgabe des Staatlichen Instituts sei.³⁶⁸ Dr. Söhngen vom EOK bedauerte in seinem Schreiben vom 27. Juni 1936, die Verfügung nicht zurücknehmen zu können.

„Es bleibt Ihrem Institut, auch wenn wir ihm nicht das Recht zur Abhaltung von selbstständigen kirchenmusikalischen Prüfungen zuerkennen können, unbenommen, Studierende für die Ablegung jeder der drei Prüfungsarten vorzubereiten, die unsere „Grundsätze für die Vorbildung und Anstellungsfähigkeit von Kirchenmusikern (vom 15. 7. 35)“ vorsehen. Die Verbindung der sogenannten mittleren Kirchenmusikerausbildung mit der akademischen Ausbildung am Institut für Kirchen- und Schulmusik bei der Universität Königsberg/ Pr. beruht auf einer Vereinbarung mit dem Herrn Reichs- und

³⁶⁵ EZA 7/ 2634.

³⁶⁶ EZA 7/ 2634.

³⁶⁷ EZA 600/ 120601, S. 284. Dieser Passus wurde im Manuskript durchgestrichen und findet sich nicht in der Druckfassung.

³⁶⁸ EZA 7/ 2668.

Preussischen Minister für Wissenschaft pp., die zu kündigen wir zur Zeit weder eine Möglichkeit noch einen Anlass sehen.“³⁶⁹

Müller-Blattau war mit der Auflösung und Überführung der Ev. Kirchenmusikschule Juli/August 1934 (acht Studierende der bisherigen Schule mussten übernommen werden) in sein Institut am Ziel seiner Wünsche, er hatte die „kirchenmusikalische Ausbildung in Ostpreußen“ nun vollständig in seinen Händen. Am 7. August 1934 wandte er sich in einem neunseitigen Schreiben an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung *B. Rust* (über den Kurator), um Lösungsvorschläge für die finanzielle Sicherung des jetzt erweiterten Instituts zu unterbreiten und um die Aufnahmebedingungen, die Lehrinhalte, die Liste der Lehrenden etc. darzulegen.³⁷⁰ Das Evangelische Konsistorium habe zugesagt, ab Wintersemester 1934/35 jährlich 3 600 M. zur Sicherstellung des Unterrichts zur Verfügung zu stellen unter der Bedingung, dass auch der Staat die gleiche Summe bewillige.

„Das Konsistorium löst damit seine 1926 begründete Kirchenmusikschule auf und vertraut dem Institut, das auch bisher Kirchenmusiker ausgebildet hat, die gesamte kirchenmusikalische Ausbildung in Ostpreussen an.“

In einem - allerdings fehlerhaften und unvollständigen - geschichtlichen Überblick, beginnend mit den Anfängen des „Instituts für Kirchenmusik und Gesang“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts, versuchte Müller-Blattau dann historisch zu begründen, warum nur sein Institut der rechtmäßige Nachfolger des alten Instituts sei.

„Von 1922 ab begann ein planmässiger Neuaufbau des musikalischen Unterrichts durch den Vertreter der Musikwissenschaft. 1924 wurde das Institut für Kirchenmusik und Gesang in ein Institut für Kirchen- und Schulmusik umgewandelt und seiner historischen Sendung gemäss erneut mit der Ausbildung von Musiklehrern an höheren Schulen, Organisten und Chordirigenten betraut. Persönliche Interessen eines kleinen Kreises von Kirchenmusikern ohne Sinn für Tradition (gemeint war der Kreis um P. Gennrich, H. H.) führten im Jahre 1926 zur Gründung einer Kirchenmusikschule. Acht Jahre hat diese bestanden; die schlechten Prüfungsergebnisse und die Verknappung der Mittel führten jetzt zur Auflösung.- In richtiger Erkenntnis der geschichtlichen Lage und von dem Wunsche eine der neuen Zeitlage entsprechende dauerhafte Lösung zu schaffen beseelt, wandte sich der Herr Bischof von Königsberg an den Kurator der Albertus-Universität mit der Frage, ob und unter welchen Bedingungen das Institut für Kirchen- und Schulmusik in seiner Abteilung für evangelische Kirchenmusik die Aufgaben der Kirchenmusikschule mitübernehmen könnte. Die Verhandlungen führten zur schnellen Verständigung, deren Ergebnis jetzt vorliegt. Das Institut ist bereit, die erweiterte Aufgabe zu übernehmen. Denn sie liegt, wie gezeigt, im Zuge der geschichtlichen Entwicklung begründet. Andererseits machen, wie das Schicksal der isolierten Kirchenmusikschule zeigt, die besonderen Grenzlandverhältnisse Ostpreussens stärkste Konzentration zur dringenden Notwendigkeit.“

Bei der Kostenberechnung ging Müller-Blattau von folgenden Voraussetzungen aus, dass jährlichen Gesamteinnahmen von 9 560 M. (vom Staat und vom Konsistorium jeweils 3 600 M., Studiengebühren bei einem angenommenen Durchschnitt von 20 Schülern von 2 360 M.) Lehrerhonorare von 9 000 M. gegenüberstünden, so dass 560 M. vor allem für die Anschaffung von Lehrmitteln übrig blieben. Hier ist jedoch anzumerken, dass in der Vergan-

³⁶⁹ EZA 7/ 2668.

³⁷⁰ EZA 7/ 2634.

genheit von 1928 bis 1934 an der Ev. Kirchenmusikschule durchschnittlich jährlich nur etwa 7 Schüler sich der Prüfung unterzogen. Um den unterschiedlichen Gegebenheiten und Anforderungen der kirchenmusikalischen Praxis in den ostpreussischen Gemeinden Rechnung zu tragen, unterschied Müller-Blattau einen mittleren Ausbildungsgang (für die ländlichen Bezirke Ostpreussens), was in etwa der heutigen C-Prüfung entspricht, und eine hauptamtliche Ausbildung als Lehrgang A und B (entsprechend etwa der heutigen A- und B-Prüfung), wobei hier die B-Prüfung die hervorgehobene Bedeutung hatte. Entsprechend war jetzt das Reifezeugnis die erforderliche Vorbedingung für das Schulmusikstudium, eventuell in Verbindung mit der kirchenmusikalischen Fachausbildung, für die Kirchenmusiker - wie in der Vergangenheit in anderen Kirchenmusikschulen - reichte jedoch das Zeugnis der mittleren Reife oder sogar eine durch Prüfung nachgewiesene besondere Begabung aus.

Als *Lehrkräfte des Instituts* waren von Müller-Blattau vorgesehen:

Leitung: Prof. Dr. Müller-Blattau

Fachlehrer:

Virtuoses und liturgisches Orgelspiel: i. V. Dr. Herbert Kelletat

Klavierspiel: Prof. Joachim Ansorge, Margarete Schuchmann

Gesang, Stimm- und Gehörbildung: Prof. Dr. Erwin Ross

Theorie: Prof. Dr. Müller-Blattau, Dr. Herbert Kelletat und cand. phil. Kutz als Assistenten

Musikgeschichte: Prof. Dr. Müller-Blattau, Dr. Herbert Kelletat

Partiturspiel, Instrumentation, Generalbassspiel, Cembalo: Margarete Schuchmann

Liturgik: noch zu bestimmen

Orgelbau, Glockenkunde, Akustik: Dr. Kelletat und Studienrat Dr. Zerbst

Chorleitung, Chorübung, Orchesterleitung: Prof. Dr. Müller-Blattau

Kurator *Hoffmann* schloss sich im Einvernehmen mit dem Rektor im fünfseitigen Schreiben vom 31. Oktober 1934 an Reichsminister Rust den Ausführungen Müller-Blattaus an und befürwortete den Ausbau des Instituts für Kirchen- und Schulmusik, das sich bisher einseitig in Richtung Schulmusik entwickelt habe.³⁷¹ Im Zeitraum von Januar bis August 1935 signalisierten als Verantwortliche auch D Söhngen vom EOK, Reichsminister Rust, Bischof Kessel und das Königsberger Konsistorium vertreten durch den DC- Pfarrer F. Werner ihre Zustimmung, wobei vom EOK darauf hingewiesen wurde, dass bei der endgültigen Gestaltung des Lehrplans die am 21. September 1928 erlassenen Richtlinien betr. Ausbildung von Organisten und Chordirigenten an den Kirchenmusikschulen der altpreußischen Union zu berücksichtigen seien und dass auf die Durchführung einer sog. kleineren Abschlussprüfung unter Beachtung der besonderen Verhältnisse Ostpreussens bestanden werden müsse.³⁷²

Die neuen Machtverhältnisse im Jahre 1934 erklären, warum Müller-Blattau in seinem Schreiben an Reichsminister Rust weder *Leo Kestenberg*, mit dem Müller-Blattau einmal bei der Gründung des Instituts 1924, als es um die Zustimmung des Kultusministeriums ging, und zum andern als Mitglied der Berliner Prüfungskommission in engem Kontakt stand, noch *Hugo Hartung* und *Walter Kühn*, die wesentlich beim Aufbau des Instituts involviert

³⁷¹ EZA 7/ 2634

³⁷² EZA 7/ 2634

waren, erwähnt. Auch auf das von *Ernst Maschke* geleitete Institut findet sich hier wie in anderen Aufzeichnungen kein Hinweis.

Im Rahmen einer 1934 erschienenen Arbeit über die Bedeutung des deutschen Liedes in der schulischen Musikerziehung in Ostpreußen geht Müller-Blattau in diesem Zusammenhang auch auf die Aufgaben des Instituts für Kirchen- und Schulmusik ein. In der Schule im Grenzland des Ostens sei seit jeher „das Lied nie ein Mittel der Erziehung unter vielen andern, sondern ein Angelpunkt politischer und gesinnungsmäßiger Schulung“ gewesen. Ziel der Schulmusik sei es, das mit der völkischen Erneuerung geschaffene neue Liedgut zu pflegen und „junge Führer und Führerinnen für den Volksgesang zu schulen“.

„In der Schulung für solche Aufgaben unserer Zeit sehen wir [...] den Sinn unserer Ausbildung im Institut für Kirchen- und Schulmusik der Universität. Was die Pädagogische Akademie auf breiterer Grundlage für den späteren Volksschullehrer erstrebt, verwirklichen wir für den Bereich der künftigen Lehrer an höheren Schulen. Unsere Studenten sind jetzt schon als Führende und Lernende in Volkslied- und Volkstumsarbeit (Reichsbund, Volkstum und Heimat), in die Musikpflege der SA., HJ. und des FAD. hineingestellt. Die außerschulischen Aufgaben, die dort an sie heranreten, ergänzen die Führerausbildung, die wir ihnen zu geben bemüht sind, in besonderer Weise. Sie werden nachher in der Mittelstadt [...] wirkliche musikalische Führer sein können.

[...] Wir verdanken es ganz unmittelbar unserm Führer, daß in unsern Feiern die Jugend sich weiter in Wort und Lied begeistern darf für Volk und Reich, mittragen darf an seiner Freude wie an seiner Trauer. Der Schulmusik erwächst hier wohl die wichtigste Aufgabe. Das Ideal wäre, daß der Schulmusiker sich nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte in Chor und Orchester und des der ganzen Schule vertrauten Liedgutes die entsprechenden Sätze und kleinen Werke selbst schafft. [...] Hier müßte gelegentlich ein Auftrag fördernd eingreife - so wie es eine Standarte der Königsberger SA. unternahm, als es galt, für ein SA.-Konzert zu zwei vorhandenen Liedkantaten von A. Knab und H. Erpf noch eine dritte abschließende zu beschaffen. Ein junger Schulmusiker erhielt den Auftrag und löste die Aufgabe aufs beste.“³⁷³

Bei diesem SA-Konzert handelte es sich um ein Ende April 1934, am Vorabend von Hitlers Geburtstag, stattfindendes Konzert des Musikzuges der SA-Standarte Königsberg (unter Leitung von Hans Ohlhorst) mit den Programmteilen „Deutschlands Erwachen“ und „Ostpreußische SA marschiert“.³⁷⁴ Der junge komponierende Schulmusiker war der aus Posen gebürtige *Konrad Friedrich Noetel* (1903-1947), der ab 1925 in Hannover und ab 1927 in Königsberg Klavier, Tonsatz und Musikgeschichte studiert hatte und seit Beginn der dreißiger Jahre zuerst Schüler und dann Assistent von Paul Hindemith in Berlin wurde.³⁷⁵ In seinem Chorwerk vertonte Noetel einen Text seines Freundes, des NSDAP- und SA-Mitglieds, *Walter Hilpert*,³⁷⁶ damals in leitender Funktion am Ostmarkenrundfunk. Die Festkantate wurde im

³⁷³ Josef Müller-Blattau, *Ostpreußen: Musikerziehung im Grenzland des Ostens*, in: *Völkische Musikerziehung: Monatsschrift für das Musikerziehungswesen* 1 (1934/ 35), S. 34-36.

³⁷⁴ Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 176.

³⁷⁵ *Konrad Friedrich Noetel* führte 1932 sein Chorwerk „Die Lebensalter“ und 1933 das Oratorium „Christoph Columbus“ auf. Es ist anzunehmen, dass im Konzert von 1934 erneut das Werk „Die Lebensalter“ zu Gehör gebracht wurde.

Nach dem Weggang von P. Hindemith aus Berlin übernahm K. F. Noetel ab 1936 dessen Tonsatzklasse, wegen seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus wurde er allerdings erst nach dem Kriege zum Professor und Leiter einer Kompositionsklasse an der Berliner Hochschule ernannt. Er starb 1947 an den Folgen eines Verkehrsunfalls.

³⁷⁶ Dr. phil. *Walter Hilpert* (1908-1962), Germanist und Redakteur, war seit 1932 am Ostmarkenrundfunk in Königsberg tätig. 1933 wurde er Abteilungsleiter Kunst und Vertreter des Sendeleiters des nunmehrigen Reichssenders Königsberg. In den letzten drei Kriegsjahren leitete er außerdem einen Soldatensender. Ab Juli

Rahmen des SA-Konzertes vom Collegium musicum der Universität gesungen. Ernst Kroll bemerkt dazu:

„Unter den Mitwirkenden machten sich als „SA-Männer“ der Bassist Erwin Ross und der Organist H. Kelletat bemerkbar, die später beide in Berlin landeten.“³⁷⁷

Müller-Blattau war die dominierende Persönlichkeit, die die Politik und die Forschungsschwerpunkte am Institut prägte, wobei er die wissenschaftlichen und politischen Vorgaben des Nationalsozialismus umzusetzen versuchte. Die Ausbildung der Schulmusiker, die den überwiegenden Teil der Studenten ausmachten, hatte im Wesentlichen der NS-Ideologie zu dienen, ein Faktum, das sicherlich auch nicht ohne Auswirkungen auf die Kirchenmusiker-ausbildung blieb. Unterstützung fand er in den Reihen seiner Mitarbeiter wie dem Pianisten *Joachim Ansoerge*, Nationalsozialist der ersten Stunde, dem Sänger *Erwin Ross* und dem Organisten *Herbert Kelletat*, aber auch bei den für die Liturgik zuständigen DC-Pfarrern *Friedrich Werner* und *Ernst-Günther Endemann*. *Erwin Ross* trat solistisch als Sänger (Baß), er war auch kurz am Theater engagiert, in zahlreichen Veranstaltungen auf. Er betreute die Königsberger Sängerschaft „Altpreußen“ musikalisch, war seit Beginn Gesangsdozent am Institut und schloß sein Schulmusikstudium bei Müller-Blattau 1927 mit der Promotion ab.³⁷⁸ *Herbert Kelletat* (1907-2007) wurde am 13. Oktober 1907 in Saalfeld/Ostpr. als Sohn eines Predigers einer Baptistengemeinde geboren. Die Mittel- und Oberstufe des Gymnasiums besuchte er bis zum Abitur in Halle/Saale und hier erhielt er auch eine geregelte musikalische Ausbildung in Klavier, Orgel und Geige. Das in Halle-Wittenberg begonnene Studium der Germanistik und Anglistik sowie der Musikwissenschaft als Nebenfach setzte er 1930/31 in Königsberg fort. Er sang im von Müller-Blattau geleiteten Singkreis (Baltikumreise Sommer 1932), saß an Positiv und Cembalo des Collegium musicum und sammelte in Baptistengemeinden erste Erfahrungen als Chorleiter. 1932, nach sieben Semestern Philologie, wechselte Kelletat das Fach, Musikwissenschaft wurde zum Hauptfach, Geographie nahm die Stelle der Germanistik ein und Anglistik wurde zum Nebenfach. 1933 promovierte Kelletat bei Müller-Blattau zum Dr. phil.³⁷⁹ Sein Orgelstudium hatte er in Königsberg bei *Adolf Wieber* und an der Kirchenmusikschule in Berlin-Spandau bei *Gerhard Schwarz*, *Herbert Schulze* und *Ernst Pepping* absolviert, hinzu kamen Meisterkurse in den Semesterferien 1933 und 1935 bei *Karl Matthaei* in Winterthur. 1934 heiratete Kelletat die von Erwin Ross als Altistin ausgebildete Margarete Nominikat, Tochter des Pfarrers an der Sackheimer Kirche Otto Nominikat. Müller-Blattau und Kurator Hoffmann sorgten nach der Hochzeit für eine Anstellung als Assistent. Hier zählten zu Kelletats Aufgaben das Orgelspiel in universitären Festakten, die Leitung des Hochschulchores in akademischen Gottesdiensten in der Schlosskirche, die Durchführung von „Kursen zur kirchenmusikalischen Laienschulung“, die Lei-

1945 war er 8 Monate Redakteur im NWDR Hamburg, er wurde dann aber entlassen, weil er über seine NSDAP- und SA-Mitgliedschaft keine oder unrichtige Angaben gemacht hatte. Allerdings wurde er Anfang 1947 wieder eingestellt, 1949 avancierte er zum Leiter der Hauptabteilung Wort und von 1955-1961 zum Intendanten des NDR Hamburg.

³⁷⁷ Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 176.

³⁷⁸ Erwin Roß, *Deutsche und italienische Gesangsmethode erläutert auf Grund ihrer geschichtlichen Gegensätzlichkeit im 18. Jahrhundert*, Königsberg 1927, gedruckt im Rahmen der „Königsberger Studien zur Musikwissenschaft“ Bärenreiter-Verlag, Kassel 1928.

³⁷⁹ Herbert Kelletat, *Zur Geschichte der deutschen Orgelmusik in der Frühklassik*, Kassel 1933.

tung eines von A. Uckeley in der Theologischen Fakultät (ein DC-Theologe, H.H.) eingerichteten Liturgischen Seminars und im Kirchenmusikinstitut der Unterricht in den Fächern Orgel, Orgelbau, Chorleitung Musikgeschichte.³⁸⁰

Bei Prof. Alfred Uckeley, Praktischer Theologe und Kirchengeschichtler, ist hier nicht nur sein Eintreten für die DC in Königsberg und ab 1934 in Marburg anzumerken, sondern auch, dass seine aus Königsberg stammende Schülerin Ruth Fuehrer (1902-1966) 1927 eine der ersten Königsberger Licentiatinnen der Theologie wurde mit einer Arbeit *Die Gesangbücher der Stadt Königsberg*.³⁸¹ In dieser Dissertation, die thematisch auf der Grenze zwischen Liturgik und Musikwissenschaft angesiedelt ist, findet sich eine historische Darstellung der einzelnen Königsberger Gesangbuchfamilien des Zeitraums 1525 bis 1885.

Während seiner Zeit in Königsberg gab Müller-Blattau auch der Erforschung der Musikgeschichte von Ost- und Westpreußen breiten Raum. In den über 20 Dissertationen seiner Schüler, die Müller-Blattau zum Teil in 17 Bänden der „Königsberger Studien zur Musikwissenschaft“ im Bärenreiter-Verlag Kassel von 1923 bis 1935 herausgab, beinhalten vier Arbeiten die ostpreußische Musikvergangenheit.³⁸² Hingewiesen sei hier auf die Tatsache, dass auch Herbert Gerigk (1905-1996) Schüler Müller-Blattaus war und 1928 mit einer Arbeit zur *Musikgeschichte der Stadt Elbing* promoviert wurde.³⁸³ Gerigk trat 1932 in die NSDAP, 1933 in die SA und 1935 in die SS ein. 1932 habilitierte er sich ebenfalls bei Müller-Blattau mit einer Arbeit über *Giuseppe Verdi*.³⁸⁴ Vorübergehend war er 1933/34 auch stellvertretender Leiter der Musikabteilung am Reichssender Königsberg. Noch am Ende seiner Königsberger Tätigkeit begann Müller-Blattau mit der Herausgabe der vierbändigen *Hohen Schule der Musik* (Potsdam 1935-1938), an diesem Werk wirkten Herbert Kelletat und Erwin Ross mit.³⁸⁵

In seinem Rückblick von 1961 geht Müller-Blattau nochmals auf die Gründungsgeschichte des Instituts für Kirchen- und Schulmusik ein. Er weist zwar jetzt auf Kestenbergs Reformbemühungen hin, nicht jedoch auf die damalige erfolgreiche Zusammenarbeit mit ihm. Das „Institut für Kirchenmusik und Gesang“ in Berlin sei Vorbild gewesen, ein Institut mit gleichen Ausbildungszielen und auch zur Entlastung der Berliner Einrichtung in Ostpreußen zu errichten und dort das „alte >Institut für Kirchenmusik und Gesang< in ein solches umzuwandeln.“ Besonders dankbar wird aber die Mitarbeit des Kurators Hoffmann hervorgehoben, aber auch Hugo Hartung und Walter Kühn, von denen er im Streit schied, finden jetzt Erwähnung.

³⁸⁰ Herbert Kelletat, *Mein Weg zur Musica sacra*, Flensburg 2006.

³⁸¹ Ruth Fuehrer, *Die Gesangbücher der Stadt Königsberg (von der Reformation bis zur Einführung des Einheitsgesangbuches für Ost- und Westpreußen)*, Königsberg i. Pr. 1927.

³⁸² Eine Auswahl dieser Königsberger Publikationen findet sich bei:

Werner Schwarz, *Joseph Müller-Blattau zum 75. Geburtstag*, 1971, a. a. O., S. 432-434.

³⁸³ Herbert Gerigk, *Musikgeschichte der Stadt Elbing*, phil. Diss., Königsberg 1928 (in: *Elbinger Jahrbuch*, H. 8, 1929).

³⁸⁴ Herbert Gerigk, *Giuseppe Verdi*, HabSchr., Königsberg 1932 (in der Reihe „Die großen Meister der Musik“, Potsdam 1932) (Repr. Laaber 1980).

³⁸⁵ Joseph Müller-Blattau, *Hohe Schule der Musik. Handbuch der gesamten Musikpraxis*. 4 Bände, Potsdam 1935-1938 (Reprint Laaber 1981). Darin in Bd. I: H. Kelletat: Improvisationslehre, Bd. III: E. Roß: Gesang und Gesangsmethoden.

S. auch: Werner Schwarz, *Joseph Müller-Blattau zum 75. Geburtstag*, 1971, a. a. O., S. 425.

„Doch hätte das Institut kaum von Anfang an einen so festen Bestand gehabt, hätte ihr nicht der neue Kurator, Oberregierungsrat Friedrich Hoffmann, seine Anteilnahme zugewendet, in den grundlegenden Anträgen mich beraten und in die Verwaltung eines solchen Instituts eingearbeitet. Was ihm die Universität verdankt, ist bekannt; er wurde später Ehrendoktor der philosophischen Fakultät. Was ich ihm selbst verdanke, sei hier übers Grab hinaus dankbar bekannt. Das Institut gedieh; ich nenne hier nur die Namen der Schulmusiker, die an ihm wirkten: Hugo Hartung und Walter Kühn. Daß nach 10 Jahren in jeder Mittel- und Kleinstadt wohlausgebildete Absolventen des Instituts als Studienräte und Organisten wirkten, ist das Verdienst dieses Instituts.“³⁸⁶

Im Übrigen entspricht der letzte Satz dieses Zitats - über die Zahl der Absolventen in dieser Zeit wurde oben berichtet - nicht den Tatsachen. Während Kurator *Hoffmann* in einem Bericht nach Berlin vom 19. Juni 1933 Müller-Blattau im nationalsozialistischen Sinne zwar als nicht erstklassig, im völkischen Sinne jedoch als gut bewertet,³⁸⁷ findet sich eine negative Beurteilung Müller-Blattaus aus seiner Königsberger Zeit, die auch aus heutiger Sicht den Nagel auf den Kopf trifft, in einem Bericht des nationalsozialistischen Musikkritikers *Friedrich Wilhelm Herzog* (1902-1976)³⁸⁸ vom 17. August 1936 an das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin:

„[...] Wie M.-B. stets versuchte, in das Kielwasser des jeweils massgeblichen und einflussreichen Mannes zu gelangen, so hat er es später auch mit seiner politisch-weltanschaulichen Überzeugung gehalten. Er sicherte sich stets soweit nach allen Seiten, dass er unter jedem Regime mit wichtigen Persönlichkeiten aufwarten konnte, die sich für ihn einsetzten. Während er auf der einen Seite den Kunstbolschewismus förderte und in fast jedem Konzert der Gesellschaft für neue Musik als Vortragender für die obskursten Notenschreiber eintrat, hielt er auf der andern Seite die Verbindung mit der Jugendmusik aufrecht. W. Hensel und der marxistische Fritz Joede kamen wiederholt zu Kursen und Vorträgen nach Königsberg.

[...] 1933 trat M.-B. in die SA ein, wurde einhundertfünfzigprozentiger Nazi, machte jeden Dienst mit, und er soll heute bereits in der SA-Gruppenführung als Musik- und Kulturberater eine Rolle spielen. Zweifellos suggeriert sich M.-B. so tief in die Gedankengänge des Nationalsozialismus hinein, dass er selbst glaubt, ein Nationalsozialist zu sein. Er wird sicher auch sachlich beschlagener sein als mancher von uns, aber er wird ebenso jeden Tag zu einer neuen <Wandlung> bereit sein.“³⁸⁹

³⁸⁶ Josef Müller-Blattau, *Reiche Jahre musikalischer Arbeit*, 1961, a. a. O., S. 255.

³⁸⁷ DZA Merseburg 76 Va 11 IV 21 XXXIV. Zitiert nach: Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, Teil II, Band 2, 1994, a. a. O., S. 317.

³⁸⁸ *Friedrich Wilhelm Herzog*, 1902 in Oldenburg geboren und 1976 ebenda gestorben, Musikkritiker und Musikschritsteller, seit 1931 NSDAP-Mitglied und Leiter der Musikabteilung der NS-Kulturgemeinde, 1934 Hauptschriftleiter und 1936 Herausgeber der Zeitschrift „Die Musik“, das Organ der NS-Kulturgemeinde. Zudem war er Landesvorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft deutscher Musikkritiker“ im Kampfbund für deutsche Kultur. Wandte sich kompromisslos gegen die „undeutsche“ jüdische Musik. Sein Nachfolger als Herausgeber der Zeitschrift „Die Musik“ wurde ab 1937 der ihm nahe stehende H. Gerigk. Nach dem 2. Weltkrieg war Herzog als Musiklehrer tätig.

Bereits 1929 agitierte F. W. Herzog als auswärtiger Mitarbeiter der „Ostpreußischen Zeitung“, deren Musikkritiker zu dieser Zeit H. Gerigk war, in diesem Blatt wie in der Berliner „Deutschen Zeitung“ gegen die Kulturpolitik im Osten und hier insbesondere gegen Hermann Scherchen. E. Kroll nennt Herzog in diesem Zusammenhang einen „üblen Vorboten der nationalsozialistischen „Kultur“-Wächter.“ Näheres bei:

Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 98, 170 f.

Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker*, 2004, a. a. O., S. 9015.

Ernst Klee, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich*, 2007, a. a. O., S. 238 f.

³⁸⁹ Kulturpolitisches Archiv, *Herzog*, an Geheimes Staatspolizeiamt Berlin, 17/ VIII/ 36. Quelle: BA NS 15/ 69, unpaginiert. Zitiert nach: Fred K. Prieberg, Artikel *Müller-Blattau, Josef (Maria)*, *Handbuch Deutsche Musiker*, 2004, a. a. O., S. 4749.

Für seinen Weggang von Königsberg 1935 nach Frankfurt, wo er die Stelle eines ordentlichen Professors und Universitätsmusikdirektors übernahm, gibt Müller-Blattau 1961 folgende Begründung:

„Als 1933 in Königsberg und Ostpreußen andere Kräfte ans Ruder kamen, hörte die Tätigkeit in der Öffentlichkeit mit einem Schlage auf. Von den Anfeindungen, die meine Familie und mich trafen, schweige ich. Sie wurden schließlich so lebensbedrohend, daß das preußische Kultusministerium mich freigab und ich Ende 1935 einem Ruf an die Universität Frankfurt folgen konnte. Als wir abfuhren, war ein einziger treuer Schüler auf dem Bahnhof erschienen [....].“³⁹⁰

Bereits im handschriftlichen Lebenslauf vom 30. April 1946³⁹¹ versucht Müller-Blattau sich als NS-Opfer zu stilisieren:

„Als die Nazis 1933 zur Macht kamen, versuchten sie alles, um mich aus dem Amt zu entfernen. Sie setzten mich als Juden in das berüchtigte <Handbuch der Judenfrage> ein, entliessen mich als Fachberater der Regierung, erteilten mir Redeverbot im Rundfunk. Aus Notwehr, um die Nachprüfung meiner Abstammung zu erzwingen, bin ich damals in die Partei eingetreten. Trotzdem gingen die Angriffe weiter. 1935 wurde ich, da meine Arbeit in Königsberg unmöglich geworden war, an die Universität Frankfurt versetzt, 1937 an die Universität Freiburg, wo ich gleichzeitig die Leitung der Städt. Musikschule übernahm - ungeachtet der fortdauernden öffentlichen Angriffe.“

Die gleiche Argumentation findet sich - sicherlich nach gegenseitiger Rücksprache - in einem Schreiben des ehemaligen Königsberger Kurators *F. Hoffmann* vom 10. November 1945, das dieser wahrscheinlich für das anstehende Entnazifizierungsverfahren erstellt hatte:

„[...] Herr Müller-Blattau hat [...] von Anfang an einen offenen Sinn für die moderne Musik bewiesen und ist namentlich auch für Hindemith eingetreten, dessen Marienlieder und andere Kompositionen er in der Universität zu mustergültigen Aufführungen brachte. Politisch war er nicht hervorgetreten, er lebte nur seiner Wissenschaft und der Musik. Im Jahre 1928 wurde er zum Professor ernannt. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, entstand gegen ihn von dieser Seite her eine bössartige Hetze, die wahrscheinlich von verschiedenen Parteileuten betrieben worden ist, die ihn aus seiner Stellung verdrängen und sich an seine Stelle setzen wollten. Insbesondere wurde in der nazistischen Presse gegen ihn der damals schwerwiegende Vorwurf erhoben, daß er jüdischer Abstammung sei. Es wurde ihm verboten, im Rundfunk zu sprechen; aus seiner Stellung als Musikberater der Oberpräsidenten, die er in der vornazistischen Zeit innegehabt hatte, wurde er entlassen. Sein Verbleiben an der Universität und überhaupt im Universitätsdienst war in Frage gestellt, seine Familie öffentlichen Beschimpfungen ausgesetzt. In dieser Not hat sich Müller-Blattau entschlossen, der Partei beizutreten, um auf diese Weise den einzig möglichen Beweis zu liefern, daß er kein Jude sei und so der Hetze ein Ende zu machen, um wieder ruhig wissenschaftlich arbeiten zu können. Da die Hetze aber von seinen Neidern, insbesondere aber von einem Lehrer seines Instituts, der bis 1933 Sozialdemokrat und dann Nazist geworden war, vorwärts getrieben wurde, (gemeint ist die oben beschriebene Kontroverse mit Walter Kühn, H. H.) entschloß sich der Reichserziehungsminister, um diesem Treiben ein Ende zu machen, Müller-Blattau den freigewordenen Lehrstuhl an der Universität Frankfurt a. M. zu übertragen, was 1935 geschah.“³⁹²

³⁹⁰ Josef Müller-Blattau, *Reiche Jahre musikalischer Arbeit*, 1961, a. a. O., S. 260.

³⁹¹ Josef Müller-Blattau, *handschriftlicher Lebenslauf*, Landesarchiv Koblenz, Personalakte 910 Nr. 397, Blatt 23.

Zitiert nach: Michael Custodis, *Theodor W. Adorno und Joseph Müller-Blattau*, 2009, a. a. O., S. 187.

³⁹² Zitiert nach: Wendelin Müller-Blattau, *Josef Maria Müller-Blattau*, 1995, a. a. O., S. 791.

Überzeugender können Geschichtsfälschung und Mutation vom Täter in die Opferrolle durch die nachträglich vorgenommene Verdrehung der Fakten nicht dargelegt werden.

In Kenntnis der Textpassage J. M. Müller-Blattaus aus dem Jahre 1961 liefern seine Schüler später für den Weggang aus Königsberg andere Versionen. W. Schwarz schreibt 1971 lapidar: „1935 rief der Westen Deutschlands Müller-Blattau zurück“³⁹³ und H. Kellertat (er war nach eigener Aussage der einzige treue Schüler, der auf dem Bahnhof erschienen war) bemerkt 2006:

„Prof. Müller-Blattau folgte einem Ruf an die Universität Frankfurt am Main. Er wollte weg aus Königsberg. Anfeindungen hatten ihm schwer zu schaffen gemacht. Ich möchte sie hier nicht auflisten. Ein Mitglied des Lehrkörpers wollte sich rächen, er war im Dr.-Examen durchgefallen.“³⁹⁴

Müller-Blattau strebte offensichtlich stets danach, in Königsberg wie an seinen späteren Wirkungsstätten mit allen Mitteln sowohl ein grosses Netzwerk von Beziehungen aufzubauen als auch möglichst viele Funktionen und Ämter auf seine Person zu vereinigen, was ihm besonders nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ermöglicht wurde. Durchdrungen vom Ehrgeiz, überall der Erste zu sein, war er bemüht, als *der* musikalische Führer auch seinen Schülern eine entsprechende Führerausbildung zu vermitteln. Während die ihm treu ergebenen Studenten in Königsberg ihn offenbar verehrten und ihn „*der Meister persönlich*“ oder den „*Papi*“ nannten, und im Gegenzug seiner Fürsorge sicher waren, schaltete er andererseits ihm möglicherweise gefährlich werdende Konkurrenten, wie offensichtlich bei *Hugo Hartung* und *Walter Kühn* geschehen, wenig rücksichtsvoll aus. Hieraus wird verständlich, dass ihm, diesem karrierefixierten Opportunisten, aus allen Lagern, sogar aus dem nationalsozialistischen, Gegner erwachsen, die seine Person wie sein wissenschaftliches Werk anzugreifen versuchten. Ein wesentlicher Beweggrund für das Verlassen von Königsberg dürfte aber auch gewesen sein, die Tätigkeit in der Provinz mit dem Lehrstuhl in Frankfurt zu tauschen mit der Möglichkeit, hier seinen Einfluss- und Machtbereich im Reich noch weiter auszudehnen.

Müller-Blattau hatte nach 13jähriger Tätigkeit in Königsberg ordentliche Professuren für Musikwissenschaft in Frankfurt (ab 1935) und in Freiburg i. Br.³⁹⁵ (ab 1937) inne. 1941 nahm er einen Ruf an die im besetzten Frankreich soeben gegründete Reichsuniversität

³⁹³ Zitiert nach: Werner Schwarz, *Joseph Müller- Blattau zum 75. Geburtstag*, 1971, a. a. O., S. 431.

³⁹⁴ Zitiert nach: Herbert Kellertat, *Mein Weg zur Musica sacra*, 2006, a. a. O., S. 27.

³⁹⁴ Zitiert nach: Werner Schwarz, *Joseph Müller- Blattau zum 75. Geburtstag*, 1971, a. a. O., S. 431.

³⁹⁵ Auf die unrühmliche Rolle Müller-Blattaus bei der Amtsentfernung seines Lehrers *Wilibald Gurlitt* wegen nichtarischer Versippung durch den nationalsozialistischen Rektor der Freiburger Universität wurde wiederholt hingewiesen,

s. hierzu Eckhard John, *Der Mythos vom Deutschtum in der Musik*, 1991, a. a. O., S. 163-190, hier S. 168.

Kaum bekannt ist dagegen, dass sich Müller-Blattau nach dem Kriege als „Nazi-Verfolger“ schriftlich an die amerikanische Militärregierung wandte mit dem Vorschlag, den Nationalsozialisten *Helmuth Osthoff* (1896-1983) von seinem Frankfurter Lehrstuhl zu entfernen, offenbar mit dem Wunsche, diese Position selbst zu übernehmen. Dieses Schreiben wurde dem Emigranten *Leo Schrade*, vormals Mitarbeiter Müller-Blattaus in Königsberg und jetzt Kultur-Offizier der amerikanischen Armee in Deutschland, vorgelegt. Schrade berichtete diesen Vorgang später an *Günter Birkner*, der im Schreiben vom 14. April 2000 dann *Christoph Hust* davon in Kenntnis setzte.

Zitiert nach: Christoph Hust, *Hugo Riemanns Musiklexikon in seiner zwölften Auflage aus dem Jahre 1939- „auf den Stand der heutigen Zeit gebracht“?* In: *Musikforschung-Faschismus-Nationalsozialismus*, hg. von Isolde v. Foerster, Christoph Hust und Christoph-Hellmut Mahling, Mainz 2001, S. 247-275, hier S. 275.

Straßburg an, die Lehrtätigkeit war allerdings von kurzer Dauer - zumal sie durch Wehrdienst unterbrochen wurde -, da diese so genannte NS-Kampfuniversität 1944 aufgelöst wurde.³⁹⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg lehrte er in Saarbrücken (ab 1952) bis zur Emeritierung 1963. Obwohl Müller-Blattau zu einem der aktivsten mitgestaltenden deutschen Musikwissenschaftler im NS-Staat wurde, setzte er, der sich selbst als NS-Verfolgter sah, nach der Entnazifizierung im Nachkriegsdeutschland nach kurzer Unterbrechung seine Hochschullaufbahn unbeschadet fort, ohne je auch nur im Ansatz seine Verstrickungen wie seine Täterschaft im NS-System kritisch reflektiert zu haben. Offensichtlich gehörte Müller-Blattau weniger in die Kategorie der Opportunisten, die kalkulierte opportunistische Schritte unternahmen, sondern zu den Opportunisten aus Überzeugung, die an die Sache, die aktuell zu vertreten war, zutiefst glaubten und die die Fähigkeit hatten, sich jeder neuen Richtung in kürzester Zeit wiederum aus voller Überzeugung führend anzuschließen.

3.9. „Hochschulinstitut für Musikerziehung und Kirchenmusik und Musikwissenschaftliches Seminar der Albertus-Universität Königsberg (Pr)“, Leiter H. Engel (1936-1945) und Gründung des „Seminars für Kirchenmusik“ in Königsberg (1943-1945)

Als Nachfolger von J. Müller-Blattau war Ende 1935 der Musikwissenschaftler *Hans Engel* (1894-1970) aus Greifswald nach Königsberg gekommen. Er studierte ab 1915, zeitweilig unterbrochen durch Teilnahme am Weltkrieg, in München an der Universität Musikwissenschaft und an der Akademie der Tonkunst Klavier, Orgel, Komposition und Dirigieren. 1924 promovierte er in München³⁹⁷ und habilitierte sich bereits 1925 an der Universität Greifswald, wo er auch seit 1932 als außerordentlicher Professor wirkte. Noch in Greifswald gründete er die Zeitschrift *Musik in Pommern*, in der Königsberger Zeit wurde er 1936 Schriftleiter von *Deutsche Musikkultur* und 1937 Mitglied der Deutschen Akademie in München.³⁹⁸ Außerdem veranlasste er 1937 die Bildung der „Ostpreußischen Musikgesellschaft“ als „Gesellschaft zur Pflege ostpreußischer Musik“, zugleich fungierte er als Schriftleiter des Mitteilungsblattes „Ostpreußische Musik“.

Noch 1935, am Ende der Tätigkeit Müller-Blattaus in Königsberg, war eine Umbenennung des Instituts in *Hochschulinstitut für Musikerziehung und Kirchenmusik* erfolgt. Die Musikerziehung wurde nicht zuletzt als Folge des antikirchlichen Klimas und der nach wie vor dominierenden Schulmusik in den Vordergrund gerückt, von den etwa 63 Schülern in dieser Zeit studierten 45 Schulmusik und nur 18 Kirchenmusik (von diesen strebten 16 die mittlere Prüfung an).

Ab 1936 galt innerhalb der Evangelischen Kirche der altpreussischen Union eine neue Prüfungsordnung für Organisten und Chorleiter, die Bestimmungen der „großen“, „mittleren“ und „kleinen“ Prüfung (später als A-, B- und C- Prüfung bezeichnet) wurden zwischen

³⁹⁶ Michael H. Kater, *Komponisten im Nationalsozialismus. Acht Porträts*, Berlin 2004, S.367.

³⁹⁷ Hans Engel, *Die Entwicklung des deutschen Klavierkonzertes von Mozart bis Liszt*, phil. Diss., München 1924 (gedruckt Leipzig 1927).

³⁹⁸ Christoph Schwandt, Artikel: *Engel, Hans*, in: MGG 2, Personenteil 6, Kassel etc., 2001, Sp. 337 f. Fred K. Prieberg, *Engel, Hans*, Handbuch Deutsche Musiker, 2004, a. a. O., S. 1414-1416. Ernst Klee, Artikel: *Engel, Hans*, in: Das Kulturlexikon zum Dritten Reich, 2007, a. a. O., S. 136.

EOK und Reichserziehungsministerium verhandelt.³⁹⁹ Im Rahmen dieser neuen Bestimmungen nahm W. Reimann am 2. Juni 1936 als Musikfachberater des EOK Stellung zu dieser Prüfungsordnung in Königsberg:⁴⁰⁰

- Das „große Zeugnis“ setzte eine staatliche Prüfung für Organisten und Chordirigenten nach einem Hochschulstudium von 6 bis 8 Semestern voraus. Dieses Zeugnis wurde vom EOK in Berlin verliehen an Absolventen des Hochschulinstituts für Musikerziehung und Kirchenmusik.

- Das „mittlere Zeugnis“ wurde vom Konsistorium in Königsberg an Bewerber der Kirchenmusikschulen verliehen, die die Kirchenmusikprüfung nach 4 Semestern abgelegt hatten.

- Das „kleine Zeugnis“ wurde ebenfalls vom Konsistorium an Kirchschullehrer von den Pädagogischen Akademien (wie z. B. Elbing) und an andere nebenberufliche Kräfte verliehen, die das Orgelzeugnis einer Hochschule für Lehrerbildung besaßen oder die die kirchenmusikalische Prüfung vor dem Prüfungsausschuss einer Kirchenprovinz bestanden hatten.

Am 14. Februar 1936 übermittelte Dr. *Tröger* vom Königsberger Konsistorium dem EOK die Liste der Lehrkräfte mit Prof. *Engel* als Gesamtdirektor und Chorleiter (sie entspricht weitgehend der unten wiedergegebenen Liste von Söhngen), wobei die Lehrer für Liturgik und liturgisches Orgelspiel nur im Einvernehmen mit Bischof Kessel zu berufen waren.⁴⁰¹ Als Lehrer für Liturgik fungierten in dieser Zeit die zielstrebigen DC-Pfarrer *Ernst-Günther Endemann* aus Tannenwalde, später trotz starkem Widerstand der Gemeinde vorübergehend an der Ponarther Kirche tätig, und *Friedrich Werner* von der Tragheimer Kirche sowie als Lehrer für liturgisches Orgelspiel Domorganist *Walter Eschenbach* (bis zu seinem Tod 1937). Am 18. Februar 1936 lud H. Engel Söhngen zu der am 20. April 1936 stattfindenden Staatlichen Prüfung für Organisten und Chordirigenten in Königsberg ein.⁴⁰² Nach einem Aktenvermerk O. Söhngens vom 26. Juni 1936⁴⁰³ nahm er an dieser Prüfung (zwei Prüflinge) unter dem Vorsitz des Oberschulrats Schmadtke in Königsberg teil. Der Prüfungskommission gehörten an: Ross (Gesang), Firchow (Theorie), Schuchmann (Klavier), Eschenbach (Orgel), Dr. Kelletat (Musikgeschichte) und Pfr. Werner (Liturgik). H. Engel selbst war nicht unter den Prüfenden.

Nach den Angaben von O. Söhngen in diesem Vermerk wies das Institut Mitte 1936 folgende *Lehrkräfte* auf:

Prof. *Engel* (Direktor): Chorleitung und Musikwissenschaft (in erster Linie Studium des deutschen Volksliedes)

Prof. Dr. *Ross* (Assistent im Angestelltenverhältnis) und Privatlehrer *Runge*: Gesang

Dr. *Kelletat* (Assistent): Orgel, Musikwissenschaft, Leitung der Kantorei. Daneben musikwissenschaftliche Vorlesungen an der Universität

Domorganist *Eschenbach*: Orgel

Prof. *Ansorge* und Frl. *Schuchmann*: Klavier

³⁹⁹ Ausführungsbestimmungen zu den Grundsätzen für die Vorbildung und Anstellungsfähigkeit von Kirchenmusikern vom 15. Juli 1935. EZA 7/ 2667, S. 253-257.

⁴⁰⁰ EZA 7/ 2648.

⁴⁰¹ EZA 7/ 2648.

⁴⁰² EZA 7/ 2648.

⁴⁰³ EZA 7/ 2648.

Oberschullehrer *Weiss*: Theorie (Klavier)
Pfr. *Endemann*: Liturgik

Organist Herbert Kelletat

Zur kirchenmusikalischen Ausbildung gehörten in dieser Zeit so genannte Singfahrten innerhalb Ost- und Westpreußens, d. h. Musizieren im Gottesdienst, ausgeführt von der mit Sängern und Instrumentalisten besetzten Kantorei des Instituts. Derartige Singfahrten wurden finanziell gefördert durch das Königsberger Konsistorium (Konsistorialrat Gerhard Lawin, DC-Pfarrer an der Juditter Kirche) und vom EOK in Berlin (O. Söhngen). Im Schreiben vom 18. November 1935 berichtete H. Kelletat O. Söhngen von einer solchen Singfahrt unter seiner Leitung, die vom 27. Oktober bis 2. November 1935 nach Westpreußen erfolgt sei, Liturg sei Pfarrer Günther Endemann gewesen. Des Weiteren teilte er Söhngen mit, zusammen mit Bischof Kessel und Pfarrer Endemann, Ruth Nominikat an der Orgel und ihm als Chorleiter sei in der Königsberger Schloßkirche ein Gottesdienst mit Abendmahl als „Deutsche Messe“ gehalten worden. Pressemitteilungen zu diesen Veranstaltungen der Königsberger Allgemeinen Zeitung vom 26. und 28. Oktober 1935 waren beigelegt. Außerdem informierte Kelletat Söhngen über seine Teilnahme an Meisterkursen 1933 und 1935 in den Semesterferien bei dem Organisten *Karl Matthaei* in der Schweiz.⁴⁰⁴ Im Antwortschreiben an Kelletat vom 30. November 1935 bedankt sich Söhngen für diese Mitteilungen,

„die einen schönen Eindruck von der planmäßigen liturgischen Aufbauarbeit Ihres Instituts vermitteln. [...] Sie wissen ja, wie mir die liturgische Ausrichtung des kirchenmusikalischen Unterrichtes besonders am Herzen liegt.

Ueber Ihre persönlichen Zukunftspläne möchte ich gern mündlich einmal mit Ihnen sprechen, wenn Sie nach Berlin kommen sollten. Herr Professor Müller-Blattau hat mir jüngst seine Gedanken darüber vorgetragen, denen ich in der Grundtendenz durchaus zustimmte, wenngleich mir ihre Realisierung in der vorgeschlagenen Form z. Zt. nicht möglich erschien; aber ich nehme an, daß er Ihnen selbst darüber schon geschrieben hat.“⁴⁰⁵

Offensichtlich hatte Müller-Blattau vor seinem Wechsel nach Frankfurt die Kooperation mit O. Söhngen gesucht, um für seinen Mitarbeiter Kelletat eine unabhängige Position am Institut zu erreichen. Im Anschluss an die Prüfung am 20. April 1936 (zwei Prüflinge) nahm O. Söhngen die Gelegenheit wahr, die „Angelegenheit des Institutes für Kirchen- und Schulmusik“ mit Dr. Kelletat zu besprechen. Söhngen führt in einem vierseitigen Vermerk⁴⁰⁶ aus, dass nach Meinung von Dr. Kelletat die Kirchenmusiker allein schon zahlenmäßig eine untergeordnete Rolle im Institut spielen würden, das gelte aber besonders

„für die Kirchenmusiker, die nur die mittlere Ausbildung erfahren und die, da sie meist nur die Einjährigenreife besitzen, von manchen Stellen nicht als „voll“ angesehen werden. Hier gilt es dringend, bald Abhilfe zu schaffen, und zwar am besten durch eine stärkere Verselbständigung der kirchenmusikalischen Abteilung.

Es wird bei späteren Verhandlungen mit dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung anzustreben sein, dass Dr. Kelletat im Rahmen der Leitung des gesamten Instituts durch den (für Kirchenmusik wenig aufgeschlossenen) Professor Engel die Leitung der kirchenmusikalischen

⁴⁰⁴ EZA 7/ 2634.

⁴⁰⁵ Zitiert nach: EZA 7/ 2634.

⁴⁰⁶ EZA 7/ 2648.

schen Abteilung übertragen bekommt. Der Unterzeichnete hat inzwischen im Reichsministerium für Wissenschaft pp. dieserhalb vorgefühlt, und der dortige Sachbearbeiter scheint durchaus geneigt, einem solchen Wunsche zu entsprechen.“ (Unterstreichung original)

Im Weiteren betont Söhngen, wie wertvoll die Gründung der Kantorei durch Kelletat sei, in der Kirchenmusik- und Schulmusikstudenten liturgisch vorbildliche Gottesdienste musikalisch mitgestalteten. Die Position von Kelletat in Königsberg sei nicht einfach, da dort das musikalische Cliquenwesen stärker ausgeprägt sei als in anderen Städten und sich die Kirchenmusiker dort auf das Heftigste befänden würden. Außer der Verselbständigung der kirchenmusikalischen Abteilung äußert Söhngen zwei weitere Wünsche, die der Realisierung bedürften:

„a) Es gilt Herrn Dr. Kelletat, der früher Baptist gewesen ist, als Organist in einer Königsberger Gemeinde unterzubringen, um dadurch der Kantorei die Möglichkeit zu regelmässiger Mitwirkung in den Gottesdiensten zu geben. Der herrschende Zustand ist leider so, dass sich die Gemeinde bzw. die Kirchenchöre dagegen sträuben, die Kantorei im Gottesdienst singen zu lassen. Ausserdem würde Dr. Kelletat dadurch enger mit dem kirchlichen Leben von Königsberg verbunden, als es jetzt der Fall ist.
b) Es müsste bald ein Lehrer für Kirchen- bzw. Choralkomposition angestellt werden. Der augenblickliche Lehrer für Theorie, Weiss, ist wohl fachlich sehr tüchtig, kommt aber für diese Art Arbeit gar nicht in Frage.“ (Unterstreichungen original)

Am 18./19. Juni 1936 fand in Königsberg eine „kleine“ (der ersten dieser Art) und „mittlere“ (von 9 Bewerbern fielen 4 durch), am 1. Oktober eine „große“ und am 5. November erneut eine „kleine“ Prüfung für Organisten und Chorleiter statt. An der letzten Prüfung nahm Söhngen erneut teil (drei Prüflinge, Wiederholer vom Juni 1936) und bezog in einem fünfseitigen Vermerk vom 24. November wiederum Stellung zu den Königsberger Verhältnissen.⁴⁰⁷

Im Vergleich zum Vorjahr seien seine Eindrücke vom Institut (insgesamt 50 Schüler, 35 Schulmusiker, 15 Kirchenmusiker, von denen 14 die „mittlere“ Prüfung anstrebten) und der dort geleisteten Arbeit jetzt viel positiver, was nicht zuletzt auf das Wirken von Dr. Kelletat, dem Leiter der Kantorei und dem eigentlichen Rückgrat der kirchenmusikalischen Abteilung, zurückzuführen sei. Dr. Kelletat habe jetzt den von ihm empfohlenen Anschluss an Konsistorium und Gemeinden gefunden und ein schönes Arbeits- und Vertrauensverhältnis habe sich herausgebildet. Der Plan, für Kelletat eine Kirchenmusikerstelle in Königsberg zu finden, werde vom Konsistorium nachdrücklich unterstützt. In der Juditter Kirche, in der Konsistorialrat Lawin, Musikreferent des Konsistoriums, amtierte, habe er schon mehrere Abendfeiern veranstaltet. Zudem plane Dr. Kelletat zwei Singfahrten, ins Memelland und unter Beteiligung von Lawin nach Danzig, das Konsistorium habe die Beihilfe bewilligt. Des Weiteren habe er eine längere Aussprache mit Prof. Engel gehabt, der zum erstenmal an einer Prüfung mitgewirkt habe. Dieser habe sich überraschend für kirchenmusikalische Dinge aufgeschlossen und interessiert gezeigt. Wie vordem in Greifswald für die Kirchenprovinz Pommern sei von ihm auch in Ostpreußen zu erwarten, dass er sich der kirchenmusikalischen Heimatforschung widme. Da eine derartige Forschung durch Erlass vom 25. Juni 1936 in die Verantwortung des Verbandes evangelischer Kirchenmusiker Deutschlands gegeben

⁴⁰⁷ EZA 7/ 2648.

werden soll, sei dem künftigen Landesobmann dieses Verbandes aufzutragen, engen Kontakt mit Prof. Engel zu halten. Mitgeteilt wird weiterhin, dass Prof. Engel zwischenzeitlich auch zum Mitglied des Prüfungsausschusses für die „kleine“ Prüfung berufen wurde und dass er das Collegium musicum instrumentale leite.

Abschließend weist Söhngen noch darauf hin, dass er am späten Nachmittag des 5. November vor 70 Superintendenten, Pfarrern und Kirchenmusikern aus der Provinz Ostpreußen einen Vortrag zum Thema „*Sendung des evangelischen Kirchenmusikers in unserer Zeit*“ gehalten habe und, wie es scheint, seine Ausführungen Echo gefunden haben. Auch im darauf folgenden Jahr, auf den *Ostpreußischen Kirchenmusiktagen*, die vom 17. bis 20. Oktober 1937 in Wehlau stattfanden, referierte O. Söhngen zum gleichen Thema „*Das Amt des Kirchenmusikers in unserer Zeit*“. Aus Königsberg nahm der Domchor unter der neuen Leitung von H. *Wilhelmi* an der Veranstaltung teil.

Um weiterhin den Kontakt zu Söhngen zu halten, schickte Kelletat Berichte von den oben von Söhngen bereits angekündigten Singfahrten der Kantorei vom 1. bis 5. Juni 1936 in die Tilsiter Niederung (beigefügt war ein Entwurf über die „Kirchenmusikalische Aufbauarbeit in Ostpreußen“ des Liturgen Pfr. G. Endemann) und vom 27. bis 30. Mai 1937 nach Danzig.⁴⁰⁸

In der obigen Stellungnahme vom November 1936 erwähnt Söhngen die angestrebte Verselbständigung der kirchenmusikalischen Abteilung unter Leitung von H. Kelletat mit keinem Wort mehr. Offensichtlich konnte von Müller-Blattau, Söhngen und Kelletat beim Wechsel der Leitung des Instituts zu H. Engel 1935/36 eine derartige Verselbständigung nicht durchgesetzt werden, da die Position von Engel sich offenbar als stärker erwies als angenommen und er dies zu verhindern wusste.⁴⁰⁹ Müller-Blattau hatte durch seine wendige Art sicher nicht nur Freunde gewonnen und gerade in kirchlichen Kreisen, erinnert sei nur an die Liquidierung der von P. Gennrich ins Leben gerufenen Ev. Kirchenmusikschule, dürfte der Widerstand nicht gering gewesen sein. Da die Bekennende Kirche in Ostpreußen zunehmend an Einfluss gewann, erwies sich auch der Schulterschluss mit den Nationalsozialisten und den Deutschen Christen – Bischof Kessel (bereits im Verlauf des Jahres 1936 entmachtet), Stadtsuperintendent Friczewski, Konsistorialrat Pfr. Lawin, Pfr. Werner, Pfr. Endemann – als nicht von Vorteil. Die kirchlichen Auseinandersetzungen dürften auch nicht ohne Auswirkungen auf das Verhältnis der Organisten und Kantoren - von Söhngen als zertrübt beschrieben - zueinander geblieben sein. Dies alles dürfte auch teilweise erklären, warum das Interesse der Gemeinden an der Einstellung eines Organisten Kelletat oder die Mitwirkung der von ihm geleiteten Kantorei im Gottesdienst nicht besonders groß war. Der Grund, Kelletat in eine Organistenposition zu bringen, war darin begründet, dass er keine Dauerstellung am Institut besaß und das Gehalt nicht ausreichte, um eine Familie zu versorgen. Eine neue Wende nahm dieses Problem, als im Sommer 1937 Kelletat seine Absicht, nach Danzig zu gehen, kundtat und Stadtsuperintendent Friczewski sich an H. Engel wandte,

⁴⁰⁸ EZA: 7/2648.

⁴⁰⁹ Die von Kelletat 2006 gemachte Aussage, ihm sei damals die Leitung der Abteilung Kirchenmusik am nunmehrigen „Hochschulinstitut für Musikerziehung und Kirchenmusik“ übertragen worden, trifft somit nicht zu. In: Herbert Kelletat, *Mein Weg zur Musica sacra*, 2006, a. a. O., S. 23.

„dass er gerne Veranlassung geben würde, dass sein sehr betagter Organist (Musikdirektor E. Peterson, Altstädtische Kirche, H. H.) um Pensionierung nachsuchen wolle. Es wäre ihm aber sehr willkommen, wenn in dieser Frage die Anregung dazu von einer höheren Stelle ausgehen würde.“

Engel leitete dieses Problem, für den Organistennachwuchs adäquate Stellen zu finden, am 14. August 1937 zur Bearbeitung an Oberkirchenrat O. Söhngen weiter, und schloß die Bitte an, ob der Oberkirchenrat keine Beihilfe für Kelletat bereitstellen könne.⁴¹⁰ In einem Erlass des EOK vom 28. Oktober 1937 informierte Söhngen das Konsistorium in Königsberg, dass in Ostpreußen die augenblickliche, zum Teil sehr befähigte, junge Kirchenmusikergeneration, das gelte besonders für akademisch vorgebildete Kirchenmusiker, Probleme habe, Stellen zu finden, und er ersuche das Konsistorium daher

„in geeigneten Fällen, d. h. da, wo die Pensionierung oder Amtsniederlegung eines Kirchenmusikers im Gemeinde- oder auch im allgemeinen kirchlichen Interesse liegt, dem betreffenden Kirchenmusiker durch seinen Gemeindegemeinderat den Rücktritt nahezu legen.“⁴¹¹

Nachdem in dieser Sache am 12. Februar 1938 ein zweiter Erlass vom EOK herausging, antwortete Konsistorialrat Lawin (Pfarrer der Juditter Kirche) als Berichterstatter des Königsberger Konsistoriums am 7. März 1938, dass in der Kirchengemeinde Altstadt Musikdirektor *Peterson* auf Grund einer gütlichen Vereinbarung zum 1. Januar 1938 um seine Pensionierung nachgesucht habe und Dr. Kelletat vom Gemeindegemeinderat zum Nachfolger gewählt worden sei. Ebenso beabsichtige Musikdirektor *Beyer* von der Tragheimer Kirche zum 1. Oktober 1938 in den Ruhestand zu gehen.⁴¹² *Peterson* wie *Beyer* waren neben ihrem Organistenamt früher Lehrer an der aufgelösten Evangelischen Kirchenmusikschule gewesen. Den jetzt agierenden Personen, die ausschließlich zur DC-Fraktion der Kirche zählten (Lawin, Friczewski, Werner in Kooperation mit Söhngen), war es mit diesem Schachzug nochmals gelungen, „Probleme“ in ihrem Sinne zu lösen.

H. Kelletat war somit ab Januar 1938 Organist und Kantor an der Altstädtischen Kirche und besaß nun die wirtschaftlich notwendige solide Basis. O. Söhngen hatte zuvor dafür gesorgt, dass Kelletat das grosse Orgelzeugnis ohne A-Prüfung auf Grund besonderer Leistungen auf diesem Instrument verliehen wurde. Allerdings ergaben sich Schwierigkeiten mit dem Chor seines Amtsvorgängers Peterson, so dass Kelletat sich einen neuen Chor aufbauen musste. DC-Pfarrer M. Friczewski gelang es sogar in dieser Zeit mit der Hilfe von Konsistorialrat Lawin, Regierungspräsident Angermann und Kirchenminister Kerrl den Neubau einer Kemper-Orgel (Hauptorgel 52 Register, Chororgel 19 Stimmen) in der Altstädtischen Kirche durchzusetzen. Die Fertigstellung fiel mit dem Kriegsbeginn zusammen, D. Söhngen predigte im Einweihungsgottesdienst.⁴¹³ Leider war dieser Orgel nur ein kurzes Leben vergönnt, sie wurde September 1944 durch Bomben zerstört. Auch Kelletats Tätigkeiten als Organist an der Altstädtischen Kirche und als Lehrer am Institut waren nur von kurzer Dauer. Da mit dem „Gesetz über den Aufbau der Wehrhoheit“ vom 16. März 1935 die Wehrpflicht wieder eingeführt wurde, befand sich Kelletat 1938 entsprechend einer Mitteilung an den EOK län-

⁴¹⁰ Zitiert nach: EZA 7/ 2669.

⁴¹¹ Zitiert nach: EZA 7/ 2669.

⁴¹² EZA 7/ 2669.

⁴¹³ Martin Friczewski, *Königsberg*, in: Herbert Kelletat. Eine Sammlung von Beiträgen, 1973, a. a. O., S. 6-8.

gere Zeit beim Militär, wahrscheinlich erhielt er seine Grundausbildung. 1939 erfolgten die Einberufung und die Teilnahme am gesamten 2. Weltkrieg (zuletzt als Oberleutnant der Luftwaffe), beginnend mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939.⁴¹⁴ Die finanzielle Sicherung der Familie Kelletat war in diesen Jahren gewährleistet, da einem Organisten, wenn er eingezogen worden war, das Gehalt von seiner Kirchengemeinde weiter gezahlt werden musste.⁴¹⁵

Die Zusammenarbeit von Kelletat und H. Engel wird von einer Zeitzeugin als schwierig beschrieben.⁴¹⁶ Dies macht verständlich, dass Kelletat eine im Kriege erarbeitete Habilitationsschrift „Geschichte der Orgel in Ost- und Westpreußen“ nicht in Königsberg, sondern 1944 in Posen bei Walther Vetter einreichte und sich dort habilitierte.⁴¹⁷ Nach seiner Dissertation 1933 hatte H. Kelletat sich weiterhin mit der Orgel beschäftigt und Arbeiten zur Orgeltechnik und zur Improvisation sowie einen Bericht über eine alte Dorfkirchenorgel in Gr. Schwansfeld, die dann von Emanuel Kemper restauriert wurde, vorgelegt.⁴¹⁸

Walther Vetter (1891-1967)⁴¹⁹ war nach Tätigkeiten in Hamburg, Breslau und Greifswald 1941 planmäßiger ao. Professor für Musikwissenschaft an der von den Nationalsozia-

⁴¹⁴ Herbert Kelletat, *Postkarten an EOK*, vom 16. 9. 1938 und vom 18. 12. 1939. EZA 7/ 2634.

Herbert Kelletat, *Mein Weg zur Musica sacra*, 2006, a. a. O., S. 30-41.

⁴¹⁵ H. Kelletat war nach dem Krieg Organist in Tönning (1947-1948), Soest (1948-1951) und Berlin (1951-1972). 1948 gründete er die „Evangelische Studentenkantorei“ und 1953 die „Berliner Kantorei“. Außerdem besaß er von 1951-1956 an der Hochschule für Musik in Berlin einen Lehrauftrag für Liturgisches Singen, Choralsingen und Liturgisches Orgelspiel. Die Verbindungen zu M. Friczewski (Pfarrer in Lunden/ Dithmarschen), O. Söhnngen, J. Müller-Blattau und E. Ross (Dozent am Städtischen Konservatorium Berlin) blieben erhalten.

⁴¹⁶ Persönliche Mitteilung von Christiane Bernsdorff-Engelbrecht an den Autor 2009.

Die 1923 in Ostpreußen geborene Christiane Bernsdorff-Engelbrecht studierte Anfang des Krieges in Königsberg bei H. Engel Musikwissenschaft, nach dem Kriege wurde sie in Marburg ebenfalls bei H. Engel zum Dr. phil. promoviert, Tätigkeit als Redakteurin und ab 1971 Dozentin für Musikgeschichte an der Westfälischen Landeskirchenmusikschule in Herford.

⁴¹⁷ Kelletat beschreibt diesen Vorgang im Rückblick folgendermaßen:

„Nachfolger Müller-Blattaus war Prof. Hans Engel, er kam aus Greifswald. Die gemeinsame Arbeit sowohl im wissenschaftlichen als auch im künstlerischen Bereich war und blieb harmonisch. Als ich mich in Königsberg habilitieren wollte, ging ich damit zu Walther Vetter, der an der Universität Posen lehrte. Es war besser so. Auch mein „Doktorvater“ hatte mir dazu geraten. Meine Habilitationsschrift „Geschichte der Orgel in Ost- und Westpreußen“, die ich während des Krieges fertigstellen konnte, blieb verschollen, trotz Nachforschungen deutscher und polnischer Bibliothekare.

Der Professorentitel ist mir am 31. 12. 1944 von dem damaligen Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft und Volksbildung verliehen worden. Da auch die Ernennungsurkunde in den Wirren der letzten Kriegsmonate verloren gegangen war, hatte ich Nachweisschwierigkeiten, bis die Titelführung behördlich bestätigt wurde.“

Zitiert nach: Herbert Kelletat, *Mein Weg zur Musica sacra*, 2006, a. a. O., S. 27 f.

⁴¹⁸ Herbert Kelletat, *Grundlagen der Orgeltechnik*, in „Musik und Kirche“, 1934, S. 121 ff.

Herbert Kelletat, *Improvisationslehre*, in „Hohe Schule der Musik“, hg. von J. Müller-Blattau, Potsdam 1935.

Herbert Kelletat, *Die älteste ostpreußische Dorfkirchenorgel*, in „Ostpreußische Musik“, hg. von H. Engel, 1937.

⁴¹⁹ Erstaunlicherweise war W. Vetter, obwohl zuletzt an einer NS-Kampfuniversität tätig und obwohl seine Arbeiten aus der gesamten NS-Zeit nationalsozialistische und antijüdische Einlassungen enthalten, nicht Mitglied der NSDAP. Nach P. M. Potter dürfte dies der Grund gewesen sein, dass die Sowjets den einstigen bekennenden Nationalsozialisten Vetter entnazifizierten. 1946 übernahm er den Lehrstuhl an der Humboldt-Universität in Berlin und konnte somit seine Karriere, jetzt in der DDR, fortsetzen.

Im Sammelband *Musa-mens-musici*, der zu Ehren des siebzigsten Geburtstages von W. Vetter erscheinen sollte, aber erst 1969 nach dem Tode Veters veröffentlicht wurde, finden sich Beiträge von J. Müller-Blattau, O. Söhnngen und H. Engel. Das diesem Buch beigefügte Publikationsverzeichnis von Vetter ist allerdings, wie man annehmen sollte, nicht komplett, „belastete“ Arbeiten aus der NS-Zeit (wie z. B. „Zur Erforschung des Deutschen in der Musik“, *Deutsche Musikkultur* 4 (1939-40), S. 101-107 oder „Volkhafte Wesensmerkmale in Mozarts italienischen Opern“, *Zeitschrift für Musik* 105 (1938), S. 852-856) fehlen.

listen im annektierten Posen gegründeten *Reichsuniversität* geworden, die im Sinne der NS-Ideologie zu funktionieren hatte. Wahrscheinlich waren die diesbezüglichen Kontakte von J. Müller-Blattau, in gleicher Funktion auch an einer „Grenzlanduniversität“ tätig, und O. Söhngen, der W. Vetter aus Greifswald kannte (er leitete dort das „Musikwissenschaftliche Institut“, das Februar 1940 aus der Zusammenlegung von musikwissenschaftlichem und kirchenmusikalischem Seminar entstanden war), hergestellt worden.

An dieser Stelle sei auf die Reichspogromnacht in Königsberg vom 9. zum 10. November 1938 hingewiesen, in der NS-Terroraktionen gegen jüdische Bürger, soweit sie nicht vor den bereits vor 1933 einsetzenden Pressionen geflohen waren, und die Zerstörung von vier Synagogen durch die SA stattfanden. Alle männlichen Juden, etwa 450, darunter auch die Universitätsangehörigen, mit Ausnahme des greisen Kinderarztes und Gemeindevorstehers *Hugo Falkenheim*, wurden vorübergehend verhaftet.⁴²⁰ Auch die widerlichen Vorgänge bei der Zerstörung der neuen Synagoge stellen einen Beitrag zur Kirchenmusikgeschichte Königsbergs dar:

„Die Fenster der benachbarten Synagoge waren eingeschlagen, im Innern war eine Meute von krakeelenden Kerlen damit beschäftigt, die Bänke systematisch zu zertrümmern, die Thorarollen aus dem Aron Hakodesch herauszuzerren, die Gebetbücher zu zerreißen und alles auf einen großen Haufen in der Mitte der Synagoge aufzustapeln. Dazu wurde auf der Orgel das <Horst Wessel Lied> gespielt. Nachdem das Zerstörungswerk im Innern der Synagoge vollendet war, wurde der Haufen in der Mitte <sachgemäß> mit Petroleum übergossen und angezündet, begleitet von den schauerlichen Tönen der nunmehr in Flammen aufgehenden Orgel.“⁴²¹

Dr. *Peter Raabe* (1872-1945), Dirigent - er war vom 15. September 1894 bis zum 1. Mai 1895 auch Kapellmeister am Stadttheater Königsberg - und Musikwissenschaftler - sein Interesse galt insbesondere dem Leben und Schaffen von Franz Liszt - und jetzt seit 1935 Präsident der RMK, erhielt 1941 in Erinnerung an Franz Liszt, der fast hundert Jahre zuvor, am 14. März 1842, hier den Ehrendoktor erhalten hatte, den Doctor musicae h. c. von der Albertina.⁴²² Es ist anzunehmen, dass sich *H. Engel* für diese Ehrung P. Raabes, da er sein früherer Dirigierlehrer war, besonders einsetzte. Vielleicht aber auch aus einem weiteren Grunde, denn er brauchte Fürsprecher, da ihm noch die Umwandlung seiner außerordentlichen in eine ordentliche Professur fehlte. So ließe sich auch Engels relativ später Beitritt zur NSDAP am 1. Oktober 1941 erklären, obwohl er sich schon seit 1933 im NSLB, Reichsfachschaft Hochschullehrer, und ab 1936 als Chorgauführer Ostpreußen engagiert hatte. Den ordentlichen Lehrstuhl erhielt H. Engel letztlich jedoch erst 1944, wahrscheinlich im Zu-

Vgl. dazu: Pamela M. Potter, *Die deutsche der Künste*, 2000, a. a. O., S. 264 f., 307.

Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker*, 2004, a. a. O., S. 7361-7363.

Musa-mens-musici. Im Gedenken an Walther Vetter, hg. vom Institut für Musikwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, Leipzig 1969, S. 455-465.

⁴²⁰ Fritz Gause, *Die Geschichte der Stadt Königsberg*, III. Band, 1971, a. a. O., S. 147 f.

⁴²¹ David F. Kaelter: *Die „Kristallnacht“ in der Provinz*. MB, Wochenzeitung des Irgun Olej Merkas Europa, Nr. 42/ 43, Tel Aviv, 18. Oktober 1963.

Zitiert nach: Fred K. Prieberg, *Musik im NS-Staat*, 1982, a. a. O., S. 106.

⁴²² Hans Engel, Artikel: *Königsberg*, MGG 1, Bd. 7, 1958, a. a. O., Sp. 1369-1380, hier Sp. 1379.

Erwin Kroll nennt allerdings ein anderes Datum. Ende 1936 sei nach einem Liszt-Abend mit einem Vortrag von Peter Raabe ihm der Ehrendoktor der Albertina verliehen worden.

S. hierzu: Erwin Kroll, *Musikstadt Königsberg*, 1966, a. a. O., S. 178.

sammenhang mit der 400-Jahr-Feier der Albertus-Universität, die vom 7. bis 9. Juli 1944 stattfand.

Wie den Unterlagen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin zu entnehmen ist, gab es ab 1937 am Hochschulinstitut in der Kirchenmusik keine kleinen Prüfungen mehr, und auch der mittleren und großen Prüfung (18. 2. 1937, 6./7. 4. 1938, 8./9. 5. 1938) unterzogen sich nur noch wenige Studenten (2 Bewerber für die große, etwa 10 für die mittlere Prüfung). Von Juni 1939 bis Juni 1942 gab es überhaupt keine Prüfungen mehr. 1942/43 strebten nochmals drei Schüler die mittlere Prüfung (ein Prüfling bestand nicht) und einer das große Examen an. Die Gründe für diesen Rückgang sind in der zunehmenden Kirchenfeindlichkeit der Zeit, in der Einberufung von Wehrfähigen zum Wehrdienst und auch in der schlechten Finanzsituation zu sehen. So sah sich 1937 die Innere Mission, die 10 Pflegerinnen zum mittleren Examen vorbereiten lassen wollte, nicht in der Lage, das Studiengeld von 100 RM pro Semester zu entrichten.⁴²³

Seminar für Kirchenmusik

Vielleicht war auch in der Tat das Interesse an kirchenmusikalischen Fragen von Seiten *H. Engels*, wie Söhngen es anfangs vermutet hatte, nicht besonders ausgeprägt, so dass er sich nicht rückhaltlos für die kirchenmusikalische Abteilung einsetzte. Offenbar kam es im Laufe der Jahre gerade in den vielen ländlichen Kirchengemeinden Ostpreußens zu einem spürbaren Mangel an Organisten mit kleiner Prüfung. In einem Aktenvermerk vom 24. Februar 1942 berichtet Söhngen über ein Gespräch mit Engel, in dem festgehalten worden sei, dass dem Königsberger Konsistorium die Arbeit des Hochschulinstituts nicht mehr ausreiche und man beabsichtige, die Verbindung zum Institut zu beenden und ein eigenständiges „*Seminar für Kirchenmusik*“ in Königsberg ins Leben zu rufen, um nebenberufliche Kirchenmusiker auszubilden. Er selber sei der Auffassung, man solle die Angelegenheit bis nach dem Kriege verschieben, um dann durch besondere verantwortliche Leiter das Institut neu zu beleben.⁴²⁴

Am 19. März 1943 teilte der kirchenmusikalische Sachbearbeiter des Konsistoriums, Konsistorialrat *Lawin*, zwischenzeitlich von den DC abgerückt, Söhngen mit, dass das „*Kirchenmusikalische Seminar*“ am 1. April 1943 seine Arbeit beginne. Unter seiner Leitung würden als Lehrer Domkantor *Wilhelmi*, Landeskirchenmusikwart *Ewert* von der Löbenicht Kirche, Kantor *Kreft* von der Herzog-Albrecht-Gedächtniskirche und später der sich z. Zt. im Felde befindende Dr. *Kelletat* tätig sein. Ziel sei es, Organisten und Chorleiter in zwei 6-wöchentlichen Kursen innerhalb eines Jahres auf die kleine Prüfung vorzubereiten, die, vergleichbar mit der C-Prüfung, berechtige, sich um nebenberufliche Kirchenmusikerstellen zu bewerben.⁴²⁵ Den Bedenken Söhngens und der nicht erteilten Genehmigung durch den Präsidenten der RMK entgegnete das Konsistorium mit der Feststellung, dass für das „*Kirchenmusikalische Seminar des Evangelischen Konsistoriums der Provinz Ostpreußen*“ eine Genehmigungspflicht nicht gegeben sei, da das Seminar keine selbstständige oder dem Konsistorium lose angegliederte Einrichtung sei, sondern eine Dienststelle innerhalb dieser Be-

⁴²³ EZA 7/ 2648.

⁴²⁴ EZA 7/ 2648.

⁴²⁵ EZA 7/ 2664.

hörde.⁴²⁶ Letztlich gab Söhngen noch zu bedenken, es sei zur Vermeidung von Schwierigkeiten besser, anstelle des Begriffs „Seminar“, der eine gewisse Selbständigkeit von Leitung und Einrichtungen einer solchen Anstalt bedeute, stillschweigend die Bezeichnung in „Vorbereitungskursus für nebenberufliche Kirchenmusiker beim Evangelischen Konsistorium in Königsberg/ Pr.“ zu ändern.⁴²⁷ Insgesamt verdeutlicht dieser Vorgang, dass sich ein Konsistorium der Provinz gegenüber dem EOK und der RMK durchsetzen konnte als Hinweis darauf, dass offensichtlich die Machtverhältnisse in dieser Phase des Dritten Reichs nicht mehr so stabil wie zuvor waren.

An dieser Stelle sei auf ein Kuriosum hingewiesen, das die ausnahmslos geltende, im Rundschreiben vom 14. Februar 1935 vom EOK angeordnete, organisatorische Zusammenfassung aller Kirchenmusiker im *Reichsverband für Evangelische Kirchenmusik* betrifft. In Ostpreußen existierte bereits vor der Machtübernahme ein Verband der Lehrer, die ein Kirchenmusikamt verwalteten. Am 3. Juni 1933 trat dieser Verband geschlossen dem NS-Lehrerbund bei und bildete auf Befehl der ostpreußischen Gauamtsleitung unter Genehmigung der Reichamtsleitung eine „*Arbeitsgemeinschaft evangelischer Lehrer mit Kirchenamt im NS-Lehrerbund, Gau Ostpreußen*“. Außerdem untersagte durch Ministerialerlass der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung den Beitritt dieser Lehrer zur RMK. Trotz Intervention von Söhngen und dem DC-Pfarrer Werner vom Königsberger Konsistorium widersetzte sich die „Arbeitsgemeinschaft“ unter Führung des Hauptlehrers und Kantors *Rohloff* aus Pobethen der Pflichtorganisation aller Kirchenmusiker, man befürchtete eine Abwertung ihrer Stellung und einen Verlust der Einflussnahme der Lehrerkirchenmusiker im Vergleich zu den Berufskirchenmusikern. Es stellte sich heraus, dass in Ostpreußen die „Willigkeit zum Beitritt zum Reichsverband evangelischer Kirchenmusiker ganz allgemein nicht besteht.“⁴²⁸ Söhngen glaubte nun dieses Problem lösen zu können, wenn er die Führung der ostpreußischen Kirchenmusiker einem Lehrerkirchenmusiker anvertrauen würde. Er wandte sich deshalb an Kirchenmusikdirektor *Herbert Wilhelmi* (1895-1983),⁴²⁹ damals noch in Tilsit, mit der Bitte, von seinem Amt als kommissarischer Landesobmann des Landesverbandes evangelischer Kirchenmusiker zurückzutreten, für ihn sei stattdessen die Leitung der in Kürze zu errichtenden kirchenmusikalischen Fachaufsicht in der Provinz Ostpreußen vorgesehen.⁴³⁰ Zu dieser Zeit bestellte Söhngen amtliche Musikfachberater bei den Konsistorien sowie eine kirchenmusikalische Fachaufsicht in den einzelnen Kirchenprovinzen, wobei ausschließlich Berufskirchenmusiker für diese Aufgaben in Frage kamen. Erst im Dezember 1939 wurde die „AG evangelischer Lehrer mit Kirchenamt im NS-Lehrerbund, Gau Ostpreußen“, durch eine Anordnung des Gauwalters Raatz aufgelöst, Kantor Rohloff hatte die wirtschaftlichen und rechtlichen Belange der Mitglieder abzuwickeln. Allerdings folgten auch jetzt nicht alle Lehrerorganisten der Anordnung, ohne dass die Partei gegen sie vorging. Im Juni 1940 teilte Konsistorialrat Lawin schließlich Söhngen mit, dass eine große Zahl der

⁴²⁶ EZA 7/ 2664.

⁴²⁷ EZA 7/ 2664.

⁴²⁸ EZA 7/ 2667, S. 166, 186 f.

⁴²⁹ Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker*, 2004, a. a. O., S. 7754.

Herbert Wilhelmi, ein Schüler von Georg Schumann (1866-1952), war zunächst ab 1924 Städt. Musikdirektor und Stadtkirchenorganist in Tilsit, ab 1937 Kirchenmusikdirektor an der Domkirche und ab 1940 Dozent am Kirchenmusikinstitut in Königsberg. Kein NSDAP-Mitglied. Nach dem Krieg als Dozent an der Pädagogischen Akademie Wuppertal tätig.

⁴³⁰ EZA 7/ 2667, S. 193-196.

Kirchenmusiker im Heeresdienst stehe, für die lückenlose Durchführung der Pflichtorganisation entsprechend dem Erlass vom 14. Februar 1935 werde nach Beendigung des Krieges gesorgt werden.⁴³¹

Am 14. Juli 1943 teilte Söhngen sämtlichen Kirchenmusikschulen des Reichs mit, dass ab sofort die katechetische Ausbildung (Bibelkunde, Kirchengeschichte, Glaubenslehre, Methodik) mit 3 bis 4 Wochenstunden im Semester integraler Bestandteil des kirchenmusikalischen Studiums sei. Die katechetische habe der kirchenmusikalischen Prüfung zeitlich vorauszugehen, ein besonderes Zeugnis sei auszustellen. Von Konsistorien könne zukünftig eine Urkunde über die Anstellungsfähigkeit nur verliehen werden, wenn katechetische wie künstlerische Prüfung bestanden seien.⁴³²

Vom 7. bis 9. Juli 1944, beging die Albertus-Universität feierlich noch ihr 400-jähriges Bestehen, begleitet von vielerlei musikalischen Aktivitäten. Das Fest wurde eingeleitet mit der 9. Sinfonie Beethovens in der Stadthalle. Die Gesangssolisten stammten bis auf eine Königsberger Kraft aus Wien, es spielte das Städtische Orchester, verstärkt durch das Orchester des Reichssenders, unter der Leitung von Staatskapellmeister *Wilhelm Franz Reuß* (1886-1945).⁴³³ Eine weitere musikalische Feierstunde fand im Dom mit geistlichen a cappella-Werken von Johann Eccard, Johann Stobäus, Heinrich Schütz und Johann Christoph Bach statt, ausgeführt vom Domchor unter der Leitung von Kirchenmusikdirektor *Herbert Wilhelm*.⁴³⁴ Der eigentliche „Akademische Festakt“, an dem als besondere Gäste die Rektoren der deutschen Universitäten, der Königsberger Rektor von Grünberg, Gauleiter und Oberpräsident Erich Koch und die Reichsminister Walther Funk und Bernhard Rust teilnahmen, wurde musikalisch umrahmt vom Großen Orchester des Reichssenders Königsberg, geleitet vom Präsidenten der RMK Prof. Dr. Dr. *Peter Raabe*. Der Festakt wurde zu einem Bekenntnis des Reiches zu seinem Osten, zu Ostpreußen und zur Albertus-Universität, die aufgrund ihres einsamen Vorpostencharakters des besonderen deutschen geistigen Einsatzes bedürfe. So konnte dann auch Reichserziehungsminister Rust („die Zukunft Deutschlands liegt da, wo heute der Kampf der Waffen gekämpft wird, im Osten“) mitteilen, dass die Reichsregierung acht neue Lehrstühle einrichten werde, Gauleiter Koch wolle eine Million Mark für Forschungen und Studium stiften und die Stadt Königsberg plane, ein Kant-Institut zu errichten. Zu den neuen Lehrstühlen zählten zwei musikpädagogische Lehrstühle, so dass in einem zu begründenden *Institut für die Musikerziehung der Lehrer an höheren Schulen* zukünftig einem Ordinarius (H. Engel besaß seit kurzem das Ordinariat) und zwei außerordentlichen Professoren für Musikwissenschaft die akademische Ausbildung obliege.⁴³⁵ Ein Tag der Musik als der „deutschesten aller Künste“ beendete das Jubiläum. In einem neuerlichen Festakt wurde eine *Akademische Gesellschaft für Musikerziehung* gegründet mit

⁴³¹ EZA 7/ 2670.

⁴³² EZA 7/ 2636.

⁴³³ Fred K. Prieberg, Artikel: *Reuß, Wilhelm*, 2004, a. a. O., S. 5716.

Ernst Klee, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich*, 2007, a. a. O., S. 481.

Wilhelm Reuß, Dirigent, seit 1935 NSDAP-Mitglied, Städt. Musikbeauftragter für Königsberg, Leiter des Chorgaus I Ostpreußen, von 1942-1944 Landesleiter der RMK, Gau Ostpreußen. Ab 1935 Dirigent der Städt. Bühnen und des Städt. Orchesters Königsberg, Anfang 1945 Leiter des aus Resten der Orchester von Königsberg, Tilsit und Allenstein gebildeten „Gaukriegsorchesters.“ Mai 1945 verstorben im sowjetischen Internierungslager.

⁴³⁴ Friedrich Richter, *450 Jahre Albertus-Universität zu Königsberg 1544-1944-1994. Berichte und Dokumentationen zu ihrer jüngsten Geschichte*, Stuttgart 1994, S. 71 f.

⁴³⁵ Friedrich Richter, *450 Jahre Albertus-Universität*, 1994, a. a. O., S. 74, 76.

Reichswirtschaftsminister Funk als Schirmherren, die das Institut im musikalischen Aufbau des Ostens unterstützen sollte. Funk schlug überdies vor, den Direktor des Hochschulinstituts, *Hans Engel*, zum geschäftsführenden Vorsitzenden der Akademischen Gesellschaft und *Peter Raabe* zum Ehrenmitglied des Vorstands zu machen, außerdem regte er die Stiftung eines Musikpreises an.⁴³⁶ *Hans Engel*, der im Vorfeld der Planung dieser für ihn überaus wichtigen und auch erfolgreichen Jubiläumsveranstaltung sicherlich federführend mit einbezogen war, beteiligte sich nach einem einführenden historischen Überblick über „400 Jahre Musik an der Universität Königsberg“ mit seinem Collegium musicum instrumentale et vocale und Mitgliedern des Städtischen Orchesters (*Erwin Roß* zählte wiederum zu den Gesangssolisten) mit Beispielen aus der ostpreußischen Musik des 16. bis 18. Jahrhunderts ebenfalls an der Ausgestaltung dieser Feierstunde. Es gelang ihm erfolgreich, seine Vielseitigkeit als Wissenschaftler, Dirigent, Chorleiter und Pianist darzulegen.⁴³⁷ Es sei angemerkt, dass die NSDAP diese Feier dazu missbrauchte, propagandistisch ihre Macht zu demonstrieren, alle Reden waren mit zentralen Themen der NS-Propaganda, ausgerichtet auf den Osten des Reichs, befrachtet. Dies erklärt auch, dass die geschichtliche Bedeutung dieses Festes weniger der Erwähnung wert war, und dass über ein Thema wie die Kirchenmusik überhaupt nicht gesprochen wurde.⁴³⁸ Bereits wenige Wochen später wurden die angesichts des drohenden Untergangs Königsbergs während dieser Feier noch formulierten hochtrabenden Pläne einer zukünftigen Musikförderung ad absurdum geführt.

Man darf annehmen, dass das seit dem 1. April 1943 bestehende neue Königsberger *Kirchenmusikalische Seminar* kurz vor Ende des Krieges nicht mehr richtig zum Leben erwachte. Denn zum einen wurde etwa 16 Monate später, am 6. September 1944, im Schreiben des EOK an alle evangelischen Konsistorien der Erlass des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda mitgeteilt,

„daß die Musikhochschulen und die sonstigen musikalischen Ausbildungsstätten im Zuge der Maßnahmen für den totalen Kriegseinsatz ausnahmslos geschlossen werden. Die entsprechende Einzelverfügung wird den Kirchenmusikschulen in den nächsten Tagen (...) zugehen.

Wir ersuchen die Kirchenmusikschulen die Frage zu erwägen, ob die Studierenden (...) nicht von der Schule aus geschlossen in Einsatz gebracht werden können.“⁴³⁹ (Unterstreichung original)

Hans Engel, der letzte Leiter des „Hochschulinstituts für Musikerziehung und Kirchenmusik“ in Königsberg bezeichnete sich nach dem Kriege im Entnazifizierungsverfahren als „aktiver Gegner des Nationalsozialismus“. Er habe „aktiv gegen den Nationalsozialismus Propaganda gemacht“, man habe ihn für einen „Kulturbolschewisten“ gehalten und ihn daher aus der leitenden Position der örtlichen Sektion des Reichsverbands der Deutschen Tonkünstler und Musiklehrer vertrieben und schließlich sei er 1941 nur in die NSDAP eingetreten, da Vorgesetzte ihm dazu geraten hätten und er direkt bedroht worden sei.⁴⁴⁰ Offensichtlich hielt H. Engel nach Aussagen einer Zeitzeugin in der Tat an seinen Tätigkeitsorten in

⁴³⁶ Friedrich Richter, *450 Jahre Albertus-Universität*, 1994, a. a. O., S. 89 f.

⁴³⁷ Friedrich Richter, *450 Jahre Albertus-Universität*, 1994, a. a. O., S. 89 f.

⁴³⁸ Vgl. dazu: Götz von Selle, *Geschichte der Albertus-Universität*, 2. Aufl., 1956, a. a. O., S. 361-364. Friedrich Richter, *450 Jahre Albertus-Universität*, 1994, a. a. O., S. 71-76, 89 f.

⁴³⁹ Zitiert nach: EZA 7/ 2636.

⁴⁴⁰ Pamela M. Potter, *Die deutsche der Künste*, 2000, a. a. O., S. 298 f.

Königsberg eine gebührende Distanz zu den Machthabern ein⁴⁴¹ - auch der relativ späte Eintritt in die NSDAP 1941 ist am ehesten als berechnender Opportunismus zu deuten, um Ordinarius zu werden -, trotzdem wurde er vom nationalsozialistischen Virus infiziert und erlag in einigen seiner damaligen Publikationen der herrschenden Ideologie.⁴⁴² Jedenfalls äußerte sich *Alfred Einstein* enttäuscht darüber, dass es Personen wie Hans Engel und Joseph Müller-Blattau gelingen konnte, nach dem Krieg wieder in akademische Positionen zu gelangen.⁴⁴³ Engel bekleidete von 1946 bis 1963 das Ordinariat für Musikwissenschaft an der Universität Marburg und verstarb 1970 ebenda.⁴⁴⁴

Die Frage, welche Bedeutung *J. Müller-Blattau* und *H. Engel* als den beiden Leitern des musikwissenschaftlichen Seminars wie des Instituts für Kirchen- und Schulmusik in Königsberg in den Jahren 1924 bis 1945 für die Entwicklung der evangelischen Kirchenmusik Ostpreußens zukomme, muß im Rückblick eher kritisch gesehen werden. Ihr Interesse galt ausschließlich ihren akademischen Karrieren und nicht der Pflege der gottesdienstlichen Musik. Beide wurden nicht in der evangelischen Kirchenmusiktradition groß, da sie der katholischen Kirche angehörten. Müller-Blattau wechselte allerdings 1926 in Königsberg zum Protestantismus über. Die damaligen Umstände lassen annehmen, dass die Gründe für diese innerchristliche Konversion mehr in rein opportunistischen Motiven als in einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Glaubenspraxis zu sehen sind. Die Vorträge und Publikationen im Kontext dieser Zeit weisen, insbesondere bei Müller-Blattau, eine enge Kooperation mit dem NS-Regime auf, die Kirchenmusik, d. h. vor allem die Vokal- und Instrumentalmusik im Gottesdienst, spielt in ihnen keine Rolle. Anders als sein Lehrer *W. Gurlitt*, der ein besonderes Forschungsinteresse am kirchlichen Liedgut der Reformationszeit hatte, galt das Interesse Müllers ausschließlich dem weltlichen Liedgut. Auch die Auseinandersetzung der kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung, die eine Verbindung der Musik des Reformations- und Barockzeitalters mit zeitgenössischer Musik anstrebte, mit der von den nationalsozialistischen DC vertretenen Musik des 19. Jahrhunderts mit ihren subjektiven Romantizismen, findet keinen Niederschlag bei beiden. Als Nationalsozialisten hätten sie an sich anfangs zu den Vorstellungen der DC tendieren müssen, die von ihnen unschwer zu erkennenden Unzulänglichkeiten der musikalischen Bestrebungen der DC dürften jedoch ein triftiger Hindernisgrund gewesen sein, Stellung zu beziehen. Eine frühere mehr oder weniger starke Prägung durch den Katholizismus und das jetzige Eingebundensein in die NS-Ideologie machen verständlich, dass sie nicht Teil hatten an der damaligen liturgischen Aufwertung der Kirchenmusik und an der Entwicklung des Gemeindegesangs durch Rückbesinnung auf die reformatorischen Quellen und dass sie in ihrer Lehrtätigkeit musik- und religiös-pädagogischen Konzepten, die die Kirchenmusikschüler zu geistlicher Musik und zu religiösen Inhalten durch diese Musik hätten hinführen können, ebenfalls keinen Platz einräumten. In der Lehre fand die Ausbildung von Musikstudienräten und akademischen Organisten ihr Hauptinteresse, nicht dagegen die von Absolventen mit „mittlerem“ und insbesondere

⁴⁴¹ Christiane Bernsdorff-Engelbrecht, persönliche Mitteilung an den Autor 2009.

⁴⁴² Christoph Schwandt, Artikel: *Engel, Hans*, in: MGG 2, Personenteil 6, 2001, a. a. O., Sp. 338.

Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker*, 2004, a. a. O., S. 1414-1416.

⁴⁴³ Pamela M. Potter, *Die deutsche der Künste*, 2000, a. a. O., S. 319.

⁴⁴⁴ Horst Heussner (Hg.), *Festschrift Hans Engel zum siebzigsten Geburtstag*, Kassel 1964.

In dieser Festschrift findet sich eine Bibliographie (S. 11-39), die auch in Bezug auf die NS-Zeit komplett sein dürfte.

mit „kleinem“ Zeugnis. Sie berücksichtigten nicht die Tatsache, dass auch noch Ende der dreißiger Jahre - zwar mit sinkenden Mitgliederzahlen - die ostpreußische Kirchenprovinz 1,8 Millionen evangelische Christen mit 720 gottesdienstlichen Gebäuden, darunter 470 Kirchen mit 555 Pfarrstellen,⁴⁴⁵ aufwies und dass der Stellenplan der hauptberuflichen Kirchenmusiker nur 24 A- und 32 B-Stellen⁴⁴⁶ vorsah, von denen allerdings in den Kriegsjahren über die Hälfte nicht besetzt gewesen sein dürften. Somit fiel infolge des ländlichen Charakters der Provinz die Hauptlast der kirchenmusikalischen Betreuung vor allem den Lehrerkirchen- und nicht den Berufkirchenmusikern zu. Das kirchenfeindliche Klima der Zeitläufte und der Weltkrieg taten ein Übriges, dass sich die Zahl der Kirchenmusikschüler kontinuierlich verringerte. Die Kritik O. Söhngens in dieser Sache hatte somit durchaus ihre Berechtigung und auch die Neugründung des „Seminars für Kirchenmusik“ durch das Königsberger Konsistorium 1943 war eine logische Konsequenz.

Ende August 1944 waren die verheerenden Luftangriffe auf Königsberg erfolgt, die die Innenstadt und die Universitätsinstitute zu 80% zerstörten, so dass Forschung und Lehre praktisch ausgeschlossen waren. Am 28. Januar 1945 musste die Universität geschlossen und über Greifswald nach Flensburg verlegt werden. April 1945 erfolgt die Einnahme und weitere Zerstörung der Stadt durch die sowjetischen Truppen. Damit gehörten die Existenzen des am Theaterplatz 5 gelegenen „Musikwissenschaftlichen Seminars“, des am Oberlaak 10 lokalisierten „Hochschul Instituts für Musikerziehung und Kirchenmusik“⁴⁴⁷ und des noch jungen „Kirchenmusikalischen Seminars“ des Konsistoriums unwiderruflich der Vergangenheit an, das Gleiche galt für die überwiegende Zahl der Kirchen mitsamt ihren Orgeln. Die Reste der zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung mussten Königsberg 1948 verlassen. Dieses gewaltsame Ende der siebenhundertjährigen deutschen Geschichte Ostpreußens hatte einen immensen Verlust an wertvollem, nicht mehr zu ersetzenden Quellengut und an kulturellen Werten jeglicher Art zur Folge. In den letzten Jahren wurden nun aus vielerlei Gründen Möglichkeiten eröffnet und auch ergriffen, verschiedene Aspekte der reichen ostpreußischen Geistes- und Kulturgeschichte aufzugreifen und sie differenzierter als in der Vergangenheit aufzuarbeiten und zu beurteilen. Die Musikhistoriographie Königsbergs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und hier insbesondere in der NS-Zeit, bedarf allerdings noch der sachlichen und methodischen Ansprüche genügenden wissenschaftlichen Erarbeitung. Die vorliegende Arbeit, die wichtige Teilbereiche (kirchenmusikalisches Amt des Organisten, Kirchenmusikschulen) der Kirchenmusikgeschichte Königsbergs in diesem Zeitraum analysiert und darstellt, ist ein erster Schritt in diese Richtung. Mögen die erzielten Ergebnisse zu weiteren Diskussionen anregen und Anstoß sein, sich diesen Forschungsgegenständen zuzuwenden und sie zu komplettieren.

⁴⁴⁵ Walther Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreussens*, Bd. I, 1968, a. a. O., S. 451.

⁴⁴⁶ EZA 7/ 2672.

O. Söhngen, Niederschrift über die Dienstbesprechung mit den Landeskirchenmusikwarten und den Orgelfachberatern der Konsistorien in Berlin am 29. Juni 1943, S. 13 f.

⁴⁴⁷ Friedrich Richter, *450 Jahre Albertus-Universität*, 1994, a. a. O., S. 198 f.

4. Anhang: Verzeichnis der Kompositionen Ernst Maschkes

I. Vokalwerke

1. Lieder für eine Singstimme und Klavier

Hoffnung (Fr. Schiller), komponiert 1884 (op. 1)
Lied für Mezzosopran mit Begleitung des Pianoforte komponiert
Miss Bertha Kaderly verehrungsvoll zugeeignet
C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig o. J. (VN 34031)

Abschied (Belebt) (op. 2)
Lied für Tenor mit Begleitung des Pianoforte
Herrn Hofopernsänger Bodo Borchers verehrungsvoll zugeeignet
C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig (VN 3404)

Prinzess Viktoria's Wiegenlied (Cradle Song)
(Peter Cornelius. English version by Paul England)
für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte
Ihrer Königlichen Hoheit der Princessin Louise Victoria ehrerbietigst gewidmet
N. Simrock, Berlin 1893 (VN 9976)

Tragödie. Heinrich Heine-Lieder (op. 6)
1. Entflieh mit mir und sei mein Weib
2. Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht
3. Auf ihrem Grab da steht eine Linde

Geistliche Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte
oder der Orgel. (op. 30)
1. Gott woll', dass ich daheime wär' (Paul Heyse)
Georg und Sabine Reicke zugeeignet
2. Psalm 42: Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser
Herrn Amtsgerichtsrat Scharenberg verehrungsvoll zugeeignet
H. Oppenheimer, Hameln (VN 655, 656)

Vier Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Text von der Volksdichterin
Johanna Ambrosius (op. 40)
Der Dichterin zugeeignet
Nr. 1. O lieb' auch du
Nr. 2. Verlor'nes Glück
Nr. 3. O mart're meine Seele nicht
Nr. 4. Still
Hartungsche Verlagsdruckerei, Königsberg i. Pr. 1895

Aus Deutschlands grosser Zeit. Fünf Lieder
für eine Singstimme mit Klavier (op. 29)
1. Angedenken (Peter Cornelius)
2. Mahnung (Will Vesper)

3. Die Mütter (Leo Sternberg)
 4. Massengrab (Max Barthel)
 5. Einem Helden (Ricarda Huch)
- Königsberg i. Pr. (ca. 1914) (VN 3)
 Druck: C. G. Röder, Leipzig

Lieder aus der Garnisonzeit (vor 1918)

Die Pioniere (Edmund Kuntze). Unseren Pionieren zugeeignet
 Scapa Flow (Über die mächtigen Orkneys). Dem Gedächtnis des
 Admirals Scheer.

*Liedersammlung für die Tochter Eva*⁴⁴⁸

1. Seewind (F. W. Lost) (op. 35 No. 3), S. 1
2. Angedenken (Peter Cornelius), S. 5
3. Ach, ohne Liebe wär dunkel die Welt (op. 21 No. 1), S. 7
4. Gesangswalzer (aus dem „Jungbrunnen“ von Paul Heyse) (op. 21 No. 3), S. 9
5. Tanzlied (aus dem „Jungbrunnen“ von Paul Heyse) (op. 21 No. 2), S. 11
6. Ich hab' im Traum geweinet, S. 13
7. Frühlingslied, S. 15
8. Reigen (Schlinge die duftigen Rosen) (Therese Eicksen) (op. 24 No. 3), S. 18
9. Puppenlied (Das Mädchen) (A. von Chamisso) (op. 25 No. 1), S. 21
10. Diebstahl (Robert Reinick) (op. 25 No. 2), S. 23
11. Tanzlied aus der Oper: Der Scheik von Barradan, S. 27
12. Trotzköpfchen (Alice Freiin v. Gandy), S. 29
13. Im Volkston („Die Rosen und die Nelken“), S. 33
14. Abschied (Herrmann Lingg) (op. 24 No. 2), S. 35
15. Der Beichtzettel (Hoffmann von Fallersleben), S. 38

Nr. 13 dieser Liedersammlung liegt in bearbeiteter Form im Druck vor:

Im Volkston („Die Rosen und die Nelken“)

Für eine Singstimme mit Harmonium

In: Harmonium Jg. 1905, Musikbeilage No. 4

⁴⁴⁸ Dieser seiner Tochter gewidmeten Liedersammlung stellte E. Maschke ein eigenes Gedicht voraus:

Sonett für Evchen

*Wie dieser Rosenkranz für dich gewunden,
 mit seinem Duft den Lenz erfüllt, den schönen,
 so hab' auch ich in deinen lieben Tönen
 den Hauch des Frühlings schmeichelnd oft empfunden.
 Der sangeskundige Spielmann ist verschwunden!
 doch hab' ich, um noch länger festzuhalten
 der Lieder zarte wechselnde Gestalten,
 ein glücklich Mittel alsobald gefunden. .
 Dies Büchlein wurde für dich aufgeschrieben;
 und während meine Hand die schwarzen Noten,
 -das einz'ge, was von deiner Kunst geblieben,-
 hat nachgemalt mit Schwänzen, Kopf und Pfoten,
 kam auch die schöne Zeit noch einmal wieder
 da wir zusammen sangen deine Lieder.*

Drei Scherzlieder für eine Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte (op. 25)

1. Puppenlied (op. 25 No. 1), Frau Rose Ettinger zugeeignet
2. Diebstahl (op. 25 No. 2), Frau Jeanette Grumbacher de Jong zugeeignet
3. Die Liebe als Recensentin (op. 25 No. 3), Fräulein Frieda Hempel zugeeignet

Paul Heyse-Lieder

1. Tanzlied (aus dem „Jungbrunnen“) (op. 21 No. 2)
2. Gesangswalzer (aus dem „Jungbrunnen“) (op. 21 No. 3)
3. Wer weiß, woher das Brünnelein quillt (Geistliches Lied)
4. Von Sorgen wie bin ich umstrickt (aus dem „Jungbrunnen“)
5. Gott woll', daß ich daheim wär' (op. 30 No. 1)

Im Volkston („Den ich nicht leiden mag“) (Otto Schlotke) für eine mittlere Singstimme mit Pianoforte-Begleitung (op. 20)

Frau Elisabeth von Düring zugeeignet

Königsberg i. Pr. (1920)

Druck: C. G. Röder, Leipzig (VN 22)

Lebensglaube („Bruder Mensch“) (C. A. Rau) für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder der Orgel (op. 35)

Seinem lieben Freunde, Dr. Paul Mühling zugeeignet

Verlag Ostpr. Verein für Feuerbestattung, Königsberg Pr. (ca. 1920)

Druck: C. G. Röder, Leipzig

Peter Cornelius-Lieder

1. Angedenken
2. Untreu
3. Am Himmel hoch die ew'gen Sterne

Lieder aus dem Tages- und Jahreskreis

Nun tritt aus goldnem Tore

In der Mondnacht (Justinus Kerner)

Lenzesfahrt (Gottfried Roller) (op. 12 No II)

Lenzsegen. Blühe mein deutsches Land (Eva von Collani)

Ernte

Gedicht am Meer (Willibald Osmanowski)

Winterfrühling („Der Winterfrühling hat mich müd' gemacht“) (Georg Reicke) (unvollständig)

Lieder aus dem Familienkreis

Wiegenlied (Reinhold Braun). Meinem Kindchen (Muttertag 1931)

Mutterhände (Reinhold Braun)

Meiner Mutter (Detlef von Liliencron)

Der Deutschen Mutter Ehrentag. In: Verbandszeitung der deutschen

Blumengeschäftsinhaber Nr. 52, 1925, S. 880-881

Wie meine Mutter (Cläre Strohbach-Reiber). Meiner lieben Frau Elisabeth zugeeignet

Der Mutter vorzusingen

Ihr Bild (Carl Schwarzlose)

Kreislauf (Erwin Nielsen). Dem Andenken meines Bruders Richard

Nun ruht der Tag im sternbedeckten Kleid

Es war ein Tag der Jugendzeit (Ernst Zahn)

Volkslied. Drei Rosen blühn in meinem Garten

Ernste Lieder

Psalm 46, UA 5. April 1901 in der St. Johanniskirche Neubrandenburg (verschollen)

Geistlicher Dialog (Komm Jesu, komm doch her zu mir. Weise: Johann Georg Ahle, 1677),

Tonsatz: Ernst Maschke

Trauungsgesang (Wo du hingehst, da will auch ich hingehn, Ruth 1, 16). Paul und Gertrud

Lehmann zum 31. August 1916

Allen weinenden Seelen (Maurice Maeterlinck)

Gebet (Marion Bork)

Glaube und Tat (Gustav Schüler)

Dem unbekanntem Gotte (Fr. Nietzsche)

Des Todes Wiegenlied (L. C. Sander)

Stille mein Herz und begehre nichts

Lasst fahren hin das allzu Flüchtige (J. W. v. Goethe)

Christus (J. G. Herder)

Nun geht die Fahrt zu Ende. Lied eines Fahrenden (Robert Kothe)

Baltische Legende. Die Erlösung (E. v. Madaras)

Herbst (Rainer Maria Rilke)

Der Tod, das ist die kühle Nacht

Abendrot (Friedrich Lienhard)

Einst (Arno Holz)

Lied der rothen Sphinx (Otto Julius Bierbaum)

Wenn ich dann wieder komme (H. v. Beaulieu)

Und eines Tages (Paul Bergler-Schröer)

Der Bruder Tod macht alle gleich (verschollen)

Nun schweige mir jeder von seinem Leid (verschollen)

Freimaurer-Lieder

1. Kettenlied (Abschiedslied, im Druck erschienen)

2. Allen weinenden Seelen (M. Maeterlinck). Diese Komposition wurde mit leicht verändertem Text auch anlässlich einer Trauerloge gesungen

3. Flammen-Requiem (Willy Kurtzahn)

Lieder aus den Bühnenwerken für eine Singstimme und Klavier

1. „Gott woll', dass ich daheime wär“ (Paul Heyse)

(in: „Der Dorfheilige“ und „Geistliche Lieder“)

2. „Mai, Mai, du wonnigliche Zeit“.

Lied aus der Oper: Siechentrost

(in veränderter Form in: „Der Dorfheilige“)

3. „Süsse Heimat, seh' ich dich wieder“.

Lied des Gehard aus der Oper „Der Dorfheilige“

4. „O Vöglein was singst du so laut und hell“.
Lied der Traute aus der Oper „Der Dorfheilige“
5. Cavatine („Wieder sinkt der Abend nieder“) (Georg Reicke)
aus der Oper: Der Scheik von Baradan (Barradan) (op. 52)
(in: „Der Rabbi von Bacharach“)
6. „Will im Tanz mich schwingen“.
Tanzlied aus der Oper: Der Scheik von Barradan
(in: „Der Rabbi von Bacharach“)

2. Chorwerke ohne Instrumentalbegleitung

Motette: „Hallelujah jauchzt ihr Chöre singt Jesu Christo Lob“
für gemischten Chor
Autogr. Druck O. Kümmler, Königsberg i. Pr.

Gebet für das Vaterland (nach einem altniederländischen Volkslied)
für gemischten Chor
Lith. O. Kümmler, Königsberg i. Pr.

Litauische Volkslieder (Dainu Balsai) für gemischten Chor
(a cappella) op. 28

Heft I. Herrn Professor Max Bruch zum 6. Januar 1908

1. Der Jüngling sich rüstet zum Krieg
2. Ach wie schön ist dieses Mädchen
3. Hätte Lein gezogen

Heft II. Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen in Ehrerbietung

1. Im entlegnen Dörfchen wächst ein Mägdelein
 2. An des Niemens Uferstrand
 3. Als früh das Morgenrot anbrach
- N. Simrock, Berlin-Leipzig 1910

Lieder im Volkston für Männerchor

1. Das deutsche Lied
2. Gebet vor der Schlacht
3. Abschied vom Schätzel
4. Den Toten von Iltis

Ihrer königlichen Hoheit Elisabeth, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, geborenen Prinzessin von Anhalt in unterthäniger Verehrung.
N. Simrock Berlin 1908 und 1910 (VN 38504)

Reformationslied (aus dem 16. Jahrhundert)

(„Frisch auf in Gottes Namen, du werthe deutsche Nation“) für gemischten Chor
Dem Königlichen Domchor und seinem verdienstvollen Direktor

H. Prüfer zugeeignet.

H. Oppenheimer, Hameln (VN 627)

Michel, horch, der Seewind pfeift
 Für vierstimmigen Männerchor
 Dem Neubrandenburger Liederkranz zugeeignet.
 Lith. Anst. Otto Kümmel, Königsberg Pr.

Drei Trauerlieder für Knabenchor (verschollen)
 Das Grab
 Ewigkeitsgedanke
 Auferstehungslied

Sätze für vierstimmigen gemischten Chor

Wach auf, wach auf, du deutsches Land (Johann Walther, Tonsatz E. Maschke)
 Es war ein Tag der Jugendzeit (Ernst Zahn)

Weiss ich den Weg auch nicht (H. von Redern)

Frühlingslied („Blau Veilchen thu die Augen auf“)

Pfingstlied („Es fiel ein Thau vom Himmel mild“)

Motette. Macht hoch die Thür

In Gottes Namen fahren wir (vorreformatorisch, Wittenberg 1524)

Zum neuen Jahre („Wie heimlicher Weise ein Engelein leise“, Eduard Mörike)

Zeuch ein zu meinen Toren (Paul Gerhardt, Friedrich Mergner, Tonsatz E. Maschke)

O leuchte, holder Tag (Johann Wolfgang Frank 1681, Tonsatz E. Maschke)

Geistlicher Dialog (Herold und Seele) (Johann Georg Ahle 1662, Tonsatz E. Maschke)

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn (Genesis 32, 23-33)

3. Singstimme bzw. Chor mit Instrumentalbegleitung

Und keine Liebe. „Ich lag im Traum und Gottes Stürme brausten“ (Grotowsky)
 Dramatische Scene für eine Stimme und Orchester
 Partitur, Klavierauszug, Stimmen

Deutsche Treue (Alberti) für 4-st. Chor und Orchester.
 Partitur und Orchesterstimmen vorhanden, Text fehlt.

Requiem und
 „Am Himmel hoch“
 für gemischten Chor mit Instrumentalbegleitung. UA am 16. Oktober 1900 in der St. Johannis-
 kirche Neubrandenburg. Beide Kompositionen sind verschollen.

Weihnachtsnachtigall für gemischten Chor, Flöte und Klavier

„Das hohe Lied der Arbeit“.

Cantate für Männerchor, Sopransolo und Orchester.

(Text: Ernst von Wildenbruch)

Dem Neubrandenburger Liederkranz zum 75jährigen Stiftungsfest

Partitur, Klavierauszug, Stimmen

„Nun sei willkommen Herre Christ“. Adventslied aus dem 13./14. Jh., Melodie um 1600

(Tonsatz Ernst Maschke)

für Sopran, Chor und Streicher

II. Instrumentalwerke

1. Klavier, Harmonium

Paraphrase über Rubinsteins Valse caprice für Klavier

Bergische Weihnachtslegende (Andante con moto) für Klavier

Fantasiestücke op. 27 für Klavier

1. Frage (Andante espressivo)

2. Arabeske (Stürmisch)

3. Scherzo in Fugettenform (Sehr lebhaft)

4. Finale (Vivo)

Ursprüngliche Titel: 1. Question 2. Stormsong 3. Scherzo 4. Finale

Zwei Noveletten für das Pianoforte op. 29

1. Novelette (Allegro energico) c-Moll

2. Novelette (Gemessen) d-Moll

Herrn Generaldirektor Ernst Lehmann zugeeignet

Königsberg i. Pr.

C. G. Röder, Leipzig (ca. 1918)

Liliputaner-Walzer op. 30 für Klavier

Traumgold. Polka-Mazurka. op. 30 für Klavier

(unter dem Pseudonym: E. Königsberg)

Adolf Kunz's Musikverlag, Leipzig (VN 5728-29)

Thema (Andante con moto) As-Dur mit 2 Veränderungen für Harmonium

in: Harmonium Jg.1905, Musikbeilage No. 4

Trois Morceaux fantastiques pour Harmonium op. 15

1. Gavote – Altfranzösischer Tanz, F- Dur

2. Chanson d' amour – Liebeslied, F- Dur

3. Valse sentimentale – Reigen, C- Dur

A Madame Bertha de Tresckocw

Carl Simon Musikverlag, Berlin 1898

Ausgabe B für Kunstharmonium, eingerichtet von Sigfrid Karg-Elert,
op. 15 B

1. Gavotte – Gavote, F- Dur
2. Liebeslied – Chanson d'amour, F- Dur
3. Reigen – Valse, C- Dur

Carl Simon Musikverlag, Berlin 1909

Präludium (Lento), Es-Dur, Nr. 74, S. 62/63

Phantasie (Allegro moderato), d-Moll, Nr. 86, S. 84-86

für Harmonium oder Pianoforte

Herrn Hofprediger Kritzinger gewidmet, in: Hassenstein, Paul:

Anthologie für Harmonium oder Pianoforte. Eine Sammlung von 100 der beliebtesten Sätze aus Werken berühmter Meister, als auch Originalbeiträge neuerer Komponisten. Carl Rühle's Musikverlag, Leipzig (1912)

2. Orgel

Preludium und Fuge (a-Moll) op. 9 für Orgel
(Fuge verschollen)

Preludium (C-Dur) (verschollen) und Fuge (c-Moll) (unvollständig)

Interludium

Legende für Orgel op. 20 No II (unvollständig)

Allegro maestoso und Fughette über BACH für Orgel (verschollen)

Actus sollemnis op. 32 für Orgel

Gedächtnisfeier (feierlich) für Orgel

Passacaglia (feierlich) „Durch Nacht zum Licht“ für Orgel

Biblische Fantasie: Christus auf Gethsemane

UA 5. April 1901 in der St. Johanniskirche Neubrandenburg (verschollen)

Rhapsodie für Orgel (verschollen)

Festpräludium für Orgel

„Vom Himmel hoch, da komm ich her“ op. 38 für Orgel

1. Choralvorspiel
2. Andante über den Choral
3. Allegro maestoso

3. Kammermusik in verschiedener Besetzung

Unter dem Halbmond. Orientalische Fantasie.

Duo für Harmonium und Klavier (op. 11)

Zwei Duos für Harmonium und Klavier

1. Improvisation C-Dur (op. 11)

Fräulein Antonie v. Holleben gewidmet

2. Duo pathétique c-Moll (op. 25)

Frau Erblandmarschall Baronin Anna v. Maltzan

Carl Simon Musikverlag, Berlin 1899 (VN 2575, 2576)

Symphonischer Festmarsch für Harmonium und Piano (unvollständig)

Geburtstagsmarsch für Harmonium und Klavier

(Frau Lenchen Szuminski zum 22. Mai 1918)

Sarabande für Violine (Bratsche oder Cello) und Klavier

Romanze für Violine und Klavier (op. 30)

Fräulein Edith Böhmelt zugeeignet

Königsberg i. Pr. (ca. 1918)

Druck: C. G. Röder, Leipzig (VN 7)

Skizzen für das Cello mit Begleitung des Pianoforte (op. 30)

Herrn Kammervirtuosen Deckert, Mitglied der Berliner Hofoper,
freundschaftlich zugeeignet

1. Aus alter Zeit (Breit und feierlich)

2. Melodie (Andante espressivo)

3. In memoriam (Sehr breit) (Dem Andenken meiner Mutter)

Masurische (baltische, litauische) Rhapsodie für Cello und Klavier

Romanze As-Dur für Violine, Harmonium und Klavier (op. 10)

Carl Simon Musikverlag, Berlin 1899 (VN 2481)

Trio Romantic for Violin, Cello and Pianoforte As-Dur

(„In the great hand of God I stand“) (Shakespeare)

1. Romanze

2. Scherzo

3. Allegro patetico

Trio für Violine, Cello und Klavier c-Moll (verschollen)

1. Allegro

2. Romanze

3. Finale

UA 17. September 1901 im Konzerthaus Neubrandenburg

III. Orchesterwerke

Notturmo für Orchester B-Dur (verschollen)

UA: 25. März 1890, Leipzig

Suite für Orchester (unvollständig)

1. Titel unbekannt S. 1-18 (fehlt)

2. Scherzo (Vivace) (komplette Partitur) S. 19-49

3. Romanze (Andante un piu moto) (fehlt weitgehend, nur noch 1 Partiturseite vorhanden)

UA: 24. März 1891, Leipzig

Symphonische Fantasie für großes Orchester

(Partitur und Stimmen). UA 18. Februar 1901 Konzertverein Neubrandenburg

Fest-Ouverture für Orchester (verschollen)

UA Königsberg ca. 1901 unter Kapellmeister Frommer

Ein feste Burg (Hans Leo Hasler)

Fugenweise bearbeitet für Holzbläser, Blechbläser und Pauken (Partitur)

Vorspiel (Nokturno) und Prolog zur Dorfoper „Der Dorfheilige“

für Singstimme, Piano, Harmonium und Tamtam

(in veränderter Form in: „Der Dorfheilige“)

IV. Bühnenwerke

Der Dorfheilige. Volksoper in zwei Akten (nach der Novelle „Der Siechentrost“ von Paul Heyse)

Klavierauszug, Autographie und Druck von C. G. Röder, Leipzig 1916. Von der Partitur und den Orchesterstimmen liegt nur der erste Akt gedruckt vor, das Material des zweiten Aktes ist handschriftlich. Die Chorstimmen liegen komplett gedruckt vor.

Der Rabbi von Bacharach. Oper in zwei Akten (nach dem gleichnamigen Fragment von Heinrich Heine)

Die Partitur und die Orchesterstimmen der Ouverture (18 S.) liegen handschriftlich komplett vor. Von der Oper existiert eine handschriftliche Partitur, in der der Text an zahlreichen Stellen unkenntlich gemacht wurde.

5. Literaturverzeichnis

- Abs**, Theodosius: *Darstellung meiner Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode*, Halberstadt 1811
- Adorno**, Theodor W.: *Thesen gegen die „musikpädagogische Musik“*, in: *Junge Musik*, Heft 4, 1954, S. 111 ff.
- Adorno**, Theodor W.: *Kritik des Musikanten*, in: *Dissonanzen. Musik in der verwalteten Welt*, Göttingen 1956, S. 62-101
- Altmann**, Arthur: *Ernst Maschke: „Der Dorfheilige.“ Volksoper in zwei Akten*, in: *Signale für die Musikalische Welt*, 79. Jg., No.7, Berlin 16. Februar 1921, S. 122 f.
- Anonymus**: *Die dritte Secularfeier der Universität zu Königsberg in Preussen im Jahre 1844*, *Allgemeine musikalische Zeitung*, 47 Jg., 30. April, No. 18, Leipzig 1845, Sp. 297-300
- Anonymus** (Dr. G. H.): *Für dogmenfreies Christentum. Aus der Geschichte der Königsberger Freimaurerlogen*, *Ostpreußenblatt* 21 (1970), F. 16, S. 8
- Becker**, C. F.: *Der Kirchengesang unserer Zeit, beleuchtet von C. H. Sämman*, Königsberg 1834, in: *Neue Zeitschrift für Musik*, No. 8, 27. Januar, 1835
- Bendick**, Claudia: *Maschke, Ernst Ludwig*, in: *„Ihr Ende schaut an...“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts*, hg. von Harald Schultze und Andreas Kurschat unter Mitarbeit von Claudia Bendick, 2. Auflage, Leipzig 2008, S. 377
- Besch**, Otto: *Erinnerungen an das Königsberger Musikleben von 1900-1940*, in: *Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/ Pr.*, begründet von Friedrich Hoffmann und Götz Selle, Bd. 21, Berlin 1971, S. 435-450
- Blume**, Friedrich (Hg.): *Geschichte der evangelischen Kirchenmusik*, 2. Aufl. unter Mitarbeit von Ludwig Finscher, Georg Feder, Adam Adrio und Walter Blankenburg, Kassel u. a. 1965
- Bollert**, Werner: *Artikel: Oskar Söhngen*, in: *MGG 2, Personenteil 15*, Kassel etc. 2006, Sp. 1003-1004
- Bornefeld**, Helmut: *Hugo Distler und sein Werk*, in: *Musik und Kirche* 33 Jg., 1963, S. 145-155
- Braun**, Gerhard: *Die Schulmusikerziehung in Preußen von den Falkschen Bestimmungen bis zur Kestenberg-Reform*, Kassel-Basel 1957
- Budke**, Petra und Jutta Schulze: *Schriftstellerinnen in Berlin 1871 bis 1945. Ein Lexikon zu Leben und Werk*, Berlin 1995
- Busolt**, Gotthilf Christoph Wilhelm: *Dreißigjährige Erfahrungen aus Beobachtungen über Erziehung, Unterricht und Selbstentwicklung*, Manuscript für Freunde, Königsberg Pr. 1829
- Custodis**, Michael: *Theodor W. Adorno und Joseph Müller-Blattau: Strategische Partnerschaft*, in: *Archiv für Musikwissenschaft* Jg. 66, H. 3 (2009), S. 185-208
- Dahlke**, Ernst, Hans Fischer, Fritz Jöde, Georg Kallmeyer, Heinrich Martens, Hans-Joachim Moser, Edmund-Joseph Müller, Richard Münnich, Fritz Piersig und Susanne Trautwein: *In eigener Sache. Notwendige Abwehr dreister Lügenangriffe auf die „Zeitschrift für Schulmusik“ und ihre Herausgeber*, *Zeitschrift für Schulmusik* 6 (1933), S. 31 f.

Dembrowski, Hermann: *Zur Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Königsberg (1544-1945)*, in: 450 Jahre Universität Königsberg. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Preußenlandes, hg. von Bernhart Jähmig, Marburg 2001, S. 25-38

Döring, Gottfried: *Zur Geschichte der Musik in Preußen. Ein historisch-kritischer Versuch*, Elbing 1852

Dorn, Johann Friedrich: *Beiträge zur Beförderung des mehrstimmigen Gesangs an Schulen*, Königsberg 1818

Engel, Hans: *Die Entwicklung des deutschen Klavierkonzertes von Mozart bis Liszt*, phil. Diss., München 1924 (gedruckt Leipzig 1927)

Engel, Hans: *Karten zur Musikgeschichte (Deutscher Kulturatlas)*, hg. von Gerhardt Lüdtke und Lutz Mackensen, Berlin o. J. (ca. 1933/34)

Engel, Hans: *Die Entwicklung der Musikwissenschaft 1900-1950*, in: Zeitschrift für Musik 111, Heft 1 (1950), S. 16-22

Engel, Hans: Artikel: *Königsberg*, in: MGG 1, Bd. 7, Kassel etc. 1958, Sp. 1369-1380

Feder, Georg: *Verfall und Restauration*, in: Geschichte der evangelischen Kirchenmusik, hg. von Friedrich Blume, 2. Aufl., Kassel u. a. 1965, S. 215-269

Feldmann, Fritz: *Das Hochschulinstitut für Kirchen- und Schulmusik in Breslau. Parallelen und Abweichungen im Hinblick auf das Königsberger Institut*, in: Musik des Ostens 8 (1982), S. 169-173

Fellerer, Karl Gustav: *Zu Max Bruchs „Siechentrost“-Liedern op. 54*, in: Festschrift Hans Engel zum siebzigsten Geburtstag, hg. von Horst Heussner, Kassel-Basel-Paris-London-New York 1964, S. 91-95

Fellerer, Karl Gustav: *Max Bruch 1838-1920*, Köln 1974

Fifield, Christopher: *Max Bruch. Biographie eines Komponisten*, Zürich 1990

Finscher, Ludwig: Artikel: *Königsberg, heute Kaliningrad*, in: MGG 2, Sachteil 5, Kassel etc. 1996, Sp. 559-565

Finscher, Ludwig: Artikel: *Müller-Blattau, Joseph Maria*, in: MGG 2, Personenteil 12, Kassel etc. 2004, Sp. 804-806

Fischer, Gerhard, Oskar Söhngen und Hans Prolingheuer: *Kontroverse um „Die judenreine deutsche evangelische Kirchenmusik“*. Studie von Hans Prolingheuer-Beiheft 11/ November 1981 der J.K.

I. Kontroverse Dr. Gerhard Fischer/ Hans Prolingheuer

II. Briefwechsel Prof. D. Dr. Oskar Söhngen/ Hans Prolingheuer

in: Junge Kirche, Heft 3 (1982), S. 139-151

Fischer, Jörg: *Evangelische Kirchenmusik im Dritten Reich. „Musikalische Erneuerung“ und ästhetische Modalität des Faschismus*, in: Archiv für Musikwissenschaft 46 (1989), S. 185- 234

Foerster, Isolde v., Christoph Hust und Christoph-Hellmut Mahling (Hg.): *Musikforschung Faschismus Nationalsozialismus* (Referate der Tagung Schloss Engers 8. bis 11. März 2000), Mainz 2001

Forner, Johannes: *Mendelssohns Mitstreiter am Leipziger Konservatorium*, Beiträge zur Musikwissenschaft 14 (1972), S. 185-204

Forner, Johannes: *150 Jahre Musikhochschule*, in: Musikstadt Leipzig, hg. vom Rat der Stadt Leipzig, Leipzig 1993, S. 88-114

Friczewski, Martin: *Königsberg*, in: Herbert Kellekat. Eine Sammlung von Beiträgen zur Würdigung seiner beruflichen Tätigkeit. Zum Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienst, Oktober 1973, Privatdruck 1973, S. 6-8

Fuehrer, Ruth: *Die Gesangbücher der Stadt Königsberg (von der Reformation bis zur Einführung des Einheitsgesangbuches für Ost- und Westpreußen)*, theol. Diss., Königsberg i. Pr. 1927

Gause, Fritz: *Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preussen*, 3 Bände, Köln 1965, 1968 und 1971

Gennrich, Paul: *Um Theologie und Kirche. Gesammelte Aufsätze*, Königsberg Pr. 1931

Gennrich, Paul: *Christentum und Theosophie. Eine Auseinandersetzung mit R. Steiners Anthroposophie*. Vortrag gehalten in Königsberg Pr. am 17. Februar 1920, in: *Um Theologie und Kirche. Gesammelte Aufsätze*, Königsberg Pr. 1931, S. 28-46

Gennrich, Paul: *Die gegenwärtigen Bedingungen für die Vorbildung unserer Kirchenmusiker*. Vortrag auf dem deutschen Kongreß für Kirchenmusik in Berlin am 19. April 1927, gedruckt in dem Bericht (Bärenreiter-Verlag zu Kassel) 1928, S. 11 ff., in: Paul Gennrich: *Um Theologie und Kirche. Gesammelte Aufsätze*, Königsberg Pr. 1931, S. 284-295

Gennrich, Paul: *Erinnerungen aus meinem Leben*. Jahrbuch der Synodalkommission und des Vereins für ostpreußische Kirchengeschichte, Königsberg (Pr.) 1938

Gennrich, Paul: *Kirche und neues Lied*, Göttingen 1939

Gennrich, Paul: *Das Gesangbuch der kommenden Kirche*. Hg. von Ludwig Seiler im Auftrag des Reichsbundes der deutschen evangelischen Pfarrvereine, Essen 1942

Gerhard, Anselm: *Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin? Die akademische Musikforschung zwischen Fortschrittsglauben und Modernitätsverweigerung*, Stuttgart-Weimar 2000

Gerigk, Herbert: *Musikgeschichte der Stadt Elbing*, Elbinger Jahrbuch, H. 8, 1929

Gerigk, Herbert: *Giuseppe Verdi*, HabSchr, Königsberg 1932 (in der Reihe „Die großen Meister der Musik, Potsdam 1932) (Repr. Laaber 1980)

Gerlach, Wolfgang: *Zwischen Kreuz und Davidstern. Bekennende Kirche in ihrer Stellung zum Judentum im Dritten Reich*, theol. Diss., Hamburg 1970

Gerlach, Wolfgang: *Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden*, Berlin 1987 (2. bearb. und ergänzte Aufl., Berlin 1993)

Gotthold, Friedrich August: *Gedanken über den Unterricht im Gesange auf öffentlichen Schulen: womit zu der Prüfung, welche auf dem Friedrichcollegium den 10. Apr. 1811 veranstaltet werden soll*, Königsberg 1811

Gotthold, Friedrich August: *Soll der bisherige Kirchenchoral mit dem rhythmisch-vierstimmigen vertauscht werden?* Gräfe & Unzer, Königsberg 1852

Gottwald, Clytus: *Politische Tendenzen der Geistlichen Musik*, Württembergische Blätter für Kirchenmusik, Stuttgart 1969, S. 154-161

Grotjahn, Rebecca: „Die höhere Ausbildung in der Musik“. *Gründungs-idee und Gründungsgeschichte des Leipziger Konservatoriums*, in: *Musical Education in Europe (1770-1914). Compositional, Institutional and Political Challenges*, Vol. 2, hg. von Michael Fend und Michel Noiray, Berlin 2005, S. 301-330

- Grudde**, Hertha: *Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreussen*, hg. vom Institut für Heimatforschung Universität Königsberg. Mit einem Nachwort von W. Zieseemer und J. Müller-Blattau, Königsberg 1931 (Nachdruck Hildesheim-Zürich-New York 1985)
- Gruhn**, Wilfried: *Geschichte der Musikerziehung, Eine Kultur- und Sozialgeschichte vom Gesangunterricht der Aufklärungspädagogik zu ästhetisch-kultureller Bildung*, 2. Aufl., Hofheim 2003
- Günther**, Ulrich: *Opportunisten? Zur Biographie führender Musikpädagogen in Zeiten politischer Umbrüche*, in: *Musikalische Erfahrung: Wahrnehmen, Erkennen, Aneignen*, hg. von Hermann J. Kaiser (Musikpädagogische Forschung 13), Essen 1992, S. 267-285
- Güttler**, Hermann: *Königsbergs Musikkultur im 18. Jahrhundert* (4. Band der Königsberger Studien zur Musikwissenschaft), hg. von Joseph M. Müller-Blattau, Kassel 1925
- Gurlitt**, Wilibald: *Vom Deutschtum in der Musik*, in: *Musik im Zeitbewußtsein* 1, H. 4 (1933), S. 1 f.
- Gurlitt**, Wilibald: *Johann Walter und die Musik der Reformationszeit*, in: *Lutherjahrbuch* 15 (1933), S. 1-112
- Gutzeit**, Luise: *Das Collegium musicum der Albertus-Universität Königsberg und seine Fahrt ins Baltikum*, *Collegium Musicum (CM)* 1 (1932), S. 56-58
- Härtwig**, Dieter: Artikel: *Zimmer, Friedrich*, *MGG* 1, Bd. 14, Kassel etc. 1968, Sp. 1289-1292
- Hartke**, Wilhelm: *Prof. Hugo Hartung zum 75. Geburtstag*, in: *Musik in der Schule. Zeitschrift für Theorie und Praxis des Musikunterrichts*, 11. Jg., H. 12, Berlin 1960, S. 545 f.
- Heiber**, Helmut: *Universität unterm Hakenkreuz*
Teil I *Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz*
München-London-New York-Paris 1991
Teil II *Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen*
Band 1 München-London-New York-Paris 1992
Band 2 München-New Providence-London-Paris 1994
- Heidrich**, Jürgen: *Protestantische Kirchenmusikanschauung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Studien zur Ideengeschichte ‚wahrer‘ Kirchenmusik*, Göttingen 2001
- Heine**, Heinrich: *Der Rabbi von Bacherach. Ein Fragment*, in: *Heinrich Heine: Sämtliche Schriften*, Bd. 1, Schriften 1817-1840, hg. von Klaus Briegleb, Frankfurt/M. 1981, S. 459-501
- Heine**, Heinrich: *Geständnisse. Geschrieben im Winter 1854*, in: *Heinrich Heine: Sämtliche Schriften*, Bd. 11, Schriften 1851-1855, hg. von Walter Klaar, Frankfurt/M. 1981, S. 443-530
- Henßen**, Gottfried: *Sammlung und Auswertung volkstümlichen Erzählgutes*, in: *Hessische Blätter für Volkskunde*, hg. im Auftrage der Hessischen Vereinigung für Volkskunde, Gießen 43 (1952), S. 5-29
- Heussner**, Horst (Hg.): *Festschrift Hans Engel zum siebzigsten Geburtstag*, Kassel 1964
- Heyse**, Paul: *Siechentrost (1883)*, in: *Gesammelte Novellen, Auswahl in fünf Bänden. Vierter Band (mit einer Einleitung von Erich Petzet)*, Stuttgart und Berlin 1923, S. 382-440
- Hiltner**, Beate: *Salomon Jadassohn. Komponist-Musiktheoretiker-Pianist-Pädagoge. Eine Dokumentation über einen vergessenen Leipziger Musiker des 19. Jahrhunderts*, Leipzig 1995

Hubatsch, Walther: *Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreussens*, Bd. I, Bd. II Bilder ostpreußischer Kirchen, bearbeitet von Iselin Gundermann, Bd. III Dokumente, Göttingen 1968

Humboldt, Wilhelm von: *Schriften zur Politik und zum Bildungswesen*, Bd. IV, in: Wilhelm von Humboldt, Werke in fünf Bänden, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Stuttgart 1964

Humboldt, Wilhelm von: *Über geistliche Musik*, in: Wilhelm von Humboldt, Schriften zur Politik und zum Bildungswesen, Bd. IV, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Stuttgart 1964, S. 38-41

Humboldt, Wilhelm von: *Der Königsberger und der Litauische Schulplan*, in: Wilhelm von Humboldt, Schriften zur Politik und zum Bildungswesen, Bd. IV, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Stuttgart 1964, S. 168-195

Hunger, Ulrich: *Germanistik zwischen Geistesgeschichte und „völkischer Wissenschaft“: Das Seminar für deutsche Philologie im Dritten Reich*, in: Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, hg. von Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms und Cornelia Wegeler, München 1987, S. 272-297

Hust, Christoph: *Hugo Riemanns Musiklexikon in seiner zwölften Auflage aus dem Jahre 1939- „auf den Stand der heutigen Zeit gebracht“?* In: Musikforschung-Faschismus-Nationalsozialismus, hg. von Isolde v. Foerster, Christoph Hust und Christoph-Hellmut Mahling, Mainz 2001, S. 247-275

Irmen, Hans-Josef: *Max Bruch und Josef Rheinberger. Ein Beitrag zur Situation der musikalischen Kontroverse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: Max Bruch-Studien. Zum 50. Todestag des Komponisten, hg. von Dietrich Kämper, Köln 1970, S. 121-129

Jacoby, Yoram K.: *Jüdisches Leben in Königsberg/ Pr. im 20. Jahrhundert*, Würzburg 1983

Jähnig, Bernhart (Hg.): *450 Jahre Universität Königsberg. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Preußenlandes*, Marburg 2001

Jezirowski, Artur und Joseph Müller-Blattau (Bearb.): *Masurische Volkslieder*, mit Unterstützung des Deutschen Volksliedarchivs und der Landesstelle Altpreußen des Reichsbundes Volkstum und Heimat, hrsg. vom Institut für Heimatforschung an der Universität Königsberg (Verantwortlich für die Texte: A. Jezirowski, für die Weisen J. Müller-Blattau), Berlin 1934

Jöde, Fritz: *Ein Dokument der Unwahrheit*, Der Kreis 10, H. 12 (1933), S. 198-200

John, Eckhard: *Der Mythos vom Deutschtum in der Musik: Musikwissenschaft und Nationalsozialismus*, in: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, hg. von Eckhard John, Bernd Martin, Marc Lück und Hugo Ott, Freiburg-Würzburg 1991, S. 163-190

John, Heidi, Carina Lehnen und Bernd Witte (Hg.): *Gellert, Christian Fürchtgott: Gedichte, geistliche Oden und Lieder*, Bd. II, Berlin 1997

Kaminski, Holger: *Friedrich Reinbrecht als Königlicher Musikdirektor und akademischer Musiklehrer in Greifswald (1898-1907)*, in: Universität und Musik im Ostseeraum, hg. von Ekkehard Ochs, Peter Tenhaef, Walter Werbeck und Lutz Winkler, Berlin 2009, S. 305-317

- Kater**, Michael H.: *Komponisten im Nationalsozialismus. Acht Porträts*, deutsche Auflage, Berlin 2004
- Kater**, Michael H. und Albrecht Riethmüller (Hg.): *Music and Nazism. Art under Tyranny, 1933-1945*, Laaber 2003 (2. Auflage 2004)
- Kelletat**, Herbert: *Zur Geschichte der deutschen Orgelmusik in der Frühklassik*, Kassel 1933
- Kelletat**, Herbert: *Mein Weg zur Musica sacra*, Privatdruck, Flensburg 2006
- Kestenberg**, Leo: *Musikerziehung und Musikpflege*, Leipzig 1921
- Kestenberg**, Leo: *Denkschrift über die gesamte Musikpflege in Schule und Volk*, Berlin 1923, in: Gerhard Braun: *Die Schulmusikerziehung in Preussen von den Falkschen Bestimmungen bis zur Kestenberg-Reform*, Kassel 1957, S. 127-141
- Kisch**, Guido: *Judentaufen. Eine historisch-biographisch-psychologisch-soziologische Studie besonders für Berlin und Königsberg*, Berlin 1973
- Klee**, Ernst: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Aktualisierte Ausgabe, Frankfurt am Main 2005
- Klee**, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007
- Kluckhohn**, Paul und Richard Samuel (Hg.): *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, Bd. 1, Stuttgart 1960-1977
- Kneschke**, Emil: *Das Königliche Conservatorium der Musik zu Leipzig 1843-1893*, Leipzig und New York 1893
- Kössler**, Franz: *Personenlexikon von Lehrern des 19. Jahrhunderts. Berufsbiographien aus Schul-Jahresberichten und Schulprogrammen 1825-1918 mit Veröffentlichungsverzeichnissen*, Bd. 24: Vaders-Vries, Universitätsbibliothek Gießen, Giessener Elektronische Bibliothek 2008. URL: [http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2008/6129/\(Bd. 24\)](http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2008/6129/(Bd. 24))
- Koschorke**, Manfred (Hg.): *Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933-1945: Allein das Wort hat's getan*, Göttingen 1976
- Koschorke**, Manfred: *1934 - Jahr der Entscheidung: Aus der Herausforderung durch die völkische Religiosität zur Bekennenden Kirche in Ostpreußen*, in: *Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933-1945*, hg. von Manfred Koschorke, Göttingen 1976, S. 91-196
- Kossert**, Andreas: *Ostpreussen. Geschichte und Mythos*, München 2007
- Koziello-Poklewski**, Bohdan: *Die NSDAP in Ostpreußen. Gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Bedingungen ihrer Entwicklung*, in: *Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933-1945*, hg. von Christian Pletzing, München 2006, S. 15-28
- Kraner**, Johannes Günther: Artikel: *Riel, Johann Friedrich Heinrich*, in: MGG 1, Bd. 11, Kassel etc. 1963, Sp. 479
- Kroll**, Erwin: *Musikstadt Königsberg. Geschichte und Erinnerung*, Freiburg i. Br. 1966
- Kroll**, Erwin: Artikel: *Fiebach, Otto*, in: MGG 1, Bd. 16 Supplement, Kassel etc. 1976, Sp. 273f.
- Krollmann**, Christian (Hg.): *Altpreußische Biographie*, hg. im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. I, Marburg/Lahn 1974, Bd. II, Marburg/Lahn 1969

Kühn, Walter: *Das Studium der Schulmusik am Institut für Kirchen- und Schulmusik der Universität Königsberg*, in: Die Musikerziehung. Zentralorgan für alle Fragen der Schulmusik, ihrer Grenzgebiete und Hilfswissenschaften 8 (1931), S. 225-240

Kühn, Walter: *Die deutsche Tonkunst im Aufbau der deutschen Kultur. Ein musikkulturelles Aufbauprogramm*, Königsberg Pr. 1932

Kühn, Walter: *Führung zur Musik. Voraussetzungen und Grundlagen einer einheitlichen völkischen Musikerziehung*, Lahr 1939

Küsel, Georg: *Beiträge zur Musikgeschichte der Stadt Königsberg i. Pr.*, Königsberg 1923

Lenkitsch, Wilhelm: *Die Vorgeschichte des Kirchenkampfs in Ostpreußen*, in: Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933-1945: Allein das Wort hat's getan, hg. von Manfred Koschorke, Göttingen 1976, S. 22-56

Linck, Hugo: *Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933-1945. Geschichte und Dokumentation*, München 1968

Linnemann, Kai Arne: *Das Erbe der Ostforschung. Zur Rolle Göttingens in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit*, Marburg 2002

Lönnecker, Harald: *Zwischen Esoterik und Wissenschaft – die Kreise des „völkischen Germanenkundlers“ Wilhelm Teudt*, Frankfurt a. M. 2004, www.burschenschaftsgeschichte.de

Maschke, Ernst: „*Gustav Adolf*“ für Chor, Solostimmen, Orchester und Orgel von Max Bruch, op. 73, erläutert und mit Notenbeispielen versehen.

Musikalische Erläuterungen und Einführungen No. 1, N. Simrock, Berlin (um 1898)

Maschke, Ernst: „*Odysseus*“, Szenen aus der Odyssee für Chor, Solostimmen und Orchester von Max Bruch, op. 41. Dichtung von Wilhelm Paul Graff.

Musikalische Erläuterungen und Einführungen No. 2, N. Simrock, Berlin (um 1907)

Maschke, Ernst: „*Damajanti*“, Szenen aus der indischen Dichtung „Nala und Damajanti“ für Sopran-Solo, Chor und Orchester von Max Bruch, op. 78.

Musikalische Erläuterungen und Einführungen No. 3, N. Simrock, Berlin (um 1907)

Maschke, Ernst: „*Das Lied von der Glocke*“ für Chor, 4 Solostimmen, Orchester und Orgel von Max Bruch, op. 45. Gedicht von Fr. von Schiller.

Musikalische Erläuterungen und Einführungen No. 4, N. Simrock, Berlin (um 1907)

Maschke, Ernst: *Königsberger Musikleben in Vergangenheit und Gegenwart. Erläuterungen der zur Aufführung gelangenden Werke. Lebens- und Schaffensdaten der Tonsetzer*, Signale für die Musikalische Welt, Nr. 22, 88. Jg., Berlin 1930, S. 671-691

Maschke, Ernst: *60. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins in Königsberg (Pr.)*, Signale für die Musikalische Welt, Nr. 25, 88. Jg., Berlin 1930, S. 801-805

Maschke, Ernst: *50 Jahre Königsberger Konservat. der Musik*, Signale für die Musikalische Welt Nr. 44, 89. Jg., Berlin 1931, S. 1023-1025

Maurer Zenck, Claudia und Peter Petersen (Hg.), unter Mitarbeit von Sophie Fetthauer: *Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit*, Online-Publikation unter: [http:// www.lexm.uni-hamburg.de](http://www.lexm.uni-hamburg.de) (seit 2005)

Meindl, Ralf: *Erich Koch - Gauleiter von Ostpreußen*, in: Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933-1945, hg. von Christian Pletzing, München 2006, S. 29-39

- Mensing, Björn:** *Todesopfer des Nationalsozialismus*, in: *Mitmenschlichkeit, Zivilcourage, Gottvertrauen. Evangelische Opfer von Nationalsozialismus und Stalinismus*, hg. von Björn Mensing und Heinrich Rathke, Leipzig 2003, S. 18-189
- Moser, Hans Joachim:** *Die evangelische Kirchenmusik in Deutschland*, Berlin-Darmstadt 1954
- Moser, Hans Joachim:** *Die Musik der deutschen Stämme*, Wien/Stuttgart 1957
- Mosevius, Johann Theodor:** *Johann Sebastian Bach in seinen Kirchen-Cantaten und Choralgesängen*, Berlin 1845
- MGG 1** *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, hg. von Friedrich Blume, 17 Bände, Kassel etc. 1949-1986
- MGG 2** *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, begründet von Friedrich Blume. Zweite, neubearbeitete Ausgabe, hg. von Ludwig Finscher, 20 Bände, Kassel etc. und Stuttgart/Weimar seit 1994
- Mühling, Paul:** *Der Beginn einer neuen Epoche deutscher Feuerverehrung*, Selbstverlag d. Großdeut. Verb. d. Feuerbestattungsvereine 1935
- Mühling, Paul (Hg.):** *Zukunftswege nordischer Feuerverehrung*, Königsberg 1936
- Mühling, Paul (Hg.):** *Der Lichtgedanke und die Feuerverehrung*, Königsberg 1941
- Müller, Erich H. (Hg.):** *Deutsches Musiker-Lexikon*, Dresden 1929
- Müller-Blattau, Josef:** *Das Elsaß ein Grenzland deutscher Musik: mit einem Verzeichnis von zur Aufführung geeigneten Werken*, Freiburg i. Br. 1922
- Müller-Blattau, Joseph Maria:** *Die Kompositionslehre Heinrich Schützens in der Fassung seines Schülers Christoph Bernhard*, HabSchr Königsberg 1922, Leipzig 1926 (2. Aufl. Kassel 1963, 3. Aufl. Kassel 1999)
- Müller-Blattau, Joseph:** *Grundzüge einer Geschichte der Fuge. Das Musikwissenschaftliche Seminar (Königsberger Studien zur Musikwissenschaft, Bd. 1)*, Königsberg i. Pr. 1923
Weitere Auflagen:
Grundzüge einer Geschichte der Fuge. Mit einem Notenanhang, einem Beispielverzeichnis und einer gesonderten Abhandlung über J. S. Bachs „Kunst der Fuge“. 2. vermehrte und verbesserte Auflage, Kassel 1931
Geschichte der Fuge: mit einem Notenanhang und einer Thementafel. 3. erweiterte Auflage, Kassel 1963
- Müller-Blattau, Joseph:** *Königsberg als Musikstadt in Vergangenheit und Gegenwart*, Viertes Ostpreußisches Musikfest 1924, Programmbuch, Königsberger Allg. Zeitungs- u. Verlagsdr., Königsberg i. Pr. 1924, S. 5-15
- Müller-Blattau, Josef Maria:** *Die Tonkunst in altgermanischer Zeit. Wandel und Wiederbelebung germanischer Eigenart in der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Tonkunst*, in: *Germanische Wiedererhebung. Ein Werk über die germanischen Grundlagen unserer Gesittung*, hg. von Hermann Nollau, Heidelberg 1926, S. 423-485
- Müller-Blattau, Josef:** *Das Deutsche in der Musik*, in: *Die Singgemeinde* 5 (1928/29), S. 145-154, 188-194
- Müller-Blattau, Josef:** *Geschichte der Musik in Ost- und Westpreußen von der Ordenszeit bis zur Gegenwart*, Königsberg Pr. 1931 (2. ergänzte Auflage Wolfenbüttel-Zürich 1968)
- Müller-Blattau, Josef:** *Hamann und Herder in ihren Beziehungen zur Musik*, Schriften der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg Pr., Heft 6, Königsberg 1931
- Müller-Blattau, Joseph:** *Das deutsche Volkslied*, Berlin 1932

- Müller-Blattau**, Joseph: *Collegium musicum*, Collegium Musicum (CM) 1 (1932), S. 3 f.
- Müller-Blattau**, Joseph: *Zur Erforschung des ostpreußischen Volksliedes*, (in: Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, 11. Jahr, Heft 2, 1934), Halle/ Saale 1934
- Müller-Blattau**, Joseph: *Ostpreußen: Musikerziehung im Grenzland des Ostens*, Völkische Musikerziehung: Monatsschrift für das Musikerziehungswesen 1 (1934/35), S. 34-36
- Müller-Blattau**, Josef: *Das Horst Wessel-Lied*, in: Die Musik 26, 1934, S. 322-328
- Müller-Blattau**, Joseph: *Karl Friedrich Zelters Königsberger Briefe (1809)*, in: Altpreußische Forschungen, hg. von der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung, Bd. 12, Königsberg Pr. 1935, S. 256-276
- Müller-Blattau**, Joseph (Hg.): *Hohe Schule der Musik. Handbuch der gesamten Musikpraxis*. 4 Bände, Potsdam 1935-1938 (Repr. Laaber 1981)
- Müller-Blattau**, Josef: *Germanisches Erbe in deutscher Tonkunst*, Berlin-Lichterfelde 1938
Zugleich publiziert in: Deutsches Ahnenerbe, B. Arbeiten zur indogermanisch-deutschen Musikwissenschaft, Bd. 1, Berlin 1938 (Widukindverlag der SS) und in: Musikalische Volksforschung. Eine Schriftenreihe, hg. im Auftrag der Reichsjugendführung von Guido Waldmann, Berlin 1938
- Müller-Blattau**, Josef: *Geschichte der deutschen Musik*, Berlin-Lichterfelde 1938, 2. unveränderte Auflage 1942, 4. unveränderte Auflage 1944
- Müller-Blattau**, Josef: *Preußische Festlieder. Zeitgenössische Kompositionen zu Dichtungen Simon Dachs*, in: Das Erbe deutscher Musik, Landschaftsdenkmale Ostpreußen und Danzig, Heft 1, Kassel 1939
- Müller-Blattau**, Josef: *Reiche Jahre musikalischer Arbeit*, in: Martin A. Borrmann: Ein Blick zurück: Erinnerungen an Kindheit und Jugend, an Leben und Wirken in Ostpreußen, München 1961, S. 253-260
- Müller-Blattau**, Wendelin: *Josef Maria Müller-Blattau (1895-1976)*, in: Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren. Aus Anlaß der Gründung der Albertus-Universität vor 450 Jahren, hg. von Dietrich Rauschnig und Donata von Nerée, Berlin 1995, S. 787-794
- Murawski**, Klaus-Eberhard: *Grundzüge der staatlichen Entwicklung*, in: Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen, hg. von Michael Brocke, Magret Heitmann und Harald Lordick, Hildesheim-Zürich-New York 2000, S. 13-37
- MUSA-MENS-MUSICI**. *Im Gedenken an Walther Vetter*, hg. vom Institut für Musikwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, Leipzig 1969
- Nadler**, Josef: *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, 3 Bde., Regensburg 1912-1918
Vierte Auflage unter dem Titel: *Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften*, 4 Bde., Berlin 1938-1941
- Nadler**, Josef: *Die deutschen Stämme*, Stuttgart 1925
- Nadler**, Josef: *Die Hamannausgabe. Vermächtnis, Bemühungen, Vollzug*, Halle a. d. S. 1930
- Nadler**, Josef: *Hamann, Kant, Goethe*. Vortrag, gehalten am 11. Januar 1931 in öffentlicher Sitzung der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Königsberg 1931
- Nadler**, Josef: *Buchhandel, Literatur und Nation in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 1932
- Nadler**, Josef: *Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes*, München 1934
- Nadler**, Josef: *Deutscher Geist, deutscher Osten. Zehn Reden*, Berlin 1937

Nägeli, Hans Georg: *Die Pestalozzische Gesangbildungslehre nach Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde*, Zürich 1809 (Repr. Frankfurt 1989)

Peters, Jelko: *Das Institut für Heimatforschung und Volkskunde in Königsberg (1924-1945)*, in: Kurt Dröge (Hg.): *Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte*, München 1995, S. 213-226

Pfeiffer, Michael Traugott und Hans Georg Nägeli: *Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen pädagogisch begründet von M. T. Pfeiffer, methodisch bearbeitet von H. G. Nägeli*, Zürich 1810 (Repr. Frankfurt 1986)

Phleps, Thomas: *Die richtige Methode oder Worüber Musikpädagogen sich streiten. Anmerkungen zur Funktion und zum Funktionieren von Solmisationssilben und ihren Produzenten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, leicht gekürzt in: *Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte*, hg. von Mechthild von Schoenebeck (Musikpädagogische Forschung 22), Essen 2001, S. 93-139. Als pdf- Datei: <http://www.uni-giessen.de/g51092/Methode.html>

Pletzing, Christian: *Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933-1945*, München 2006

Pollitz, Hermann: *Neubrandenburger Liederkrantz. 75 Jahre seines Bestehens und Wirkens*, Neubrandenburg 1923

Potter, Pamela M.: *Most German of the Arts. Musicology and Society from the Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*, New Haven/London 1998

Deutsche Übersetzung: *Die deutscheste der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs*, Stuttgart 2000

Prieberg, Fred K.: *Musik im NS-Staat*, Frankfurt am Main 1982

Prieberg, Fred K.: *Handbuch Deutsche Musiker 1933-1945*, CD-ROM 2004

Prolingheuer, Hans: *Die judenreine deutsche evangelische Kirchenmusik. Dargestellt am Schicksal des Kölner Musikdirektors Julio Goslar im Dritten Reich*, Beiheft zu Junge Kirche, Heft 11, November 1981

Prolingheuer, Hans: *Ausgetan aus dem Land der Lebendigen. Leidensgeschichten unter Kreuz und Hakenkreuz*, Neukirchen-Vluyn 1983, S. 99-145

Prolingheuer, Hans: *Die judenreine deutsche evangelische Kirchenmusik. Leben, Wirken und Verfolgung des Königsberger Kirchenmusikdirektors Ernst Maschke*. 2. Nachtrag zur gleichnamigen Studie, Junge Kirche 44 (1983), S. 262-268

Prolingheuer, Hans: *Die judenreine deutsche evangelische Kirchenmusik. Kirchliche Schuld konkret - Aus einem Briefwechsel*, Junge Kirche 47 (1986), S. 352-361

Prolingheuer, Hans: *Die „Entjudung“ der deutschen evangelischen Kirchenmusik zwischen 1933 und 1945*. Vortrag in der Evangelischen Akademie Arnoldshain am 28. 1. 1989. *Der Kirchenmusiker* 8 (1989), S. 121-137. Nachdruck in: *Kirchenmusik im Nationalsozialismus*. Zehn Vorträge, hg. von Dietrich Schuberth, Kassel 1995, S. 40-55

Ranke, Friedrich und J. M. Müller-Blattau (Hg.): *Das Rostocker Liederbuch nach den Fragmenten der Handschrift*. Schriften der Königlichen Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse, Halle (Saale) 1927

Neuaufgabe: Ranke, Friedrich und Joseph M. Müller-Blattau (Hg.): *Das Rostocker Liederbuch. Niederdeutsche Handschrift des 15. Jahrhunderts aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Rostock*, Kassel 1987

Rattay, Kurt: *Otto Fiebach zum siebzigsten Geburtstag*, in: Der Führer durch die Konzerte und Theater Königsbergs, 2. Jg., Nr. 9, 1921, S. 123 f.

Rattay, Kurt: *Königsberger Konzertleben*, in: Deutsches Musikjahrbuch, 1. Jg., Essen 1923, S. 153-157

Rattay, Kurt: *Die Königsberger Oper*, in: Deutsches Musikjahrbuch, 1. Jg., Essen 1923, S. 180-184

Rauschnig, Dietrich und Donata von Nerée (Hg.): *Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren. Aus Anlass der Gründung der Albertus-Universität vor 450 Jahren*, Berlin 1995

Rehberg, Karl: *Zur Geschichte des Instituts für Kirchen- und Schulmusik an der Universität Königsberg/ Pr. von 1924 bis 1932*, in: Musik des Ostens 8 (1982), S. 155-168

Rehberg, Karl: *Erinnerungen an die Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik Berlin 1936-1945*, Zeitschrift für Musikpädagogik 7, H. 18 (Mai) (1982), S. 3-21

Reichmann, Grete: *Johannes Eccards weltliche Werke*, phil. Diss., Heidelberg 1923

Richter, Friedrich: *450 Jahre Albertus-Universität zu Königsberg/ Pr. 1544-1944-1994. Berichte und Dokumentationen zu ihrer jüngsten Geschichte*, Stuttgart 1994

Riemann, Erhard: *Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze. Beiträge zur geographischen Volkskunde Ostpreußens*, Schriften der Albertus-Universität, hrsg. vom Königsberger Universitätsbund. Geisteswissenschaftliche Reihe Bd. 8, Königsberg und Berlin 1937

Rintel, Wilhelm: *Carl Friedrich Zelter: Eine Lebensbeschreibung. Nach autobiographischen Manuscripten bearbeitet*, Berlin 1861

Röhm, Eberhard und Jörg Thierfelder: *Juden, Christen, Deutsche 1933-1945, Band 2: 1935-1945, Teil 1*, Stuttgart 1992

Rohrer, Christian: *Nationalsozialistische Macht in Ostpreußen*, München 2006

Rosenberg, Bernhard-Maria: *Beiträge zur Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes im Ermland*, in: Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Bd. 29, H. 3, Osnabrück 1958

Rosenkranz, Karl: *Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter*, Halle 1830

Roß, Erwin: *Deutsche und italienische Gesangsmethode erläutert auf Grund ihrer geschichtlichen Gegensätzlichkeit im 18. Jahrhundert*, phil. Diss., Königsberg 1927 (gedruckt im Rahmen der „Königsberger Studien zur Musikwissenschaft“, Bärenreiter-Verlag, Kassel 1928)

Rothe, Hans und Silke Spieler (Hg.): *Die Albertus-Universität zu Königsberg. Höhepunkte und Bedeutung*. Vorträge aus Anlass der 450. Wiederkehr ihrer Gründung, Bonn 1996

Runge, Herbert: *Die Melodien ostpreußischer Volkslieder. (Versuch zur Feststellung eines landschaftlich gebundenen Liedtyps)*, phil. Diss., Königsberg i. Pr. 1939

(Die zu dieser Arbeit gehörigen Notenbeispiele befanden sich in einem Sonderband)

- Saemann**, Carl Heinrich: *Gedanken über den Choral*, Königsberg 1819
- Saemann**, Carl Heinrich: *Der Kirchengesang unserer Zeit*, Königsberg 1834
- Sämman**, Carl Heinrich: *Nöthige Erklärung gegen Hrn. Sobolewski in Königsberg*, in: Allgemeine Musikalische Zeitung Bd. 40, 28. Februar, No. 9, 1838, S. 149 f.
- Saemann**, Carl Heinrich: *Über die Entwicklung und den Fortgang des im Jahre 1820 zu Königsberg gestifteten Singvereins*, Königsberg 1845
- Schenk**, Dietmar: *Die Hochschule für Musik zu Berlin. Preußens Konservatorium zwischen romantischem Klassizismus und Neuer Musik, 1869-1932/33*, Stuttgart 2004
- Schipke**, Max: *Geschichte des Akademischen Instituts für Kirchenmusik in Berlin*, in: Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des staatlichen Akademischen Instituts für Kirchenmusik in Berlin 1822-1922, hg. von der Anstaltsleitung, Berlin-Charlottenburg 1922, S. 5-40
- Schiwietz**, Lucian: *Musikausbildung für den Dienst in Kirche und Schule an der Universität Königsberg in ihrem bildungspolitischen und institutionsgeschichtlichen Kontext*, in: Universität und Musik im Ostseeraum, hg. von Ekkehard Ochs, Peter Tenhaef, Walter Werbeck und Lutz Winkler, Berlin 2009, S. 241-251
- Schneider**, Thomas Martin: *Reichsbischof Ludwig Müller. Eine Untersuchung zu Leben, Werk und Persönlichkeit*, Göttingen 1993
- Schrade**, Leo: *Die ältesten Denkmäler der Orgelmusik als Beitrag zu einer Geschichte der Toccata*, phil. Diss., Leipzig 1927
- Schrade**, Leo: *Die handschriftliche Überlieferung der ältesten Instrumentalmusik*, HabSchr Königsberg 1929 (gedruckt 1931 bei M. Schauenburg in Lahr-Baden)
- Schrattenthal**, Karl (Hg.): *Gedichte von Johanna Ambrosius*, 12. Aufl., Königsberg i. Pr. 1896
- Schröder**, Cornelia: *Carl Friedrich Zelter und die Akademie. Dokumente und Briefe zur Entstehung der Musik-Sektion in der Preußischen Akademie der Künste*, Berlin 1959
- Schuberth**, Dietrich (Hg.): *Kirchenmusik im Nationalsozialismus. Zehn Vorträge* (Sammelband, Nachdruck von zehn seit 1989 in „Der Kirchenmusiker“ erschienenen Referaten), Kassel 1995
- Schüler-Springorum**, Stefanie: *Die jüdische Minderheit in Königsberg/Preußen 1871-1945*, Göttingen 1996
- Schüler-Springorum**, Stefanie: *Die jüdische Gemeinde Königsberg 1871-1945*, in: *Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen*, hg. von Michael Brocke, Margret Heitmann, Harald Lordick, Hildesheim-Zürich-New York 2000, S. 165-186
- Schüler-Springorum**, Stefanie: *Die Jüdische Gemeinde Königsbergs während des Nationalsozialismus*, in: *Vorposten des Reichs? Ostpreussen 1933-1945*, hg. von Christian Pletzing, München 2006, S. 113-128
- Schuler**, Manfred: *Zum völkisch-nationalen Denken in der deutschen Musikwissenschaft*, in: *Musikforschung-Faschismus-Nationalsozialismus*, hg. von Isolde v. Foerster, Christoph Hust und Christoph-Hellmut Mahling, Mainz 2001, S. 319-327
- Schünemann**, Georg: *Geschichte der deutschen Schulmusik*, Leipzig 1928
- Schünemann**, Georg: *Carl Friedrich Zelter, der Begründer der Preußischen Musikpflege*, Berlin 1932

- Schulz**, Arthur: *Die kath. Kirchenmusik in Königsberg i. Pr.*, in: Programmbuch zur 17. Generalversammlung des Diözesanverbandes der Cäcilienvereine Ermlands, Königsberg Pr. 1932, S. 21-26
- Schwandt**, Christoph: Artikel: *Engel, Hans*, in: MGG 2, Personenteil 6, Kassel etc. 2001, Sp. 337-338
- Schwarz**, Werner: *Von Musik und Musikern im deutschen Osten. Nach unveröffentlichten Briefen an Robert Schumann aus den Jahren 1834-1854*, in: Norddeutsche und nordeuropäische Musik (Kieler Schriften zur Musikwissenschaft Bd. 16), hg. von Carl Dahlhaus und Walter Wiora, Kassel etc. 1965, S. 120-125
- Schwarz**, Werner: *Joseph Müller-Blattau zum 75. Geburtstag*, in: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr., begründet von Friedrich Hoffmann und Götz von Selle, Bd. 21, Berlin 1971, S. 420-434
- Schwarz**, Werner: *Musikgeschichte Ostpreussens*, in: Musikgeschichte Pommerns, Westpreußens, Ostpreußens und der baltischen Lande, hg. von Werner Schwarz, Franz Kessler und Helmut Scheunchen, Dülmen 1989, S. 105-134
- Schwarzer**, Matthias: *Die Oratorien von Max Bruch. Eine Quellenstudie*, Kassel 1988
- Seidel**, Katrin: *Carl Reinecke und das Leipziger Gewandhaus*, Hamburg 1998
- Selle**, Götz von: *Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen*, Königsberg 1944, 2. Aufl. Würzburg 1956
- Siebs**, Theodor: *Das Institut für Kirchenmusik*, in: Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau. Zweiter Teil: Geschichte der Fächer, Institute und Ämter der Universität Breslau von 1811-1911, hg. im Auftrage von Rektor und Senat von Georg Kaufmann, Breslau 1911, S. 427-433
- Sietz**, Reinhold: Artikel: *Jensen, Adolf*, in: MGG 1, Bd. 7, Kassel etc. 1958, Sp. 1-5
- Sobolewski**, Eduard: *Die ersten Elemente des Gesangunterrichts*, Königsberg 1841
- Söhngen**, Oskar: *Kirchenmusik und Reichskulturkammer-Gesetzgebung*, Deutsches Pfarrereblatt 19 (1935), S. 278-280
- Söhngen**, Oskar: *Die Wiedergeburt der Kirchenmusik. Wandlungen und Entscheidungen*, Kassel-Basel 1953
- Söhngen**, Oskar: *Kämpfende Kirchenmusik*, Kassel 1954
- Söhngen**, Oskar: *Zu Clytus Gottwalds Pamphlet „Politische Tendenzen der Geistlichen Musik“. Eine geharnischte Antwort*, in: Kerygma und Melos. Christhard Mahrenholz 70 Jahre, hg. von Walter Blankenburg, Herwarth von Schade, Kurt Schmidt-Clausen, unter Mitwirkung von Alexander Völker, Kassel 1970, S. 394-399
- Sowa**, Georg: *Anfänge institutioneller Musikerziehung in Deutschland (1800- 1843). Pläne, Realisierung und zeitgenössische Kritik. Mit Darstellung der Bedingungen und Beurteilung der Auswirkungen*, Regensburg 1973
- Spitta**, Philipp: *Die Wiederbelebung protestantischer Kirchenmusik auf geschichtlicher Grundlage* 1882, in: Zur Musik. Sechzehn Aufsätze, Berlin 1892 (Nachdruck Hildesheim 1976), S. 29-58
- Staff**, Gerhard: *650 Jahre ostpreußische Musikgeschichte in 400 Daten*, Hg. Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Niedersachsen-Süd e. V., Hannover 1965
- Stölten**, Wilhelm: *Friedrich Zimmer. Ein deutscher Volkserzieher*, 2. Aufl., Berlin-Zehlendorf 1937

Tilitzki, Christian: *Alltag in Ostpreußen 1940-1945. Die geheimen Lageberichte der Königsberger Justiz 1940-1945*, Leer 1991

Tilitzki, Christian: *Wie ein versunkenes Vineta. Die Königsberger Universität im Zusammenbruch des Reiches*, in: *Das Ostpreußenblatt*, Jg. 50 (1999), Folge 38, Folge 39 und Folge 41

Tilitzki, Christian: *Von der Grenzland-Universität zum Zentrum der nationalsozialistischen „Neuordnung des Ostraums“? Aspekte der Königsberger Universitätsgeschichte im Dritten Reich*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 46 (2000) S. 233-269

Tilitzki, Christian: *Professoren und Politik. Die Hochschullehrer der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. in der Weimarer Republik*, in: *450 Jahre Universität Königsberg. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Preußenlandes*, hg. von Bernhart Jähning, Marburg 2001, S. 131-177

Tilitzki, Christian: *Die Albertus-Universität Königsberg im Umbruch von 1932-1934*, in: *Vorposten des Reichs? Ostpreußen 1933-1945*, hg. von Christian Pletzing, München 2006, S. 41-76

Unger, Rudolf: *Hamann und die Aufklärung. Studien zur Vorgeschichte des romantischen Geistes im 18. Jahrhundert*, 2 Bde., Jena 1911, 2. Auflage Halle 1925

Unger, Rudolf: *Herder, Novalis und Kleist-Studien über die Entwicklung des Todesproblems im Denken und Dichten von Sturm und Drang zur Romantik*, Frankfurt am Main 1922

Vetter, Walther: *Volkhafte Wesensmerkmale in Mozarts italienischen Opern*, *Zeitschrift für Musik* 105 (1938), S. 852-856

Vetter, Walther: *Zur Erforschung des Deutschen in der Musik*, *Deutsche Musikkultur* 4 (1939/40), S. 101-107

Vogel, C. B. und C. Kipke: *Das Königliche Conservatorium der Musik zu Leipzig. Geschichtliches und Biographisches*, Leipzig 1888

Vogt, Bernhard: *Die „Atmosphäre eines Narrenhauses“ . Eine Ritualmordlegende um die Ermordung des Schülers Ernst Winter in Konitz*, hg. von Michael Brocke, Margret Heitmann, Harald Lordick, Hildesheim-Zürich-New York 2000, S. 545-577

Vries, Willem de: *Sonderstab Musik. Music Confiscations by the Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg under the Nazi Occupation of Western Europe*, Amsterdam 1996

Deutsche Übersetzung: *Sonderstab Musik. Organisierte Plünderungen in Westeuropa 1940-45*, Köln 1998

Wasserloos, Yvonne: *Das Leipziger Konservatorium der Musik im 19. Jahrhundert. Anziehung- und Ausstrahlungskraft eines musikpädagogischen Modells auf das internationale Musikleben*, Hildesheim-Zürich-New York 2004

Weisfert, Julius Nicolaus: *Biographisch-litterarisches Lexikon für die Haupt- und Residenzstadt Königsberg und Ostpreußen*, Königsberg i. Pr. 1897, Nachdruck Hildesheim-New York 1975

Wieck, Michael: *Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein „Geltungsjude“ berichtet*. Mit einem Vorwort von Siegfried Lenz, 6. Auflage, Heidelberg 1996

Wilhelmy-Dollinger, Petra: *Die Berliner Salons: Mit historisch-literarischen Spaziergängen*, Berlin 2000

Winterfeld, Carl von: *Johannes Gabrieli und sein Zeitalter. Zur Geschichte der Blüthe heiligen Gesanges im achtzehnten, und der ersten Entwicklung der Hauptformen unserer heutigen Tonkunst in diesem und dem folgenden Jahrhunderte, zumal in der Venedischen Ton-schule*, Berlin 1834

Wolfes, Matthias: Artikel: *Gennrich, Paul*, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), Band XV, Nordhausen 1999, Sp. 608-625

Wulf, Joseph: *Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Gütersloh 1963

Zahn, Dieter: *Der Organist Evaristos Glassner in Berlin-Neukölln und die evangelische Kirchenmusik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Beilage zur Zeitschrift Musik und Kirche, Bremen 1988

Zeller, Carl August: *Das Ziel der Elementarschule, durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet*, Königsberg 1809

Zeller, Carl August: *Elemente der Musik*, in: Beiträge zur Beförderung der Preußischen Nationalerziehung, 4. Heft, Königsberg 1810

Zeller, Carl August: *Kleine Gesanglehre für Volksschulen*, Stuttgart 1839

Ziesemer, Walther (Hg.): *Simon Dach: Gedichte*. 4 Bände, Halle/Saale 1936-1938

Ziesemer, Walther und Arthur Henkel (Hg.): *Johann Georg Hamann Briefwechsel*, Bd. 1-3, Wiesbaden 1955-1957

Zimmer, Friedrich: *Sang und Klang. Kleine Lieder von deutschen Dichtern, mit neuen Weisen, zum Singen und Spielen*. Mit Zeichnungen deutscher Künstler, Quedlinburg 1878/79 (4. Aufl. 1926)

Zimmer, Friedrich: *Kleine Lieder in volkstümlichem 1-3 stimmigen Satze für gleiche Stimmen*, Quedlinburg 1879

Zimmer, Friedrich: *Volkstümliche Spiellieder und Liederspiele*, Quedlinburg 1879

Zimmer, Friedrich: *Bilderliederbuch zum Singen und Klavierspielen mit Illustrationen*, Quedlinburg 1880

Zimmer, Friedrich: *Studie über das deutsche Volkslied, im Anschluß an L. Erks deutschen Liederhort. Grundzüge der Methode der Volksliedforschung*, Quedlinburg 1881

Zimmer, Friedrich: *Zur Charakteristik des deutschen Volkslieds der Gegenwart* (Vortrag), Heidelberg 1882

Zimmer, Friedrich: *Kindermusikschule. Der erste Klavier- und Gesangsunterricht nach naturgemäßer Methode. A. Lernbuch B. Lehrbuch*, Quedlinburg 1882

Zimmer, Friedrich: *Die deutschen evangelischen Kirchengesangsvereine der Gegenwart*, Quedlinburg 1882

Zimmer, Friedrich: *Hosianna. Kinderlieder zum Singen und Spielen*. Illustriert (20 religiöse Kinderlieder), Basel 1884

Zimmer, Friedrich: *Die kirchenmusikalische Ausbildung der Organisten und Kantoren* (Vortrag auf dem Kirchengesangvereinstag Nürnberg 1885, gedruckt in: 4. deutsch-evangelische Kirchengesangvereinstagung in Nürnberg), Hildburghausen 1885

Zimmer, Friedrich: *Der Verfall des Kantoren- und Organistenamtes in der evangelischen Landeskirche Preußens, seine Ursachen und Vorschläge zur Besserung*, Quedlinburg 1885

Zimmer, Friedrich: *Königsberger Kirchenliederdichter und Kirchenkomponisten*, Königsberg 1885

Zimmer, Friedrich: *Die Notenlesemaschine nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung*, Quedlinburg 1886

Zimmer, Friedrich: *Sammlung von Kirchenoratorien und Kantaten für Chor- und Einzelstimmen mit Orgelbegleitung und Gemeindemitwirkung*, 14 Bde., Leipzig 1886-1896

Zimmer, Friedrich: *Kirchenchorbuch für Knaben (Frauen- oder Männer-) Chor. Eine Sammlung von liturgischen Chorgesängen für das ganze Kirchenjahr zunächst zum gottesdienstlichen Gebrauch*. 1. Heft (I. Introiten, II. Sprüche und Psalmen, III. Ordnung des Hauptgottesdienstes). 2. Heft (mit dreistimmigen, meist polyphonen Sätzen), Quedlinburg 1889

Zimmer, Friedrich: *Zur Hebung des Kirchengesangs*, 1889

Zimmer, Friedrich: *Die Musik im Dienste des Evangeliums*, (Königsberg 1889), Gotha 1890

Zweig, Arnold: *Ritualmord in Ungarn*, Berlin 1914